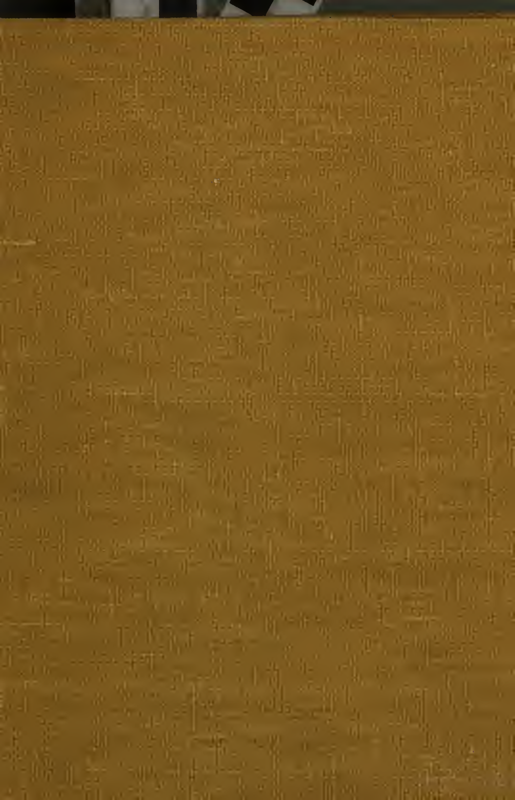




Geschichte

des

neunzehnten Jahrhunderts

seit den Wiener Verträgen.

Von

G. G. Gervinus.

Erster Band.

Leipzig,
Verlag von Wilhelm Engelmann.
1855.

Das Werk erscheint in 6—8 Bänden, wovon jedes Jahr 1—2 Bände ausgegeben werden, der 2 Band gegen Ende dieses Jahres.

Geschichte

des

neunzehnten Jahrhunderts.

Erster Band.

Geschichte

des

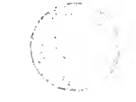
neunzehnten Jahrhunderts

seit den Wiener Verträgen.

Von

G. G. Gervinus.

Erster Band.



Leipzig,
Verlag von Wilhelm Engelmann.
1855.

Fr. Ch. Schlosser

gewidmet.

Sie haben, mein verehrter Lehrer und väterlicher Freund, niemals gewünscht Schule zu machen, Sie haben vielmehr selbst andrängende Schüler allezeit lieber ferne zu halten als anzuziehen gesucht. Dennoch hat sich ein kleines Häuflein treuer Anhänger um Sie gesammelt und sich selbst in nächster Nähe bei Ihnen erhalten, die, gegen andere Gruppen deutscher Geschichtsfreunde gestellt, das gemeinsame Kennzeichen haben, daß sie ihre Behandlung der Geschichte gerne, nach dem Bedürfniß der Zeiten, auf gemeinnützige Zwecke richten, sei es durch volksthümliche Bearbeitung ihres Ganzen, sei es durch die Auswahl zeitgemäßer Theile ihres unermeßlichen Stoffes. Dasselbe Merkmal trägt auch dieses vorliegende Werk, das ich Ihnen zuzueignen wage. Es wird wohl das letzte Geschichtswerk sein das ich unternehme, und doch hätte es sich

gebührt, daß ich Ihnen gleich das erste als ein redendes Zeichen meiner Dankbarkeit zugeschrieben hätte. Aber lange, wie ich mich mit dem Gedanken zu diesem Buche trage, freute es mich zu dieser Zueignung gerade dieses vorzubehalten, das sich hart an Ihre Geschichte des 18. Jahrhunderts anschließen sollte. Es will die „Zeit des Trugs und der Lüge, des Trotzes der Machthaber und der Schlaffheit ihrer Beamten, die Zeit der Congresse und Protocolle, der politischen Verfolgungen und der Verschwörungen, der Hoffnungen und der Täuschungen seit 1815" darstellen, bei deren Eintritt Sie Ihre Erzählung abbrachen; es will eben die Aufgabe aufnehmen, bei der Sie einhielten. Möchten Sie und Andere, möchten Sie vor den Anderen das Buch auch nur von ferne zu diesem Anschlusse geeignet, dieser benachbarten (der gefährlichen Vergleichung so nahe gerückten) Stelle auch nur einigermaßen würdig finden, so wüßte ich nicht, welche schönere Befriedigung des Ehrgeizes ich je hätte erleben können.

Ist doch, selbst abgesehen von dieser gefährlichen Vergleichung, die Aufgabe des Buches an sich so voller Schwierigkeiten, daß kein Bescheidner hoffen wird, in ihr sich selber, geschweige den Meistern, ein volles Genüge leisten zu können. Müssen doch schon die äußeren dieser Schwierigkeiten, die Unvollständigkeit der meist unsicheren und noch ungesichteten Quellen, dem Schreiber der Geschichte dieser Zeit immer ein Gefühl von Unbefriedigung über seiner Arbeit zurücklassen, die,

von dieser Seite gesehen, nur Umriß und Versuch sein kann. Der Nachkomme, dem manche Denkschrift einflußreicher Personen und manche amtliche Urkunde zugänglich sein wird, die uns jetzt noch entsteht, wird es hierin leicht haben, den Zeitgenossen zu überbieten. Was dabei trösten muß ist dieß: daß doch die allgemeine Gestalt der Thatsachen dieser Zeit, das Wesentliche in ihnen, das nicht in den Geheimnissen der Regierungen und der Diplomaten sondern in den offenkundigen Bewegungen und Strebungen der Völker beider Erdhälften nach Freiheit und Selbstherrschaft gelegen ist, durch solche nachfließende Quellen wenige Veränderungen erleiden wird, die Darstellung aber der bewegenden Zeitideen, zu deren Verdeutlichung oder Verdunkelung alle Archive der Staaten und alle Bekenntnisse der Staatsmänner nur wenig vermögen, so gut wie keine. Von diesen Ideen aber wird der Mitlebende immer das unmittelbarere und ächtere Zeugniß geben können, — wenn er sich nur den Dingen gegenüber unbefangen genug hält, sie schlecht und recht zu erkennen und darzustellen. Aber hier beginnen dann freilich die inneren Schwierigkeiten der steilen Aufgabe, die vollends abschrecken müßten. Lessing wollte den Namen des Geschichtschreibers nur dem zuerkennen, der die Geschichte seiner Zeit geschrieben hätte. Wie es sich auch mit der Richtigkeit dieser strengen Ansicht verhalten möchte, die jedem rechten Historiker diese Aufgabe zur Pflicht machen würde, gewiß ist es, daß diese Aufgabe der schärfste

Prüfstein der historischen Befähigung ist. Denn eine Geschichte der Gegenwart in die Ferne der Vergangenheit zu rücken, außer einem Richter des Vergangenen zugleich ein Berather der Gegenwart zu sein, unabgeschlossene politische Verhältnisse, die noch in unsere und spätere Tage fortreichen und fortwirken, mit der unbeirrten Sicherheit in uns aufzunehmen und zu beurtheilen, mit der wir längst Geschehenes, das uns persönlich nicht mehr berührt, zu betrachten geschickter sind, dieß ist das Höchste, woran ein geschichtlicher Beobachter die Unbefangenheit seiner Wahrnehmung, die Selbstverleugnung seiner Persönlichkeit und die Unbestochenheit seines Urtheils versuchen kann.

Sehr ferne von der Anmaßung, diese höchsten Anforderungen der Wissenschaft befriedigen zu können, denke ich doch den Blick unverrückt auf sie gerichtet zu halten, und wenn es nur wäre, um so einer weiteren Schwierigkeit zu begegnen, die den Schreiber der Zeitgeschichte mehr als jede andere bedrängt und die sich mir und meinem Unternehmen bereits fühlbar gemacht hat. In solch einem Werke, wenn es selbständig und gerecht urtheilen will, ist es unvermeidlich, an Menschen und Meinungen überall anzustoßen, bei Einzelnen und bei Partheien, bei Privaten und bei Regierungen. Diese Schwierigkeit zu besiegen oder zu beseitigen ist nicht möglich; es kommt nur darauf an, sie in jener unbekümmerten Haltung und Charaktertreue, zu der Sie uns allezeit das Beispiel

gegeben haben, nicht zu beachten. Ich hoffe nicht ohne alle Anlage zu sein, diesem Beispiele nachstreben zu können. Den Trieb, allen Dingen und Menschen nach strengster Ueberzeugung gerecht zu werden, darf ich nicht als eine erworbene Eigenschaft in mir rühmen; er ist mir natürlich und stärker, als mein Wille Rücksichten zu nehmen sein könnte. Ich glaube, wenn ich in den öffentlichen Handlungen dieser Zeiten betheiligte Blutsverwandte der nächsten Grade zu beurtheilen und zu verurtheilen fände, die geschichtliche Gerechtigkeit dürfte auf einen unbestechlichen Richter in mir rechnen. Niemand möge daher, gespannt vielleicht durch die Schicksale der ersten Anfänge dieses Werkes, nach irgend einer Seite hin auf zu schonende und verzagte, oder zu schroffe und rücksichtslose Urtheile zu stoßen, weder befürchten noch hoffen. Denn wenn auch von jener Naturanlage zur Gerechtigkeit nichts in mir wäre, so habe ich von Ihnen, mein verehrter Lehrer, vor der Würde und Größe der Geschichte eine so tiefgewurzelte Ehrfurcht gelernt, daß sie allein mir es ganz unmöglich machen würde, in irgend einer historischen Darstellung anders zu verfahren, als mich von jeder blinden Leidenschaft, von irgend welcher Gunst oder Furcht, nach oben oder unten, nach rechts oder links, aus Kräften frei zu halten. Wie sehr dieß Buch daher im Dienste der politischen Bedürfnisse der Gegenwart und des Vaterlands geschrieben sei, so ist es doch vor Allem im Dienste der geschichtlichen Wissenschaft geschrieben, deren

erstes und letztes Gebot ist, nach bestem Wissen und Gewissen die reine, die strenge und volle Wahrheit zu sagen.

Möchte mir denn, dieß sei mein schließlicher Wunsch, zu diesem Geschäfte etwas von jener herrlichen geistigen Gesundheit zu Theil werden, von der Ihre Werke so ganz durchdrungen sind, an der sich, so lange Sie wirken, Tausende erfreut und erbaut, erquickt und gekräftigt haben.

Heidelberg, im Mai 1855.

Gervinus.

Inhalt.

Geschichte

des neunzehnten Jahrhunderts

seit den Wiener Verträgen.

I.

Die Herstellung der Bourbonen.

Das „große Reich" Napoleonischer Herrschaft über Europa Napoleons Fall.
war in Folge der Schlacht bei Leipzig zusammengestürzt; das französische Kaiserthum und die kaiserliche Dynastie wurden in seinen Sturz mit hinabgerissen in Folge der Uebergabe von Paris[1]. [1]30. März 1814.
Der große Mann zweier Jahrhunderte, dem Europa eine zu kleine Bühne für seine Thaten gewesen war, fiel in den beschränkten Raum einer kleinen Insel zurück. Es war ein Schicksalsfall voll tragischer Größe. Und nie hat die tragische Dichtung in schärferen Zügen, als es hier die Geschichte that, die Lehre von der selbsträchenden Verschuldung dargestellt: daß des Menschen Natur und Wandel die eigenste Werkstätte seiner Geschicke ist. In der Aufrichtigkeit der Leidenschaft rühmte sich Napoleon, daß ihn sein Seelenstolz zu seiner Höhe emporgehoben habe; bei gelassener Ergebung hätte er sich gestehen müssen, daß er ihn auch gestürzt habe. In den Ideen und Thatsachen der französischen Umwälzung erwachsen, rein gehalten von ihren Verbrechen, begabt mit der Geistesstärke ihre Wahrheiten wie ihre Verirrungen zu erkennen, war er in Zeiten innerer und äußerer Zerrüttung der Retter Frankreichs geworden und schien berufen, der Sammler der großen Erndte des Jahrhunderts, der Wohlthäter Europa's, der Be-

gründer einer neuen Ordnung der Zukunft zu werden. Die Welt traute ihm diesen Beruf zu, und er ihn sich selber. Hörte man ihn in den Tagen, wo er die Summe seines Lebens ziehen konnte, so war der große Zweck seines Bestrebens gewesen, zwischen Fürsten und Völkern zu vermitteln, freistaatliche Ordnungen mit monarchischen Formen zu verbinden, die Höhle der revolutionären Stürme für immer zu verschließen, den faulen Zuständen der Vergangenheit ein Ende zu machen, alle gesunden Staatsgrundsätze der neuen Zeit in Kraft zu setzen und in dem wiedergeborenen Europa die „Herrschaft der Vernunft" zu begründen. Zufälligen Ereignissen, wie der Feindschaft der Elemente in Rußland, gab er dann Schuld, daß diese Wiedergeburt nicht ausgeführt wurde. Wäre er fähig gewesen, in sein Inneres mit Aufrichtigkeit hinabzusteigen, so hätte er sich gestanden, daß nicht jene Zufälle, die seine Wege kreuzten, seine Ziele vereitelnd ihn zum Sturze führten, sondern die eingeschlagenen Wege selber. Hätte er in seinem Vaterlande ein großes Beispiel aufgestellt der Erziehung zu Freiheit und Wohlfahrt, indem er mit den Wohlthaten seiner Gesetzgebung den Segen einer unbeugsamen Gesetzherrschaft, mit der Ordnung seiner Verwaltungseinrichtungen die Selbstsorge und freie Bewegung der Staatsglieder verband, hätte er die Macht Frankreichs auf eine gedeihliche Entwicklung in der Zeit, seine eigne Unsterblichkeit auf die innere Förderung des Zeitalters gründen wollen, so hätte dieß gegebene Beispiel Europa in Wahrheit eine Verjüngung verheißen. Sobald diese Wohlthat aber mit Zwang beschafft werden sollte, sobald Napoleon seinen Ruhm in die Waffen und Frankreichs Glück in die Herrschaft über Europa setzte, so waren mit dieser Einen Irrung jene großen Zwecke, wenn sie je gefaßt waren, nicht verfehlt nur, sondern aufgegeben. Denn auf diesem Wege konnte zwischen Volk und Herrscher nicht vermittelt, es konnte der alte Spalt nur weitergerissen werden; es konnten so

die faulen Zustände der früheren Zeit nicht heilen, sondern nur fauler werden; alle Eigenschaften des Führers wie des Volkes, die sittlichen, die geistigen, die bürgerlichen mußten verkümmern oder verschlimmern. Die alte Entsittlichung des Volks, die von dem Beispiele der Bourbonenhöfe gefördert, seine Verwilderung, die in den Greueln der Revolution gesteigert war, konnten auf diesem Wege nicht gesunden; in den Geschicken des Staates, die sich von einem schwindelnden Abenteuer zum anderen ziellos und ruhelos bewegten, konnten die glanzlos ächten Tugenden der Häuslichkeit und Bürgerlichkeit nicht gedeihen. Und wie die sittlichen, so waren dem Volke auch die geistigen Fortschritte auf diesem Wege versagt. Es ist ein Ausspruch von Napoleon selber, daß wer die Ideen unterdrücke, an seinem eigenen Verderben arbeite; er selbst hatte die Wahrheit des Spruchs bewiesen mit den eigenen Thaten. Er spottete der Idee überall, wo sie nicht seines Sinnes war; er ließ der Kunst keinen Raum als zur Schmeichelei, der Wissenschaft als zu seinem Dienste; er achtete nicht, er ächtete und unterdrückte jede ihrer selbständigen Bewegungen in der Schule, in der Presse, in der Gesellschaft und auf der Rednerbühne. Denn auch die bürgerliche Reife des Volkes konnte ihm auf jenem Wege nicht taugen; er bedurfte des einheitlichen Machtgebrauchs und konnte nicht wollen, daß ständische Körperschaften über die Mittel der Macht verfügten. In diese Nothwendigkeit getrieben suchte er für seine Unterdrückung beschönigende Beweggründe: dem beweglichen Leichtsinne des Franzosen fehle die erhaltende Stetigkeit des Engländers, die Bedingung eines freien Staatslebens; ihn beseele nur kriegerisches Ehrgefühl, nicht ächte Liebe zur Freiheit. Und wohl schien ihm diese Rechtfertigung mehr und mehr zur vollen Ueberzeugung zu werden, ja noch mehr als dieß: er handelte so, als ob es eine rühmliche Aufgabe sei, den angeblichen knechtischen Sinn des Volks noch mehr zu knech-

ten. Er zerstörte eine der großen politischen Erwerbungen Frankreichs nach der andern. Er setzte an die Stelle der Revolution eine Gewaltherrschaft, an die Stelle der Nationalität ein Universalreich, an die Stelle des Freistaats eine Dynastie, die ihre weltherrschaftliche Berechtigung von Karl dem Großen herleitete, an die Stelle der Gleichheit einen Erb- und Lehenadel, an die Stelle der Erbtheilung Majorate und Substitutionen, in die Lücke die der verbannte Aberglaube gelassen das Concordat, an die Stelle des Gesammtwillens der Gemeinde die einheitliche Wirksamkeit der Präfecten. In Haus und Familie griff er mit Willkür ein und umspann sie mit Späherei und Angeberei; die Ersten dieses von ihm selbst mit Ruhm getränkten Volkes demüthigte er mit roher Behandlung und würdigte sie zu blinden Werkzeugen herab. Selbst einen Tiberius ekelte die sklavische Gesinnung seiner Senatoren an, dem französischen Imperator aber schien die niedrigste Fügsamkeit allein genug zu thun. Wohin aber, bis zu welchem Grade von überhobener Selbstsucht war auch auf jenem Wege zur Weltbeherrschung Napoleons eigne Natur, sein angeborener Hochsinn und Seelenstolz zuletzt ausgeartet! Welche Kluft lag zwischen dem General Bonaparte, den einst Talleyrand als das bescheidene Kind der Zeit, des Vaterlandes, der Revolution darstellen, und um seiner antiken Einfachheit, um seiner Verachtung aller gemeinen äußeren Dinge willen ins Angesicht preisen durfte, und dem Kaiser Napoleon, der den geschmacklosen Hofglanz der faulen Vergangenheit wieder hergestellt hatte, der in der Ueppigkeit eines asiatischen Fürsten (wie der Perser sein Trinkwasser) seinen Lieblingswein bis Moskau mit sich führte, der schon, im Sturze begriffen, sich vermaß, daß Er Frankreich nöthiger sei als Frankreich ihm, der selbst an seine Allüberlegenheit und Unfehlbarkeit glaubte und dessen Diener den Menschen in ruchlosem Ernste zumutheten, „seinen Willen wie das Fatum zu betrachten.“ Aber selbst die

Ersten der Menschen sind nie zu Meistern der Geschicke bestimmt, sondern nur zu ihren Dienern. Und konnte Napoleon vielleicht mit jenen Zwecken, die er nach seinem Falle in Selbsttäuschung die seinigen nannte, ein Diener des Schicksals heißen, so hatte doch die Vorsehung mit den furchtbaren Umwälzungen seit 1789 Frankreich in Wahrheit nicht zu jenen andern Zwecken heimgesucht, die der emporsteigende Napoleon in Wirklichkeit verfolgte. Er dachte sein Land zu entschädigen mit der Sättigung an Größe und Ruhm. Er hätte gerne, so spiegelte er Frankreich spät noch vor, alle Europäer unter französischer Obherrschaft zu Einem Volke gebildet, mit gleichen Verkehrsmitteln, unter Einem Rechte und Einem Amphiktyonenhofe, hätte gern aus Paris die Hauptstadt der Welt und „aus Frankreich einen Roman" gemacht. Aber diese Politik galt selbst dem geblendeten Frankreich nicht für „gesunde Staatsgrundsätze" noch für eine „Herrschaft der Vernunft;" sie galt ihm nicht als ein Preis für seine Arbeiten und Schicksale seit zwanzig Jahren; nicht als ein Ersatz für die fünf Milliarden an Geld (die die eingestandnen Kosten der Kriege von 1802—14 für Frankreich allein betrugen), noch für die drei Millionen Menschen, die von 1804—14 ausgehoben und bis auf ein Sechstheil dem Ehrgeize des Einen geopfert waren. Konnten aber der Ruhm und die Vortheile des Weltreiches das französische Volk nicht einmal zufrieden stellen, so regte dagegen die Noth und die Schmach der Unterdrückung den ganzen Welttheil gegen den Unterdrücker auf. Ein Fürstenhaus nach dem andern sollte weichen vor seinen Verwandten, Staat um Staat in der Nähe sollte zur Provinz, ganze Volksstämme sollten „entnationalisirt" werden um das große Reich zu bilden; die Meere zu befreien, sollten alle Länder erobert werden; um Frankreich den Sieg über den Erbfeind England zu sichern, mußte sich Europa der Oberherrschaft und, wie einer gewaltsamen Sequestration, der Festlandssperre beugen; das Gleich-

gewicht des Welttheils wurde aufgehoben, und dieß genügte nicht: um England auch in seinen Pflanzstaaten anzugreifen, schien zuletzt der Plan nicht zu verwegen, über das besiegte Rußland und die aufgelöste Türkei hin auch noch Asien bis Ostindien zu überziehen. Aber über der Vermessenheit, die Völker in Trümmer zu schlagen, den Räumen und Zeiten zu trotzen und in menschliche Lebensfrist die Werke von Jahrhunderten pressen zu wollen, waren schon größere Eroberer und menschlichere Helden als Napoleon gescheitert. Die nationale Leidenschaft in den bedrückten und bedrohten Völkern waffnete sich gegen ihn, der er unterlag, seitdem der erste Schlag in dem russischen Kriege das Vertrauen in sein Glück erschüttert hatte. Kein blindes Geschick hat ihn geschlagen, sondern die Ueberhebung und Uebersteigerung der eignen und fremden Kraft hat ihn zu Grunde gerichtet. Er selbst hatte einst gesagt: im Kriege bezeichne immer ein großes Unglück einen großen Schuldigen; er hatte damit sein eignes Urtheil gesprochen. Ueber der Kraftüberspannung zerbrach zuletzt Stütze um Stütze und Triebfeder um Triebfeder erlahmte. Der Gewinn war für die Bundesgenossen keine Lockung mehr, die Gewalthaberei zu Hause hatte keine Schrecken mehr, die Anstrengung gab kein Beispiel mehr. Die Werkzeuge, ohne eigene Antriebe, entfielen seinen Händen; das Volk, der eigenen Thätigkeit entwöhnt, entsprach seinem Aufrufe nicht mehr; der Kleinmuth der Minister im Amte, der Verrath der Minister außer Amte, der rohe Undank der Günstlinge, die Schlaffheit der im Genusse gesättigten Feldherrn, Alles war zuletzt gegen den Meister verschworen. In ihm selber kämpfte bis ans Ende die Verzweiflung des Besiegten und das herbe Gefühl der Demüthigung nach so viel Uebermuth mit dem Trotze des Stolzes und dem Vertrauen auf das frühere Glück; der kriegerische Genius erschöpfte seine letzten Kräfte in einer letzten vergeblichen Anstrengung. Der politische Sturz war erschütternd, der mensch-

liche war erschütternder. Sein Seelenstolz hatte Napoleon eine tiefe Menschenverachtung eingeflößt, sie sollte zuletzt durch die eigene Erfahrung traurig gerechtfertigt werden; sein Seelenstolz hatte ihm auch die Meinung eingegeben, daß er die tiefste Menschenkenntniß besäße, darüber sollte er bitter enttäuscht werden. Sein Heer zwar in den unteren Schichten blieb ihm aufopfernd und bewundernswerth treu bis zur äußersten Prüfung; je höher hinauf aber, desto greller wurde der Abfall. Die Tapfersten versagten in dem letzten Augenblicke, die Bevorzugtesten verschwanden und verriethen, die Beleidigten und Rückgesetzten dagegen bewährten sich als die Edelsten; die Verwandten in Italien verzagten oder fielen ab. Die verstoßene Gattin überlebte des bewunderten Gemahles Sturz nur um wenige Wochen, die regierende Kaiserin dagegen gab ihre Hauptstadt, ihren Gatten, ihre fürstliche Würde und bald sich selbst und ihre weibliche Würde Preis; den Sohn traf das tragische Loos des Astyanax, das dem Vater von allen Loosen das schrecklichste schien.

Sobald die Kriegsgeschicke über Napoleon entschieden hatten, so blieb für Frankreich nach der ganzen Lage aller geschichtlichen Verhältnisse die Herstellung der Bourbonen als die einzige Möglichkeit seiner nächsten Zukunft zurück. Die französischen Geschichtschreiber[1] zwar, gläubig an die Unfehlbarkeit ihrer Nation, lieben es, diese Herstellung als ein Spiel der Zufälle, als eine unversehene Folge einzelnen Verraths, als das behende Tagewerk weniger Ränkeschmiede darzustellen. Wenn gegen Ende der Friedensverhandlungen in Chatillon der letzte verwandtschaftliche Die Bourbonen.

1) Die Geschichte der Restauration ist in Frankreich für Leser aller Klassen bearbeitet von Lacretelle 1829 ff. Capefigue 1831 ff. Lamartine 1851. Ernsteren Geschichtsfreunden ist Lubis, hist. de la rest. 1837 ff. und vor Allen Vaulabelle, hist. des deux restaurations. 1847 ff. zu empfehlen.

Schritt Oesterreichs, die Sendung des Fürsten Esterhazy, der
[1]am3.März1814. dringende Rath zur Nachgiebigkeit, den Caulaincourt brieflich[1] an den Kaiser vermittelte, diesem nicht zu spät zugekommen wäre; wenn Joseph Bonaparte, den unzweideutigen Befehlen des Kaisers zum Trotze, bei der Uebergabe von Paris seine Stelle und Marie Louise ihr Recht auf den Thron den Verbündeten gegenüber behauptet hätten, und wenn Marmont mit seinen Truppen nicht abgefallen wäre, so würde, nach dieser Art von Geschichtsbetrachtung, Napoleon, oder seinem Sohne unter einer Regentschaft, die französische Krone erhalten worden sein. Und so schiebt man wohl, auf der anderen Seite, die Erhebung der Bourbonen auf die Thätigkeit einiger parthei- und selbstsüchtigen Schwärmer und Verräther, die jene Vergessenen „ausgegraben" hätten; ja wohl selbst auf die weißen Feldbinden der fremden Truppen bei ihrem Einzuge in Paris und die weißen Tücher der empfangenden Pariserinnen, was gegenseitig, in doppeltem Irrthume, für bourbonische Kundgebung gehalten worden sei. Ueber diesen kleinen Möglichkeiten aber werden die großen Verhältnisse ganz übersehen, deren mächtigen Strom alle jene gedachten, und zahllose andere denkbare, Abbeugungen nicht aufgehalten hätten. Die Gewalt der Meinung in dem aufgestandenen Europa, die wachsende Stärke seiner verbundenen Waffen, die Erschlaffung und Erschöpfung des nationalen Willens und Vermögens in Frankreich, die Hab- und Haltgier des Einen Feindes der Allgemeinheit, unersättlich in der Vertheidigung wie im Angriffe, und sein Trotz gegen jede Lehre des üblen Glückes und des guten Rathes hätten nothwendig, auch auf tausend anderen Wegen, zu dem gleichen Ziele, dem Sturze des Napoleonischen Hauses, geführt. Und in eben so natürlicher Weise hätte, auf der anderen Seite, die zähe, abwartende Geduld der Bourbonen, das Vertrauen und die Macht, die in ihrem Rechte und in ihrer Geschichte gelegen waren, die wachsame Rüh-

rigkeit ihrer Diener, die, wie sie in vielen unrechten Zeitpunkten nicht gefehlt hatte, auch jetzt im rechten nicht fehlte, immer, in jeder auch ganz anders gestalteten Katastrophe des Napoleonischen Glückes, zur Herstellung der Bourbonen geleitet. Was unter und durch Napoleon selbst geschehen war, mußte zu dieser Wendung nicht am wenigsten mitwirken. In Frankreich hatte sich unter seiner Herrschaft weder eine politische Idee, noch eine öffentliche Meinung bilden können; sobald er wankte, mußte das Volk dem ersten, wenn auch schwachen Anstoße folgen, der ihm gegeben ward; sobald er fiel, mußte in seine Stelle der erste Eindringling rücken, der einen ernsten Anspruch erhob. Jener Anstoß und dieser Anspruch wurden nur von den Altköniglichen gegeben und von den alten Königen erhoben.

Es ist nicht unsere Absicht, in unserer Erzählung weder auf die großen Dinge überhaupt zurückzugreifen, die sich im Anfang des 19. Jahrhunderts unter Consulat und Kaiserthum ereigneten, noch auch im Besonderen auf die bourbonischen Anstrengungen, von damals und früher, gegen die bestehenden Ordnungen in Frankreich; diese Begebenheiten sind zu enge mit den Bewegungen seit 1789 verknüpft, als daß sie nicht immer in Verbindung mit der Geschichte des 18. Jahrhunderts erzählt werden müßten. Nur eine kurze Erinnerung an jene Bemühungen der Bourbonen in der Zeit, die zwischen ihrer Auswanderung und ihrer Rückkehr lag, wird nöthig sein (und schon die kürzeste wird genügen), um zu zeigen, daß die Herstellung der Bourbonen 1814 nicht durch eine zufällige Maschinerie veranlaßt war.

Die Geschichte des auf- und absteigenden Glücks Napoleons und der Bourbonen stellt in dieser Beziehung zwei vollkommene Gegenstücke und Beispiele dar zu einer großen und allgemeinen geschichtlichen Erfahrung. So lange Napoleon sich in Bescheidung Die Bourbonen im Auslande.

von Schicksal und Verhältnissen, bei aller Selbstthätigkeit, tragen ließ, so lange er „dem Glück keinen Zwang anthun," den „Willen des Volks erforschen" und ihm folgen wollte,[2] war er glücklich und groß; sobald er (statt, wie die alte fromme Zeit sagte, Gott zu leiden) den Gott spielen wollte, verdarb er sich und alle seine Erfolge. Die Bourbonen in umgekehrter Zeitfolge ebenso. So lange sie in Kriegen, Verschwörungen und Ränken mit bewußter Absicht auf ein selbstgesetztes Ziel steuerten, gingen sie aller ihrer Zwecke verlustig; sobald sie sich zu entsagender Ergebung fügten, ohne darum der Achtsamkeit auf das Geschehende in Unthätigkeit zu entsagen, fielen ihnen dieselben Zwecke von selber zu.

Die Anstrengungen der ausgewanderten Bourbonen in jenem ersten Zeitraume, die Revolution niederzuwerfen, waren anfangs mächtig genug, für geraume Zeit Frankreich im Innern, und außen halb Europa in Athem zu halten, obgleich ihr erster Eifer überall Unentschlossenheit und Unlust zu überwinden hatte. England mischte sich damals nicht ein, Katharina II. hatte mit Türken und Polen zu thun, in Oesterreich und Preußen waren Kaiser und König fahrlässig, Sardinien und Spanien warteten auf die Entschlüsse der größeren Mächte. Ludwig XVI. hatte die Verfassung beschworen, dieß gab den Höfen Grund oder Vorwand, sich gewaltsamer Einschreitung zu enthalten. Die Grafen von Provence und Artois glaubten diesen Grund selbst auf die Gefahr, ihren Bruder und König zu opfern, wegräumen zu müssen. Sie gaben in unermüdeter Zudringlichkeit die Anregung zu allen jenen verderblichen Schritten, die die Revolution in Frankreich erst in die Verwilderung trieben, die zwischen König und Volk alle Bande zerrissen, die anfangs den Patrioten den Vor-

---

2) Worte, die er zu Joseph vor seiner Abfahrt nach Aegypten sagte. Mém. de Joseph Bonaparte, von du Casse. 1, 70.

wand zum Kriege, dann den Schreckensmännern zur Vernichtung des Königthums gaben. In einer Reihe bekannter Schriftstücke, die jene Schritte für uns kurz bezeichnen mögen, in jenem aufreizenden Schreiben des Kaisers Leopold II. an die Fürsten[I], in den [I]18. Mai 1791.
drohenden Stellen der Pillnitzer Erklärung[I], in jenem unsinnigen [I]27. Aug. 1791.
Manifeste des Herzogs von Braunschweig[I], waren überall bour- [I]25. Juli 1792.
bonische Eingebungen im Spiele, von demselben Geiste wie der berüchtigte Brief der Prinzen an ihren König[I], der die Schuld des [I]10. Sept. 1791.
Eidbruches auf ihn warf und die „Verschwörung" der Mächte offen verkündigte. Dieser erste folgenreiche Einfluß der Emigration erreichte seine Spitze und zerbrach sie zu gleicher Zeit in dem Feldzuge von 1792. Als der vorgespiegelte Spazierritt in Niederlagen, die versprochene Herstellung Ludwigs XVI. in seine Hinrichtung umschlug, wandten sich die Höfe von den gefährlichen Rathgebern und Bundesgenossen ab, trennten den Kampf gegen die französischen Gefahren und Uebergriffe von der bourbonischen Sache, und brauchten hinfort die ausgewanderten Franzosen nur als Schein und Mittel, die eigenen Interessen zu verbergen. Diese Politik hielten sie in strenger Gleichmäßigkeit fest bis 1814; keine Anstrengung der Prinzen konnte sie davon zurückbringen. Sie erkannten den Grafen von Provence (nachher Ludwig XVIII.) weder nach Ludwigs XVI. Tode als Regenten, noch nach dem Tode Ludwigs XVII. als König an; sie untersagten ihm mit Härte jede dauernde Berührung mit den bewaffneten Ausgewanderten; Land um Land kündigte ihm Schutz und Aufenthalt auf. Von Koblenz (1792) nach Hamm zurückgeworfen, ließ er sich 1793 durch die in Toulon aufgepflanzte weiße Fahne anlocken und täuschen; dann erreichten und vertrieben ihn nach einander die französischen Einflüsse und Machtgebote aus Verona[I], aus [I]April 1796.
Blankenburg[I], aus Mietau[II], aus Warschau[III] und noch einmal [I]Oct. 1797. [II]Jan. 1801.
aus Mietau nach dem Tilsiter Frieden, bis er in England seine [III]Ende 1804.

letzte Zuflucht fand. So trug er seine Ansprüche, sein Unglück, seinen irrenden Hofhalt durch ganz Europa, ohne alle Ermüdung, ohne alle Frucht. Er hatte die bittre Kost der Widerwärtigkeit zu schmecken, Demüthigungen aller Art zu erfahren, Drohungen, Spott, Nachstellungen von Verfolgern und Schützern zu tragen; nichts von Allem beirrte ihn in seiner königlichen Rolle. Keines auch der späteren Bündnisse der Mächte gegen Frankreich (von 1799. 1805.) konnte geschlossen werden, ohne daß er, immer abgewiesen, immer wieder sich zudrängte. Seine Gesandten bereisten die Höfe, trotz aller unfreundlichen Behandlung, immer von neuem. Bei jeder öffentlichen Gelegenheit erfolgten in Tagesbefehlen, Aufrufen, Verwahrungen die Ansprachen des Königs an Frankreich oder Europa. Die königlichen Agentschaften arbeiteten im Innern Frankreichs unermüdlich fort. In ihnen wechselten je nach dem Stande der Dinge die Systeme, wie an dem Hofe des „Königs der Auswanderung" selber. Von den fremden Mächten abgestoßen, faßte Ludwig zu der einen Zeit die Herstellung durch französische Waffen ins Auge, durch einen militärischen Dictator, Pichegru, Charette, Barras, Bonaparte. Zu einer anderen, seit (1795) der Erschlaffung der demokratischen Massenthätigkeit, versuchte er die königliche Sache auf friedlichem, parlamentarischem Wege in Aufnahme zu bringen. Vauguyon war der Minister, der zu dieser stillen Wirksamkeit durch die Meinung anhielt; als auch dieß ohne Folgen blieb, trat in Blankenburg ein Ministerwechsel ein und St. Priest trieb wieder zu der äußeren Politik, zur Bearbeitung Rußlands zurück. Neben Kriegen, Verschwörungen, Bestechungen, Wühlereien, griff man zuletzt, seit Bonaparte's Alleinherrschaft, auch zu den Mordversuchen. Sie gingen von der Umgebung des Grafen Artois aus, den Cadoudal und Polignacs, einem Kreise, der in jener leichtsinnigen Verwegenheit, die der Beschränktheit und der Unkenntniß aller Verhältnisse

und ihrer Gefahren eigen ist, von Anfang an auf die Wege der Gewalt, und nun zu den Mitteln der Ruchlosigkeit trieb, denen der Graf von Provence immer fremd war. Er hielt sich auf der Linie seiner schriftlichen und diplomatischen Thätigkeit, wo er jene unschädlichen, klug bemessenen Schritte that, die von keinerlei thatsächlichen Erfolgen, selbst auch von keinen moralischen Vortheilen, aber auch von keinem Fehltritt begleitet waren, der praktischen oder moralischen Nachtheil gebracht hätte; während die Entwürfe des Artois'schen Anhangs das stärkste beitrugen, die bourbonische Sache in ganz Europa in die größte Misachtung zu bringen.

Ruf und Verruf der bourbonischen Sache.

Mit allem Aufgebot dieser vielverzweigten Thätigkeit ward nichts erreicht, als daß die bourbonische Sache im Gedächtniß der Welt lebendig erhalten wurde. Und dazu wirkte übrigens jene Misachtung vielleicht mehr mit, als der gute Klang dieser Sache. Es hatte jener äußersten Schritte der Meuchelei und Meuterei nicht erst bedurft, um den äußersten Verruf ihrer Träger und Anhänger zu bewirken. Die Bourbonen, aus der Heimat entweichend, hatten gleich Anfangs die ganze Verderbniß des alten königlichen Frankreichs, die zu dem großen Reinigungsprozesse der Revolution führte, in das neue „äußere Frankreich" übergepflanzt. Das Aergerniß, das die Ausgewanderten gleich damals gaben, als sie noch in die große „Pfaffenstraße" Deutschlands, das Rheinthal, zusammengedrängt waren, ihre Zuchtlosigkeit in Haus und Feld, ihr Dünkel im Wohlsein und im Bettel, ihre tiefe Sittenlosigkeit, die dort lange und traurige Spuren zurückließ, das Alles ist noch heute in Deutschland in allgemeiner Ruchbarkeit. Damals war es so ausgebreitet, daß man sich bald aller Orten, in den höchsten und niedrigsten Kreisen, dieser Gäste mit Ekel erwehrte; daß der wirthschaftliche Hof von Turin die Umgebung des Grafen



Artois verabscheute, wie Paul I. den Adel in Condé's Gefolge; daß die kleinen deutschen Regierungen die erst Vergötterten, als sie verarmten, wie Gesindel ausstießen; daß man sie in England zu allen Zeiten als „französische Hunde" benannte und behandelte. Und so schnell sie sich moralisch in Verachtung brachten, so auch politisch und militärisch. Bald ward man der häßlichen Zwietracht gewahr, die die Partheigänger des Bourbonenhauses zerriß, das sich so heftig über die Uneinigkeit der fremden Mächte, in der Frage seiner Herstellung, beklagte! Unter den verschiedenen Gruppen der Emigranten sahen die früher ausgeschiedenen auf die späteren mit hochmüthiger Verachtung herab; in ihren bewaffneten Haufen zertheilte Mistrauen, Rangstreit und Zuchtlosigkeit die Menschen und die Maasregeln; unter ihren Diplomaten war Eifersucht und Bekämpfung, als ob sie mitten im Vortheil der ehrgeizwürdigsten Stellen wären. Von ihren Agentschaften wirkten die des Grafen Artois, des Prinzen Condé und des Grafen von Provence jede für sich und oft gegen einander. Denn diese Zerwürfnisse gingen theilweise von den höchsten Höhen aus, wo das gegenseitige Mistrauen die fürstlichen Brüder schon vor der Revolution gespaltet hatte und jetzt fortwährend spaltete. Die persönlichen Blößen endlich, die sich die Häupter gaben, ziehen über dieß grelle Gemälde der Schmach noch einen besonderen Firniß. In einer Sache, für die sich fremde Fürsten wie für eine eigene waffneten, durfte man erwarten, daß die Nächstbetheiligten ein großes Beispiel heroischen Muthes geben und sich im Nothfall unter den Trümmern des alten Thrones begraben würden. An den gebrechlichen Provence, der seinen schwerfälligen Körper schon in der Jugend nicht zu Pferd bringen konnte, hätte dieß Beispiel Niemand gefordert, obgleich er sich jahrelang den Schein der eifrigsten Begierde zu geben wußte, zu den Emigrantencorps oder den aufständigen Vendeern zu gelangen; dem Grafen Artois

dagegen, dessen ritterliches Wesen von allen Franzosen gefeiert wurde und jetzt noch wird, der seit 1789 von nichts als zu Pferde steigen sprach, mutheten Höfe und Völker förmlich die Nachahmung jenes Heinrich IV. zu, mit dessen Lage diese Prinzen die ihre so oft verglichen. Die Kaiserin Katharina hatte ihm zu diesem Zwecke mit einem kostbaren Degen ein symbolisches Geschenk gemacht; aber er verkaufte ihn bald darauf einem Londoner Juden. England schaffte ihm bei dem zweiten Aufstande der Vendée (1795) zu demselben Zwecke Mittel und Wege; aber er kehrte in sein Asyl zurück ohne nur den französischen Boden betreten zu haben, von Charette in das Angesicht seines königlichen Bruders ein Feigling gescholten, empfangen von der Verachtung der Engländer, gefolgt von dem Fluche der eigenen Anhänger, die sich dem nutzlosen Opfertode Preis gegeben sahen. Je tiefer aber dieß Verhalten die bourbonischen Häupter herabwürdigte, desto größer mußte doch der Zauber sein, der in der alten Ordnung, der sie angehörten, gelegen war, wenn für diese gleichwohl von Einzelnen und Massen fortwährend die größten Opfer gebracht wurden. Für sie erhob sich die Bevölkerung jener Westprovinzen in den beiden aufopferungsvollen Bürgerkriegen von 1793/4 und 1795, die die altkönigliche Sache in einem besseren Andenken erhielten. Die Franzosen würden sich selbst ein wenig ehrendes Zeugniß geben, wenn sie bewähren könnten, was sie im Parthei-eifer oft behaupten, daß 1814 die bourbonische Sache und Familie bis auf die Namen vergessen gewesen wären, daß die furchtbaren Greuel des Bürgerkriegs, die Ströme französischen Bluts, die aufopfernde Tapferkeit einer fanatischen aber treuen Bevölkerung so schnell und so ganz aus dem Gedächtniß der Familien und des Vaterlandes verschwunden wären. Wie sehr bei näherem Zusehen der Schein und Glanz von dem Charakter und den Beweggründen der Vendeer und Chouanskämpfe zerfließt, so waren sie doch

in ihren Anfängen ohne gekünstelte Anstiftung hervorgegangen aus der unwillkürlichen Anhänglichkeit eines ganzen Landes an die alte Religion und die alte Ordnung des Staates; ein Volk war in Waffen gegen ein Volk, nicht blos eine Handvoll bevorrechteter Misvergnügter, der Schaum, den das sprudelnde Gefäß der Revolution über den Rand geworfen hatte. Als nachher Napoleons Thaten mit allem Anderen auch den Namen der Bourbonen verdunkelten, erhob sich gegen ihn in der Blüte seiner Macht, außerhalb, in Spanien, eine wirksamere Chouanerie, die ihren Kraftgebrauch den Vendeerkämpfen absah, und auch dieser Kampf, der ganz Europa das Beispiel seiner Befreiung gab, war für Bourbonen, für abwesende, gefangene, verachtete Bourbonenfürsten geführt.

Verhalten Napoleons zu den Bourbonen.

Napoleon selbst hat die Sache des alten Königthums zu keiner Zeit für so schwach und ausgestorben angesehen, wie die französische Geschichtschreibung sie fast ohne Ausnahme darstellt. Er fürchtete die Bourbonen in Frankreich, noch als sie längst aufgehört hatten thätig zu sein; er fürchtete sie in Neapel und Spanien, wo sie beinahe aufgehört hatten Bourbonen zu sein. Rechnet man unter den selbstverderbenden Unternehmungen Napoleons diejenigen ab, die in seinem Hasse gegen England wurzelten, so sind sogar seine frevelhaftesten Handlungen, die die Vergeltung gegen ihn aufriefen, aus der Scheu vor den Bourbonen entsprungen: sowohl die Hinrichtung Enghien's, die er in verstocktem Trotze noch in seinem Testamente zu rechtfertigen suchte, wie sein Staatsstreich gegen die spanischen Bourbonen, den er mit schärferem Urtheile als selbst seine geschichtlichen Richter selber verdammt hat. Wie die Umtriebe der Bourbonen in den 90er Jahren mächtig und verbrecherisch genug waren, die Revolution zu vergiften und zu verwildern, so waren sie unter Napoleons Herrschaft noch

eben so mächtig und verbrecherisch, auch ihn in die Bahn der Grausamkeit und Ruchlosigkeit zu stoßen. Nichts ist erklärbarer als dieß. Bonaparte's erste bedeutendere Eintritte in die Kriegs- und Regierungsgeschichte der Revolution, die Belagerung von Toulon' und die Dämpfung des Aufruhrs vom 13. Vende- 'Ende 1793.
miaire', zeigen ihn royalistischen Bestrebungen gegenüber gestellt. '5. Oct. 1795.
Auf dem Wege zur militärischen Dictatur begriffen, stieß er dann mehrfach auf Versuche bourbonischen Anstiftens, die ihm diesen Weg abzuschneiden suchten. Erst erkaufte der Prätendent den General Pichegru, den er verachtete, mit ungemessenen Anerbietungen und Schmeicheleien, die Rolle eines Monk für die Bourbonen zu spielen; nicht lange nachher' versprach der Herzog von 'Anfangs 1799.
Maisonfort dem Hofe von Mietau in Barras einen anderen Monk, der nicht einmal eine Belohnung begehre. Pichegru zu stürzen', hatte Bonaparte den General Augereau aus Italien ge- '18. Fruct. oder 4. Spt. 1797.
schickt; Barras zu beseitigen, erschien er selbst, ohne übrigens von dessen bourbonischen Unterhandlungen damals zu wissen, aus Aegypten. Der 18. Brumaire hatte ihn kaum ans Ruder gestellt, so empfahlen die Engländer ihm selbst das Monk'sche Verdienst, die Herstellung des Königthums. Die Zusammenstellung unwidersprechlicher Thatsachen beweist, daß damals Bonaparte eine Weile schwankend auf dem merkwürdigen Wendepunkte stand, wo er noch „seine Aufgabe auf verschiedene Weise zu machen" bereit war, wo er ein letztesmal auf die Vorschriften des Glücks und des Volkswillens lauschte, von dem er vor seiner ägyptischen Ausfahrt „auf Gewissen" versicherte, daß er ihm nicht klar sei, und der auch jetzt nicht laut und entschieden zu ihm sprach. Im Jahr 1799 war das Glück den Waffen der Mächte gegen Frankreich so günstig gewesen wie nie zuvor; der Hof von Mietau rechnete auf die nahe Vollendung der Restauration; in zwölf westlichen Departements und in der Obergaronne war der Royalismus keck in den Waffen und

in der Hauptstadt grub er seine Minen; nach dem 18. Brumaire ward Paris plötzlich von einer Literatur royalistischer Denkwürdigkeiten, Flugschriften und Fictionen überflutet, die zum Theil außerordentliche Erfolge hatten. Ehe sich Bonaparte in der
'14. Juni 1800. Schlacht von Marengo[1] den festen Grund seiner späteren Stellung erobert hatte, war nichts natürlicher, als daß er zweifelte, ob nicht auch seinem Ehrgeize, wie dem der Dumouriez und Pichegru, das Schicksal Schranken ziehen werde. Vor und nach dieser Zeit trug man eifrig die Sage um, daß er die Bourbonen herstellen werde; seiner Gattin Josephine waren royalistische Neigungen nicht fremd; von seinem Bruder Lucian ward eine „Parallele von Monk, Cromwell und Bonaparte" verfaßt und amtlich in alle Departements geschickt, die die Stimmung erkunden sollte. Bei
'21. Dez. 1800. wohlgewähltem Anlasse, nach dem Mordversuch des 3. Nivose[1], ging dann der Prätendent selber, der den General Bonaparte schon seit 1796 für diese Zwecke ins Auge gefaßt hatte, den Consul brieflich um die Herstellung an, und ließ den Antrag gleichzeitig durch die Herzogin von Guiche bei Josephinen unterstützen, nachher durch den Grafen Montlosier erneuern. Fouché begründete sich bei Bonaparte Einfluß und Ansehen durch die Bewachung dieser Schritte und seine Erklärung dagegen. Einmal entschlossen, nicht für die Bourbonen zu arbeiten, mußte dann Bonaparte bald ihr unversöhnlicher Gegner werden; dieß wird psychologisch nicht auffallend gefunden werden. Ein geheimer Schritt von seiner Seite, sich mit den Bourbonen abzufinden, öffentlich von diesen abgewiesen, machte seine Feindschaft gegen sie so tödtlich, wie Cromwells Haß gegen die Stuarts gewesen
'26. Febr. 1803. war. Er ließ[1] durch preußische Vermittlung dem Prätendenten nach Warschau den Antrag auf Entsagung seiner Rechte machen. Die französischen Geschichtschreiber glauben zum Theil an Napoleons Ableugnung dieses Schrittes und schieben ihn auf die

Wohldienerei preußischer Beamten; es ist aber, selbst abgesehen von den Zeugnissen der Betheiligten[3], undenkbar, daß ein Unbeauftragter im Namen des schon Allgewaltigen die Verantwortlichkeit einer solchen eigenmächtigen Eröffnung hätte über sich nehmen mögen. Ludwig machte im Anfang Geheimniß aus dem Antrage, erwähnte ihn arglos in ungekünstelten Privatbriefen der nächsten Tage, ergriff aber dann diese Gelegenheit, die Welt öffentlich davon zu unterrichten, welchen Glauben an das unveräußerliche Recht der Bourbonen selbst dieser Mächtige in diesem Schritte verrieth. Bonaparte's Stolz mußte dadurch außerordentlich gereizt werden. Seiner Rache fehlte ein Vorwand; ihn gab die Verschwörung von 1803, in welche die bösen Genien des Grafen Artois verwickelt waren. Der Gerichtsmord[1] des Herzogs von Enghien war der blutige Gegenschlag. Man nannte dieß mit Recht ein Stück Schreckensregierung und traute seitdem dem Consul nicht wenige erdichtete Seitenstücke zu dieser wirklichen Unthat zu: zunächst gegen den Prätendenten Aufhebungen und Vergiftungsversuche. Der im Geleite jener blutigen Thatsachen aufgerichtete Kaiserthron machte den Meutereien und Verschwörungen der Königlichen ein plötzliches Ende. Die Ehescheidung Napoleons, sein Eintritt in die Reihe der rechtmäßigen Fürstenhäuser, und die Geburt eines Thronerben schienen die Hoffnungen der Bourbonen für immer abzuschneiden. Man mag zweifeln, ob Napoleon zu diesen und anderen äußersten Schritten je versucht gewesen wäre, wenn es keine Bourbonen mehr auf der Welt gegeben hätte. Der Umsturz der Throne in Neapel und Spanien wenigstens bezeugte nicht allein eine planmäßige Verfolgung dieser Fürstenfamilie, sondern auch die Absicht, sie mit ihrem eigenen Sy-

20/21. März 1804.

3) Fragment des mémoires inédits du Comte de Haugwitz. Iéna 1837. p. 61.

steme zu beseitigen. Napoleon selbst bekannte sich dazu, daß er mit jenen Maasregeln das System Ludwig's XIV. nachgeahmt habe, Spanien, Italien und Niederland an das Schicksal Frankreichs und seiner Herrscherfamilie zu knüpfen.

Fortsetzung. Fand Napoleon die Mittel der Grausamkeit und die außerordentlichsten Maasregeln nicht überflüssig gegen die Nachstellungen der Bourbonen und gegen die stille Macht ihrer Vergangenheit, so ließ er auf der anderen Seite kein Mittel der Milde und Klugheit unversucht, um ihren Anhang von ihnen zu trennen. Er nahm die Gährungen der Westprovinzen nicht leicht, selbst als sie schon im Aussterben waren; er suchte ihre Bevölkerung durch Wohlthaten zu gewinnen, durch die Millionen die er aufwandte, um die Verwüstungen des Landes gutzumachen und die zerstörten Kirchen wieder aufzubauen, durch noch weitere Entwürfe, die dem Lande mit einem großen Straßensysteme aufhelfen sollten. Dieselben Zwecke der Versöhnung und Anziehung hatte seine Politik der Partheiverschmelzung. Er ließ die Liste der Auswanderer schließen, und die Verbannten, der Armuth und des Elends müde, strömten nach Frankreich zurück. Die Fähigen fanden massenweise in dem ungeheueren Staatswesen Versorgung, Stellen und Würden. Je mehr der Hof Napoleons den alten Königshof an Glanz und Prunk nachahmte und überbot, desto mehr verließen die Königlichen, selbst der älteste Adel, die Sache der verarmten Bourbonen. Im Jahre 1804 waren die Männer des entschiedensten Royalismus schon in alle möglichen Verwaltungsstellen gedrungen, 1805 sind schon einige Glieder des alten Hofadels in das „Haus" des Kaisers eingetreten, 1806—8 findet man sie in Ueberzahl in den Häusern der kaiserlichen Verwandten, 1811 erscheinen fast sämmtliche adlige Namen des alten Hofes an dem neuen. Auf diese Erscheinungen eines allgemeinen Abfalls hin gab der

Graf von Lille (wie sich Ludwig in der Verbannung nannte) mit bitterer Fassung seine letzten Aussichten auf. Grade sie legten den Grund zu seinen späteren Erfolgen. Die Unverträglichkeit dieses Adels und seiner alten Vorurtheile mit Napoleons neuem Systeme hatten kluge Beurtheiler schon unter dem Consulate vorausgesagt; er nahm die Wohlthaten des neuen Herrschers an und behielt seine alten Gesinnungen; nachdem der Groll über den neuen Militäradel Napoleons dazu kam, der den alten Familien im Range vortrat, löste das Unglück des Kaisers die unnatürliche Verbindung schneller auf, als sein Glück sie geschlossen hatte. Aehnlich kam es mit der Geistlichkeit. Napoleon, um seine politischen Plane in Italien, um seine dynastischen Zwecke zu fördern, brauchte eine Versöhnung mit Rom; er gestand an Lafayette, daß auch hier wesentlich die Scheu vor den Bourbonen mitwirkte: „es sei ihm nach innen und außen wichtig, daß der Pabst und die Geistlichkeit sich gegen diese erklärten." Er schloß das Concordat ab; die Priester, die zur Revolutionszeit wegen Verweigerung des Eides auf die bürgerliche Verfassung der Geistlichkeit verbannt worden waren, kehrten zurück, mit all ihrem alten, römischen und bourbonischen Hasse gegen alle kirchlichen und staatlichen Neuerungen; sie verhielten diesen Haß nur so lange der eiserne Arm des Kaisers auf ihnen lag. Nicht anders war auch die große Masse der Ausgewanderten mit der Bescheidung zurückgekehrt, sich der neuen Ordnung zu fügen; allein die Zeit der Napoleonischen Herrschaft war nicht lang genug, um sie über der neuen Ergebung die alte Ergebenheit an die Bourbonen vergessen zu machen. So fanden diese 1814 durch die Rückkehr und Unterwerfung ihres Anhangs einen neuen Boden in Frankreich für sich vorbereitet, während ihnen Krieg, Aufruhr, Verschwörungen und Nachstellungen aller Art den alten Boden nicht hatten erhalten können. Ihr stärkster Feind war ihr größter Beförderer geworden: es vollendete

sich in Wahrheit, was im April 1814 ein amtlicher Aufruf neuer Gewalten aussprach: daß Napoleon Alles was er schaffen wollte zerstörte, und Alles was er zerstören wollte wieder schuf. Noch in den letzten Zeiten seiner Herrschaft kann man beobachten, daß auch jetzt wie früher überall die Bourbonen im Hintergrunde seiner Besorgnisse lagen. Wie er einst bei der Kaisererklärung, als der Senat auch seinerseits die Erblichkeit seiner Würde verlangte, im prophetischen Zorne voraussagte, der Senat scheine sich bei guter Gelegenheit mit den Bourbonen setzen zu wollen, ganz so sprach er auch, als sich der gesetzgebende Körper nach den Unfällen von 1813 regte, den Namen der Bourbonen voll heftigem Argwohn aus; und so auch seine Diener. Er wußte, daß sich seit März 1813 die keckften Häupter der Königlichen wieder gerührt hatten, daß sie sich auf einer Besitzung des Herzogs von Duras in der Touraine über neue Wühlereien in den Provinzen beriethen. Bei den ersten Spuren ihrer Thätigkeit 1814 griff der Kaiser sogleich zu den blutigen Maasregeln einer zu späten und nutzlosen Grausamkeit gegen sie zurück; er ließ in Troyes den Chevalier Gouault erschießen, der sich beim Kaiser Alexander für die Bourbonen verwandt hatte; er befahl nach einer versuchten Schilderhebung in Dijon, die dort betheiligten Semallé, Noailles und Polignac im Betretungsfalle zu erschießen, und noch ganz kurz vor seinem Falle bedrohte er in Fontainebleau die Verbreiter der bourbonisch gewordenen Zeitungen mit der Todesstrafe.

Verhalten der Mächte zu den Bourbonen vor 1814.

Die einsichtigen Beobachter außer dem Spiele, die Napoleons schwindelndem Gange mit Bedenken zusahen, hatten schon mitten in seiner Herrlichkeit seinen Untergang vorausgesehen und ihre Gedanken auf eine Bourbonische Herstellung bereitet. Der schlaue aber engherzige Graf von Lille, der fähig genug und seit zwanzig Jahren gewöhnt war, jede kleine Gelegenheit wahrzuneh-

men, wußte die Lage im Großen nicht zu würdigen; er hatte keinen Sinn weder für die verderbenden Kräfte in Napoleon selbst, noch für die nationalen Kräfte des Widerstandes, die sich mehr und mehr gegen ihn rüsteten; er lebte in England resignirt, wie man aus seinen Briefen an den Liebling d'Avaray (1810—11) sehen kann, und jedem politischen Gedanken entschlagen. Das Kriegsglück Napoleons, der Abfall und die Auflösung der royalistischen Parthei hatten seine Hoffnungen auf Frankreich abgestumpft; die Niederlagen der Mächte und ihr herkömmliches Verhalten zu ihm selbst hatten ihn mit der Zeit gegen ihre Hülfe weniger gleichgültig, als mistrauisch gemacht. In beiden Beziehungen waren seit 1805 leise Veränderungen in ihm vorgegangen. Früher hatte er immer die Ueberzeugung gehabt, die allen Fürsten bei allen Volksbewegungen geläufig ist, daß er in Frankreich nur eine Handvoll Verführer gegen sich habe. Er nannte es für das Land eine unermeßliche Schmach, wenn er die verführte „träge Masse" nicht leicht zurückzuführen hoffen dürfte; er glaubte, „die öffentliche Meinung bilden und leiten" zu können[4], sobald er nur durch seine persönliche Erscheinung die „verdreifachte moralische Kraft" geltend machen könne, die sich in seinem königlichen Rechte bewähren werde. Von diesem Zeitpunkte sah er noch 1800 „das Ende der Revolution" mehr als von allen Siegen abhängen. Daher hatte er 1793 seinen Platz in Toulon geglaubt, wo er anerkannt war; daher wollte er 1795, daß ihm England nach der Vendée behülflich sei; daher drängte er sich 1796 an die Armee Condé's an; daher hätte er 1800 eingewilligt, Belgien mit Norditalien an Oesterreich zu überlassen, wenn ihm dieses den Weg nach Lyon geöffnet hätte; daher machte er noch 1805 neue Anstrengungen, sich persönlich an dem Kriege betheiligen zu dürfen. England,

4) Worte aus einem Brief an Pichegru vom 9. Juni 1796.

Oesterreich, Rußland wiesen ihn gleichmäßig zu aller Zeit und aller Orten zurück. Man hatte Frankreichs Erhebung 1792 fürchten und die damaligen Uebereilungen zu bereuen gelernt. England wollte daher 1795, daß in Frankreich Alles für den König, aber nichts durch den König geschehen solle. Katharina II. verlangte schon damals, wie alle Mächte 1814 wieder, daß nicht fremde Waffen, sondern innere Bewegungen die Bourbonen zurückführen müßten. Rußland und Oesterreich erklärten 1798 offen, daß sie nicht die Miene haben wollten, Frankreich Gesetze vorzuschreiben, das sie Anderen auferlege: die Anerkennung Ludwig's XVIII. müsse nicht die Unterlage des herzustellenden Gebäudes sein, sondern dessen Kuppel. Sie konnten sich mit ihrer Politik auf die Meinung des sterbenden Ludwig XVI. selber berufen, der seinem Bruder Vergebung ans Herz legte und ihn warnte: nicht durch Waffen werde er seinem Sohne das Erbe erhalten. Dafür hatte der racheverlangende Prätendent keinen Sinn; er wurde mehr und mehr von einem tiefen Mistrauen gegen die Mächte erfüllt. Ihnen allen Raub der Franzosen außerhalb der Gränzen von 1789 zu gönnen, kostete den rechtmäßigen König keine Ueberwindung, „gegen dessen Grundsätze es war, von den Eroberungen der Republik Nutzen ziehen zu wollen[5].“ Er fürchtete aber schlimmere Absichten; und von dem alten Gebiete Frankreichs nicht die kleinste Hütte opfern zu wollen, erklärte er sich in ehrenhafter Bestimmtheit entschlossen. Er glaubte 1795, als man in Wien die ausgetauschte Tochter Marie Antoniens wie in einer neuen Gefangenschaft hielt und vor allen französischen Berührungen sorgsam verwahrte, den Plan durchschaut zu haben, sie mit dem Erzherzog Karl zu vermählen und ihr Elsaß und Lothringen zum Brautschatz zu

5) Instruction an Graf St. Priest nach Wien 1799, in Barante, lettres et instructions de Louis XVIII au Comte de St. Priest. Paris 1845.

geben; auch später glaubte er den Versicherungen Thuguts nicht, daß man die alten Gränzen Frankreichs nicht antasten werde. Mit hellsehendem Argwohn ferner meinte er in der englischen Politik die tückische Absicht zu erkennen, ihn, den König, persönlich durch seine Fernhaltung im Ansehn der Franzosen herabzuwürdigen, aus jener eifersüchtigen Furcht, die Monarchie werde sonst die Kräfte erben, die die Republik in den Franzosen geweckt habe. Er schien jetzt von diesen neuen revolutionären Volkskräften etwas anders als früher zu denken, nachdem er beobachtete, wie weit die Ideen der Revolution auch außerhalb Frankreichs um sich griffen; ja er sah nun[6] das lang nicht Begriffene ein, daß seine Verbindung mit den Fremden die Zuneigung Frankreichs zu seiner Sache wegnehme, da es vor Allem deren Angriffe zurückweisen müsse. Er machte sich daher, nachdem das letzte Bündniß (von 1805), auf das er eine Hoffnung gesetzt hatte, gescheitert war, über die weiteren Entwürfe zur Theilung der Bärenhaut lustig, die er noch vor weniger Zeit eifrigst mitbetrieben hatte. Aus dieser Stimmung der Resignation schien später selbst der Stachel der Bitterkeit noch gewichen. An die Unglücksfälle von 1812 und 13 wagte Ludwig keine Schritte oder Hoffnungen von Bedeutung zu knüpfen; die Verschwörung Mallet und ihr Ausgang mochte aufs neue abschrecken. Selbst als Wellington[1] die Bidassoa überschritt, blieb er unthätig, überzeugt, wie er an Semallé schrieb, daß die Mächte nichts für ihn thun würden. Erst als ihre Heere 1814 den französischen Boden betraten, mit der Erklärung (bei der die deutschen Patrioten vor Scham und Unmuth zitterten): daß der Krieg nicht Frankreich sondern Napoleon gelte, als sich so die Thronfrage und die Herstellung der Bourbonen von selbst aufdrängte, ward in dem Familienrathe von Hartwell beschlossen, die Bühne nicht unbesetzt

[1] 7. Oct. 1813.

6) In einem oft gedruckten Briefe an Fauche Borel, vom 22. März 1806.

zu lassen. Der Herzog von Berri, unter der Leitung Brulart's, sollte in Jersey die Gelegenheit abpassen, an den ergebenen Westprovinzen zu landen, Angoulême sollte sich dem englischen Heere im Süden, Artois dem der Verbündeten im Osten Frankreichs anschließen. Es waren Schritte ganz in der alten Weise Ludwig's, die Kraft des moralischen Eindrucks zu versuchen; die Verbündeten setzten ganz die alte, nicht abbrechende, aber ablehnende Haltung entgegen.

Interessen und Beweggründe der Mächte zu dem gleichen Verhalten 1814.

Zu dieser Haltung lag ein Hauptgrund in den verschiedenen Interessen und den schwankenden Entschlüssen der Mächte selber über die in Frankreich herzustellende Ordnung. Diese Unentschlossenheit war grade in dem Manne, der seiner ganzen Persönlichkeit nach die Leitung der Dinge unter den Verbündeten vorzugsweise an sich nehmen mußte, in dem Kaiser Alexander, am stärksten. Er war gegen die Bourbonen eingenommen und sprach noch nach ihrer Herstellung gegen Vitrolles, Eugen, Lafayette seine Abneigung verschiedenartig aus: er wollte sie aus den Erfahrungen in Kurland als bösartige Menschen kennen und scheute die Unverbesserlichkeit der Unverbesserten. Scham und Verlegenheit dem Hause gegenüber, dem er früher die Freistätte hatte weigern müssen, mochten bei dieser Abwendung im Spiele sein; gewisser ist dieß von seinen Verbindlichkeiten gegen Bernadotte. Er hatte in diesem 1812 in Abo Aussichten auf den französischen Thron geweckt, als man dessen Hülfe gegen Napoleon jedes Preises noch werth fand; dieser Ehrgeiz lenkte nachher Bernadotte's Staatskunst und Kriegsführung. Er drängte sich 1813 zum Vermittler zwischen

[1] im März 1813.

Europa und Frankreich vor; er suchte[1] glauben zu machen, daß sein Erscheinen auf dem Festlande gegen Napoleon das Zeichen zu Bewegungen in Frankreich sein werde, die diese Vermittlung nöthig machen würden; er suchte 1814 fürchten zu machen, daß

Soult und Aehnliche eigene Plane in Bezug auf die Regierung Frankreichs verfolgten, während er das Jahr vorher Ney versucht hatte, in die seinigen einzutreten. Daher kam in den entscheidenden Septembertagen des Feldzugs von 1813 seine auffallende Schonung der Franzosen, die er sich zu gewinnen hoffte[7]: ein verzeihlicher Plan in dem Landsmanne, der sich früher mit kleineren Artigkeiten den Weg zu dem fremden Throne von Schweden gebahnt hatte. Eben dieß Verhalten aber in jenem Feldzuge hatte dem allzu Schlauen die Gunst der Verbündeten entzogen; französischerseits erschütterte General Reynier[1] Alexander's Absichten mit [1] im Febr. 1814. ihm, die bei den englischen Staatsmännern für Verirrungen galten, bei den österreichischen Besorgnisse erregten. Denn wenn zwischen Napoleon und den Bourbonen ein Drittes gefunden werden sollte, so verlangte Oesterreichs Familieninteresse, daß Napoleon's Sohn unter der Regentschaft seiner Mutter den Thron, und Frankreich seine bisherige Ordnung mit der gebotenen Befreiung von Napoleons Joche behielt. Auch das Staatsinteresse Oesterreichs wäre durch die Erhaltung dieser Ordnung am besten bedacht gewesen, vorausgesetzt daß man Mittel ergriff, Napoleon persönlich für immer unschädlich zu machen. Aber diese Lösung den Verbündeten aufzulegen, die zwar diese Rücksichten Oesterreichs sehr schonend behandelten, dazu waren die österreichischen Staatsleute und Machthaber zu blöde: sie wagten jetzt aus den persönlichen Beziehungen zu Marie Louisen so wenig politische Vortheile zu ziehen, wie früher aus den Beziehungen zu Marie Theresen jene anderen, die ihnen der Prätendent Ludwig zugetraut hatte. Wenn die Bourbonen hergestellt wurden, so schien dem Fürsten Metter-

7) Die Plane Bernadotte's verfolgt man am besten in den Berichten des englischen Gesandten Thornton, der ihn nicht misliebig beurtheilte, in Castlereagh memoirs and correspondence.

nich die zu theilende europäische Beute größer und für alle Zeit gesicherter auszufallen; nur wollte er [8] jede Initiative gegen sie vermieden wissen, eben um die Bedingungen höher stellen zu können. Sobald Artois die Gränzen von 1789 anbot, schien ihm hinlänglich „die Frage richtig gestellt,“ um das Familieninteresse Oesterreichs fahren zu lassen. Zwischen diesen langehin schwankenden Interessen und Meinungen Rußlands und Oesterreichs nun, waren Preußen und England von Anfang an entschieden für die Bourbonen. Castlereagh war gegen jedes Zwischensystem, gegen Regentschaft sowohl wie gegen die Unterschiebung eines anderen Militärhauptes. Denn für England war die Beseitigung von Napoleons Politik in Frankreich das Hauptziel, und die Bourbonen zu eben diesem Zwecke die erwünschtesten Ersatzmänner. Noch dachte man dort, wie Pitt 1800 gedacht hatte, die hergestellten Könige würden so viele Schäden zu heilen finden, daß sie für lange nach Außen nicht gefährlich werden könnten. Dem voraussichtlichen Einfluß des europäischen Befreiers, Alexander, ferner beugte England am wirksamsten in Frankreich vor, wenn es die neuen Fürsten früh und freiwillig begünstigte: es ließ daher schon 1813 bourbonische Aufrufe durch englische Kreuzer an die französischen Küsten werfen und setzte im Januar 1814 die Prinzen ans Land. Der Regent Englands ward so für die Bourbonen, was Ludwig XIV. für die Stuarts geworden war, und verdiente sich bei Ludwig XVIII. jenen oft verargten Preis, daß er nächst Gott seine Herstellung zumeist ihm zu danken habe.

Wenn aber trotz dieser entschiedenen Gunst auch selbst England mit den andern Mächten jene ablehnende Haltung gegen die Bourbonen aufs gemessenste einhielt, so lag der zweite Hauptgrund dazu, wie es früher immer bei den Verbündeten gegen

8) Nach Castlereagh's Briefen.

Frankreich gewesen war, in dem Mistrauen auf die eigene Kraft. In der Furcht vor einer Erhebung Frankreichs wie 1792 wagte man sich nicht für die Bourbonen, in der Furcht vor Napoleons Kriegssucht sich nicht für seine Erhaltung zu entscheiden. Dieser Zwiespalt über den letzten Zweck des Kriegs lähmte die einträchtige Kraft seiner Führung; unter dem wechselnden Kriegsglücke aber durfte man nicht mit den Bourbonen unterhandeln, ungewiß ob man nicht mit Napoleon werde unterhandeln müssen. In dem Lager der Verbündeten, und in jedem einzelnen nationalen Theile desselben, hielt eine einflußreiche Parthei, die für jeden leidlichen Frieden war, der entschlossenen Kriegsparthei die Wage. Castlereagh's persönliches Erscheinen im Hauptquartier' ('Ende Jan. 1814.) gab für die Friedensparthei den Ausschlag, als er, von seinem urtheilsschwachen Bruder geleitet, zu den Metternich, Nesselrode und Knesebek übertrat; die Unterhandlungen mit Napoleon in Chatillon wurden' eröffnet. Die Unfälle der schlesischen Armee'' ('Anfangs Febr. ''am 11/14. Febr.) zogen selbst den Kaiser Alexander auf die Seite der Friedensmänner herüber. Die englischen Minister jener Zeit gestehen es selbst, wenn Napoleon die Vorschläge von Chatillon einfach angenommen hätte, so würde sich selbst England noch einmal mit dem Unverträglichen vertragen haben, und der Congreß von Chatillon wäre dann das Grab der bourbonischen Ansprüche geworden. In der langen Ungewißheit aber, wie dieser Congreß sich hinzog, blieb er für Napoleon ein arglistiges Werkzeug des Kriegs, für die Verbündeten ein militärisches Hemmniß, für die Bourbonen eine Bestätigung ihres alten Argwohns gegen diese, für die Royalisten „ein Medusenhaupt,“ das alle Thätigkeit lähmte.

Volksstimmung in Frankreich.

Was in dieser allgemeinen Schwebe der Napoleonischen, Bourbonischen und Europäischen Interessen den Ausschlag gegeben hätte, wäre eine Erklärung des Volkswillens in Frankreich

gewesen. Unter den Verbündeten fürchtete man eine Erhebung für Napoleon, sie hätte diesen erhalten; man wünschte eine Erhebung für die Bourbonen, sie hätte ihre Herstellung zu einer französischen Maasregel gemacht und hätte Alexander, Metternich und alle Zweifelnden augenblicklich für sie bestimmt. Keine von beiden Kundgebungen erfolgte, keine konnte vernünftigerweise erwartet werden. Das französische Volk war der endlosen Opfer für Napoleon müde geworden und gleichgültig selbst gegen den Preis des Ruhmes. Die öffentliche Meinung für ihn war stumpf, und selbst ein stiller Verbündeter seiner Feinde geworden, die thätige Kraft im Volke war erschöpft. Den fieberhaften Ausbrüchen des Kraftgefühls in Napoleon selber, der bis zuletzt in den Gedanken schwelgte, München zu verbrennen, Genua zu vernichten, Holland lieber versinken zu sehen als aufzugeben, diesen Ausbrüchen gegenüber war das Schweigen der Ermattung im Volk und selbst in den oberen Schichten des Heeres desto greller und sprechender. Die spät befohlenen Massenaufstände und Volksbewaffnungen hatten nur einzelne und zerstreute Erfolge. In der Hauptstadt hatte man alle künstlichen Mittel in der Presse, im Theater, auf der Straße vergebens versucht, um die Begeisterung aufzufrischen. Seit dem Januar schon sanken die Staatspapiere auf die Hälfte ihres Werthes herab, die Pfandhäuser mußten den Zudrang abdämmen, die milden Gaben für die militärische Krankenpflege tröpfelten nur noch. Man führte im Februar Züge von Gefangenen durch Paris; der Erfolg schlug fehl, das Mitleid sprach, wo man kriegerische Ausbrüche erwartete[9]. Ende März fiel selbst den geflüchteten Landbewohnern die Erstarrung und Lauheit der Hauptstadt auf, die man künstlich in Ungewißheit ließ, obgleich

---

9) Züge aus dem Tagebuch eines in Paris anwesenden Engländers, bei Lubis, im Anhang von Band II.

das schwere Vorgefühl der feindlichen Besetzung auf ihr lag, die sie seit den Zeiten Karls VI., seit 400 Jahren, nicht erlebt hatte. Die blind Ergebenen des Kaisers hätten vor der Uebergabe gern einen Straßenkampf angeordnet, die Kundigen wußten daß er unmöglich war. So stand es mit dem Volkswillen für die Sache Napoleons, für den das kräftige untere Volk gestimmt war, der noch gewaffnet in seiner Mitte stand, unterstützt von der ganzen Wucht seiner Regierungsmaschine und der Gewohnheit des blinden Gehorsams. Noch sehr viel weniger aber konnte sich die bourbonische Bevölkerung regen, die in den zaghaften mittleren und oberen Ständen zu suchen war, die daher gering an Zahl, seit dem Kaiserthum ohne Verbindung, ohne Führer, und hoffnungslos wie ihr Meister war, die so oft die harten Folgen verfrühter Bewegungen zu tragen gehabt hatte. War Napoleon überrascht, daß viele Bürgermeister auf dem Lande wagten, sich seiner Volksbewaffnung zu widersetzen, so waren die bourbonischen Prinzen noch betroffener, „die Willen ausgelöscht und die Lippen stumm" für sie zu finden[10]. Dieselbe Befremdung über dieselbe Erfahrung sprachen die Verbündeten aufs vielfachste aus. Wellington stand monatelang im Süden Frankreichs, ohne daß in diesem so oft und lange für die Bourbonen thätigen Theile die Königlichen ein Lebenszeichen gaben; er fand, daß die Bourbonen dort unbekannter seien, als irgend andere Prinzen in Europa. Selbst in Bordeaux, wo die antibonapartische Gesinnung in den verletzten Handelsinteressen feste Gründe hatte, war die Bevölkerung getheilt. Sogar der Nordwesten blieb so regungslos, daß man den Herzog von Berri von Jersey aus nicht zu landen wagte, um den Mann nicht aufs Spiel zu setzen, auf dem die Fortpflan-

10) Morin, révélation de faits importans sur les restaurations de 1814 et 1815. Paris 1830.

zung der bourbonischen Familie beruhte. So fanden auch im Osten die Verbündeten das Volk, selbst wo es gegen Napoleon war, nicht für die Bourbonen; ausgewanderte Franzosen in russischen Diensten mußten sich gestehen, daß die bourbonische Sache ausgestorben scheine. Es war gleichwohl von den Bourbonen selbst, wie von den Verbündeten, und ist noch jetzt von Seiten der Geschichtschreiber gleich irrig, wenn auf diese Erfahrung, unleugbar wie sie ist, zu viel Gewicht gelegt und zu voreilige Schlüsse über den Stand der bourbonischen Sache aus ihr gezogen wurden. Wie konnten die Verbündeten von den Königlichen, selbst wenn sie sehr viel stärker gewesen wären als sie waren, irgend erwarten, daß sie sich erklärten, da sie selbst, die Verbündeten, mit den siegreichen Heeren von ganz Europa sich nicht für irgend etwas zu erklären wagten! Sie, die nur Napoleon zu fürchten hatten, während das wehrlose Volk, so lange er nicht besiegt war, Napoleon, und zugleich, so lange sie sich nicht erklärt hatten, auch die Verbündeten zu fürchten hatte! Diese einfache Wahrheit sprachen damals nicht nur königliche Aussendlinge[11] unter den Verbündeten aus, sondern die Hellsehenden unter diesen, wie Clancarty, waren so ehrlich, sie sich selbst zu sagen. Jede Massenbewegung bedarf eines Anstoßes; in dem Gedränge zwischen zwei feindlichen Heeren von so furchtbarer Macht konnte das französische Volk diesen Anstoß nur von dem Sieger erhalten. Sobald er nachher gegeben war, ging die bourbonische Bewegung wie ein Lauffeuer durch das Land. Hätten die Verbündeten die Laune gehabt, Bernadotte, Eugen, Orleans auf den Thron zu setzen, so war, weil diesen Allen mit einer Vergangenheit jede moralische Theilnahme fehlte, eine ähnliche Erhebung der öffentlichen Stimmung aus der bisherigen Oede ganz undenkbar. In den Tagen der Entscheidung hatte Lafayette[12] solch eine Laune,

11) Wie z. B. Graf Semallé an Giulay in Sens.

12) Lafayette mémoires, 5, 303.

in Paris Nationalgarden und Soldaten zu bearbeiten, um Napoleon eine Entsagung zu entreißen; man hörte seine verwegenen Grillen nicht, er blieb allein und thatlos.

Nach diesen unerläßlichen Vorerörterungen wird sich das oft widersprechende Verhalten der Mächte gegen die Bourbonen in den einzelnen Lagen und Berührungen während des Kriegseinfalls von 1814 von selbst erklären; die Entwicklung rollt sich an dem Faden der Zeitrechnung von selbst verständlich ab; der willkürliche Einfluß der Einzelnen aber, denen man herkömmlich den wesentlichsten Theil an der Lösung gab, tritt sehr in den Hintergrund. Als die bourbonischen Prinzen in Frankreich erschienen, um das Loos der Familie nicht dem Zufall oder dem zweifelhaften Gedächtniß des französischen Volkes zu überlassen, waren die Feldherrn der Verbündeten in Süd und Ost genau angewiesen, sie zwar nicht ganz abzustoßen (denn man wollte den Royalismus gern ermuthigen, man wollte auch den Bourbonen nicht die Hände binden, während Bernadotte's frei waren), aber sie nur gewähren zu lassen an Punkten, wo sie nicht mit den Verbündeten vermengt würden, ihnen in der Nähe der Heere jede Kundgebung zu wehren und jede Unterstützung zu versagen. Als daher der Herzog von Angoulême[1] in St. Jean de Luz landete, bedeutete ihn Wellington sogleich, sich jedes öffentlichen Titels und Schrittes zu enthalten; der Prinz war darüber so verstimmt, daß er schon auf den Rückzug dachte, als Bordeaux ihm im Geleite eines englischen Corps die Thore zu öffnen anbot. Wellington willfahrte nach einigem Zaudern; er ließ durch Lord Beresford[1] Besitz von der Stadt nehmen, aber im Namen seines Königs. Er übersah es, daß der Maire, Graf Lynch, die weiße Fahne aufpflanzte und den König Ludwig XVIII. eiligst nach Bordeaux einladen ließ; sobald aber der Graf in einem Aufrufe die Verbündeten als die natürlichen

Die Entscheidung für die Bourbonen.

[1] Ende Jan. 1814.

[1] 12. März.

3*

[1]30. März. Schützer der bourbonischen Sache darstellte, drohte[1] Wellington diesen Aufruf öffentlich Lügen zu strafen[13], wenn es nicht durch Angoulême selber geschehe. Ganz dieselbe Behandlung erfuhr Graf Artois, der auf weitem Umwege durch die Schweiz die fran-
[1]19. Febr. [11]26. Febr. zösische Gränze bei Pontarlier[1] überschritt, und sich dann[11] bis Vesoul und von da bis Nancy vorwagte. An beiden Orten wurde ihm jede Kundgebung untersagt; der Graf von Bruges, den er nach Chatillon schickte, erhielt kein Geleit. Unter solchen Aussichten, und bei der Gefahr, der aufgestandenen Bevölkerung von Lothringen in die Hände zu fallen, war auch Artois schon entschlossen über die Gränze zurückzugehen, als er von hartnäckigeren Förderern seiner Sache aufgesucht, mit besseren Hoffnungen ermuthigt und von der Nothwendigkeit seines Bleibens, obwohl mit Mühe, überzeugt wurde. Unter diesen Männern stand der Graf Semallé voran. Er war bei Ludwig XVI. Page gewesen und mit dem bourbonischen Hofe in England seit 1813 in Verbindung. Das Uebelwollen der Mächte voraussetzend, war er am frühesten auf die Auskunft gefallen, die ihr Wohlwollen selber wünschte, eine selbständige Bewegung der Königlichen hervorzurufen. Er
[1]am 5. Jan. hatte sich frühzeitig[1] mit Vicomte Virieu nach dem Schlosse Epoisses, einem Eigenthume der Gräfin Guiault begeben, das nun ein Ausgangspunkt verschiedener royalistischer Versuche ward[14]. Virieu gelangte von da in das Hauptquartier der Verbündeten, konnte aber bei Metternich nichts ausrichten. Man versuchte in Dijon eine Bewegung; der Prinz von Homburg hemmte sie, aber mit dem Bedeuten, daß man sie außerhalb der Linie der Verbündeten als einen ungezwungenen Ausdruck des Volkswillens gerne sehen werde. Sie versuchten also, immer von Schloß Epoisses

13) Wellington despatches etc. N. 891.

14) Semallé's Noten bei Lubis 2, 363 ff.

aus, zwei Schilderhebungen in Semur und Avalon, scheiterten aber an der Furchtsamkeit des Anhangs. Unterdessen erreichte Semallé selbst den Grafen Artois[1] in Vesoul, von wo nun Graf Descars 27. Febr. ins Hauptquartier geschickt wurde, ohne daß auch dieß einen Erfolg hatte; Semallé aber ging über Chatillon nach Paris zurück, wo man nach seiner Ankunft[1] seine Spur in allen Schritten der 17. März. Königlichen entdeckt. Alle die bisherigen Versuche bei den Verbündeten waren aber, bei dem noch zweifelhaften Kriegsglück und bei den noch ernstgemeinten Verhandlungen in Chatillon, verfrüht und daher nothwendig erfolglos. Unterdessen aber hatten die Verbündeten auf einen arglistigen Versuch Napoleons, Oesterreich von ihnen abzutrennen, im Vertrage von Chaumont[1] ihren Bund 1. März. noch enger gezogen; bald darauf erfocht Blücher[1] neue Siege 9/10. März. bei Laon; und nun riß Alexander wieder Alles zu dem Entschluß kräftiger Kriegsführung herüber. Nun ließ man auch die Verhandlungen in Chatillon fallen, wohin jetzt Castlereagh halb schlafend nichtssagende Briefe an die englischen Vertreter schrieb, die sich grade bitter über ihren Mangel an Verhaltungsvorschriften beklagten[15]. Ganz anderes Glück (weit mehr als Verdienst) hatten daher zwei andere bourbonische Unterhändler, die nach diesen entscheidungsvollen Tagen im Hauptquartier erschienen, Vitrolles und Wildermeth. Baron Vitrolles, ein entschlossener Royalist, früher unter Condé, ein Mann von provenzalischer Aufschneiderei, war von Talleyrand's Umgebung mit Geschick ausersehen worden zu dem waghalsigen Unternehmen, zwischen Paris und dem Hauptquartier der Fürsten eine Verbindung anzuknüpfen. Er ging mit Erkennungszeichen von dem Herzog von Dalberg ausgerüstet von Paris[1] ab zu Graf Stadion nach Chatillon, der 6. März. ihn an Metternich nach Troyes wies. Ein frischer Ankömmling

15) Castlereagh memoirs 9, 334.

aus Paris, über dessen Lage und Stimmung man gänzlich unklar war, mußte, wer er immer war, mit Begierde im Hauptquartier empfangen werden; Vitrolles ohnehin war von weit annehmlicherer Hand empfohlen als die Abgeordneten Artois', von Männern, die das Ohr der gleichgearteten Staatsmänner des Bundes vorweg für ihre Meinung offen hatten. Er fand daher Eingang
'14. März. zu häufigeren Besprechungen, konnte[1] eine förmliche Note über-
'17. März. reichen und hatte zuletzt[1] eine dreistündige Unterhaltung mit Kaiser Alexander. Er berief sich auf die Zustimmung Talleyrand's, Dalberg's, de Pradt's und des Baron Louis und stellte die Mitwirkung der gesetzgebenden Körper in Aussicht, indem er unverblüfft auf Abbruch des Congresses, den Marsch nach Paris, die Entscheidung für die Bourbonen drang. Der erste und zweite war bereits beschlossen, und der völlige Bruch mit Napoleon, der darin gelegen war, hatte auch die dritte zum endlichen Beschlusse der Verbündeten gemacht; denn nun mußte die bourbonische Sache selbst ein Mittel zum Zweck des Sturzes Napoleons werden. Man mochte aber Vitrolles gern den Glauben lassen, der der Eitelkeit selbst der bourbonenfeindlichsten Franzosen noch immer schmeichelt, daß seine Vorstellungen erst den Kaiser zu der Entscheidung getrieben hätten, „Alles an Alles zu setzen." Dem Herrn von Wildermeth, der, ohne von Vitrolles zu wissen, gleichzeitig mit ihm, von Artois abgeschickt im Hauptquartier erschien, sagten Hardenberg und Wolkonsky ganz offen die eigentliche Wahrheit, daß seine (wie Vitrolles') Sendung bessere Aufnahme als alle früheren finden werde, weil der Bruch mit Napoleon und die Auflösung des Congresses in Chatillon entschieden war. Man schickte in sei-
'30. März. ner Gesellschaft[1] den Grafen von Bombelles zu Artois nach Nancy zurück, um ihm sogleich die Bedingungen der Anerkennung der Bourbonen vorzulegen: Verfassung, Bestätigung der Nationalgüterverkäufe, Erhaltung der Stellen und Grade von Beamten

und Offizieren, freie Religionsübung und Aufrechthaltung der Schuld. Einen Tag nach dieser Absendung, am Tage des Einzugs in Paris, traf noch ein anderer Sendbote der Royalisten, Gain-Montaignac[16], in Dijon zu den Ministern des Bundes. Er war schon früher von Paris abgegangen, um Bernadotte zu bearbeiten, von dessen Vermittlerrolle so viel verlautet war, daß selbst Napoleon durch Joseph an ihn schreiben ließ, daß selbst Ludwig aus Hartwell den Herrn von Bouillé an ihn abordnete. Bülow und Gneisenau brachten Montaignac in Laon[1] von seinem Vorhaben ab; er sprach zu ihnen dieselben Ansichten aus wie Vitrolles in Troyes, und wiederholte sie dann an jenem Tage[1] in Dijon bei den Stein, Hardenberg, Castlereagh und Metternich, die sich Alle einstimmig für eine Lösung der Dinge aussprachen, wie sie nicht allein nach dem Wunsche der Königlichen war, sondern wie sie in demselben Augenblicke in Paris, in Talleyrand's Hotel, von den Nesselrode, Pozzo und Schwarzenberg bereits ausgeführt wurde. Was hier geschah, war daher nur die Aufführung nicht eines improvisirten, sondern eines vorher völlig geordneten Schauspiels.

[1] 12.u.13. März.

[1] 31. März.

Diese Berathung im Hause Talleyrand's wird gewöhnlich als der eigentliche Wendepunkt des bourbonischen Glücks, Talleyrand selbst als der Haupturheber der Herstellung dargestellt; es ist ihm vor Anderen die Schmach des Verraths an Napoleon, des Uebergangs zu den Bourbonen Schuld gegeben worden. Er hat aber diesen großen Umschlag nur leidend erduldet, wie die meisten Anderen auch. Die Erinnerung an die Bourbonen war in ihm schon öfter zu anderen Zeiten der öffentlichen Verlegenheit oder der

Die Berathung vom 31. März im Hause Talleyrand's.

16) Auch die Berichte von Wildermeth und Montaignac finden sich im Anhang des zweiten Bandes von Lubis.

eigenen Unzufriedenheit aufgetaucht; er hatte es allezeit leicht bei ihnen Fuß zu fassen durch seinen Oheim, den Erzbischoff von Rheims. Als es ihm bei dem Directorium anfangs nicht glücken wollte, hatte er sich den Königlichen genähert; im Jahr VII der Republik war er öffentlich angeschuldigt, die weiße Cocarde getragen zu haben[17]; nach dem unversöhnlichen Bruch mit Napoleon (1809) mußte sich dieser Gedanke um so fester bei ihm setzen, als er ihn selbst während seiner Gunst nicht verlassen hatte. Er meinte in sich etwas Verderbliches zu entdecken für jede Regierung, die ihn vernachlässigte; denn er war ein scharfsichtiger Symptomatiker an dem Krankenlager der Zeiten, er besaß den durchschauenden Geist, dem kein Fehler entging, und verfolgte, Napoleon zur Seite, die selbstverderblichen Thätigkeiten in dem leidenschaftlich Lodernden mit lauernder leidenschaftloser Kälte. Er soll daher, die Rastlosigkeit der kaiserlichen Entwürfe betrachtend, schon (vor seiner Ungnade) in Warschau die Ansicht geäußert haben, daß die Herstellung der Bourbonen das einzige Mittel sei, Europa zu beruhigen[18]. Dieser Ansicht findet man ihn nach Erwägung aller seiner Schritte auch 1814. So bezeugen es die Aussagen Vitrolles' und Montaignac's, so die Schritte Dalberg's der nichts ohne ihn that, so Bignon, der damals viel mit ihm verkehrte. Nur daß er, unsicher über den Ausgang des Krieges, grade wie die verbündeten Fürsten die derselben Ansicht waren, dieselben Rücksichten auf die anderen Möglichkeiten nahm, die sich als Nothwendigkeiten auferlegen konnten. Sicher nur in dem Einen Punkte, daß die Erhaltung Napoleons nicht in seinen Vortheil einging (dem er daher in Chatillon zu dienen weigerte), stand er zweifelnd wie die An-

17) Moniteur VII, 299.

18) So bezeugte Gagern schon auf dem Wiener Congresse: „Beiträge zur Zeitgeschichte." Am Rhein 1814.

deren zwischen Regentschaft und Bourbonen. Bei dieser Frage aber hätte auch die gewissenhafteste Erwägung des vaterländischen Interesses schwanken müssen, was das weniger Bedenkliche sei: das alte Königthum mit seinen Gefahren für die neuen Ideen und Ordnungen, oder ein Kind auf dem Throne Frankreichs, unter einer weiblichen Regentschaft, der die royalistischen Feindschaften eine viel größere Gefahr geworden wären, als die bonapartistischen den Bourbonen. Eben so unsicher mußte Talleyrand bei der Erwägung des eigenen Vortheils bleiben, der ersten Rücksicht bei ihm, der ein Haupt war aller derer, denen ihr persönliches Interesse über Vaterland, Parthei und Grundsatz geht. Er mußte befürchten, daß wenn die Regentschaft beschlossen würde, Napoleon bei seinem Ausscheiden, und aus jeder Entfernung, in seinem neu gereizten Hasse ihn aus jeder Stellung ausschließen werde; er mußte sich eben so gestehen, daß die Bourbonen gegen Niemanden größere Abneigung empfinden könnten, als gegen den Förderer aller revolutionären Angriffe auf Thron, Adel und Geistlichkeit und das Hauptwerkzeug aller bourbonenfeindlichen Maasregeln Napoleons. In dieser Klemme suchte er sich mit altgewohnten Kniffen nach beiden Seiten hin sicher zu stellen, und er führte dieß in altbekannter Meisterschaft aus. Als in dem Regentschafts- 28. März. rathe, in dem ihm Napoleon, um seine gefürchteten Ränke abzuhalten, Sitz gegeben hatte, der Rückzug der Kaiserin nach Blois beschlossen wurde, hatte er sich mit aller Kraft dagegen gesetzt und sich so außer Verantwortung für den Schritt gestellt, in dem er den „Anfang des Endes“ sah und der vielmehr der Schluß des Endes war. Er that in diesem Falle, wie er in seinem Testamente, seines Wechsels geständig, behauptete: er habe keine Regierung eher verlassen als sie sich selbst; und wie er zu anderer Zeit ergänzend witzelte: nur ein wenig früher als alle anderen, da seine Uhr etwas vorging. Treu aushaltend hätte er die Kaiserin begleiten

müssen, und er hatte dazu durch Savary den ausdrücklichen kaiserlichen Befehl; er that aber alle erdenklichen Schritte bei Polizeiminister[19] und Präfecten um die Ermächtigung zu bleiben, bei Marmont um die Beglaubigung der Unmöglichkeit der Abreise
'31. März. zu erhalten[20]; wie Alles fehl schlug, fuhr er früh Morgens[1] an dem Tage des Einzugs der Verbündeten bis zur Barrière d'Enfer, und kehrte dort, nach dem Passe befragt, gewissenhaft um, weil er damit nicht versehen war. Diese Sorglichkeit, den einrückenden Fürsten rathend zur Hand zu sein, sollte auf dem Fuße belohnt werden. Um dieselbe Frühstunde war eine Abordnung Pariser Maires und Stadträthe in Schloß Bondy erschienen; in ihrer Zahl war Graf Laborde, der, um den Stand der Meinungen von Nesselrode befragt, die Regentschaft als das allgemein Begehrte und Erwartete bezeichnete, ihn übrigens auf Talleyrand als den Erfahrensten in den Geschäften und unter den Menschen verwies. Laborde erhielt den Auftrag, Talleyrand aufzusuchen und in Paris zu halten; diese Botschaft erreichte den Fürsten um sieben Uhr; er ließ seine nahe befindlichen Vertrauten Dalberg, de Pradt und Louis davon unterrichten. Nesselrode kam bald nach und kündigte Talleyrand die Erscheinung der Fürsten und Minister in seinem Hause, nach beendigter Heerschau, an; er unterrichtete ihn zum voraus, daß sein Kaiser mit Napoleon und Regentschaft, die nur das Kaiserreich mit Napoleon hinter dem Vorhang sein werde, ein Ende zu machen entschlossen sei. Bei dem Einzuge hatten die ersten royalistischen Bewegungen begonnen; Alexander trat daher bei Talleyrand mit den Worten ein, es scheine, daß Frankreich die Bourbonen zurückrufe. Dieß war für Talleyrand zu viel des Be-

19) Mémoires du Duc de Rovigo, t. VII., wo eine verwirrte und ungenaue, aber anschauliche Schilderung dieser Tage gegeben ist.

20) Vaulabelle 1, 277, aus einem Briefe Marmonts.

stimmenden. Bei der Berathung[21] wurde die Beseitigung Napoleons fast ohne Besprechung beschlossen. Für die Regentschaft ließ Talleyrand, nun für die Bourbonen entschlossen, Dalberg reden, wie er ihn durch Vitrolles für die Bourbonen hatte sprechen lassen, als er noch im Regentschaftsrathe saß. Pozzo di Borgo, der unversöhnliche Hasser Napoleons, beseitigte die Regentschaft in scharfer, unerwiderter Rede. Bernadotte wurde kaum genannt. Talleyrand machte geltend, daß wenn man einen Soldaten wolle, man den Größten behalten werde; er schmeichelte aufs geschickteste hiermit, und mit dem treffenden Zusatz, daß Alles außer Napoleon oder Ludwig XVIII. eine Intrigue sei, nach der einen Seite dem Kaiser, nach der anderen mit der bloßen legitimen Bezeichnung des achtzehnten Ludwig allen Königlichen. Er drang auf die Berufung der Bourbonen als auf das Ziel der allgemeinen Wünsche; und als dem der russische Kaiser und Schwarzenberg (nur um widerlegt zu werden) widersprachen, bezog er sich auf das Zeugniß aller Bestunterrichteten, von denen de Pradt und Baron Louis bereit gehalten waren. So wurde die beschlossene Herstellung der Bourbonen wiederbeschlossen, der dann die versprochene Mitwirkung der verfassungsmäßigen Behörden die Form einer freien Berufung aufdrücken sollte.

Die vier genannten Franzosen, unter denen drei die Gliederpuppen des Vierten (Talleyrand's) waren, und Einer ein Deutscher, waren die einzigen Männer, deren Zeugniß über die Volksstimmung man befragte. Sie alle waren aus übersättigten Günstlingen und schamlosen Schmeichlern Napoleons seine Ver- Talleyrand.

21) S. Bourienne (mém. X. cap. 2.), der selbst anwesend war. Die Theilnehmer an der Versammlung waren, außer Alexander und dem König von Preußen, die Fürsten Schwarzenberg und Lichtenstein, Dalberg, Nesselrode und Pozzo di Borgo.



leumder und Verräther geworden. Unter ihnen gab Baron Louis die Stimme ab, Napoleon sei bereits eine Leiche, nur daß er noch nicht rieche; vor einem Jahre hatte er ihn noch als den zweiten Karl den Großen in den Himmel erhoben. Der Frechste aller Eiteln aber, de Pradt, versicherte mit dreister Stirne: „ganz Frankreich sei royalistisch," der zwei Jahre darauf öffentlich bezeugte[22], man müsse damals nicht eine Minute in Paris gelebt haben, um zu leugnen, daß der allgemeine Wunsch „die Fortsetzung der bestehenden Ordnung, ohne Napoleons Joch" (die Regentschaft) gewesen sei. Ueber Frankreichs Schicksal haben diese Männer mit diesen Zeugnissen allerdings nichts entschieden; aber daß gerade sie es waren, die bei dieser ungeheuren Umwandlung eines großen Reiches auch nur der Form wegen beigezogen, und dadurch sogleich zu den einflußreichsten Stellungen bezeichnet wurden, dieß war der erste unter all den beklagenswerthen Fehlgriffen, die von der Geburtstunde der Restauration an ihre verhängnißvollen Folgen vorbereiteten. In dieser großen Krise wäre es vielleicht eben so möglich gewesen als es gewiß nothwendig war, dem französischen Volke edle und heilsame Antriebe für seine Zukunft zu geben, indem man dem hergestellten Könige Staatsmänner von sittlicher Unbescholtenheit und einer politisch makellosen Vergangenheit entgegen gebracht hätte. Welches Vertrauen aber sollten grade jene Männer, und wem sollten sie es einflößen, und an ihrer Spitze vollends der Mann, dem sich in seiner langen Laufbahn der Abscheu von Aus- und Inland, von jedem Volkstheile, in jedem Zeittheile der letzten Bewegungen Frankreichs angehängt hatte! Er war verhaßt den Anhängern der Revolution trotz seiner Dienste in der Nationalversammlung, denn er war von allen ihren Grund-

22) In dem récit hist. sur la restauration, 1816. In späteren Jahren gestand er im Gespräche mit Lubis in unbekümmerter Aufrichtigkeit, in jenen Zeiten hätten Alle gelogen und Er auch.

sätzen abgefallen und war schon damals, als er sie noch predigte, durch seine Sittenlosigkeit in Aller Achtung gesunken, der Spielsucht geständig, der Agiotage beschuldigt, der Verschwörung, der Bestochenheit mehrfach angeklagt. Er war verhaßt den Bevorrechteten der altköniglichen Ordnung: seinem adligen Geburtstande, dessen Macht er vernichten, dessen hohlen Schein er später herstellen half; seinem geistlichen Berufsstande, den er in seiner Jugend entehrte, nachher zerstörte und darauf verließ. Er war verhaßt den aufrichtigen Anhängern Bonaparte's, als dessen auswärtiger Minister er, wie unter dem Directorium, die französische Staatskunst in den Beziehungen fast zu allen Ländern der Welt bloßstellte, unter denen Portugal, America, Türkei, England, Deutschland, Italien, Spanien wechselnd seine Treulosigkeit, Geldgier, Feilheit und Falschheit erfahren hatten. Was konnte diesen Mann den neuen Beherrschern Frankreichs irgend annehmlich machen, es sei denn jene zweideutige Eigenschaft, daß er, wie keine Treue gegen den Freund, so auch gegen den Feind keine Unverträglichkeit hatte! Was konnte grade ihn den Verbündeten zum Rathe empfehlen, als eben diese Charakterlosigkeit, von der sie keinen Widerspruch zu fürchten brauchten! Leider stand er damals noch in dem Rufe eines unfehlbaren Orakels; er sollte jede misrathene Unternehmung Napoleons voraus widerrathen haben; daß Napoleon selbst den Verabschiedeten (den er im Besitze aller seiner Geheimnisse wußte) immer wieder berieth, bestärkte den Glauben an die Unentbehrlichkeit seiner Einsicht. Dabei besaß er unleugbar jene sichtende Klarheit des Geistes, die bestechende Schärfe des Worts und die gefällige Geschmeidigkeit der Form, die die Großen zu gewinnen und zu verständigen allein im Stande ist. Sie seufzten jetzt nach einem Manne wie er, aus derselben Erfahrung, aus der ihm Napoleon noch spät nachseufzte: daß die Intrigue meist so gewandt, und das Verdienst so linkisch ist; oder wie Lud-

wig XVIII. sagte: daß die das Gute wollen so schlecht, die das Schlechte wollen so gut zu sehen pflegten. Indem sich Talleyrand jetzt an die Spitze der Dinge rückte, bewies er all sein früheres Geschick wieder; er vereitelte, was ihm Napoleon in der heftigen Scene des Bruchs geweissagt hatte: daß jede neue Umwälzung ihn und Fouché zuerst vernichten werde, welche Parthei er auch ergreife. Er hatte sich so gestellt, daß er jede Parthei ergreifend in jeder Umwälzung sich oben erhalten konnte, und rechtfertigte so jenes von ihm[23] gebrauchte Bild: daß er mit seinem Klumpfuße den Eindruck der Schildkröte mache, die den Hasen überhole. Für Frankreichs gegenwärtige Verhältnisse war diese Geschicklichkeit nicht von guter Verheißung. In diesen Zeiten, die man „schwer ja unmöglich" genannt hat, mußten die Zügel des Staates in die feste Faust eines Mannes gelegt werden, dem das reinste Gewissen Selbstvertrauen, und die beste Absicht Stärke und Sicherheit gab; ward sie in solche Hände gelegt, die das schlaue Ausspähen auf eigennützigen Vortheil nachgiebig machte, so mußte der Gegensatz und die Gewalt der Extreme, die Hauptgefahr in dieser plötzlichen Staatsveränderung, unfehlbar gesteigert werden. Es war von Talleyrand vorauszusehen, daß er keiner der äußersten Partheien verfallen, aber auch keine werde bändigen können, daß er dem Könige Mäßigung rathen, aber seinem Eigensinne weichen werde, daß er den Tollheiten der Königlichen werde vorzubauen suchen, aber daß sie ihm, gereizt von seiner bloßen Person, ermuthigt durch seine schleichenden Ränke, mit offener Gewaltthätigkeit entgegen arbeiten würden. Dieß sollte sich gleich bei und nach seinen ersten Schritten zeigen, die auf die Berathung in seinem Hause folgten. Die von ihm niedergeschriebene Erklärung der Mächte, daß sie „nicht weiter mit Napoleon noch mit irgend einem Glied seiner Familie

23) In den Denkwürdigkeiten Ludwig's XVIII. (1832).

unterhandeln würden," wurde noch an demselben Tage[1] angeschla- '31. März. gen. Mit großem Geschicke war darin der Eitelkeit des französischen Volkes mit der Aussicht auf eine selbstgegebene Verfassung und erweiterte Gränzen geschmeichelt; die Herstellung der Bourbonen war nicht auferlegt, nur angedeutet. In dieser schonenden, vorsichtigen Weise dachte Talleyrand fortzuschreiten und den Uebergang ohne Stoß und Erschütterung zu machen, durch eine Verschmelzung der Partheien, wie zur Zeit des Consulats; er vergaß, daß damals die starke Hand eines ruhmvollen Wohlthäters die Gegenwirkung der heftigsten Partheien niederhielt, die sich jetzt auf die neue Gewalt zu stützen hofften. Als Graf Semallé mit den Vollmachten Artois' bei ihm erschien und ihn zur Einsetzung eines königlichen Rathes aufforderte, lehnte er dieß ab, der Stütze der Verbündeten sicher; dagegen muthete er auch dem am folgenden Tage[1] versammelten Senate nicht zu, die Absetzung Na- '1. April. poleons förmlich auszusprechen; er schlug nur, mit stockender Stimme[24], die Bestellung einer vorläufigen Regierung vor. Sie war bestimmt, ein Werkzeug der Fremden zu werden, um Napoleon rascher zu beseitigen und die Bourbonen noch in der Hand zu behalten. Der „Erhaltungs"senat, der noch 1812 dem geschlagenen Kaiser gelobt hatte, in seiner Pflicht die vierte Dynastie zu erhalten sterben zu wollen, hatte nicht einmal das Ehrgefühl der Genueser Behörden, die einige Monate später bei dem Umsturz ihrer Verfassung sich auflösten, um an der Schmach wenigstens nicht Theil zu haben; er bestätigte die aufgelegten Mitglieder der provisorischen Regierung ohne Widerspruch. In ihr war Talleyrand der unumgängliche Vorsitzer, und außerdem neben drei Gegnern Bonaparte's (Dalberg, Jaucourt und Beurnonville) nur Ein eigentlicher Royalist, der Abbé von Montesquiou. In der Erklä-

24) „Wenigstens Einmal in seinem Leben verlegen." Schlosser.

rung der Mächte war dem Senat noch aufgegeben worden, eine Verfassung vorzubereiten; es wurde also die provisorische Regierung beauftragt, am folgenden Tage in einer Ansprache an das Volk die Grundsätze dieser neuen Verfassung bekannt zu machen, wie sie von den Verbündeten dem Grafen Artois waren vorgezeichnet worden: Erhaltung aller Grade und Ruhegehalte in dem Heere, Unantastbarkeit der Schuld und der verkauften Nationalgüter, Sicherheit der Personen, Glaubens- und Preßfreiheit. Dazu rückte man aber die Bestimmung, daß der Senat und der gesetzgebende Körper in die neue Verfassung übergehen würden, und in dem nachherigen Verfassungsentwurf wurde die Würde der Senatoren für erblich erklärt. Dieser Eigensucht wäre jeder Andere an Talleyrand's Stelle entgegen getreten, und wenn nur aus gewöhnlicher Klugheit: denn dieser Zug machte den ohnehin gehaßten Senat völlig verächtlich vor Allen und diente nur seine Gegner desto kecker zu machen. Unter diesen waren die Royalisten an-
'31.März früh. fangs[1], ehe das entscheidende Wort der Verbündeten bekannt war, aus ihrem Dunkel erfolglos herausgetreten; sobald aber dieß Wort gesprochen war, rissen sie plötzlich Alles mit einer Gewaltthätigkeit an sich, die die Talleyrands, die sich heute als die Führer fühlten, schon morgen ihre Unmacht empfinden ließ.

Die Royalisten in Paris. Graf Semallé hatte sich bei seiner Rückkehr nach Paris mit einem Morin in Verbindung gesetzt, der sich selbst einen der plebejischen Royalisten nennt, die nachher danklos vergessen wurden; jener bearbeitete die höhere Gesellschaft, dieser die niedere[25]. Am
'31.März. Tage des Einzugs der Verbündeten[1] stellte Morin Gruppen auf vom St. Denisthore bis zum Platz Ludwig XV. (concorde), die Aufrufe und weiße Cocarden umtrugen; eben dahin richtete sich gleichzeitig von der Vorstadt St. Germain aus ein Trupp

25) Morin, révélation etc.

berittener Adliger; es war die Absicht einer Sühne dabei, daß der Ruf: Es lebe der König! zuerst auf dem Platz der Hinrichtung Ludwigs XVI. erhoben werde. Sie begaben sich von da auf die Boulevards, um an der Spitze der einrückenden Fremden das Geleit zu bilden. Die Spannung auf den Einzug hielt hier die Massen stumm; auf ihren Wegen vorher aber waren die Königlichen verhöhnt, Morin selbst vorübergehend verhaftet worden. Als die Truppen einzogen, suchten die Ritter die lauten Huldigungen vor den Fremden mit der angestoßenen Begeisterung für die Bourbonen in Eins zu verschmelzen und erfüllten dadurch alle Patrioten mit Entrüstung. Die unwürdigsten einzelnen Züge entstellten überdieß diese ersten Ergüsse des altköniglichen Adels, unter dem die Unverbesserlichsten vertreten waren, die Polignac, Noailles, Montmorency, Fitzjames, Adhemar, drei de Maistre, Bonald u. A. Die Gräfin Edme Périgord, die berüchtigte nachherige Herzogin von Dino, erschien am Abend auf der Kruppe hinter einem Kosaken. Der Graf Maubreuil, früher im Dienste des Königs Jerome, ein verbrannter Kopf, hatte sein Kreuz der Ehrenlegion dem Pferde an den Schwanz gebunden; es war derselbe, der später (1818) verurtheilt wurde, weil er einige Wochen nach diesem Tage des 31. März der Gemahlin Jerome's Kasse und Diamanten[1] auf der Landstraße raubte, und der dann vor den Gerichten aussagte, daß er von Talleyrand und dem Sekretair der provisorischen Regierung, Roux Laborie, zur Wegräumung Napoleons gedungen worden sei. Es war derselbe Mann, der an jenem Tage des 31. März mit Anderen einen vergeblichen Versuch machte, die Statue Napoleons auf dem Vendomeplatze mit angespannten Pferden herabzureißen, ein Gedanke, dessen Angabe sich der Vicomte Sosthene von Larochefoucauld selber berühmt[26], ein

[1] 21. April.

26) Vicomte de Larochefoucauld, mém. 1, 34.

Hauptheld dieses Tages, dessen Geistesarmuth den Spöttern in Paris nachher vieljährigen Stoff abgab. Diese schwachen und schlecht berechneten Kundgebungen der Königlichen blieben ohne Erfolge und ohne Unterstützung, noch bis dahin, wo die Ritter Abends um fünf Uhr den Kaiser Alexander am Hause Talleyrand mit bourbonischen Rufen empfingen. Sobald aber am Abend die Erklärung der Mächte angeschlagen wurde, worin man die Bourbonen stillschweigend zugesagt, dem Volke scheinbar die Wahl frei gegeben fand, nun, wo es so gestattet als dringend war, dem Volke Anleitung zu geben, war der Augenblick für die Royalisten gekommen, Scheu und Lauheit abzulegen. Noch an demselben Abend hielten sie bei Herrn von Morfontaine schon zu mehreren Hunderten eine stürmische Versammlung, die noch spät eine Abordnung in das Hotel Talleyrand schickte und dort von Nesselrode die bestimmte Zusage der Herstellung Ludwigs XVIII. erhielt. Dieß hieß den angenommenen Schein der Wahlfreiheit gar zu bald und plump zerstören; man verdiente sich dadurch den schweren Vorwurf, daß die Bourbonen eine fremde Auferlegung gewesen, in unnöthiger Leicht- und Eilfertigkeit, da die Macht der Verhältnisse diesen Ausgang ohnehin auferlegt hätte. Die Königlichen benutzten den gegebenen Raum in aller Hast und Geschäftigkeit. Noch an demselben Abend dieses ereignißvollen Tages hatte der Marquis la Grange von dem Militärgouverneur von Paris, General Sacken, einen Befehl erlangt, der an Morin die Aufsicht über alle Pariser Zeitungen übertrug. Er änderte sogleich alle Re-
[1] 1. April. daktionen, und am folgenden Tage[1] brachten alle Blätter die Ankündigung von Napoleons Fall und der Rückberufung der Bourbonen. Die Ohnmacht Talleyrand's und seiner provisorischen Regierung zeigte sich sogleich, als ihr Polizeivorstand Anglès wohl Lust, aber keinerlei Macht zeigte, Morin zur Rechenschaft zu ziehen wegen dieses unermeßlich folgenreichen Schrittes, der wie mit dem

Schlag einer Zauberruthe die öffentliche Meinung in ganz Frankreich umgestaltete. Am Abend vorher war die Schrift Chateaubriand's „von Bonaparte und den Bourbonen" ausgegeben worden, aus der die Blätter sogleich lange Auszüge brachten. Der Verfasser hatte sie in Erwartung einer inneren Erhebung Frankreichs gegen Napoleon in zweifacher Form, als Schrift und Rede, für alle Fälle vorbereitet. Sie stellte das neue Ideal der Bourbonen auf und suchte den bisherigen Abgott umzustürzen; sie war auf geistigem Gebiete dasselbe, was die angespannten Pferde des Maubreuil. Sie schlug mit Lügenmährchen und Schimpfwörtern Napoleons Namen an den Pranger und stellte die Uebelthaten des Volkshelden schlimmer dar als die aller römischen Tyrannen zusammen; sie zeugte weder von einem edlen Gemüthe in dem Beurtheiler, noch von einer richtigen Schätzung sei es der Größe, sei es selbst nur der eigentlichen Fehler des Beurtheilten. Wie sehr mußte die Anhänglichkeit an Napoleon erschüttert sein, daß dieser Pesthauch des Hasses ausgesandt werden konnte zur Seite dem noch duftenden Weihrauch der Bewunderung, daß diese Schrift eine ungeheure Wirkung machen und von Ludwig XVIII. an Werth einer Armee gleichgestellt werden konnte, daß sie dem Abfall gleichsam eine Rechtfertigung gab durch die Verbesserung des öffentlichen Urtheils über einen Mann, unter dem die Wahrheit im Banne gewesen war. Das kühne Urtheil des berühmten Privatmannes steckte sogleich das aller öffentlichen Behörden an. In dem Stadtrathe riß der Advocat Bellart, ein bonapartistischer Renegat, den Semallé mit andern Häuptern der Magistratur durch Desèze hatte bearbeiten lassen, eine zusammengekommene Minderzahl der Stadtverordneten[1] zu einer Erklärung hin, die am Abend 1. April. trotz Talleyrand's Abmahnungen veröffentlicht wurde. Sie wetteiferte an Heftigkeit mit Chateaubriand's Schrift und kündigte Napoleon den Gehorsam auf, über den sie alles verhaltene Gift

des Spießbürgerthums ausschüttete. Die machtlose provisorische Regierung suchte vergebens, dieß Aktenstück zu vernichten; die Blätter trugen es über Frankreich hin und Talleyrand mußte nun, um bei der kommenden Regierung nicht all sein bisheriges Verdienst zu verscherzen, den Senat bestimmen, Angesichts des in Fontainebleau um den Kaiser noch versammelten Heeres, die Ab-
[1]2. April. setzung Napoleons[1] zu beschließen. In der dem Beschlusse vorausgeschickten Begründung hatte man die Schamlosigkeit, dem Kaiser eine Reihe von Handlungen zum Verbrechen zu machen, die der Senat selber in schmählicher Willfährigkeit gutgeheißen
[1]3. April. hatte. Am folgenden Tage[1] gab der gesetzgebende Körper, dessen bisherige Rückhaltung eben so schimpflich war wie die Vordringlichkeit des Senats, seine Zustimmung zu dem Beschlusse der Absetzung. Und nun folgte Erklärung auf Erklärung, an diesem und dem folgenden Tage, von allen Behörden und Gerichtshöfen, voran von dem Cassationshofe, in dem eine Reihe von Regiciden saßen, denen Semallé persönliche Sicherheitserklärungen im Namen Artois' hatte ausstellen lassen. Am dritten Tage war die bourbonische Begeisterung in Paris schon in höchster Blüte; die Speichelleckerei sprach schon auf den Theatern, der Diensteifer ergriff schon alle Stellenbesitzer und Stellensucher. Die Menschen änderten sich in diesen Tagen noch schneller als die Dinge; Napoleon erfuhr wie „die Volksliebe kurz und unheilvoll" sei, während der Graf Artois seine tiefe Verwunderung an Semallé aussprach über diese unverhoffte und „zauberhafte Bekehrung von schwarz zu weiß."

Die Verhandlungen vom 4—5. April über die Regentschaft. Dieser Zug des bourbonischen Glückes schien plötzlich durch einen Zwischenfall gekreuzt zu werden, den die französischen Geschichtschreiber, nach ihrer Weise, mit großem Gewichte behandeln. Napoleon, dessen Muth seit dem kühnen Marsche der Verbündeten

nach Paris gebrochen war, hatte den treu aushaltenden Caulain-
court noch einmal zu Alexander geschickt um zu unterhandeln; der
russische Kaiser gab diesem[1], als schon die Absetzung Napoleons [1] 2. April.
durch den Senat ausgesprochen und mit den Bourbonen unterhan-
delt war, noch eine Aussicht auf die Regentschaft, wenn Napoleon
abdanken wolle. Es war ein Versuch, ihm die Entsagung abzu-
locken, der fehlschlug. Als den Kaiser die Nachricht von der Absetzung
des Senats erreichte[1], wollte er gegen Paris aufbrechen; seine Mar- [1] 4. April.
schälle, die dort Palläste und Familien zu wagen hatten, widersetz-
ten sich ihm. Er hatte unter ihnen Viele zu Würden erhoben,
keinen zur Menschenwürde; er hatte Allen Ehrgeiz eingeflößt, fast
keinem eine wahrhafte Ehre, und nur einigen Mittelmäßigen aus-
dauernde Treue. Sie hielten den Kaiser nicht, wie einst des ma-
cedonischen Alexander Feldherrn, im Laufe des Sieges auf mit
menschlichen Vorstellungen, sondern in der Stunde des Unglücks
mit roher Härte; sie sprachen nicht wie jene den Willen des Hee-
res aus, sondern sie betrogen die Truppen, die ihrem Führer in
das tollkühnste Wagniß gefolgt wären. Napoleon stellte die Ent-
sagung zu Gunsten seines Sohnes[1] unter den heftigsten inneren [1] 4. April.
Kämpfen aus, und schickte sie durch drei Abgeordnete an den rus-
sischen Kaiser. Sie gesellten sich in seinem Auftrage, unterwegs in
Essonne, Marmont zu, mit dem die provisorische Regierung eilig
einen Vergleich betrieben und so eben abgeschlossen hatte, in Folge
dessen er seine Truppen, Napoleons Vorhut, von diesem trennen
sollte. Als die Abgeordneten des Kaisers mit der Abdankung ka-
men, sah Marmont die Uebereilung ein, die er begangen, und
ließ, als er mit ihnen nach Paris abging, seinen Generalen den
Befehl zurück, vor seiner Rückkehr keine Bewegung zu machen.
Die Nichteingeweihten in der provisorischen Regierung geriethen
in fassungslose Bestürzung, als den Unterhändlern des Kaisers
Zugang gestattet wurde; der angenommene Schein, den Volks-

willen gewähren zu lassen, ließ aber offenbar nicht zu, eine Sendung, die als ein Ausdruck der Meinung des Heeres gelten konnte, [1] v. 4—5. April. ohne weiteres abzuweisen. In der Nacht[1] hörte der russische Kaiser die Abgeordneten an; er schien selbst bewegt von Macdonald's edlen Erklärungen. Ney und Caulaincourt setzten die militärischen Hülfsmittel, die politischen Erwägungen auseinander; Dessolles stellte ihnen den Willen des Volkes und der Hauptstadt entgegen. Alexander war in der Haltung eines Schwankenden, als ein Adjutant die Nachricht brachte, daß Marmont's Corps, nach dem Inhalte des Vertrags, nach Versailles aufgebrochen sei. Dieser scheinbare Zwiespalt in dem Heere, dieser Uebergang, der des Kaisers Stellung in Fontainebleau entblößte, gab Alexander den Vorwand kurz abzubrechen und auf der unbedingten Entsagung Napoleons zu bestehen; ohne diesen Vorwand hätte man jeden anderen ergriffen. Marmont's Truppen waren in der That in der Nacht auf den Betrieb des General Souham aufgebrochen, wie sie glaubten gegen den Feind; ihres Irrthums inne geworden, kehrten sie, ihre verrätherischen Generale verlassend, um; von dieser eigenmächtigen Absicht brachte sie Marmont in Person wieder zurück. Es war dieser Schritt, durch den er, in der Meinung seines Kaisers und seines Volks, Alles was in seinem bisherigen Verhalten Entschuldigendes, Alles was in seinem Kriegerleben bis zum 30. März Ruhmvolles gelegen war, mit einem Male [1] 11. April. austilgte. Er zwang Napoleon[1] zur unbedingten Entsagung.

Die Senatsverfassung.

Die Bedeutung, die man diesem Zwischenfalle gegeben hat, schwindet noch mehr, wenn man ihn in Verbindung mit den übrigen Vorfällen des Tages bringt; das umständliche Gehör, das die Marschälle fanden, erscheint dann als ein bloßes Mittel zu andern Zwecken. Der Ausbruch der royalistischen Leidenschaften auf den Straßen und in den Behörden hatte bereits stutzig gemacht; jetzt

eben verriethen auch die Vertrauten des künftigen Königs, daß die alte Dynastie mit Grundsätzen zurückzukehren dachte, die Talleyrand und seinem Senate eben so nachtheilig, wie für Frankreich, nach den politischen Ansichten die damals selbst der russische Kaiser theilte, verderblich werden würden. Die provisorische Regierung hatte einen Ausschuß ernannt, der die aufgegebene Verfassung entwerfen sollte. In seiner Zusammensetzung zeigte sich ganz Talleyrand's Einfluß; unter elf Mitgliedern saß nur Ein Royalist, der unvermeidliche Abbé Montesquiou, Ludwigs XVIII. Berichterstatter und Vertrauter. Neben ihnen erschien auch Nesselrode, auch jetzt wenig bedacht auf den angenommenen Schein der Willensfreiheit des französischen Volkes. Der Entwurf, den die russisch-senatorische Parthei dem[1] zusammengetretenen Ausschusse vorlegte, [1]am 3. April. stieß gegen alle Glaubensbekenntnisse der Königlichen an. Nach ihm berief das französische Volk den „Bruder des letzten Königs von Frankreich“ in Kraft freier Wahl auf den Thron; Montesquiou bestritt dieß heftig im Sinne der Königlichen, die in Ludwig XVIII. einen längst regierenden König, den Oheim des letzten, in Kraft seines Rechtes auf den Thron zurückkehren sahen. Der ungeschlichtete Kampf dieses Tages verbitterte sich noch mehr bei der Berathung des Artikels über den Senat. Er enthielt die Bestimmung, daß der Senat auf die Zahl von hundert Gliedern beschränkt sein, daß ihm seine bisherige Dotation, und den gegenwärtigen Senatoren ihre erblich zu erklärende Würde erhalten werden solle, was die Nutznießung der Dotation in ein Erbgut verwandeln hieß. Montesquiou warf sich mit aller Schroffheit gegen diese hab- und eigensüchtigen Bestimmungen auf, die die herbste Kritik der Presse hervorriefen; er focht die ganze Anmaßung des Verfassungmachens an, zu dem der Ausschuß weder vom Volke Vollmacht habe noch von dem König. Diesen Streit nun löste[1] Nesselrode plötzlich, indem er die nahe Ankunft der [1]Abds. a. 4. April.

Marschälle und die Berathung über die Regentschaft ankündigte.
[1] 5. April. Den folgenden Tag[1] benutzte Talleyrand den Schreck des königlichen Lagers, um Montesquiou über die „Berufung“ des Königs zu beschwichtigen; in Bezug auf den Senat machte man sich einige Zugeständnisse; das übrige bot keine Schwierigkeit. Schon am fol-
[1] 6. April. genden Tage[1] konnte im Senat der Entwurf der Verfassung zum Beschlusse erhoben werden, die keinen Tag Leben haben sollte. So schien die freisinnige Senatorenparthei einen Sieg über den eifrigen Legitimismus der Königlichen erfiegt zu haben; die Spitze dieses ganzen Handels ist aber dieß: daß der nachgebende Abbé in demselben Augenblick dem Könige brieflich rieth, die Verfassung mit einem freiwilligen königlichen Erlasse zu umgehen und mit ihr den Senat selbst zurückzuweisen; und daß dieser Rath von Talleyrand selber gegeben[27] war. Er hatte ja zuerst die Legitimität als den Rechtstitel der Bourbonen betont und, unter allen Planen für die Zukunft Frankreichs, ihre Sache allein als einen „Grundsatz“ aufgestellt. Jetzt vollends, wo ihn bereits die Wuthausbrüche der Königlichen in der Presse, auf der Straße, ja unter seinem und des russischen Kaisers Fenster bedrohten, und wo auf der anderen Seite die letzten Stützen Napoleons brachen, jetzt fand er die innigeren Annäherungen an den König unerläßlich und unverschiebbar. Jetzt ließ er daher auch einen bisher zurückgehaltenen Brief an den Grafen Artois nach Nancy abgehen, der ihn nach Paris einlud.

Graf Artois. In der Umgebung des künftigen Thronerben hatte man die Schritte des Senats und seine Verfassung mit dem größten Wi-
[1] 12. April. derwillen aufgenommen. Als der Prinz[1] nach Paris kam, schlug er seinen Sitz in den Tuilerien auf und schien sich um Senat und

27) Lubis 1, 293.

Regierung nicht im Geringsten kümmern zu wollen, die ihrerseits eine gleiche Haltung gegen ihn annahmen: der Bruch mit der königlichen Familie drohte auf diese Weise gleich bei ihrem ersten Eintritt. Kaiser Alexander mußte den Grafen persönlich[1] bestimmen, von dem Senate sich zu der Stellung des Reichsstatthalters, die er schon von der Emigration her einnahm, ernennen zu lassen; er erklärte ihm rund, daß er entschlossen sei, die Verfassung zu schützen, die sich Frankreich auf die Aufforderung der Verbündeten gegeben. Beim Empfang seiner Bestallung sollte er dem Senate nach Talleyrand's Wunsche eine von ihm und Fouché verfaßte Antwort geben[28], in der er im Namen des Königs die Grundlagen der Senatsverfassung beschwur; er schob eine andere unter, in der er nur die Aussicht gab, der König werde jene Grundlagen annehmen; die Umgehung der Verfassung war auch jetzt offen gehalten. War der Bruch vermieden, so begann doch die Reaction und Gegenrevolution auf der Stelle. Die dreifarbige Cocarde, an der das Volk und Heer mit verzeihlicher Abgötterei hing, mußte geopfert werden. Talleyrand fügte sich auch hier den Abneigungen der Königlichen, die um keinen Preis die Farben wollten, mit denen Ludwig XVI. zum Tode geschleppt worden war; Graf Artois erklärte lieber über den Rhein zurückzugehen. Schon durch die Polignac und Semallé waren ferner[1] Sendboten zur Belebung der königlichen Sache in die Provinzen geschickt worden, wo die provisorische Regierung weder Einfluß besaß noch suchte; Graf Artois sandte außerordentliche Abgeordnete in alle Militärbezirke nach, um die Wirksamkeit der neuen Gebieter zu fördern. Theilweise waren dieß Ausgewanderte, heftige Partheigänger, die Volk und Land nicht kannten und die Verfassung zu unterwühlen strebten, ehe sie gegeben war. In Bordeaux ver-

[1] 14. April.

[1] seit 6. April.

28) Bei Lubis (1, 255), der das Original gesehen hatte.

brannte man die Senatsverfassung öffentlich, in Nantes durch die Hand des Henkers; ein Geistverwandter der Bonald und Chateaubriand, ein Herr von Marignié richtete einen Brief an den russischen Kaiser (dem Fouché öffentlich entgegnen zu müssen glaubte), worin er für Frankreich jede neue Verfassung verbat und ebenso das unfranzösische Wort liberal, das man auch ihn, den Kaiser, gelehrt habe. So machten sich Rücksichtslosigkeiten aller Art fühlbar, wie man sie an der unbesonnenen und zuchtlosen Umgebung des Grafen langeher gewohnt war; man erzählt, wie seine nächsten Hofleute in jenen Tagen Staatsgelder öffentlich und eigenhändig entwendet haben. Die ersten Regierungshandlungen, mit denen der Statthalter seinen Antritt bezeichnete, waren von demselben Schlage jenes Leichtsinnes, wie er ächt altbourbonischen Herkommens war. Um den Verlegenheiten des Augenblicks zu begegnen, befahl der Graf eine Emission von Schatzscheinen bis zu zehn Millionen und die Forterhebung der Steuern, auch der außerordentlichen, die seit Anfang des Jahres angeordnet waren, obgleich diese eine Hauptbeschwerde in der Begründung der Absetzung Napoleons gebildet hatten, auch der indirecten Steuern und Accisen (droits réunis), obgleich deren versprochene Unterdrückung das Loosword gewesen war, das ihm und Angoulême die ersten Willkommrufe eingebracht hatte. Die Mächte beuteten den Unbedacht dieses tumultuarischen Regiments aus. England zu Gefallen verordnete der Statthalter eine bedeutende Herabsetzung der Eingangszölle auf alle Colonialwaaren; dieß war nicht von dauerndem Schaden, aber für den Augenblick durch den Mangel jedes Uebergangs ein harter Schlag für die ganze Industrie der Baumwolle und des Rübenzuckers, die so sorglich gepflegt worden war. Vom gleichen Tage wie diese Verordnung
23. April. war die Uebereinkunft[1] mit den Mächten, die unter dem Namen eines Waffenstillstandes die Bedingungen des Friedens feststellte.

Sie bestanden wesentlich in der Räumung aller der festen Land- und Seeplätze (drei und fünfzig an Zahl), die Frankreich noch in Europa besetzt hielt, mit Zurücklassung aller Ausstattung, die Rüstung der abziehenden Besatzungen ausgenommen. Ein ungeheures Material, der Raub und die Beschaffung langer Jahre, darunter 12600 Kanonen und 43 Linienschiffe und Fregatten, ein Werth von 1500 Millionen, dazu (im geheimen Vertrage) die rückständige Schuld Preußens von 140 Millionen, ging Frankreich durch diese Uebereinkunft verloren. Es war gleichwohl ein mäßiger Friedenspreis, da das Land der Bezahlung jeder Kriegsentschädigung, selbst der Uebernahme der Schulden der abzulösenden Reichstheile, dadurch entging. Die Kräftigen und Gerechten in Deutschland und England fanden es arg, daß Europa den Schaden der Zerstörung unvergütet tragen, daß Frankreich nichts zahlen sollte für diese Zerstörung und England Alles für die Rettung Europas; die Franzosen dagegen pflegen Talleyrand und den Bourbonen ein schweres Verbrechen aus diesen Bedingungen, wie aus der Einschränkung Frankreichs auf seine alten Gränzen zu machen. Unwillig die Schwäche der Besiegten einzugestehen, vergessen sie, daß man in Chatillon diese Hauptbedingung selbst an Napoleon gestellt hatte; die Bourbonen erhielten in dem Frieden mehr Zugeständnisse, als sie schon vor vielen Jahren selber erwartet und gefordert hatten. Was aber die gerechtesten Vorwürfe verdiente, war die Leicht- und Eilfertigkeit des Grafen Artois, der die Uebereinkunft unterschrieb, unstreitig ohne zu wissen, wie inhaltschwer sie war, ohne in einer so unermeßlichen Sache die nahe Ankunft des Königs abzuwarten, ohne nur irgend ein Mitglied seines provisorischen Staatsraths darüber zu hören, außer den Einen Talleyrand, der von dieser Beeilung und Erleichterung des großen Geschäftes seine sicheren Vortheile zog.

Verheißungsvolle Stimmung bei der Rückkehr Ludwigs XVIII.

Alle diese Erlebnisse hielten übrigens die steigende Begeisterung für die bourbonische Sache nicht auf; sie erreichte ihren [1]24. April. Gipfel, als der König erschien. Er wurde, als er in Calais[1] landete, in einem Freudenrausche empfangen. Mit aufrichtigem Antheile strömte die Bevölkerung zu ihm hin, in Boulogne, Montreuil, Abbeville, Amiens, Compiegne, wo er Ende des Mo- [1]29. April. nats[1] eintraf. Bei all seiner körperlichen Unbeholfenheit gewann er durch seine abgemessene Würde; er hatte seit zwanzig Jahren Zeit gehabt, die Königsrolle, ungehindert von königlichen Geschäften, wie eine Kunstaufgabe einzuüben; er hatte aus der fürstlichen Schöngeisterei ein Studium gemacht. Man trug seine geschickten Anreden und Aussprüche, die er bedächtlich vorzubereiten pflegte, mit Entzücken umher, selbst Béranger verbreitete diese Schlagworte, wie die des Prinzen Artois, die wahren wie die unwahren, damals in seinen Liedern. Dieselbe Begeisterung [1]3. Mai. herrschte bei des Königs Einzug in Paris[1]; nur die kaiserliche Garde hielt sich unter dem allgemeinen Freudenausbruch finster und stumm. Sonst durchzuckte die ganze Bevölkerung ein einmüthiges Gefühl der Rührung und des Mitleids; eine edlere Leidenschaft war für den Augenblick in ihr wach, nach so vielen roheren, die sie während der Revolution und der Kriege durchwühlt hatten. Eine warme Hingebung empfing die Bourbonen, wie einst in England die Stuarts bei Karls II. Rückkehr; das Königthum war unter den gewaltigen Zeitereignissen begraben gewesen, aber es feierte, schien es, eine lebenvolle Auferstehung. Auch lagen die Verhältnisse so, daß diese Stimmung im Volke, selbst trotz des mißlichen Uebergangs aus einer ruhmvollen Regierung unter unbekannte oder nicht gut berufene Herrscher, natürlich war und darum voll guter Verheißung schien. Man erwartete, aus dem soldatischen Zwang zur freien Bewegung des Geistes zurückzukehren, statt des Sieges die Freiheit begründet zu sehen, statt des

äußeren Ruhmes das innere Gedeihen. Man konnte einer unaufgeklärten Regierung entgegensehen, und durfte gleichwohl auf Fortschritte der Aufklärung hoffen; die Thätigkeit der Presse war unter dem Kaiser so herabgesunken, daß sie unter jedem anderen Regimente (wie es in den nächsten Jahren geschah) einen starken Aufschwung nehmen mußte. Wie finster die Schule unter der zu befürchtenden Ueberwachung der Geistlichkeit bleiben mochte, sie konnte nicht unfruchtbarer werden, als sie unter Napoleon war, der aus ihr bis in das Institut hinauf die moralischen und politischen Wissenschaften, selbst die Geschichte verbannt hatte, mit Allem was den Menschen denkend und forschend macht. Der kalte mathematische Verstand, das fühllose Herz, die trockne Einbildungskraft des Kaisers hatte einen Frost über alles Geistesleben gebreitet, der gleich bei dem Wechsel der Dinge einem milderen Luftzuge in dem geselligen Leben wich. Die Theater belebten sich, die Salons nahmen ihre alte Bedeutung und Freiheit wieder, die weichere Behaglichkeit eines gemüthlicheren häuslichen Seins kehrte zurück. Auch auf der politischen Bühne sollte die unterdrückte Geistesgabe der öffentlichen Rede, der Antheil des Volks an seinen Interessen wieder aufleben. Der König hatte vor seiner Ankunft in Paris von St. Ouen eine Erklärung vorausgeschickt, worin eine Verfassung auf den Grundlagen des Senatsentwurfs zugesagt war; sie ward von allen Besonnenen der gebildeten Klassen als die Gewähr einer langen Zeit friedlicher und geregelter Staatsentwicklung aufgenommen. Napoleons Fall schien mit so furchtbarer Mahnung belehrt zu haben, wie die fürstliche Unbeschränktheit selbst in ihrer verführerischsten Gestalt mit dem ganzen Zustande der Gesellschaft, der Bildung, des Gewerbfleißes nicht mehr verträglich war, daß Niemand an der Aufrichtigkeit des Ueberganges zu verfassungsmäßiger Beschränkung der königlichen Gewalt einen Zweifel hegte. Die alten Republicaner versöhnten

sich mit der neuen Ordnung und ein Carnot selbst gab später das unverwerfliche Zeugniß, daß in diesen Tagen alle Klassen von Begeisterung, von Hoffnung, von frohen Aussichten erfüllt waren. Ein Bonapartist wie Savary erklärte, daß die Stärke der öffentlichen Meinung für die Bourbonen in dieser ersten Zeit der Gunst gleich kam, in der Bonaparte nach dem Sturz des Directoriums stand. Nicht am wenigsten trugen dazu die Aussichten bei auf die Pflege der materiellen Interessen. Die Massen waren für die bourbonische Revolution, wie sich Napoleon selbst vorausgesagt hatte, mit dem Loosrufe gewonnen worden, daß Conscription und droits réunis aufgehoben würden; und wiewohl jeder Vernünftige wußte, daß diese Lasten unter anderen Namen, als Requisitionen, Recrutirung, indirecte Steuern, immer wiederkehren mußten, so war doch der unfruchtbare und maaslose Verbrauch von Geld und Menschen nicht wieder zu erwarten, der dem Gewerbe die Hände entzogen, den Credit zerstört, die Schiffahrt gänzlich, den Handel nahezu vernichtet, die Interessen der größeren Zahl der Kriegslust und der Habsucht eines Beamten- und Soldatenadels geopfert hatte. Der Napoleonische Hof hatte das Beispiel eines ungeheuren Prunkaufwandes gegeben, der Kaiser begünstigte die Verschwendung seiner Diener, die sie abhängig von ihm machte, er dachte mit Luxus die Industrie zu heben und gab künstliche Unterstützung hinzu; all dieß weckte, wie in allen Ständen, so auch im Handel und Gewerbe, die Nachahmung der Prunksucht, es erstickte den Geist der Solidität. Jetzt sah man voraus was geschah, daß selbst die schwache Regierung, weil sie nicht unterdrückend sein würde, der Gewerbsthätigkeit weit förderlicher sein werde; das Capital, das sich unter Napoleon der Industrie versagt hatte, wagte sich hervor, die Unternehmungen kamen in Fluß, die bisher gestockt hatten, weil ihre Berechnungen die Störung durch unvorgesehene Kriege,

fiscalische Maasregeln und launische Entwürfe aller Art nicht ertragen.

Auf diesem Grunde der allgemeinen Versöhnlichkeit, der Fülle von Hoffnung und Vertrauen, von Mäßigung und Begnügen hätten die Bourbonen es leicht gehabt, ihre neue Herrschaft fest und dauernd zu errichten, wenn sie verstanden, sich der Zeit und ihren Bedingungen zu fügen. Dieß erforderte, daß sie ihre eigene Vergangenheit, die einstige Macht und die nachherige Schmach ihres Hauses vergaßen; daß sie die Vergangenheit des französischen Volks, die Revolution und die Kriegsthaten deren es sich rühmte, jene in ihren bestehenden und bestandwürdigen Einrichtungen, diese in einem ehrenvollen Andenken erhielten; daß sie endlich das, was sie für das unwiderbringlich Verlorene aus diesen Zeiten der Zukunft zum Ersatz brachten, vor Allem die verfassungsmäßigen Freiheiten auf das gewissenhafteste verbürgten und einhielten. Diesen Erfordernissen aber zu genügen, jedem nachtragenden Gefühle, jeder gegenrevolutionären Versuchung, jedem Rückgriff nach der alten unbeschränkten Fürstengewalt zu entsagen, dieß schien fast übermenschliche Eigenschaften zu verlangen, die selbst viel größere Menschen, als sich jetzt in der Bourbonenfamilie vorfanden, in ähnlichen und leichtern Verhältnissen nicht bewährt hatten. Die Kluft zwischen einem Volke und einem Fürstenhause, zwischen zwei Partheien auszufüllen, die gegenseitige Blutschuld in erbitterter Feindschaft trennte, war selbst ihrem großen Ahnen Heinrich IV. nicht gelungen. In dem französischen Volke konnte das von den Königen und den Königlichen Geschehene vergessen heißen; es kam darauf an, ob diese das gegen sie Geschehene vergessen würden. Das Volk war ihnen gegenüber im Stande eines bösen Gewissens, die Ausgewanderten eben so dem Vaterlande gegenüber. Hinüber und herüber schleuderte man den

Schwierigkeit des Verhältnisses zwischen Volk u. Fürstenhaus.

Vorwurf des Königsmords und des Landesverraths. Die Zeit, die Ordnungen, die Ideen, die der einen Seite als der Gipfel aller vaterländischen Größe galten, wollte die andere Seite als Verirrung, Schmach und Verbrechen brandmarken oder wo möglich in aller Erinnerung austilgen. Zu diesen Elementen des Hasses gesellte sich dann noch Neid, Hab- und Eifersucht, als die rückwandernden Königlichen nach den Stellen und Würden drängten, die die Männer des Reichs und der Revolution inne hatten. Wäre auch das Fürstenhaus selber über das Gefühl der Rache und die Befangenheit in überkommenen Vorurtheilen erhaben gewesen, so war von dieser Umgebung, diesen ausdauerndsten und am härtesten betroffenen Leidensgenossen der Verbannung, den erbitterten Anstiftern der Gegenrevolution zu fürchten, daß sie die Leidenschaften auf beiden Seiten geflissentlich aufschüren würden. In dem Fürstenhause aber war ohnehin jene Seelengröße nicht zu erwarten. Bonaparte, als er seine Herrschaft begründete, hatte ihm das Beispiel der Beherrschung persönlicher Misgefühle gegeben; er wußte sich etwas damit, daß er seiner Gattin, deren erster Gemahl auf den Schaffoten der Revolution gefallen war, Großmuth, und allen Wüthern gegen die Menschen jener Zeit Mäßigung einprägte; auf diesem versöhnlichen Standpunkte war es ihm gelungen, die Verschmelzung der Partheien zu bewirken, die auch für die Bourbonen die höchste und erste Aufgabe war. Aber jener hatte freilich weder auf eine fürstliche Vergangenheit zurückzublicken, noch hatten ihn oder seine Familie so furchtbare Schläge getroffen wie die Bourbonen. Es war ein verhängnißvolles und doch nur zu natürliches Vorzeichen, als mitten in der Freude der Rückkehr, beim Einzuge in den Palast der Vorfahren, die Herzogin von Angoulême (die Tochter Marie Antoniens) ohnmächtig fiel, zurückdenkend an die hingerichteten Eltern, den verschmachteten Bruder, an ihre eigene Gefangenschaft und ihre Befreiung durch Austausch

mit gefangenen Franzosen, unter denen vier der Verurtheiler ihres Vaters waren: ihre auffallende Erscheinung, ihre kalte und stolze Haltung, ihre trockne rauhe Stimme verkündigte nichts von Versöhnung, so wenig wie die Gefühlskälte Ludwigs XVIII., oder jene Mischung von beschränktem Stumpfsinn und lauernder Tücke in dem Grafen Artois. Ueberdachte man die Schicksale dieser Familie in jenen Zeiten, wo das Volk zu dem sie zurückkehrte in der Wuth wilder Thiere gegen sie geras't hatte, und dazu die Demüthigungen einer langen Verbannung, so begriff man, daß feinfühlige Naturen ihre Rückberufung gleich damals einen unseligen, unheilbaren Misgriff nannten. Man dachte an die Stuart'schen Erfahrungen Englands zurück, wo Milton, vor der gemachten Erfahrung, prophetisch geeifert hatte gegen die Rückberufung des verjagten Geschlechtes, die eine Heraufbeschwörung der Rache sei; wo Fox, nach der gemachten Erfahrung, eine Restauration die unheilvollste aller Revolutionen genannt hatte. Wollten die Bourbonen, weiser als die Stuarts, sie zu der segenvollsten machen, so hatten sie das Mittel, die ermäßigten politischen Freiheiten der Revolution in eine Verfassung sammelnd zu erhalten, und diese Verfassung in der treuesten Aufrichtigkeit und Ehrlichkeit auszuführen: dadurch kam die Staatsentwicklung in ein geregeltes Geleise, dadurch die Partheithätigkeit aus den verdeckten Gängen an die Oeffentlichkeit; dadurch wurde die Wiederholung des schon Erlebten vermieden, daß nicht die Kaiserlichen für den entfernten Bonaparte geheim fortwühlen würden, wie die Königlichen unter ihm für die Bourbonen. Leider war von diesen noch weniger als von den Stuarts zu vermuthen, daß sie, nur an das Gesetz ihres Wohlgefallens gewöhnt, ein Landesgesetz so gewissenhaft beobachten würden. Vor ihnen lag noch dazu das üble Beispiel, das Napoleon gegeben, ohne dessen Herstellung der Unbeschränktheit und des Hofwesens, des Adels, des Clerus, der Ungleichheit,

auch die Bourbonen nie an die Herstellung der bevorrechteten Stände und der alten Ordnungen hätten denken dürfen. War die Aufrichtigkeit der constitutionellen Gesinnung in den Bourbonen größer als in den Stuarts, so hatte der König bei seinem Eintritte die Gelegenheit es zu bewähren: man bot ihm, wie die Engländer ihrem Wilhelm III., die Senatsverfassung als eine französische „Erklärung der Rechte“ entgegen. Nahm er sie, wie jener that, als einen bindenden Vertrag an, so verscheuchte er jeden Verdacht absolutistischer Hintergedanken; ließ er sich wie jener die Volksernennung gefallen und setzte seinen Rechtsanspruch auf den Thron nicht in die Erblichkeit, sondern in diese Berufung, so lag darin das große Geständniß, daß er die Zeit, die des Volkes Stolz war, in Ehren halten werde, daß er die Ansicht des unveräußerlichen Rechtes Preis gebe, die diese Zeit wie einen Traum auslöschen wollte, und die von den brennendsten Köpfen der Auswanderung so weit getrieben wurde, daß sie jedem Gesetz und jeder Einrichtung, jedem Erwerbe und Vertrage der letzten 25 Jahre so wenig Gültigkeit zuerkennen wollten, wie der Dynastie des Kaisers. Sobald Ludwig XVIII. diese Verleugnung Wilhelms III. verleugnete, so war Alles in Frage gestellt und die Wiederholung der Geschichte der Stuart'schen Herstellung und Wiedervertreibung in Frankreich wurde gleich jetzt nicht undenkbar gefunden[29]. Napoleon in Elba durchschaute scharf das Verderbliche in jener Erfindung von der Fortdauer der bourbonischen Regierung; leider hatte er selbst einen viel abenteuerlicheren Zusammenhang aufgebracht, der auch nicht diente den Bourbonen ein gutes Beispiel zu geben, als er sein Reich an das von Karl dem Großen anknüpfte und bei

29) St. Simon und Thierry in ihrer réorganisation de la société européenne wiesen schon im November 1814 auf die Möglichkeit dieser Wendung hin.

der Einziehung des Kirchenstaats diese Maasregel eine Rücknahme der Schenkung Karls nannte, und eine „Wiedervereinigung dieser Domäne mit dem Reiche."

Die verbündeten Fürsten und Minister, selbst Metternich unter ihnen, fürchteten aus der Rückkehr der alten Ordnung in Frankreich die alte Unordnung neu entstehen zu sehen; sie gaben sich daher Mühe, den König zur Annahme der senatorischen Vorschläge zu bewegen. Sie hatten ihm den Grafen Pozzo di Borgo nach England entgegen geschickt, um den Einflüssen seines Günstlings Blacas und des Grafen von Bruges, der aus Artois' Umgebung abgesandt war, entgegen zu wirken. Talleyrand hatte ihm brieflich die Nothwendigkeit vorgestellt, die Senatsverfassung anzunehmen, um den Wellenschlag der Meinungen zu legen, um „den Soldaten zu binden," den bösen Geist im Heere zu beschwören. Er hatte ihm, wie erzählt wurde, durch Montesquiou erleichternde Zugeständnisse gemacht, indem er den Grundsatz der Legitimität selbst anerkannte; er gab ihm schriftlich die Veränderung mehrerer Artikel der Verfassung zu; ihn störte der Widerspruch in dieser Vereinigung der Grundsätze des rechtmäßigen Erbanspruchs und der Volksberufung nicht. Der König zeigte sich unbeweglich. Sein Empfang in Frankreich mußte ihn vollends bestimmen, den Forderungen, die seinem königlichen Aberglauben entgegen traten, so wenig als möglich einzuräumen. Der Senat hielt hierauf zurück; er schickte dem König nach Compiegne keine Abordnung entgegen, wie der gesetzgebende Körper zu Alexanders großem Misfallen gethan hatte. Der russische Kaiser gefiel sich in der Rolle, Frankreich mit freien Gesetzen zu beglücken; er behandelte den Senat gleich anfangs wie die rechtmäßige Vertretung der Nation; er hatte beim Empfang seiner Deputation gleich damals den auffallenden Schritt gethan, ihm eine Erklärung über die französi-

Der König und die Senatsverfassung.

schen Gefangenen zu geben, die er dem König hätte aufbehalten müssen. Er hatte dann den Grafen Artois persönlich zur Verständigung mit dem Senate gebracht; weiterhin soll er Talleyrand 30000 Mann zur Verfügung gestellt haben, um den König bei seiner Landung festzuhalten, bis er nachgebe[30]. Jetzt ging er Ludwig nach Compiegne entgegen, um ihn seinen 17 Regierungsjahren und was damit zusammenhing entsagen zu machen. Er stellte ihm die Verdienste des Senats, die Wünsche der Verbündeten, das Beispiel Heinrichs IV. vor, der seine Hauptstadt durch das große Opfer der Religion erkauft hatte. Der König widerstand ihm. Für ihn waren die Thatsachen des letzten Vierteljahrhunderts nur ein Traum, während er sich all diese Zeit nur in dem Gaukelspiele seiner Rechtsansprüche wach erhalten hatte. Er wußte von keinem anderen als von „dem Könige der nicht stirbt," der also auch nicht verbannt und abgesetzt sein konnte. Er komme, sagte er Alexandern, als König von Frankreich wieder; außer dem Erbrechte habe er kein Recht auf den Thron; dieß Recht weggedacht, sei er nichts als ein schwacher Greis und ein unglücklicher Verbannter, der fern von seinem Vaterlande Brod und Wohnung erbetteln mußte[31]. Dieser Stich auf seine Verweisung aus Rußland war ganz in jener boshaften Ader des Königs, die er in Formen der rührenden Gutmüthigkeit zu bergen wußte; in dieser Weise spielte sein kleiner Witz selbstgefällig um nahegelegene Dinge: von der großen Umsicht, die in der unermeßlich schwierigen Lage dieser Zeit unerläßlich gewesen wäre, lag keine Natur ferner ab, als die seine. Alles was er zugestand war, daß er sich einer Verfassung nicht widersetze, sie aber selbst geben werde. Talleyrand's Vorlage, die noch die Anmuthung der Beschwörung

30) Nach der Aussage de Pradt's, bei Lubis 2, V.

31) Mennechet, 16 ans sous les Bourbons, 1, 116—20.

der Charte enthielt, wies er stolz zurück. Auch so ward noch ein scharfer Wink des Kaisers nöthig, um ihn zum Schlusse zu bringen. Die Erklärung von St. Ouen[1] ward erlassen. Sie gab die Grundlagen der Verfassung an, die sie zusagte; der Entwurf der Senatsverfassung war darin zur Seite geschoben, weil eine Zahl ihrer in Uebereilung verfaßten Artikel ungeeignet befunden worden sei. [1]vom 2. Mai.

Statt die gefahrvolle Schwankung zu beseitigen, der ein Staat in solchen Veränderungen immer ausgesetzt ist, machte sie der König durch diese ersten Schritte stärker und gab dem Groll und der Thätigkeit der Partheien eine unerschöpfliche Nahrung, indem er, nach beiden Seiten hin ungenügende Zugeständnisse gewährend, keine befriedigte. Den Königlichen sollte der eingehaltene Grundsatz der Legitimität genug thun, den Freisinnigen die bewilligte Verfassung; diese aber sahen in der Bewilligung nur ein Geschenk, das zurückgenommen werden konnte und daher der Zukunft keine Bürgschaft gab; jenen galt diese ganze Gestalt der Restauration nur für einen Wechsel der Personen, indem den Revolutionären mit der Verfassung die Formen, Gesetzbücher und Einrichtungen der Revolution erhalten blieben. Diese Stimmen machten sich alsbald laut. Herr von Villèle richtete[1] „Bemerkungen" an die Deputirten von Toulouse, worin er „zur Verfassung der Väter" zurück rief; eine Schrift, die aus Fouché's Umgebung kam (les remontrances du parterre), suchte dagegen den König von den Ueberköniglichen zu trennen, die selbst Alles was Napoleon hatte bestehen lassen, öffentliches Gerichtswesen und jede Vertretung vertilgen wollten. Von dieser Schrift haben die Königlichen später behauptet, sie habe dem König die Richtschnur seines Verhaltens gegeben. Und auch auf Seiten der freisinnigen Verfassungsfreunde war man lange der Meinung, und man stellt es auch jetzt noch so dar, als sei der König mehr und mehr in die [1]20. Mai.

Ideen der verfassungsmäßigen Monarchie eingegangen; man traute ihm aufrichtige Liebe, eignen Antheil an der Ausarbeitung, selbst einen gewissen Verfasserstolz auf die Charte zu die er gab; und man bezog dieß auf die freisinnige Rolle zurück, die er schon während der Revolution gespielt haben sollte. Dieser Ansicht widersprechen aber alle die bourbonischen Abneigungen gegen alle Verfassung, mit denen Ludwig XVIII. begann[32] und Karl X. fortfuhr. Es scheint daher nicht unnöthig, auf die Urkunden aus Ludwigs früherem Leben einen Augenblick zurückzugehen, um dort den Schlüssel zu seinem Charakter und seinem politischen Verhalten in den verschiedenen Lagen zu suchen, die er früher und später durchlebte. Denn es ist dieß auch für unsere allgemeine Geschichtsdarstellung von einem umfassenden Interesse, da von jenen constitutionellen Zweideutigkeiten des bourbonischen Hauses alle die Bewegungen den Anstoß erhielten, die während eines Menschenalters den ganzen Welttheil mehrfach erschüttert haben.

Ludwigs XVIII. Vergangenheit.

Der Graf von Provence war in seiner Jugend der herrschenden Mode des Hofes und Adels gefolgt, an Literatur und Philosophie einigen Antheil zu nehmen. Er wußte Horaz und Virgil anzuführen; er hatte frühe den Schöngeist gespielt und seine Feder im Gebiete der schönen und nützlichen Wissenschaften geübt. Diese geistige Thätigkeit blieb ein unfruchtbares Spiel, wie seine politische Einsicht ohne Umfang und Tiefe, wie sein Charakter ohne alle die Kraft, die anerzogenen Vorurtheile eines entarteten Hofes, die angeborenen einer selbstsüchtigen Natur mit würdigen

32) Mais la Charte encor nous défend;
du roi c'est l'immortel enfant:
il l'aime, on le présume.
Mais le papa, qui tient la dot,
traite sa fille comme Loth. Béranger.

Ueberzeugungen zu tilgen. In der Jugend wie im Alter war er mit den kleinlebigen Bekümmernissen und Genüssen des alltäglichen Daseins ganz ausgefüllt, durch die Freuden einer leichten Unterhaltung und einer schweren Tafel, durch die behagliche Beschäftigung mit sich selbst, in der er sich von den unentbehrlichen Günstlingen alles Unangenehme sorglich abhalten, alles Erheiternde zutragen ließ. Seine Anecdotensucht, die seinen literarischen Näschereien und seinen kaustischen Plaudereien zur Seite ging, wurde von Dienern, Maitressen, Günstlingen und später selbst von seinen Ministern ausgebeutet: Decazes benutzte die Polizei, Talleyrand seine Wiener Berichte dazu, sich diesem Hange des Königs schmeichelnd gefällig zu machen; selbst Chateaubriand gab sich dazu her, mit ihm den sabot perdu anzustimmen, um seinen Widerwillen vor ernsten Geschäften zu überwinden. In dieser Natur blieb sich Ludwig zu allen Zeiten gleich. Die ungeheuersten Ereignisse gingen an ihm vorüber und glitten an der glatten Fläche seines Wesens ohne allen Eindruck ab: die sprechendsten Selbstzeugnisse belegen diesen vor allen anderen bezeichnungsvollen Charakterzug. Als die Gefahren der Revolution hart an die königliche Familie andrängten, trieb Madame Balbi den Grafen von Provence zur Flucht; er unternahm sie in derselben Zeit wie der König die seine; er vollführte sie, in der Beschränktheit des Geistes, die keinen Begriff —, und in der Herzenskälte, die kein Gefühl der Gefahr hat, mit kalter Schlauheit und wie in einer gänzlichen Unempfindlichkeit für seine Lage. Er führte die Rolle eines reisenden Engländers durch, stimmte bei jeder glücklich erreichten Stelle mit seinem treuen Begleiter d'Avaray Parodien von Opernstellen an, und bei überschrittener Gränze ließ er, nach dem eben genossenen Brode der Noth, schon wieder die Verwöhnung des schleckhaften Gaumens spielen, wissend daß Gattin, Bruder, Schwester und Schwägerin zur selben Stunde in den größten Gefahren schwebten.

Die Erzählung von dieser Flucht war er dann fähig gleich nach ihrem Gelingen im Ton der unbefangensten Leichtfertigkeit niederzuschreiben und drucken zu lassen, nun schon unterrichtet von der verhängnißvollen Gefangennahme der königlichen Familie. Die Jahre der Verbannung zogen sich hin; die Art und Weise, wie sein kleinlicher Geist in jedem Zufluchtswinkel seine Hofetikette festhielt, war für alle Verständigen auch unter seinen Anhängern ein Gegenstand des Mitleids. Selbst der junge Herzog von Orleans erscheint dieser fürstlichen Verrenkung gegenüber als eine freie Seele, der in eine andere menschliche Lage hinabzusteigen und darin nützlich zu werden nicht verschmähte. Dem Prätendenten waren noch tragischere Umschläge seiner Geschicke vorbehalten, auch sie gingen ohne Folgen an ihm vorüber. Sein erster Aufenthalt in Mietau war eine Zeit aufblühenden Glückes für ihn; Orleans söhnte sich hier mit der Familie aus; die Tochter Marie Antoniens vermählte sich hier mit Angoulême; die Bande mit Artois zogen sich dadurch fester. Dann öffnete der glückliche russisch-österreichische Krieg von 1799 heitere Aussichten; ganz Europa war der nahen Herstellung der Bourbonen gewärtig, und Ludwig machte bereits Verwaltungsentwürfe und schrieb Instructionen für seinen „Vorläufer" Artois; die Ereignisse schienen ihm seine Herstellung zu „beeilen." Aus diesem Glücke stürzte ihn Bonaparte's Rückkehr aus Aegypten und der Umschlag in Kaiser Pauls Neigung und Politik in bittre Enttäuschung herab. Er mußte Mietau plötzlich verlassen, mitten im Winter, am Jahrestage der Hinrichtung Ludwigs XVI. In fünftägiger Winterreise, in Sturm und Schnee, obdachlos, reis'te er nach Memel: keine lustigen Operngesänge erschallten auf dieser Flucht, sondern die Erinnerung an die hochtragischen Werke der Alten machte, daß der irrende Oedipus seine Begleiterin, die Herzogin von Angoulême, die in Memel ihre Diamanten versetzen mußte, seitdem seine

Antigone nannte. In Paris verkaufte man bald nachher die rührenden Darstellungen dieser Tage. Auch diese Schicksale, auch späterhin die gezwungene Entsagung, als das Kaiserthum gegründet wurde, übten auf den Prätendenten keinen ändernden Einfluß. Der schwere Körper, das unerschütterliche Phlegma, der Mangel an Leidenschaft gab ihm diese Gelassenheit und Geduld, die den Verbannten selten eigen ist; sich böse Gedanken fern zu halten, diese Kunst übte er im Großen wie im Kleinen mit gleichem Geschicke. In den Briefen, die er (1810—11) an den Liebling d'Avaray schrieb, der in Madeira hinsiechte, zeigt Alles den Schreiber noch ganz in die gedüftelten Geschäftchen des Tages mit pedantischer Pünktlichkeit vertieft; die großen Erlebnisse hatten seiner Seele keine gehobnere Gestalt gegeben; die Enge des Geistes, die Fläche der Gefühle war die gleiche geblieben.

Sein politisches Glaubensbekenntniß.

Von einem so unwandelbaren Manne ist es nicht wahrscheinlich, daß seine politischen Ueberzeugungen je einen bedeutenden Wechsel erfahren haben sollten; auch stellen die Thatsachen gänzlich in Abrede, daß dieß je geschehen sei. Die politische Rolle des Grafen von Provence während der Revolution zeigt ihn nicht als einen freisinnigen, sondern nur als einen klugen Mann, der in der Kunst der Verstellung vollendet war; sie erläutert den Ausspruch des Cardinal Maury, der ihn den Durchtriebensten aller Franzosen nannte, gewöhnt sich selbst und Andre zu belügen. Es ist eine häufige Erscheinung, daß in mislichen Zeiten die entfernteren Thronberechtigten sich frei- und volkssinnig anstellen, aus dem natürlichen Antriebe, für die schlimmsten Fälle wenigstens einem Gliede des Hauses den Thron zu erhalten. Und so hatte sich auch Provence, Ehrgeiz und Klugheit wohl abwägend, schon seit den ersten Vorzeichen der Revolution in einer gesonderten Stellung gehalten, verschiagner als der König, nicht so plebejisch wie

Orleans, nicht so aristokratisch wie Artois. Er gab sich den Schein einer volksthümlichen Gesinnung, als er 1787 die Steuerédicte misbilligte, deren Eintragung die Regierung von dem Parlamente verlangte, und 1788 als er für die sogenannte Verdoppelung des dritten Standes stimmte. Schon dieß Votum aber war in der That in einem vermeintlichen Interesse des Hofes gegeben worden, dessen Irrthümlichkeit später von Ludwig bitter beklagt wurde. Seine Volksfreundlichkeit hinderte den Grafen nicht, schon Ende 1789 mit dem Abenteurer Favras jene Plane zur Entführung des Königs zu entwerfen, deren ihn Baraux in der Nationalversammlung beschuldigte; Lafayette erfuhr damals, daß er Anfangs seine Mitwissenschaft nicht einmal zu verhehlen suchte[33]. Auf Antrieb Mirabeau's besann er sich besser, pochte auf dem Stadthause auf seine volksfreundlichen Grundsätze, verleugnete den armen Favras und gab ihn in kalter Gefühllosigkeit dem Galgen Preis. Sobald er nachher in glücklicher Flucht über die Gränze gelangt war, pries sich der revolutionäre Redner des Stadthauses, der die Barrère und Robespierre bisher bei sich gesehen hatte, glücklich bei dem Anbruch des ersten ruhigen Tages nach 20 Monaten, wo ihn jeder Morgen mit einer Schreckensscene geweckt habe. Als die Ausgewanderten ihre Thaten begannen, setzte sich das herkömmliche Zerwürfniß der bourbonischen Familie in der Fremde fort, aber es bezog sich zwischen Ludwig und Artois nur auf Mittel und Menschen; das politische Bekenntniß, für das gekämpft wurde, war dasselbe. Die Ansichten von den Zeitereignissen und ihrer Bedeutung waren bei beiden gleich, die nach Art aller dürftigen Geister die größesten Dinge aus den kleinsten Triebfedern herleiteten. Provence war so wenig wie Artois im Stande, der Zeit ihre Nothwendigkeit im

33) Lafayette mémoires 2, 392. 6, 19.

Großen und Ganzen abzusehen, wohl war er bereitwilliger, ihren einzelnen Nöthigungen im gegebenen Augenblick sich zu fügen. Man sieht ihn daher in Gemeinsamkeit mit Artois 1792 alle jene rasenden Schritte thun, die ihren Bruder und ihre Sache verdarben; dann aber zog er sich in größere Bescheidung zurück. Von da an kann man in einer Reihe von Urkunden verfolgen, wie trotz aller Erfahrungen der finsterste monarchische Aberglaube in ihm lange ganz unerleuchtet blieb, weiterhin nur ein wenig, nur auf die stärksten Nöthigungen, nur äußerlich im angenommenen Schein, nicht in innerlicher Ueberzeugung gelichtet wurde. In allen seinen Ankündigungen in den Jahren 1792—95 hielt er fest an der „alten Verfassung" und der väterlichen Regierung des bourbonischen Frankreichs. Diese Verfassung, die in zusammenhanglosen Verordnungen und Einrichtungen vieler Jahrhunderte niedergelegt, in zusammenhanglosen Fristen unter langen Pausen wirksam gewesen war, hieß bei ihm ein Meisterstück der Weisheit, das um allen Preis wieder hergestellt werden müsse. So besonders in dem Aufrufe von 1795 bei Ludwigs XVII. Tode, auf den er allezeit als auf sein allgültiges Manifest zurückwies. Die väterliche Regierung, wenn sie in jener Zeit wäre hergestellt worden, hätte die Vorrechte der höheren Klassen sogleich hergestellt, den Verkauf der Nationalgüter nicht anerkannt, der „Rache" gegen die Hauptverbrecher ihren Lauf gelassen[34]. So hätte es in der Ausübung gestanden; wie es in der Theorie stand, kann man noch genauer angeben. Im Jahre 1795 machte der abenteuerliche Calonne eine Schrift bekannt[35], die ihn bei den Bourbonen zu Fall brachte; er leugnete darin, mit Bezugnahme auf die Erklärungen Ludwigs für die Erhaltung des Alten, jede Verfassung in Frankreich, selbst

34) Brief Ludwigs an Pichegru vom 4. Mai 1796.

35) Tableau de l'Europe en Novembre 1795.

das salische Gesetz eingerechnet, geradezu ab und erklärte die für Feinde der Bourbonen, die nicht auf eine Grundveränderung der alten Ordnung drängen. Von diesem Augenblick an bildete sich jene neuere, für das 19. Jahrhundert sehr bedeutsam gewordene Literatur der Patriarchie und Despotie unter den Händen der Bonald, de Maistre, d'Entragues u. A. um die Bourbonen her, wie einst die Schule der Saumaise und Hobbes um die Stuarts[36]. Im Gegensatze zu Calonne belobte de Maistre in seinen „Betrachtungen über Frankreich“ (1796) den König wegen seiner Anhänglichkeit an die alte Verfassung und wegen der Unbestimmtheit seiner Zusagen der Verbesserung etwaiger Misbräuche. Dieß war ganz aus Ludwigs Seele, der es schon für schwach und unklug ansah, selbst das wirklich Verwerfliche zu verwerfen, wenn es dem Volke misfalle: dieß gebe ihm Macht auch über des Fürsten Kopf, sobald ihm dieser misfalle. Um die Zeit des 18. Fructidor sollte daher dieß Buch nach des Königs Absichten über Frankreich möglichst verbreitet werden. Mit dieser Einen Bekämpfung des Feindes im eigenen Lager war es ihm aber nicht genug: er forderte den menschenfreundlichen Montyon auf gegen Calonne zu schreiben; sein „Bericht an Ludwig XVIII.“ erschien 1796. Aber er drang grade auf die Angabe der Reformen, die de Maistre nicht wollte; er drang unter Anderem auf regelmäßige Versammlung der Generalstaaten; dieß that ihn bei Ludwig aus als einen Neuerer. St. Priest schlug ihm die Feder Mallet du Pans vor, auch Er wurde als ein Neuerer verworfen. Der langbewährte St. Priest selbst, ein Mann der ganz für Ludwig geschaffen war, von Fügsamkeit in die Zeit, aber mit dem Despotismus im Herzen, erklärte sich in einem Gutachten über die Einrichtung der Verwaltung (1799)

36) Bonald schrieb damals seine théorie du pouvoir pol. et rélig. 1796, de Maistre seine considérations sur la France, und Andere Anderes.

gegen die alte Verfassung und nannte das Zerbrechen dieser alten Maschine ein Verdienst der Nationalversammlung. Die nächststehenden Freunde sogar warfen sich gegen Ludwigs Engherzigkeit auf, grade jetzt, als (1799) die Herstellung von Allen vorausgesetzt wurde. Der Chevalier de la Coudraye gesellte sich noch zu ihnen, der (1799) zu dem Verfassungsplane in den Cahiers des Adels von Poitou von 1789 zurückgriff. Diesen Plan hat Ludwig selbst damals in einer erhaltenen Schrift[37] beleuchtet, und in diesem geduldigen Papiere, wo kein Verbündeter und kein Gehülfe gewaltsame Einrede thun konnte, erfaßt man des Königs innerste Meinung grade in dem Augenblick der erwarteten Herstellung. Die Schrift ist so aus dem Herzen der Absolutie, daß sie wie ein Bekenntniß jedes, bald des Napoleonischen, bald des preußischen und österreichischen Patriarchismus klingt. Auch hier ist noch die alte Verfassung, wie so lange auch in Preußen, die Oriflamme für jeden Patrioten; Alles was den Begriff einer Vertretung ausmacht, Civilliste, Verantwortlichkeit der Minister, veränderliches Budget, Periodicität, Stimmgebung nach Köpfen und nicht nach Ständen, Alles ist dem Prätendenten ein Greuel; wie Napoleon findet er die englische Verfassung unverträglich mit dem Wesen der Franzosen und mit dem Bedürfnisse eines großen Heeres. Der König von England ist ihm nur ein Stück von einem Fürsten; die Generalstaaten auch während einer ganzen Regierungszeit nicht zu berufen, gehört ihm unerläßlich zu den königlichen Rechten. In allen damals ausgestellten Instructionen ist im Allgemeinen von der Voraussetzung ausgegangen, daß „alle Grundsätze der Revolution mit der Wurzel ausgerissen werden müßten;" im Besonde-

37) Doisy, manuscrit inédit de Louis XVIII. 1839. Im Anhang sind die meisten der kleineren Schriftstücke abgedruckt, auf die an dieser Stelle im Texte Bezug genommen ist.

ren ist noch kein Schutz des neuen Eigenthums, höchstens eine Entschädigung der Käufer der Nationalgüter durch die alten Besitzer in Aussicht gestellt. Erst als Napoleon die Kaiserwürde annahm, ließ sich der Prätendent beugen, wenigstens das zu gewähren, was unter der neuen Dynastie doch auch allzu gesichert schien, um es noch in Frage zu stellen. Er vereinigte sich in Colmar mit
v. 2. Dez. 1804. Artois zu der Erklärung[1] aus Mietau, worin zum erstenmal allgemeine Amnestie, Erhaltung der Stellen und Ruhegehalte, Freiheit und Gleichheit der Personen, Aufrechthaltung alles Eigenthums und Schutz aller Interessen ohne Ausnahme zugesagt ward. Es fällt aber in die Augen, wie viel aufrichtiger jene Absichten von 1799 waren, die im Augenblick der erwarteten Ausführung ausgesprochen wurden, als diese Aussichten, die gegeben waren in der Zeit, wo die Täuschung geschwunden, die Hoffnung gering, das Versprechen unverfänglich war. Noch im Jahre 1814, als es sich nun um die endliche Herstellung wirklich handelte, hatte sich Metternich sogar zu beschweren, daß der König noch immer die Zweideutigkeiten in Bezug auf die Nationalgüter nicht lassen könne. Auch waren die beschränktesten monarchischen Vorurtheile um jener Zugeständnisse von 1804 willen nicht einen Augenblick von Ludwig gewichen. Noch in den Briefen an d'Avaray[38] fällt eine seltsame Stelle auf, wo er die Cortes tadelt, daß sie Ferdinand unter dem Schutze des Usurpators seines eigenen, des französischen, Thrones nicht zurückgeführt haben wollten, weil sie in diesem Akte der Volksherrlichkeit zwar seines Rechtes, des fremden Königs, sich annahmen, aber das des eigenen verletzten. Von solcher Gesinnung war Ludwig XVIII. zu aller Zeit, auch als er den gewissenhaften Beobachter der Charte spielte; es war im umgekehrten Verhältniß dasselbe, wie wenn er,

38) Correspondance privée et inédite de Louis XVIII. Brux. 1830.

Voltaire's Glauben im Herzen, gewissenhaft die tägliche Messe besuchte.

Ludwigs XVIII. Charte.

Nach dieser absolutistischen Vorgeschichte Ludwigs XVIII. wird seine constitutionelle Geschichte von ihren ersten Stunden an völlig verständlich sein. Kaiser Alexander hatte guten Grund, den König in Bezug auf die Verfassungssache nicht minder mistrauisch zu behandeln, als den Grafen Artois; er schloß den Pariser Friedensvertrag[1] (auf den wir zurückkommen) nicht früher ab, als bis die Verfassung gesichert war und die Versammlung der Kammern[1] in bestimmter Aussicht stand. Am Tage ihrer Eröffnung wurde die Charte Ludwigs XVIII. vorgelesen und sofort in Ausführung gebracht, das Werk, wie es auf Grundlage eines ministeriellen Entwurfs in fünf Sitzungen von einem Ausschusse war abgefaßt worden, der aus vorsichtig gewählten Verordneten des Königs, des Senats und des gesetzgebenden Körpers zusammengesetzt war. Verglichen mit den Grundzügen der Senatsverfassung war die Charte, zwei Monate später erlassen, nach ihrem Geist und Inhalte so zu sagen um zwei Jahrhunderte politischer Bildung und Erfahrung zurückgegangen. Die Senatsverfassung, nach der das Volk den König frei berief, sollte ihm von dessen Vertretern zur Annahme dargeboten und von ihm beschworen werden; die Charte wurde dagegen von dem König von Gottes Gnaden, nach den berüchtigten Worten der Einleitung, „gewährt, zugestanden und bewilligt," und nur die Kammern hatten sie zu beschwören. Die Charte hatte nach des Königs eigner Erklärung aus St. Ouen den beiden Kammern als ein Entwurf vorgelegt werden sollen, sie wurde aber sofort (mit diesem Staatsstreiche begann die neue Regierung) auferlegt als ein Gesetz. Jene Vorlage hätte die Charte, wie die Senatsverfassung sein sollte, zu einem mit Rechten und Pflichten bindenden Vertrage gemacht, nach der Meinung des

[1] v. 30. Mai 1814.
[1] für den 4. Juni.

Hofes aber sollte sie ein freies Geschenk des Königs sein, „der im vollen Besitze seiner Erbrechte auf dieses schöne Königreich die Herrschaft, die er von Gott und seinen Vätern erhielt, nur ausüben wollte, indem er selbst die Gränzen seiner Gewalt ziehe;" die er daher jede Stunde anders und weiter ziehen konnte. Die Senatsverfassung war verstanden als ein Gesetz, das den Staatsbegriffen und Einrichtungen der Revolution Rechnung trug, die Charte aber nannte der Kanzler d'Ambray in einer Eröffnungsrede eine „Reformverordnung," die nur als ein Zusatz zu jener „alten Verfassung" Frankreichs gemeint war, von der alles nicht ausdrücklich Abgestellte erhalten bleiben sollte. Wie Ludwigs Titel in der Erbfolgeordnung, so sollte die Charte auch in der Gesetzgebung die „Kette der Zeiten" erneuern, um die glorreiche Zwischenzeit Frankreichs auszutilgen, die d'Ambray wie im Tone einer Kriegserklärung als eine Zeit alles Uebels, aller Zerrüttung, aller falschen Grundsätze brandmarkte. Alles was daher in der Senatsverfassung nach neuen politischen Begriffen schmeckte, war in der Charte ausgemerzt worden. In ihrem ersten Entwurfe war von einer Civilliste nicht die Rede, kaum daß Claussel de Coussergues, der an der Ausarbeitung derselben wesentlichen Antheil hatte, diese Form der Ausstattung des Königthums statt der gewünschten territorialen durchsetzen konnte. Nach der Senatsverfassung sollten sich die Kammern von Rechts wegen am 1. October versammeln, nach der Charte berief sie der König; nach jener wählten sie ihre Vorsitzer, nach dieser ernannte sie der König. Nach jener hatten beide Kammern das Recht der Gesetzvorschläge, nach der Charte konnten sie, nur im Falle der Uebereinstimmung beider, den König nur um eine Gesetzvorlage ersuchen; dem König war, statt wie in England das Recht ein Gesetz allein zu verhindern (Veto) das Recht beigelegt, die Gesetze allein vorzuschlagen. Dieser ganz unhaltbaren, von dem König unerläßlich gefundenen Bestimmung, die

ihn überall persönlich blos stellte und Gesetzgebung und Regierung hemmte, lag der Hintergedanke zu Grunde, die Kammern auf den Fuß der alten Parlamente herabzudrängen und ihre Gewalt auf die einfache Eintragung der Gesetze oder der Gegenvorstellung zu beschränken. Das bewegliche Budget mußte der König zugestehen, die Senatsverfassung schrieb seine Vorlage am Anfang der Sitzung vor, der König strich dieß aus; er bezeichnete zugleich die Budgetvorlage als „ein Gesetz der Auflagen," was selbst von Altköniglichen selbst den alten französischen Vorstellungen ganz zuwider gefunden wurde. Alle Bestimmungen über den Senat waren von Grund aus verändert bis selbst auf den Namen. Nach der Senatsverfassung sollte die Zahl der erblichen Senatoren auf 200 beschränkt sein, nach der Charte ernannte der König die „Pairs" in unbestimmter Zahl, erblich oder auf Lebensdauer. Der Senat hatte dem König seine gegenwärtigen Mitglieder, unter Beibehaltung der körperschaftlichen Ausstattung, auferlegen wollen; am Hofe aber wollte die Rache wenigstens einige Befriedigung haben: die alte Dotation wurde beseitigt, die Verurtheiler Ludwigs XVI. (Regiciden), die entschiedensten Bonapartisten und Republikaner unter den Senatoren, 53 an Zahl, wurden gestrichen, an deren Stelle nun die geistlichen Würdenträger und die ältesten Familien des Adels und der Auswanderung eine politische Wiedergeburt feierten. Die Minister waren nach der Senatsverfassung verantwortlich für jede Gesetzverletzung, nach der Charte nur in Fällen des Hochverraths und der Erpressung. Die Senatsverfassung setzte die Fortdauer der bisherigen Wahlordnung voraus, die Charte schob neue Bestimmungen unter, die ein neues Wahlgesetz nothwendig machten. Nach jener sollten die Richter der höheren Höfe aus dreien von diesen selbst vorgeschlagenen Candidaten von dem König gewählt werden, nach der Charte ernannte sie der König. Ueberall ferner waren in die Gesetze, die ein misliebiges aber

unvermeidliches Zugeständniß enthielten, die Keime der Verkümmerung, des Gegengewichts, der Rücknahme gelegt. Nach der Senatsverfassung sollten alle außerordentlichen Gerichte aufgehoben sein, die Charte nahm die Prevotalhöfe aus, im Fall ihre Herstellung nothwendig sein würde, worüber natürlich die Regierung allein zu entscheiden dachte. Die Erhaltung der Geschwornen war zugesagt, aber Veränderungen wurden in Aussicht gestellt. Es war Gleichheit und Freiheit der Religionen und des Cultus ausgesprochen, aber der Widerspruch blieb stehen, daß die katholische Religion zur Staatsreligion erklärt war. Die Preßfreiheit war gewährt, aber wie der erste Entwurf beschränkte: nach Maasgabe der Gesetze, die ihren Misbräuchen vorbeugen und sie ahnden (prévenir et réprimer) sollten; der Widerstand hiergegen wurde nur beseitigt, weil in dem Ausschusse Herr von Montesquiou die Einfalt hatte, beide Bezeichnungen nicht für widersprechend sondern für gleichbedeutend zu halten. Die Charte bestimmte in ihrem Artikel 15 die Vertheilung der gesetzgebenden Gewalt auf König und Kammern, der 14. Artikel aber gestattete dem König, „die Verordnungen zu erlassen, die zur Ausführung der Gesetze und für die Sicherheit des Staates nöthig seien." Der Tiegel der Verordnungen, sang Béranger, konnte das Gesetz verpuffen machen. Es ist dieß der berühmte Artikel, der später die ältere Bourbonenlinie gestürzt hat, dessen Widersinnigkeit anfangs an amtlicher Stätte übersehen oder absichtlich übergangen, aber doch alsbald selbst von Wohlmeinenden durchschaut und öffentlich angefochten wurde[39], als eine Bestimmung, die die Grundlage der Verfassung geradezu aufhebe.

39) J. B. von Montlosier, monarchie française 1815. 1817. p. 65.

Alle diese Gebrechen und Hinterhalte der Charte verstimmten anfangs die öffentliche Meinung nicht sichtlich. Froh des neuen Besitzes sah man über seine Mängel hinweg; in der Pairskammer entfiel im August dem Herrn von Malleville das Wort: die Freunde der Ordnung seien übereingekommen, über die fehlerhaften Grundzüge der Charte gutwillig einen Schleier zu breiten. Das freundlichste Entgegenkommen in den Geldfragen, die bereitwillige Uebernahme der 30 Millionen Schulden der königlichen Familie, die freigebige Ausstattung von Civilliste und Apanagen (33 Millionen) wiesen aus, daß es eine feindselige Opposition nicht gab. Der zweiten Kammer, dem gewesenen gesetzgebenden Körper, fehlte mit der Gewohnheit des freien Redekampfs und der parlamentarischen Uebung schon die Neigung dazu. Zwei Monate vergingen überdieß, ohne daß (eine Folge schon der behinderten Initiative) irgend ein Gesetz von Bedeutung, irgend eine der dringendsten Ergänzungen der Gesetze über die Wahlen, die Verantwortlichkeit u. a. wäre vorgelegt worden. Gleich aber bei den ersten wichtigeren Gesetzvorschlägen zeigte sich, was die Charte befürchten ließ, daß man auf dem graden Wege der Treue und Wahrheit nicht bleiben werde, daß man mit Auslegungen und Zusätzen das knapp Gewährte noch mehr verkümmern wolle. Die erste Vorlage war die Geschäftsordnung der zweiten Kammer. Der Minister brachte sie ein als eine einfache Anordnung, in der, wenn arglosen, gewiß nicht verfassungsfinnigen Voraussetzung, daß sie einer Berathung nicht bedürfe. Der weiterhin vorgelegte Preßgesetzentwurf[1] war eine platte Zurücknahme des Artikels der Charte und des königlichen Wortes, die die Preßfreiheit zusagten; er machte die vorläufig schon eingeführte Censur für alle Zeitungen dauernd, und erklärte auch die Bücher erst mündig, wenn sie in den 30sten Bogen traten. Der Kampf um die großen Grundfragen der Verfassung, den die Opposition selbst gern vermieden

Parlamentarische Anfänge.

[1] v. 5. Juli.

hätte, ward so herausgefordert: Boissy d'Anglas warnte vortrefflich in der Pairskammer, man möge nicht das unselige Beispiel aller Regierungen in Frankreich seit 20 Jahren nachahmen, in denen viele Verfassungen gegeben und alle am ersten Tage verletzt worden seien. Die Redefähigkeit, die Kühnheit, der Widerstand der Kammern, die Leidenschaft in und außer den Kammern, die Volksgunst für die Kammern, Alles ward durch diesen Einen Schritt heraufbeschworen. Die Aufhebung grade des einzigen freisinnigen Artikels der Charte von Seiten einer mit so großen Gewalten ausgerüsteten Regierung, schien die lauernde absolutistischeBöswilligkeit zu deutlich zu verrathen. Das Gesetz war in der Meinung vernichtet ehe gegeben; sein Entwerfer und Fürsprecher Guizot, damals ein dienstbereiter Arbeiter Montesquiou's, konnte nie den Makel verwinden, den es seinem Namen anhing. Der Ausschuß der zweiten Kammer verwarf es; die Minister mußten die Bücher von 20 Bogen und die Schriften der Kammermitglieder freigeben und erhielten die übrigen Bestimmungen nur als Ausnahmsgesetz auf zwei Jahre; auch so blieb in beiden Kammern eine starke Minderheit dagegen. — Nach der Erledigung
13. Sept. des Preßgesetzes brachte Ferrand[1] seinen Gesetzentwurf über die Rückerstattung der nicht verkauften Güter der Ausgewanderten ein. Er fand im Prinzip wenige Gegner, er war auch nicht ohne vorgängiges Beispiel. Hatte die Revolution (1790) nach dem Antrage Marsanne de Fortjulianne's die Güter der ausgewanderten Protestanten zurückgegeben, die vor hundert Jahren (1689) von dem bourbonischen Königthum eingezogen und unter der Verwaltung der Krongüter unveräußert geblieben waren, so konnte jetzt das Königthum auch die vorhandenen Güter der in der Revolution Ausgewanderten zurückerstatten. Schon unter dem Consulat und Reiche war diese Rückgabe, so weit sie möglich war, an die Rückwanderer erfolgt; der Uebelstand war dabei, daß die deren Güter

verkauft waren nach dem Zufall ersatzlos blieben. Napoleon hatte daher 1802 darauf gedacht, die vorhandenen Güter in eine einzige Masse zu werfen und diese verhältnißmäßig an die Rückkehrenden zu vertheilen; jetzt hätte sich keine Hand gefunden, die stark genug war dieß durchzuführen. Das vorgelegte Gesetz hatte vielmehr schon dadurch einen selbstsüchtigen Charakter, daß es vor Allem und am stärksten die nächsten Verwandten des Hofes befriedigte, indem von den 350,000 Hectaren Waldungen, aus denen hauptsächlich die unveräußerte Masse bestand, beiläufig die Hälfte den Herzogen von Orleans und Condé zufiel. Beide Kammern nahmen das Gesetz ohne Widerstand an, nicht aber ohne heftige Ausfälle gegen die Hintergedanken, die der einbringende Minister auch in diesem Falle bei Hof und Regierung vermuthen ließ. Er stellte eine Entschädigung aller Ausgewanderten, auch deren Güter verkauft waren, in der ungeschicktesten Unbestimmtheit in Aussicht: das vorgelegte Gesetz „erkenne ein Eigenthumsrecht das immer bestanden habe, und gebe der Wiedereinsetzung in dasselbe gesetzliche Kraft;" der König bedaure, dieser Handlung der Gerechtigkeit nicht die volle Ausdehnung geben zu können, die er wünsche; die Erschöpfung des Landes halte von „der äußersten Freigebigkeit" noch zurück; es würden aber die besseren Tage kommen, wo die peinlichen Ausnahmen aufhören könnten. Der Eindruck dieser Rede des Ministers war so, daß die 5% Staatspapiere in wenigen Tagen von 78 auf 72 herabfielen und daß in jenen Wochen Nationalgüter um die Hälfte ihres Werthes verschleudert wurden. In der oberen Kammer legte Macdonald schon damals den Grund zu dem späteren Entschädigungsgesetz, das nach zehn Jahren durchgeführt wurde als der Royalismus in seiner höchsten Blüte stand. Seine Anträge, die unerledigt ausgesetzt wurden, flossen aus der würdigsten Gesinnung: er gab den Ministern stillschweigend das Beispiel, wie eine solche Maasregel angegriffen werden mußte,

entblößt von aller Partheifarbe, und als eine Beruhigung für die Besitzer der verkauften Güter, nicht als ein Schreckniß.

Uebergriffe und Absichten der Royalisten.

Denn was bei dieser Gesetzvorlage und mehr noch bei der Art ihrer Begründung eigentlich beunruhigte, das war die Furcht vor den unsichtbaren Absichten der Regierung, und den nur allzu sichtbaren Zwecken der königlichen und überköniglichen Parthei, denen sie heimliche Gunst zu tragen schienen. Unaufhörlich las man damals in den Blättern die übertriebenen und erfundenen Berichte von Verständigungen zwischen alten und neuen Besitzern von Nationalgütern, die die größten Besorgnisse erregten. Man wußte, daß der König einmal die alten Besitzer durch Nachzahlungen von Seiten der Käufer zu entschädigen dachte: es lag nahe zu fürchten, daß er aus dieser Ansicht ein System bilden werde, das die größte Ungerechtigkeit eingeschlossen hätte, weil die Güter meist in andere Hand, oft bis in die zehnte, übergegangen waren. Es gab Ausgewanderte, die damals solche Austräge abschlugen, so sicher waren sie, ihr ganzes Eigenthum zurückzuerhalten. In der zweiten Kammer verwarf v. Rigaudière Ferrands Gesetz, weil die Rückerstattung aller Emigrantengüter nicht Sache des Gesetzes sondern der königlichen Verordnung sei: dieß war ein lautes Echo der heimlichen Wünsche der verstockten Gegenrevolutionäre im Marais und auf Isle St. Louis, der Feinde der Verjährungslehre, die alles seit 25 Jahren Geschehene für nichtig erklärten. Ein Geistlicher in Savenay (untere Loire) erklärte auf der Kanzel, daß die Besitzer von Nationalgütern, die sie nicht herausgäben, das Schicksal der Jesabel haben und von Hunden würden gefressen werden. Bei diesem Eifer der Geistlichkeit, die sich in Ueberzahl als Richter und Gegner der neuen Ordnung anstellte, und noch mehr ihres heimlichen Einflusses wegen, waren die ehemaligen Kirchengüter ganz besonders entwerthet. Dem alten Adel war es hier und da

noch nicht genug mit dem Wiederbesitze der Güter, er beanspruchte auch die Herstellung aller der beseitigten Vorrechte der früheren Zeit. Dergleichen Ansprüche wurden in den Kammern öffentlich, noch schlimmere schlichen im Dunkeln. Als es sich um die Bezahlung der Rückstände aus Napoleons Zeit handelte, gab es brennende Köpfe, die die offenkundigen Bonapartisten mit der Hälfte ihres Vermögens haftbar erklärt haben wollten für diese Lasten, die ihr Held über das Land gebracht; ja sie wollten, daß Alle, die sich seit 1789 aus völliger Armuth zu großem Besitze aufgeschwungen hatten, gegen eine geringe Entschädigung diese Erwerbungen herausgeben sollten! Diesen Einschreckungen großer Theile der ganzen Bevölkerung gingen noch heftigere gegen kleinere politische Klassen zur Seite. Im Dezember las man Anschläge im königlichen Pallast, die auf Untersuchung gegen die „Königsmörder" drangen; die Königlichen trugen laut die Drohung umher, die Regierung werde diesen und allen anderen Schuldigen zu Leibe gehen, sobald sie zu größerer Kraft käme. Dieser Bedrohung und Herabwürdigung aller Männer der bisherigen Ordnungen lag die unzeitige Emporhebung aller ihrer Gegner im gleichen Sinne gegenüber. Der König, der sich so reizbar zeigte gegen die Verurtheiler seines Bruders, verlieh[1] der Familie Cadoudal's den Adel [1]12. Oct.
mit den Ehren und Vorrechten dieses Titels (die abgeschafft und nicht hergestellt waren), der Familie des Cadoudal, der zu Napoleons Meuchelmord verschworen war. Der Censeur nahm davon Anlaß, die Frage zu untersuchen, ob der Tyrannenmord erlaubt sei, der der Regierung nach diesem Akte sogar verdienstlich schien. Haufenweise sollten später im Auftrage der Minister Orden an die früheren Chouanschefs vertheilt werden, die an Ort und Stelle als Räuber bekannt waren; darüber kam es in Rennes[1] zu Aufläufen, die den ministeriellen Abgeordneten zur Flucht [1]im Jan. 1815.
nöthigten. Man warf die Statue Napoleons um; den Gefallenen

in Quiberon aber, die gegen Frankreich gekämpft hatten, betrieb der Kriegsminister Soult in royalistischer Wohldienerei ein Denkmal zu errichten. Man feierte Gottesdienste zum Gedächtniß der Moreau, Pichegru, Cadoudal u. A., denn des letzteren Mitverschworene, die Polignacs, deren Einer damals zum Tode verurtheilt und von Napoleon begnadigt worden war, waren jetzt mächtige Männer. So wurden auch nach der Reihe alle Todestage der Schwester Ludwigs XVI., seines Sohnes, seiner Gattin begangen. Auf dem Platz der Hinrichtung Ludwigs XVI. ward ein
'21. Jan. Denkmal zu errichten befohlen; sein Todestag' ward zu einem allgemeinen Sühntage bestimmt; die Ausgrabung der Reste des Königspaars ward für diesen Tag veranstaltet und als eine Feierlichkeit vorverkündet, „die eine wichtige Epoche in der Geschichte bilden werde[40].“ Das Volk hatte den Hof zu der veralteten Frömmelei schon bei früheren Gelegenheiten mit um so größerem Mismuthe zurückkehren sehen, als ihr zur Seite wieder der Stoff der Scandalchronik lief, den man an dem alten Hofe immer gewohnt
'25. Aug. 1814. war: wie das alte Kirchenfest am St. Ludwigstage' wiederkehrte, sah man die königliche Familie hinter dem Bilde der h. Jungfrau mit Wachslichtern durch die Straßen ziehn. All diese Wiederbelebung aller der Nation entfremdeten Bräuche und peinlichen Erinnerungen neben den Verhöhnungen der großen Vergangenheit der Revolution und des Reichs, kleine Nadelstiche der Rache wo die blutigen Opfer versagt waren, Handlungen einer Regierung ohne Grundsatz, die schwach genug war sich zum Werkzeug eines Partheihaufens beschränkter und leidenschaftlicher Menschen zu machen, reizten die Stimmung mehr und mehr auf. Mit wel-

40) Von Vielen wurde die Aechtheit der Gebeine bezweifelt; Chateaubriand freilich wollte durch den Schädel der Königin an ihr eigenthümliches Lächeln erinnert worden sein. Mém. d'Outre-tombe.

cher Vorbereitung man dem Sühntage Ludwigs XVI. entgegenging, ward wenige Tage vorher unerwartet sichtbar, als der Pfarrer Marduel von St. Roch bei dem Begräbniß der Schauspielerin Raucourt das Todtenamt weigerte; der Haß des Volks gegen die Priester brach darüber in einen förmlichen Aufstand aus; die Kirche, in der Nähe der Tuilerien, wurde erbrochen und der König mußte einen seiner Almoseniere zur Verrichtung des Todtenamts schicken. Ja bei dem Trauerzuge am 21. Januar selbst, als die Verzierungen des Leichenwagens sich in die Stricke einer Laterne verwickelten, hörte man in einem schneidenden Mißklange zu der Absicht des Festes, aus der sonst gleichgültigen Menge den muthwilligen Ruf: an die Laterne!

Alle diese Erscheinungen deuteten auf einerlei Ziel: die Geistlichkeit wollte zum großen Theile nach der mittelalterlichen Dunkelheit zurück, der Adel zu seinen feudalen Ordnungen, der Hof zu seiner früheren Allgewalt. An dem König zwar pries man seine Mäßigung, die nur Lässigkeit war; denn man verwechselt so leicht das Nothwendige, dem auch die Könige unterworfen sind, mit ihrem Willen, dem man Alles unterworfen glaubt; man nimmt so oft die Halbheit der Mittel für Besonnenheit in den Zwecken, und Charakterschwäche für Mäßigung. Es lag vollkommen in des Königs Natur, daß er, seines unverhofften Glückes froh, sich es nicht wollte vergällen lassen durch die Tollheiten und Thorheiten der Ultraroyalisten. Aber er ließ aus derselben Lässigkeit seine Minister zu Maasnahmen schreiten, die für Verfassungsbrüche galten, und er selber gefiel sich in den despotischen Formeln des alten Königthums, die alle Verordnungen füllten; er trat den Wühlereien des Pavillon Marsan, dem Anhang Artois', und den Leuten des Salons de la Trémouille nicht entgegen. In diesen Kreisen sah man die Verleihung der Charte als eine neue Revolution, eine Partheistellungen.

Art Selbstmord des Königthums an; man dachte auf nichts, als sie baldigst abzuwerfen wie Napoleon die Verfassung vom Jahre VIII. Es mußte besorgter machen, daß man einzeine bonapartistische Generale in dieß Lager übergehen sah; Soult steuerte mit dem Grafen von Bruges offen auf die Beseitigung der Verfassung hin, und Clarke faßte gelegentlich in der Pairskammer den reinen Gedanken der Königiichen in die alte Formel: cy veut le roi, cy veut la loi. Das Ziel und Vorbild dieser Parthei waren die Dinge in Spanien, wo ein Bourbonenhof mit dem halben Volke im Rücken Verfassung und Revolution schonungslos umwarf und unter Rache- und Strafgerichten den alten Thron von allen Neuerungen mit Blute rein wusch. Die Ansichten dieser Parthei hatten die breiteste Vertretung in einer finstern und fanatischen Presse, in den Débats, der Quotidienne, der Gazette, dem Journal royal; denen das ministerielle Blatt (journal général de France) in schaukelnder Unsicherheit bald feindlich bald freundlich zur Seite ging.

Alle die absolutistischen Böswilligkeiten der Königlichen, die anfangs fürchten machten, blieben Worte ohne Thaten; dieß machte sie bald lächerlich und die Gegner dreist. Schon die Namen der Gegner zeigen dieß, die zuerst laut wurden. Im Laufe der ersten sechs Monate der neuen Regierung erschienen drei Flugschriften von Grégoire, Mehée de Latouche und Carnot[41], recht eigentlichen Revolutionären, Republikanern, zwei davon, im Grunde alle drei, Regiciden. Der erste sprach nur allgemeine Rathschläge und Ansichten aus, in denen er auf dem Grundsatz der Volksherrlichkeit und allen ihren Folgerungen bestand. Der zweite, in die Tagesverhältnisse eintretend, griff die verfassungs-

---

41) De la constitution française de l'an 1814. — Dénonciation au roi. — Mémoire adressé au roi. —

widrigen Handlungen der Minister an und wagte, sich der Richter Ludwigs XVI. ins Angesicht ihrer Bedroher anzunehmen. Der dritte that dasselbe und schleuderte den Vorwurf jener Hinrichtung auf die ausgewanderten Anschürer des Bürgerkrieges zurück, denen er auch jetzt Schuld gab, den Bruch der Partheien, die die Regierung habe verschmelzen wollen, erneut, verschlimmert, und dadurch veranlaßt zu haben, daß die anfängliche Begeisterung für die Bourbonen schon jetzt nach drei Monaten verschwunden sei. Die letzte Schrift machte um so tiefere Wirkung, weil sie von dem Manne kam, der in einer ganz gesonderten Haltung, mehr mit den gesetzten Bürgertugenden für ein geregeltes Gemeinwesen als mit den Rohheiten und Bizarrerien der Revolution ausgestattet, den Wechsel der großen Bewegungen Frankreichs unverändert und unbescholten, in einer glücklichen Sicherheit zwischen dem leidenschaftlichen Trotz der republikanischen und der schnöden Unterwürfigkeit der kaiserlichen Zeit, durchgangen war, und der sich daher bei allen Partheien in Achtung erhalten hatte, wiewohl (vielleicht auch weil) sein politischer Gesichtskreis nicht weit war. Neben diesen Schreibenden suchte sich dann Fouché, den die Königlichen in gleiche Reihe mit ihnen stellten, schriftlich und mündlich an den Hof zu drängen, von dem ihn Blacas wie der Wachengel abwehrte. Er arbeitete sich eine Anzahl Royalisten zu gewinnen und durch seinen Freund den Minister Malouet Fuß zu fassen; er weinte dem Herzog von Havré seinen Kummer über die Königsverurtheilung vor „in einer Ergießung, die zugleich Reue und Inspiration enthielt[42].“ Trotz all dem blieb sein Einfluß abgeschnitten, seine Rathschläge aber wurden zu verschiedenen Zeiten gehört und überhört. Sie waren scharf und vortrefflich. Er wollte jedes begangene Unrecht vergessen, alle Tugenden, Kräfte und Talente aus

42) So heißt es in den Denkwürdigkeiten, die seinen Namen tragen.

den Zeiten der Despotie, der Volksherrschaft, selbst des revolutionären Wahnsinns benutzt wissen; er geißelte die Thorheit, die da wähnte, die gewaltigen Thatsachen der Vergangenheit wegen einzelner unseliger Episoden sich aus dem Sinne schlagen zu müssen und dem Volk aus dem Sinne schlagen zu können; die Thatsachen der Geschichte müßten die Grundsätze der Regierung bestimmen, nicht das Gefühl der Personen; nur diese großartige Hinwegsetzung über das gemeine Gefühl werde das Volk mit Vertrauen zu den neuen Herrschern erfüllen.

In diesen Stimmen, die die Geschichte der Revolution selbst in ihren furchtbarsten Erscheinungen zu bekennen wagten, drückte sich der schärfste Gegensatz gegen das royalistische Bekenntniß der Gegenrevolution aus; aber sie vertraten keine politische Parthei, die noch jetzt die Grundsätze der eigentlichen Revolutionszeit hätte bekennen wollen. Diese Grundsätze hätten in Volk und Zeit keinen Widerhall gefunden, sie hatten daher auch keinerlei Vertretung in der Tagespresse. Zwei jener Denkschriften, von denen Carnot's ohne sein Wissen gedruckt sein sollte, wurden polizeilich verfolgt, denn die bloßen Persönlichkeiten der Schreiber jagten dem Hofe Furcht ein, dem die zahm gewordenen noch jetzt für Schreckensmänner, noch heute für Revolutionäre galten, weil sie es früher waren. Sie waren aber längst zu den ersten und reineren Grundsätzen der Revolution zurückgekehrt; selbst die republikanisch Gesinnten hätten sich mit der, selbst viel monarchischer ausgestatteten, Verfassung von 1791 begnügt; ja sie erklärten sich mit der Charte befriedigt wie sie war, wenn sie nur ehrlich gemeint und ausgeführt ward. Sie traten der constitutionellen Parthei englischer Schule zur Seite, die sich in den Sälen der Frau von Stael und ihres Schwiegersohns, des Herzogs von Broglie, und bei Frau von St. Aulaire zusammenfand, aus deren Mitte Benjamin Constant die Theorie dieser Richtung an-

gab[43]. Sie hatte in der Kammer eine mäßige Vertretung, unter der sich die Bedoch, Dupont, Durbach, Dumolard u. A. bald einen Namen machten; in der Presse hatte sie ein stets bedrohtes und daher furchtsames Organ in dem Journal von Paris, ein schärferes in dem Censeur, der um die Censur zu umgehen bandweise erschien[44]. Diese Parthei hat den Royalismus nach 15 Jahren vernichtet; sie war jetzt unterdrückt und schwach; ihre natürliche Stärke aber verrieth sich, jedem Unbefangenen sehr deutlich, in der Anziehung, die sie, und sie allein, nach allen Seiten hin ausübte. Nicht allein jene Republikaner traten ihr bei, auch die Bonapartisten hätte sie mehr und mehr an sich gezogen. Die Feinde Napoleons in dem gesetzgebenden Körper, die Lainé, Raynouard, Gallois u. A. standen ihr verwandtschaftlich nahe. Die bürgerlichen Gegner des Adels, die sich später um Lafitte und Perrier gruppirten, hatten ihren Zug hierhin; die Diplomaten, die den Ruf der gewiegtesten Staatsleute voraus hatten, suchten hier ihre Stützen; die fremden Fürsten und Minister wiesen Frankreich den Weg in dieser Richtung; die offenen Köpfe unter den Königlichen gingen auf sie ein; die Chateaubriand, Hyde de Neuville und Aehnliche herüberzuziehen, war ein stetes Bestreben der Constitutionellen; Montlosier ließ es sich gefallen, wenn die Meinung erwartet hatte, daß der König sich in dem Palast der Revolution niederlassen werde, der ihm mit den nothwendigen Veränderungen groß und bewohnbar schien. Hätte die Regierung sich auf diese Mitte stützen mögen, hätte sie ihr politisches Glaubensbekenntniß mit Schärfe und Folgerichtigkeit festgestellt und festgehalten, so hätte sie der natürlichen Kraft dieser Parthei eine natürliche Entwicklung gege-

43) Réflexions sur les constitutions dans une monarchie constitutionelle, 1814.

44) Comte et Dunoyer, observatt. sur divers actes de l'autorité. 1814—15.

ben und selbst von ihr die natürlichste Kraft empfangen. Diese Mitte hätte den Kitt gebildet, der die vielen nach ihr geneigten Partheien verbunden hätte, die nun unverschmolzen und unversöhnt blieben. Daher kam es, daß Chateaubriand, als er auf Carnot's Schrift antwortete[45], von den Königlichen verworfen ward, weil er sich zur Charte bekannte, zugleich aber auch von den Freisinnigen, weil er, in diesem Hauptpunkte mit Carnot übereintreffend, diesen doch mit Schmähungen überschüttete. So sollte sich auch in diesem Zeitpunkte wieder das seltsame Schwanken zwischen entgegengesetzten, wechselnden, an Kraft gleichen Richtungen geltend machen, das in der Verfassungs- und Regierungsgeschichte Frankreichs herkömmlich ist. Diese Widersprüche lagen schon in der Charte und ihrer Mischung von absolutistischen und constitutionellen Ordnungen; mehr noch in ihrem Verhältnisse zu den Gesetzbüchern und centralen Verwaltungseinrichtungen, zu den Ideen und Menschen, den Resten der demokratischen und kaiserlichen Zeiten; am meisten in dem praktischen Verhalten der Regierung. So verschiedenartige Elemente vertragen sich in einem Staate, wenn sie langsam zusammen geworden und gewöhnt sind, nicht wenn sie plötzlich in einer aufgeregten Zeit wie diese neben einander erscheinen. Die entgegengesetztesten Hoffnungen, Strebungen, Leidenschaften waren in Thätigkeit; die Menschen von vier Zeiten und Richtungen, der altköniglichen, englisch-constitutionellen, revolutionären, bonapartischen, bekämpften sich auf gleichem Boden. Der Geist der letzteren Richtung arbeitete in den Personen, welche in den Geschäften geblieben waren, weil sie allein die Geschäftskenntniß hatten, die die bloße Ergebenheit der Königlichen nicht ersetzen konnte; der Geist der anderen

45) Réflexions politiques sur quelques écrits du jour. 1814; ein Vorläufer der monarchie selon la charte.

Richtung arbeitete in den erhaltenen Einrichtungen der Revolution, der der constitutionellen in den Ideen der Zeit und der der königlichen in den Einflüssen der stärksten Parthei; Alle lagen sich fast gleich mächtig neben und gegen einander über. Zwischen all diesen Elementen sah man die Regierung unsicher herumlaviren; daß sie in kürzester Zeit stranden werde, sahen schon Ende 1814 die einfachen Köpfe beider Seiten vorher. Sie erkannten in beiden entgegengesetzten Partheien gleicherweise den richtigen Naturtrieb, der nach einer Sicherheit und Gewißheit, nach einem folgerichtigen Systeme der Regierung drängte, aus dem man ihre einzelnen Handlungen im Wesentlichen voraus errathen konnte, eine Haltung, ohne die ein Staat nie in ein ruhiges Bett der Entwickelung geleitet werden kann. Daß diese Einheit, Gleichheit und Ganzheit der Regierung, selbst wenn die Wahl der unfreien Richtung getroffen wurde, besser sei als das Umhertaumeln auf dem Wege selbst der freieren Richtung, dieß bewies sich nicht nur darin, daß sich Frankreich in den 20er Jahren unter dem systematischer gewordenen, obzwar constitutionellen Royalismus verhältnißmäßig besser befand als zuvor, sondern auch darin, daß das französische Volk nach so viel Freiheit immer wieder selbst den vollendeten Absolutismus ertrug, weil er allezeit folgerichtiger als jede andere Regierungsform war.

Umschlag der öffentlichen Meinung.

Der Umschlag der allgemeinen Stimmung, die für die Bourbonen anfangs so wohlwollend war, war schon im Herbste vollendet. Man sah mit aufgefrischter Bewunderung auf die heldenhafte Vergangenheit zurück, mit Ekel auf die kleinliche Gegenwart einer Zwergherrschaft, mit Furcht auf die ungewisse Zukunft. Dieser Gefühle konnten sich selbst Fremde, selbst die heftigsten Gegner Napoleons nicht erwehren; in Frankreich hatten sie alle Klassen ergriffen. In der großen Zahl der Nationalgutkäufer, die sich in ihrem Besitze gefährdet glaubten, bei den Männern der Revo-

lution und des Reichs, die misachtet und angefochten waren, bei dem Napoleonischen Adel, der bei Hofe zurückgesetzt war, bei den in ihrer Stellung bedrohten Beamten und den unversorgten Ausgewanderten die auf deren Plätze lauerten, begreift sich diese Misstimmung von selbst. In den unteren Klassen war das Andenken an den Kaiser unerloschen; die neue Regierung hatte sich ihnen gleich Anfangs schädlich gemacht durch die Verordnung einer strengen Festfeier, die der gewöhnliche Anfang aller Reactionen und das Zeugniß für die Armseligkeit der Köpfe ist, die irgend ein Heil von heuchlerischem Mechanismus erwarten. Das Volk haßte in dieser Maasregel die Frömmelei wie den Nachtheil, der ihm aus der Störung seiner kleinen Sonntagsgeschäfte und Erwerbungen entstand. In dem Mittelstande grollte es wegen der neuen Begünstigung des Adels, in dem unter den alten Familien eine Unmasse neuer Eindringlinge wie Pilze aufschossen: die neue Hoffart der Emigrirten machte dazu einen so seltsamen Abstich gegen ihr Leben in der Fremde, wo sie, erzählte man sich, als Köche und Sprachmeister gelebt hatten. Dem alten Adel selbst konnte es nicht gefallen, daß mit den Adelstiteln ein förmlicher Handel getrieben wurde; viele verdroß die Begünstigung der zuletzt Rückgewanderten und die geflissentliche, leichtsinnige, gefahrvolle Aufrichtung der Schranken zwischen dem revolutionären und dem bourbonischen Frankreich. Montlosier erklärte (Anfangs 1815) seine Ansicht, daß die Regierung Frankreichs nicht besser geführt, Ludwig XVIII. nicht besser berathen sei als Ludwig XVI. im Jahr 1789. Alle Gebildeten waren gereizt durch die Preßgesetze, durch die geistliche Finsterniß, die sich besonders in den Eheverhältnissen geltend machte. Bald ward der Geist der Spott- und Tadelsucht entbunden, der eine unversiegliche Nahrung in dem Treiben der Königlichen, und, was schlimmer war, unaufhörliche Herausforderung fand; er ist in Frankreich der Verbündete jeder unzufriedenen

Parthei und macht jede gefährlich. Für die seine Bosheit der Salons, die Klippe der Menschen und der Gewalten in Frankreich, gab es in den Vergangenheiten des königlichen Bruders, in der Wunderlichkeit und Beschränktheit Angoulême's, der Starrheit seiner Gattin, den Liebschaften und der erkünstelten Soldatenderbheit des Herzogs von Berri unerschöpfliche Stoffe; die Person des Königs vollends bot sich dem gröbsten Witze des Volkes dar. Einen unglücklicheren Abstich konnte es nicht geben, als zwischen dem rüstigen, kriegerischen, befehlshaberischen Auftreten Napoleons und der schwerfälligen Erscheinung des Königs, der, die gichtgeschwollenen Beine in hohe Sammetstiefel gehüllt, in Puder und Zopf, auf dem Sessel, hinter dem Balcone Heerschauen abhielt und sich bei Festtafeln den Blicken des Volkes aussetzte, das dann seine Eßlust bestaunte. Neben der mündlichen Kritik regte sich sodann trotz aller Ueberwachung die Presse. Man druckte neue Auflagen von Denkwürdigkeiten über das Benehmen der Bourbonen bei dem Kampfe der Vendée, die unter Napoleon zu ihrer Herabwürdigung erschienen waren; man hielt in anderen, bald politisch-historischen, bald ganz volksthümlichen Schriften das Andenken an den Kaiser wach. Unter den Zeitschriften war ein satirisches Blatt, der gelbe Zwerg, der im Politischen sehr scheu, in Worten stets der Regierung huldigend, einen kleinen Krieg gegen Theater, Zeitungen und Schreiber führte, begleitet von geschmacklosen Carricaturen; er machte plötzlich großes Aufsehen durch die Fiction von einem Orden des Löschhütchens, die durch Glück und Gewinn gestachelt mehr und mehr eine kecke Verhöhnung des ganzen Verdunkelungssystems in Staat und Kirche ward und sich bald bis zum graden Angriff auf eine Masse von Personen unter, zum Theil empfindlich, verstellten aber leicht errathbaren Namen vorwagte. Wie gefährlich aber diese Ausbrüche des bourbonenfeindlichen Gedankens in der Presse und in der Gesellschaft sein mochten,

so war doch noch gefährlicher und geradezu verderblich die stille Wirksamkeit desselben Gedankens in dem Heere, wo er durch die strenge Zucht länger stumm erhalten wurde.

Das Heer. Das französische Heer empfand begreiflich den kriegerischen Stolz der Nation auf die bonapartische Zeit in einem gesteigerten Maaße. Es fühlte sich, der Mitkämpfer des Mannes gewesen zu sein, der ihm den Welttheil zu seinem Uebungsplatze gegeben, der so viele Throne erschüttert, umgeworfen, mit Kriegern aus seiner Mitte besetzt, der die Welt mit Ereignissen gefüllt hatte, „für die die Jahrhunderte nicht Gedächtniß genug hätten." Dieses Heer verdiente von den Bourbonen um so höhere Achtung, als die Mächte, wesentlich nur durch die Scheu vor dem kriegerischen Geiste Frankreichs bewogen, ihnen so vortheilhafte Friedensbedingungen gewährt hatten. Und das Selbstgefühl des Heeres verdiente um so mehr Schonung, als es von vorn herein, seit dem Augenblick wo ihm die Bahn des Ruhmes geschlossen wurde, von dem Gefühl der Demüthigung, von dem Stachel der Besiegung gereizt sein mußte gegen die Bourbonen, die durch die fremden Sieger herrschten. Mit der Erbschaft dieser Erinnerungen ausgestattet, mußte diese größeste Anstalt des Kaiserthums unfehlbar die gefährlichste und schwierigste für die neue Ordnung der Dinge werden, wenn man sie nicht entweder ganz zu gewinnen oder ganz aufzulösen vermochte. Für das Eine hatten die Bourbonen nicht Sinn noch Neigung, für das Andere nicht Muth noch Kraft. Der Hof, die Prinzen, die Regierung hielten sich von dem ersten Tage an gegen das Heer in einer Haltung, als ob sie ihm seine Siege höchstens verziehen, mehr aber als ob sie sie verschmähten und verachteten. Des Hofes erstes Geschäft war, das militärische Haus des Königs, die alten königlichen Garden und die Schweizercorps wieder herzustellen. Die kaiserliche Garde

wurde aus der Hauptstadt entfernt; als General Letort den Grafen Artois geradaus um die Erhaltung dieser tapferen Leute anging, ward ihm die Antwort: der Krieg sei zu Ende, man brauche keine Tapferen. Der Herzog von Berri verrieth bei anderer Gelegenheit die Denkart des Hofes so weit, daß er die glorreichen Kriegsjahre der französischen Armee eine Zeit der Räuberei nannte[46]. Bei dieser sinnlosen Abneigung wäre die Auflösung des Heeres das rathsamste gewesen. Diese Maasregel war bei der Unwahrscheinlichkeit neuer Kriege ohne Gefährde; sie war erleichtert durch die Bewaffnung der Bürgerschaft, die vorgenommene Neubildung der Nationalgarden, an denen man sich eine Stütze gegen das Heer schaffen wollte, und die man daher von den Militärbehörden ganz unabhängig machte. Allein auch in dieser Sache schaukelte man in einer Mitte von aufreizenden und halben Maasregeln umher. Man zerstreute das Heer über das ganze Land hin und suchte ihm das Gefühl der Gemeinsamkeit zu nehmen; dadurch erweckte man eine Misstimmung, die mit der Zerstörung seiner Existenz zugleich erstickt worden wäre. Die Lage des Landes ferner gebot unter aller Bedingung eine bedeutende Einschränkung des Heers (auf 200,000 Mann), die gleich anfangs[1] angeordnet 12. Mai. worden war; sie wurde mit dem äußersten Ungeschicke ausgeführt. Eine Masse niederer Officiere, bis zu 14,000, wurden durch sie überflüssig; man setzte sie auf halben Sold. Die Unzufriedenheit ward mit ihnen über alle Provinzen ausgestreut. Sie wurde gesteigert durch die Gerüchte, es solle ihnen der Sold ganz entzogen werden, Gerüchte, die um so leichter Glauben fanden, als Vielen der rückständige Sold, Vielen die Pensionen der Ehrenlegion nicht ausgezahlt wurden. Eine Anzahl Invaliden wurde mit spöttischen

46) Die Denkw. von Lafayette erzählen den einen, die von Lavalette den anderen Zug.

Ruhegehalten nach Hause geschickt, andere, deren Geburtsland nicht länger französisch war, wurden ganz verwiesen, obgleich sie sich für Frankreich verblutet hatten. All dieß ward mit dem Vorwand der nothwendigen Ersparniß entschuldigt. Allein alle Einsichtigen hätten selbst bei der äußersten Noth die wenigen Millionen wohl angewandt geglaubt, die für die Befriedigung des Heers hingereicht hätten; sie hätten dem Lande vielleicht die zwei Milliarden erspart, die nachher der Abfall der Truppen kostete. Was aber schlimmer war: auch der Uneinsichtigste konnte bemerken, daß wenn es sich um Anstellung und Ruhegehalte der Emigranten und des alten Adels, um die Capitulation mit den Schweizern, um die Ausstattung der k. Garden handelte, die an Zahl und Glanz die Leibwachen Ludwigs XVI. überboten, keine Ersparung sondern ein System der Verschwendung angewandt ward. Gleich
'25. Mai. anfangs bestimmte eine Verordnung[1], daß alle alten französischen Marineofficiere, die bisher im Dienste einer anderen Seemacht oder außer Dienst waren, jene mit ihrem jetzigen Range, diese mit dem nächsthöheren Grade als den sie bei ihrem Austritt einnahmen, in die Flotte wieder eintreten könnten; den ersteren sollten ihre Dienstjahre bei ihren Ruhegehalten angerechnet werden. Dieß geschah für Männer, die in der Fremde, oft gegen Frankreich, gedient hatten, es geschah für alte und z. Th. gebrechliche und unbrauchbare Leute. Die Officiere der Landmacht erhoben sofort dieselben Ansprüche. Außerdem wurden einer Menge von Diplomaten und anderen Hofbeamten höhere Officiertitel und Besoldungen verliehen. In die königlichen Garden drängten die Glieder der altadligen Familien ein; diese Bevorzugungen verstießen gegen die Klugheit, es gab andere, die gegen die Verfassung verstießen. Die Kassen der Kriegsschulen, die zur Unterstützung der Söhne kriegdienender oder gefallener Officiere angewiesen waren, wur-
'30. Juli. den[1] ausschließlich für die Kinder des Adels bestimmt; in die

Schulen sollten nur zugelassen werden, die einen hundertjährigen Adel beweisen könnten. Dieß schloß den Adel Napoleons aus. Den Orden der Ehrenlegion ließ der Hof in anderer Weise seine Misachtung empfinden. Man entwerthete ihn durch seine massenhafte Austheilung in der anstößigsten Weise; um den üblen Eindruck zu verwischen, mußte eine Verordnung später[1] die Verleihung [1]17. Febr. 1815. durch gewisse Bedingungen erschweren. Alle diese Maasregeln gingen von zwei Kriegsministern aus, die verachtet und gehaßt waren; zuerst von Dupont, auf dem die Schmach der Capitulation von Baylen haftete; nach ihm von Soult, der durch seine Rohheit, seine Kriecherei, sein Versprechen die Armee „zu royalisiren" all seine Gunst im Heere verscherzte. So kam es, daß in dessen oberen und unteren Schichten von Anfang an ein Geist der Gährung, der Feindseligkeit und des Misbehagens herrschte. Die Gemeinen kannten und besangen nur ihren Bonaparte fort; in den Kasernen feierten sie seinen Geburtstag; sie versteckten wie Heiligthümer die Adler und dreifarbigen Cocarden; zum Rufe befehligt: Es lebe der König, sprachen sie leise „von Rom" dazu. Der Herzog von Berri hatte persönlich die Zeichen ihrer Abneigung zu erfahren. Die Zuchtlosigkeit riß ein; im October schrieb Wellington, die Desertion im Heere sei ungeheuer, die Recrutirung langsam. Wenn sich im Gegentheile die kaiserliche Garde, die Garnison von Metz, in ernster Haltung und musterhafter Zucht hielt, so schien dieß ebenso beunruhigend. Was die höhere Militärklasse angeht, so hatte man von den Officieren, die die Herabwürdigung des tapfersten Heeres durch ein kleinliches Geschlecht am tiefsten empfanden, Alles zu fürchten. Schon im October beobachtete Wellington in Paris, daß selbst die Marschälle, die bei dem Könige in Gunst waren, Scham über ihre Lage und Misfallen über das herrschende System unverholen aussprächen. Im November hörte man von dem Plane einer Anzahl verzweifelter

Officiere, den König aufzuheben; wieder andere Gerüchte der Art gab es im Dezember; man traute damals Marmont zu, daß er, so oft er den Dienst in den Tuilerien hatte, dergleichen Gerüchte ausbrachte um sich wichtig zu machen. In eben diesem Monate erfolgte der Schritt einer mistrauischen Schwäche, daß Soult allen Officieren, die nicht im activen Dienst und nicht in Paris ansässig waren, den Aufenthalt in der Hauptstadt verbot; er raubte so den Halbsoldofficieren auch noch die bürgerliche Freiheit. Unter all diesen Erscheinungen war bereits im Spätherbste das Unbehagen und die Gereiztheit in Paris, in und außer dem Heere, so groß geworden, daß Viele schon jetzt eine Katastrophe für unvermeidlich hielten und daß man in einzelnen Kreisen begann, sich über ihre Natur und Ausführung zu besprechen. In den royalistischen Kreisen wiegte man sich in Sicherheit; aber während Chateaubriand in seiner Schrift gegen Carnot den König „so stark fand, daß keine menschliche Gewalt heutzutage seinen Thron erschüttern könne," hielt Wellington grade solch ein Ereigniß über Nacht schon im November für möglich. Im Februar 1815 sagten die Pariser Berichterstatter deutscher Zeitungen mit nackten Worten voraus, daß wenn Napoleon an der Gränze erschiene, die bonapartische Parthei die Bourbonen abwerfen würde, die weder Furcht noch Vertrauen einflößten. Im Heere gab man Napoleon den Namen père la violette, weil man ihn mit den Märzveilchen wieder erwartete.

Verschwörungen. Eine formlose, allgemeine und offene Verschwörung lag auf diese Weise in den Geistern und in den Verhältnissen; sie war es, die bei dem gegebenen Anlasse den plötzlichen Rückfall von den Bourbonen zu Napoleon entschied. Einer planmäßigen, geschlossenen Verschwörung für Bonaparte hat sich nachher, während der hundert Tage, Niemand zu rühmen, noch hat später irgend Jemand

die Entdeckung einer solchen zu fürchten gehabt. Allerdings suchte in verschiedenen Kreisen die Unzufriedenheit auch nach bestimmten Formen und Mitteln der Verschwörung, aber alle diese Versuche blieben entweder ohne Abschluß oder ohne Erfolg. Daß man sich unter den Verwandten Napoleons, am Hofe Murats, bei Joseph Bonaparte in der Schweiz mit Planen und Hoffnungen trug, war wohl natürlich. In den Sälen der Lavalette und Maret, der Frau von Hamelin, der Herzogin von St. Leu, die von den Bourbonen die Erlaubniß zum Aufenthalt in Paris erhielt und ihren Titel annahm (um, wie Napoleon übellaunig sagte, ihren Sohn zum bourbonischen Pair zu machen), versammelten sich die anhänglichen Officiere wie Labédoyère, die vernachlässigten und gereizten Schreiber wie Arnaut, Etienne, Jouy; hier gingen Satiren, Witze, stechende Couplets aus und ein, selbst Boten wurden nach Elba entsandt, aber erst, als der ganze öffentliche Zustand reif war zum Umsturz auch ohne künstliche Maschinerie. Außerhalb dieser Kreise lief dann eine eigentliche bonapartische Soldatenverschwörung nebenher, an deren Spitze Davoust stand; sie aber beweis't grade, wie wenig Zusammenhang, naher Plan und entschlossener Wille unter dieser so natürlich zusammenhängenden Parthei war. Diese Verschwornen versammelten sich bei General Berton in Paris; sie wollten durch ein Regiment im Süden das Zeichen des Aufstandes geben und Napoleon mit einem Schiffsgeschwader in Elba abholen; im Augenblick der Ausführung zog sich Davoust zurück. In ähnlichem Verhältnisse zu einander wie diese beiden bonapartischen Gruppen verfolgten zwei andere, mehr parlamentarische und civilistische Gruppen wieder andere Plane. Die einsichtsvollen Männer der verschiedensten Farbe, die Carnot, Thibaudeau, Fouché, waren von der Unhaltbarkeit der Dinge überzeugt; sie wünschten eine Veränderung, ohne Napoleons Rückkehr zu wünschen. Sie wollten auf einem gesetzlichen, ständischen Wege einen

Wechsel mehr des Regierungssystemes als des regierenden Hauses; nach Lafayette's Enthüllungen[47] war schon damals der Plan, wie es fünfzehn Jahre später kam, die Regierung durch scharfen Widerstand zu ungesetzlichen Mitteln zu treiben und dann, unter der Leitung der „Wohlgesinnten" und der bürgerlichen Behörden eine Bewegung hervorzurufen, die dem Könige Bedingungen vorschrieb oder den Herzog von Orleans an seine Stelle setzte. Diesem wurden damals Anerbietungen gemacht, die er abwies, ohne daß dieß seinen Anhang abhielt, „für ihn, ohne ihn und trotz ihm" fortzuarbeiten. Von diesen Kreisen aus ließ man die Stimmung im Heere ausforschen, mußte sich aber überzeugen, daß es sich nur für Bonaparte regen würde. Gleichwohl fanden sich einige Officiere, Graf Drouet d'Erlon in Lille, Lefebvre Desnouettes und zwei Brüder Lallemand, die jenen Bürgerlichen die Hand reichten, in dem eitlen Plane, wegen der Stimmung im Volk und im Heere den Namen Napoleons wenigstens im Anfang und zum Scheine auszustecken. Diese Verschwörung wurde im Augenblick von Na-
9. März. poleons Landung zum Ausbruch getrieben[1] und scheiterte, wie um das wunderbare Glück und Gelingen von Napoleons Wagniß desto glänzender zu machen.

Sicherheit der Regierung. Von diesem Treiben selbst der geheimeren Verschworenen, das so vielfach zum Mitwissen Abgeneigter und Zweideutiger kam, verlautete Manches und drang bis zur Regierung hin; die ganze Unfähigkeit ihrer sämmtlichen Glieder sollte dabei offenbar werden. Den König durfte keine beunruhigende Nachricht erreichen; alle geschäftlichen Anordnungen waren dahin gestellt, dieß zu verhüten. Der Minister des k. Hauses, der Günstling Blacas d'Aulps, hatte allmählich die Stellung eines ersten Ministers eingenommen; er hemmte die Wirksamkeit der Fachminister, die ohne Zusammen-

47) Mém. 5, 353. 371.

hang unter einander, fast ohne gemeinsame Berathungen waren und meist nur durch Blacas mit dem König verkehrten. Der Günstling allein hatte dessen Ohr. Er war aller Welt als ein Mann von aufgeblasener Anmaßung, Nichtigkeit und Eigensinn bekannt; dem König war er unentbehrlich durch sein Gedächtniß, das mit der Vielwisserei eines Sammlers, mit Anecdoten und Ceremonialkram angefüllt war. Er theilte mit dem Fürsten die Empfindlichkeit gegen alle böse Zeitung, schalt die Zuträger von dergleichen Alarmisten, und beharrte gegen sie in einer unerschütterlichen Ruhe. Die stumme Presse, die königliche Gesinnung in einigen Provinzen, die geringe ständische Opposition, die bürgerschaftliche Friedfertigkeit in Paris verdeckte den Groll auf dem Lande, im Heer und in den unteren Klassen. Namentlich auch in Folge früherer falscher Schrecken wiegte man sich nun in Sicherheit, als die Verschwörung (wie Savary sagt) auf den Straßen und an den Brunnen getrieben ward. Alle die Warnungen, Anzeigen, Mittheilungen, die im Juli durch die Gräfin Semallé, im August durch die Berner Behörden, Anfang Winters durch Barras an die Regierung kamen, alle jene Gerüchte von der beabsichtigten Aufhebung des Königs hatten sich als eitel erwiesen. Man hörte und sah seitdem nicht mehr. Im Januar suchte Bourienne Gehör bei Blacas und konnte es nicht erhalten. Hyde de Neuville und Graf Bouthilier schickten Warnungen aus dem Süden, aber vergebens. Der Späher Morin unterrichtete Dandré von der Verschwörung unter Fouché und Genossen; auch der Polizeiminister war sorglos, machte aber doch einen Bericht, der später bei Blacas unerbrochen gefunden ward. Ja noch nach verlorenem Spiel, als Napoleon vor den Thoren von Paris stand, behandelte Blacas die, die diese Nachricht brachten, wie Träumer[48]. Nur die äußerste

48) Fauche Borel Mém. 4, 295.

Beschränktheit der Minister und der unbegreiflichste Leichtsinn in der Zusammensetzung der Regierungsmaschine kann diese seltsamste aller Erscheinungen erklären, und es gehörte die ganze Sorglosigkeit und Beschränktheit der Bourbonen dazu, das Werk der Herstellung von Thron und Altar (die Worte der Ehre und Gerechtigkeit immer im Munde) betreiben zu wollen mit einer bunten Schaar anrüchiger, geringfügiger, untauglicher Menschen in den ersten Aemtern eines neu werdenden Staates. In solch einer schwierigsten Zeitlage hatte man die Leitung der Polizei zuerst an Beugnot gegeben, der sich alsbald ganz unbrauchbar zeigte; dann ihn ersetzt durch Dandré, der selbst gestand nichts davon zu verstehen; zuletzt diesen abgelös't durch Bourienne, als es zu spät war. Beugnot erhielt dann als Titularminister das Seewesen, dem er völlig fremd war; die Entwischung aus Elba wäre unmöglich gewesen, wenn ein tüchtiger Mann des Faches diese Stelle einnahm. Der Minister des Inneren, Montesquiou, ging gutmüthig, wie er schon während der Revolution zweiseitig war, in das schaukelnde System des Königs ein; er war bequem und beschränkt und theilte, obgleich mit Blacas gespannt, dessen Sicherheit; er rühmte sich durch sein System der Einschläferung die Revolution besiegt zu haben. Das wichtigste aller Ministerien (des Kriegs) war erst in der Hand Dupont's, dessen Schlaffheit man die einreißende Zuchtlosigkeit zuschrieb; dann in der Hand des rohen Soult, dem man nachher Verrath und absichtliche Untergrabung des Thrones Schuld gab, obwohl er, stets mit dem Grafen Bruges arbeitend, in der besten Ueberwachung war[49]. Man schob auf Soult eine Maasregel, die im März den Ausschlag zu Napoleons Erfolgen gab, die aber unschädlich bleiben konnte, wenn man sich das Heer nicht durch seine ganze Behand-

49) Nach seinem Mém. justificatif. 1815. Auch bei Lubis 3, 415.

lung entfremdet hatte, und die überdieß von dem Hofe selbst veranlaßt war. Man war nämlich hier, in der Furcht vor dem Geiste der Truppen, früh auf den Gedanken gefallen, durch eine kriegerische Beschäftigung dem Heere über sein Unbehagen wegzuhelfen; Blacas hätte gerne schon Anfangs October über die Frage von der Bestimmung Sachsens, als noch kaum eine Unterhandlung darüber begonnen war, einen Krieg vom Zaune gebrochen[50]; später sollte Murat zu dieser Ableitung des bösen Geistes den Anlaß bieten, und man machte deßhalb Truppenansammlungen in den Ostprovinzen. Dieß schien dem Hofe noch als Napoleon gelandet war der glücklichste Zufall; als die Truppen abfielen, sollte es Soults Verbrechen sein. Man gab ihm dann[1] noch Clarke zum 11. März.
Nachfolger, den eitlen Diener jeder Sache; noch jetzt, unter dem Sturz des Hauses, verfiel auch Er der Sorglosigkeit der Anderen, als ob sie eine ansteckende Seuche wäre. Mit der Abwesenheit Talleyrands in Wien schien der Regierung in jedem Sinne der Kopf zu fehlen; unglücklicherweise war auch der englische Gesandte (Wellington), der die Dinge nüchtern ansah, in Wien. Uebrigens hatte auch Talleyrand in der Ferne keine Ahnung von den nahenden Dingen; er hielt Napoleon für einen todten Mann. Und noch andere, näher und doch außer dem Spiele stehende, für grundgescheid gehaltene Staatsleute theilten die ganze Zeit hindurch dieselbe Sicherheit der in der That nicht einschläfernden sondern eingeschläferten Regierung. Pozzo di Borgo, der von Ludwig XVIII. zwei Millionen für die ihm geleisteten Dienste erhalten hatte, fand im September den König „vollständig durchgedrungen" mit seinem Widerstande gegen das Aufbrausen des Heeres und die falsche Richtung der Royalisten; und auch noch im Februar hielt er die Bourbonen für „festgewurzelt." So schlug in Wien[1] die Kunde am 7. März.

50) Castlereagh Mem. and corresp. 10, 161.

am 5. März. von Napoleons Flucht aus Elba, und in Paris[1] die Nachricht von seiner Landung in Frankreich wie ein Blitzstrahl aus heiterer Luft ein.

Napoleon auf Elba.

Napoleon hatte die Dinge in Elba aufmerksam verfolgt. Er hatte selten eine geheime Nachricht von seinen Ergebenen erhalten, aber die Mittheilungen der Blätter waren für ihn genug. Er erfuhr daraus, daß in Frankreich Niemand zufrieden war. Daß das Heer nach der kränkenden Behandlung, die ihm widerfuhr, sein gehöre, konnte er wissen. In den auswärtigen Verhältnissen schien Vieles günstig zu liegen. Der schlechte Gang der spanischen Dinge war offenkundig; die Unzufriedenen in Genua, in der Lombardei hatten sogar Anträge nach Elba gemacht; Murat, von den Mächten zweideutig behandelt, von Frankreich offen angefeindet, war in Rüstung begriffen. In Wien stockten die Geschäfte; die Zerwürfnisse wegen Sachsen trennten die Verbündeten. Fehlte noch zu diesen Anlockungen in der allgemeinen Lage der Verhältnisse der persönliche Stachel, so stellte sich auch diese Anreizung ein. Der Vertrag von Fontainebleau war fast gänzlich unerfüllt geblieben. Dem Sohne des Kaisers war die Nachfolge in Parma entzogen worden; Napoleon selbst erhielt sein Jahresgehalt nicht, seine Familie nicht ihre Pensionen, seine Generale nicht die Summen die er für sie ausgesetzt hatte; ja sogar die Privatbesitzungen der bonapartischen Familie wollten die Bourbonen
v. 18. Dez. 1814. durch eine Verordnung[1] mit Beschlag belegen, die aber in den Bureaux der Pairskammer scheiterte. Dazu kam, daß in Wien wiederholt die Thorheit der Maasregel zur Sprache gekommen war, die man der Artigkeit Alexanders verdankte: Napoleon in der Mitte und Nähe aller gährenden Unzufriedenheiten in Italien und Frankreich gelassen zu haben, als einen souverainen Herrn, den größten und ehrgeizigsten in der kleinsten und verächtlichsten

Lage. Man erwog eine Veränderung und Entfernung, und nannte jetzt schon St. Helena. Davon war Napoleon unterrichtet; er hatte sich daher auf eine verzweifelte Vertheidigung gerüstet, im Januar aber schon den Gedanken an einen zuvorkommenden Angriff in Frankreich gefaßt. Als Fleury de Chaboulon, von Maret beglaubigt, nach Elba[1] kam, mit Mittheilungen und Aufforderun- '22. Febr. 1815.
gen[51], ahnte er nichts davon, daß der Kaiser sich schon selbst bestimmt hatte, noch dachte er als er abreiste, daß jener ihm auf dem Fuße folgen werde. Fleury ging von Elba aus nach Neapel, und kam dort in dem Augenblick an, als Murat von Oesterreich feindlich bedroht ward, nachdem er an Frankreich[1] den Krieg erklärt '15. Febr.
hatte. Als man eben in Wien die Nachricht von Napoleons Flucht erhielt, kündigte Murats Bevollmächtigter dort an[1], daß er die 'am 8. März.
Po-Linie besetzen werde; der Auftrag war zu einer Zeit gegeben, als man in Neapel noch nichts von Napoleons Entfernung wußte. Beide Thatsachen wurden aber in der engsten Verbindung geglaubt; dieß Zusammentreffen entschied die Einigkeit der Mächte und ihr rasches Handeln, das durch einen Artikel des Vertrags von Chaumont sehr erleichtert war, worin sie sich verpflichtet hatten, ein Jahr lang nach dem Frieden ein ansehnliches Heer gerüstet zu halten. Napoleon, der all seine Schwierigkeiten mit scharfem Auge außerhalb Frankreich gesucht hatte, sah das Verderbliche von Murats Schilderhebung sogleich ein, während sein Bruder Joseph von der Schweiz aus, unermächtigt und unerwogen, den unbesonnenen Schwager zur Beschleunigung seiner Schritte gegen Oesterreich noch antrieb.

Napoleons Rückkehr nach Frankreich war wie eine Wieder- Napoleons Rückkehr nach Frankreich.
holung seiner plötzlichen Erscheinung aus Aegypten (1799), nur

51) In seinen Denkwürdigkeiten (London, 1819) mußte Fleury noch seine Person verstecken. Der Bericht über seinen Besuch 1, 77 ff.

um so kühner, als er jetzt als ein Feind in ein von Feinden beherrschtes Land kam. Er war drei Tage nach seiner Abfahrt aus
'26. Febr. ''1. März. Elba' mit seinen 900 Getreuen in der Nähe von Cannes'' gelandet, in dem Landestheile der ihm am feindlichsten war, den er daher hastig durcheilte um in die Ostprovinzen zu gelangen. Sie waren die anhänglichsten, denn sie hatten durch die Festlandsperre gewonnen, hatten von den fremden Einfällen am meisten zu leiden gehabt, es waren dort die Besitzer von Nationalgütern in größerer Zahl als in anderen Provinzen. In pomphaften Aufrufen verkündete der Kaiser, daß sein Adler von Thurm zu Thurm bis Notre Dame fliegen werde; diese vermessene Weissagung erfüllte er in dem kühnsten und persönlichsten Feldzuge den er geführt, in einem Triumphzuge, in dem sich ihm das Heer und das Landvolk wie in einem Rausch der Erlösung an die Fersen hing. Der Widerstand zerschmolz nicht allein vor ihm, auch ihm zur Seite, auch in seinem Rücken. Kaum in Lyon angelangt, erließ er seine kaiserlichen Befehle, des Reichs und der Hauptstadt versichert. In 20 Eilmärschen erreichte er Paris, ohne auf seinem Wege einen Tropfen Bluts zu vergießen: eine vernichtende Beschämung jener Bourbonen, die mehr als so viel Jahre auf ihre Herstellung an den Gränzen und ferne davon gelauert hatten, ohne sich anders als im Geleite fremder Heere hinüber zu wagen, und die noch in diesen Tagen eben diesen Sieger in ihren knechtischen Blättern einen Flibustier und „den feigen Krieger von Fontainebleau" schelten ließen! In das ekle Schauspiel der kleinlichen Hofränke, der Partheikabalen, der Stellenhändel, der heimlichen Verfolgungen, der rathlosen Regierungshandlungen, der Verkümmerung eines großen Staatswesens brach aber vielmehr die Erscheinung dieses Mannes wie ein abenteuerliches Heldenstück jener irrenden Ritterschaft herein, deren einzelne Glieder mit ihren Einzelkämpfen spielend sich Königreiche erwarben. Und seine That versöhnte mit

ihrem Zauber damals selbst viele Feinde, riß die Rohesten hin und erfüllte Einzelne und Massen mit jenem Taumel der Begeisterung, der die Menschen jedesmal erfaßt, wenn sie durch ein glänzendes Ereigniß aus der Hinzehrung über beschämenden Zuständen aufgerüttelt werden. Es kam vor, daß über die Nachricht von Napoleons Rückkehr einzelne Menschen in Frankreich den plötzlichen Tod der Freude starben. Berthiers Geisteszerrüttung und Selbstmord in Bamberg[1] hing mit den unerwarteten Katastrophen dieser Tage zusammen. In England, wo man nicht wie in Deutschland das Napoleonische Joch unmittelbar empfunden hatte, wich damals in Vielen der Haß gegen den Kaiser der Bewunderung; Byron fand seine Ode auf Napoleon durch seine Rückkehr Lügen gestraft. In Frankreich schlossen sich jetzt an ihn an, die ihn am grundsätzlichsten gemieden hatten. Der unbeugsame Carnot nahm jetzt Stellen und Würden von ihm. Benjamin Constant, der noch den Tag vor des Kaisers Ankunft in Paris ihn öffentlich einen Attila und Gengiskan genannt und die Schmach des Ueberläufers verschworen hatte, war kurz darauf in seinem Dienst. Die Frau von Stael, von ihm früher verfolgt, von den Bourbonen neuerlich verpflichtet, erklärte sich für überwunden und erwartete mit ganzer Sicherheit, daß sich das Land für ihn zu einem Kampfe wie Spanien für seine Fürsten erheben werde. Lafayette, immer ein Gegner und der auch jetzt ein gut Theil diese Napoleonische Episode zu verderben half, sah sich gezwungen, sie doch „ein schönes Stück Geschichte" zu nennen. Die Bertholet, die Labernadière, und so viele andere, die feindlich geworden waren, die die Unvermeidlichkeit schon des ersten Falles lange vorhergesehn hatten, kehrten zu ihren alten Gesinnungen zurück. Hält man diese Thatsachen im Auge, so wird man nicht entschuldigen aber begreifen, daß die alten Genossen von Napoleons Kriegsruhm der Bezauberung am wenigsten widerstanden; nicht nur jene treuen An-

[1] 1. Juni.

hänger, wie Labédoyère, der ausschweifend, abenteuerlich und jugendlich leichtfertig war und das erste größere Beispiel zum Abfall gab, sondern auch jene anderen, die kaum erst schandbar von dem Kaiser abgefallen jetzt schmählich zu ihm zurückfielen. Massena, der in Marseille befehligte, hätte ihn bekämpft, wenn er den Süden nicht so durcheilt hätte, dann nahm er wieder Dienste unter ihm. Soult, der vor elf Monaten die Bourbonen in seinen Tagesbefehlen dem öffentlichen Fluch Preis gegeben hatte, dann vor ihnen in sclavischem Wetteifer gekrochen war, nannte Napoleon bei seiner Landung öffentlich einen unsinnigen Abenteurer, dann trat er an die Spitze seines Generalstabs. Augereau, der den Kaiser auf seinem Wege nach Elba roh behandelt und ihm öffentlich beschimpfende Vorwürfe gemacht hatte, huldigte ihm wieder, obgleich er auf seiner Bannliste stand. Und Ney, auf dessen Treue die Hoffnung des Königs gestellt war, dem er gelobt hatte, Napoleon in einem Käfig gefangen einzubringen, ging in Lons le
[1] 13. März. Saunier[1], überzeugt von dem unwiederbringlichen Verfall der bourbonischen Sache, zu ihm über, abgemahnt und verlassen von einzelnen seiner Officiere wie Lecourbe, denen er nachher vorwarf ihn nicht auf frischer That festgehalten zu haben. Es war ein Taumel der geistigen Verwirrung wie der sittlichen oder politischen Verirrung, der Alle ergriff, und den nachher wenige Einzelne als ein Verbrechen zu büßen hatten.

Fall der Bourbonen.

Ganz ein andres Bild entrollt sich dieser That- und Anziehungskraft Napoleons gegenüber in dem Lager des Königs, wo Alles rath- und haltlos, that- und ehrlos auseinanderbröckelte. Als die
[1] am 5. März. erste Nachricht von der Landung des Kaisers an den Hof kam[1], war dieser kecke Wurf für den König eine Neuigkeit, für Blacas eine Thorheit, für Dandré und die übermüthigen Prahler eine Freude: sie hofften nun durch seine Erschießung aller Sorge los zu werden.

Eine Verordnung, die man am folgenden Tage erließ', klang wie '6. März.
gegen einen gemeinen Räuber gerichtet, auf den man mit den gewöhnlichsten Polizeimitteln fahnden könne. Schon an demselben Tage aber erfuhr man des Kaisers Marsch auf Grenoble. Im ersten Schrecke bestand der König auf der Berufung der Kammern, gegen die Meinung Blacas', der dann in der betreffenden Verordnung den Tag des Zusammentritts zu bestimmen vergaß. Die Prinzen wurden in die Provinzen geschickt, Artois nach Lyon; ihm gesellte man Orleans zu, aus Mistrauen gegen diesen, der zwar die offensten Enthüllungen über die Plane seiner Partheigänger gemacht hatte[52]. Macdonald war Beiden als Berather beigegeben; ihn ehrte, unter so vielen Doppelverräthern, seine Treue um so mehr, je ausdauernder er vorher bei dem Kaiser ausgehalten hatte. All dieß galt bei den Blacas für übergroße Vorsicht in einer geringen Gefahr, während andere Glieder der Regierung wie Beugnot Alles sogleich verloren gaben. Die Sicherheit ward aber bei Allen erschüttert, als man die Nachricht von
der Uebergabe von Lyon' erfuhr und die flüchtigen Prinzen'' nach '10. März. ''12. März.
Paris zurückkamen. Jetzt überstürzten sich' die Verordnungen, die '11. u. 12. März.
die Ministerien des Kriegs und der Polizei änderten, die Departementalräthe zu dauernder Versammlung beriefen und sie zu allen zweckmäßigen Maasregeln ermächtigten, die Beurlaubten einriefen, die Bewaffnung der Nationalgarden, die Bildung von Freiwilligen anordneten, Volk und Truppen zu einem großen Beispiele der Kraft und Treue aufforderten. General Marchand sollte dem Eindringling den Rückzug abschneiden, Ney ihm zur Seite operiren, der Herzog von Berri, oder eigentlich Maison mit den Reservetruppen und Dessolles mit der Nationalgarde Paris decken. Noch jetzt schienen diese Maasregeln jedem üblen Ausgange vorzubeugen; das

52) Lafayette 5, 353.

Mislingen der Militärverschwörung in dem Nord- und Aisnedepartement bestärkte in dieser Zuversicht. Fouché hatte sogleich bei der ersten Nachricht von Napoleons Landung die schon oben bezeichneten Häupter dieser Verschwörung zum Handeln getrieben; Lefebvre aber und der ältere Lallemand scheiterten bei einem Versuche auf das Zeughaus in Lafère an der Treue des Generals d'Aboville, und Graf Erlon wurde durch Mortier festgesetzt, der von der Verschwörung nichts wußte. Bis dahin waren die Mar-
'13. März. schälle und höheren Officiere treu geblieben, Ney's Abfall[1] zerstörte die Hoffnungen auf das Heer. Unterdessen hatte man auch bei den ständischen, bürgerlichen Kreisen nach Hülfe gesucht. Hier machte man jetzt da es zu spät war, aber auch jetzt noch zögernd in unbezwinglichem Widerwillen, die Zugeständnisse, die früher hätten retten können, die Geständnisse der Fehler die bereits gebüßt werden sollten. Jetzt rief man in allen öffentlichen Erlassen die Charte an und schmeichelte „dem freien und tapferen Volke;" jetzt sogar
'16. März. erschien der Hof in einer königlichen Sitzung[1] in der Kammer, um in einer theatralischen Scene den Eid auf die Charte zu leisten, auch jetzt nicht in einer förmlichen, sondern in einer formlosen Weise, nicht als einen Akt der Verpflichtung sondern der freien Herzensergießung. Zugleich versprachen die Minister nach beseitigter Gefahr alle möglichen Bürgschaften der Freiheit. Freie Presse, Erleichterung der vereinigten Auflagen, Bezahlung des ganzen Soldes an die Officiere außer Dienst, der Rückstände an die Ehrenlegionäre, Alles wurde in Aussicht gestellt: die Schwäche suchte ihre Stärke im Versprechen, die rückgekehrte Stärke war immer wieder versucht, das Worthalten für Schwäche zu erklären. Gleich Anfangs hatte die Regierung durch Lainé mit der constitutionellen Parthei über ein neues Ministerium unterhandelt, aber der Hof kam nicht zum Entschlusse. Bei den verschiedenen Berathungen, die hierüber gepflogen wurden, kamen Maasregeln in

Vorschlag, dem König eine große moralische Kraft gegen die verlorene materielle Macht in dem Heere zu geben. Einer der Freunde Lafayette's rieth, den General, der von seinem Ruheschlosse Lagrange gekommen war, an die Spitze der Nationalgarden zu stellen; ein Vertreter von Blacas schnitt ab: man könne dem Gefühle des Königs diesen Zwang nicht anthun. Lafayette selbst schlug vor, die in Paris anwesenden Mitglieder aller Nationalversammlungen seit 1789 zusammen zu berufen und unter den Prinzen vorzugsweise den Herzog von Orleans handeln zu lassen; es war ein ungeschickter Rath, der Schrecken und Argwohn erregte[53]. In demselben Sinne und mit derselben Wirkung rieth Fouché. Der König ließ ihn durch den Kanzler Dambray, nachdem Napoleon bis Auxerre[1] gekommen war, berathen[54]; Fouché 14. März. stellte jetzt der Verschmähung, die der Hof früher wider seine Person und Dienste gesetzt, die übermüthigste Verachtung entgegen. Er erklärte Alles für zu spät; er gestand gradezu, daß er sich mit dem Tyrannen, den er hasse, verbinden werde, aber nur um ihn zu verderben. Auf die Frage, ob er dieß doch zu Gunsten des Königs thun werde, sagte er dem Kanzler, er müsse sich nicht schmeicheln, daß er ihm seine geheimsten Gedanken sagen werde! Den Gliedern des Hofes selbst schien er sie desto dreister sagen zu wollen. In einer Unterredung, die er mit dem Grafen Artois hatte, war dieser offen genug, Fouché seine Abneigung fühlen zu lassen, aber auch dieser dagegen so kaltblütig frech und wahr, dem Prinzen gleichsam selbst zuzumuthen ihm seine Verschwörung durchführen zu helfen: er rieth sich den Männern der Revolution in die Arme zu werfen, Orleans zum Regenten zu bestellen; der Hof solle den König, Er wolle — die Monarchie retten. Gleich

53) Lafayette 5, 372.
54) Castlereagh, memoirs 10, 337.

darauf befahl der Hof des Rathgebers Verhaftung, der sich dieser mit derselben wagenden Kaltblütigkeit entzog; man gab ihm dadurch eine Rechtfertigung, sich zu Napoleon zu schlagen und zugleich eine Empfehlung an diesen. So suchte der Hof überallhin seine Stützen, und keine wagte er fest zu halten. Noch zwei Tage
18. März. vor Napoleons Ankunft[1] in Paris hatten die Minister Unterhandlungen mit den Constitutionellen, die zu nichts führten[55], die, auch wenn man sich geeinigt hätte, einen augenblicklichen Willen, keinen dauernden Zweck dieser Parthei erfüllt hätten. Es war dieß an demselben Tage, wo die Kammer noch den Krieg gegen Napoleon für national erklärte, zugleich aber nun selbst den Ton anschlug, den die Fouché und Lafayette angegeben hatten: sie sprach jetzt ungehindert den Grundsatz aus, den man bisher mit Vertilgung bedroht hatte (das Band zwischen Revolution und Charte), indem sie die Charte eine Entwicklung der Grundsätze der Verfassungen von 1791 und der Jahre V und VIII nannte. Noch jetzt sprach das Feuer der Begeisterung aus den politischen Versammlungen wie aus allen Adressen die einliefen; um das Schloß des Königs gewährte das Gedränge der Menschen, die es gut mit ihm meinten, einen erschütternden Anblick. So viel Wärme täuschte selbst jetzt noch über den Stand der Dinge! Noch an dem genannten Tage, auf eine falsche Nachricht, daß sich Marchand Grenoble's bemächtigt hätte, meinte Clarke, nun könne man „die Stiefel ausziehen;" und Bla-
am 19. März. cas[1] gab an, der König solle in offenem Wagen mit den Abgeordneten Napoleon entgegen fahren, dieß werde den kühnsten entwaffnen[56]. Neben diesen Albernheiten kamen auch starke Rathschläge zu Tage: Marmont wollte Louvre und Tuilerien befestigen und vertheidigen, Vitrolles in la Rochelle einen Mittelpunkt der königs-

55) B. Constant, mém. sur les cent jours.
56) Vaulabelle 2, 229.

lichen Macht bilden; selbst diese ehrenhaften Rathschläge erhielten aber den Anstrich des Burlesken, wenn man sie mit den Menschen verglich, denen sie gemacht waren. Es war undenkbar, daß sich die Junkerschaft und Bürgerschaft, unter eine langjährige Soldatenherrschaft gebeugt, zu einem verzweifelten Kampfe gegen das abgefallene Heer hätte erheben können, selbst wenn sich der König durch seine Regierung ein solches Opfer verdient, selbst wenn er persönlich das Beispiel eines solchen Opfers gegeben hätte. Wohl hatte er in der königlichen Sitzung gesagt, er könne mit 60 Jahren nicht schöner sterben als in der Vertheidigung seines Volks; im letzten Augenblick aber, wo er erst die ganze Gefahr der Lage erfuhr, floh er in so eiliger Hast, daß er Privatpapiere auf seinem Tische und Talleyrand's Depeschen im Pulte zurückließ. Er wollte sich nach Lille begeben, allein die Besatzung drohte Aufstand; er wollte sich dann nach Dünkirchen werfen und befahl auch die Prinzen dahin; diese aber begaben sich, ehe der Befehl sie erreichen konnte, in schleuniger Flucht nach Belgien, wo dann auch der König seinen Sitz in Gent nahm. Die treuesten Legitimisten wie Chateaubriand und Richelieu konnten sich der bittersten und derbsten Ausfälle über diese Selbstaufgebung nicht enthalten; die persönlichsten Anhänger der Bourbonen haben nur mit kaum unterdrückter Verachtung davon erzählen können[57]. Bei diesem Verlassen der eigenen Sache war es dann nicht zu verwundern, daß man in den zehn letzten Märznummern des Moniteur plötzlich die Napoleonischen Huldigungen derselben Menschen las, deren bourbonische Adressen man eben in den zehn vorigen Nummern gelesen hatte. Dem Menschenverächter Bonaparte erregte es weder Empörung noch Erstaunen, sondern nur das Lächeln des Mitleids, als ihm Adressen an Ludwig XVIII., die erst nach dessen Flucht

57) Larochefoucauld Mém. tom. I.

eintrafen, gleichzeitig überreicht wurden mit Adressen an ihn selbst, die dieselben Unterschriften trugen[58].

Die Provinzen.

Auch in den Provinzen fiel die bourbonische Sache eben so schnell und widerstandlos. Ludwigs erster Minister Blacas schrieb zwar noch nach des Königs Vertreibung[1] an Castlereagh, er könne sicher sein, daß 30000 Mann mit der weißen Cocarde alle Franzosen um sich sammeln und auf dem Marsch nach Paris wenige Hindernisse finden würden. So hatte sich auch Frau von Cayla[1] Alles Gute von der Vendée versprochen; in vierzehn Tagen, sagte man sich in diesen Kreisen, werde man dort 100,000 Mann haben. Der Herzog von Bourbon war, als Artois nach Lyon ging, in den Westen geschickt worden. Er traf anfangs in Angers und dann in Beaupréau die bourbonische Begeisterung noch im Fluthen; plötzlich verdunstete sie vor Napoleons Glück. Später, während der Napoleonischen Zwischenherrschaft, erschienen die Brüder Larochejaquelin, vom Hofe ermächtigt, von England unterstützt in der Vendée, wo sie bei St. Croix de Vic[1] ausgeschifft wurden. Diese Schilderhebung scheiterte an den friedlichen und kriegerischen Gegenwirkungen des General Travot, der die Vendée genau kannte. Hierauf landete[1] Admiral Hotham noch eine zweite Ladung Munition, als schon Napoleons Sache dem Ausgang nahe war. Louis Larochejaquelin sprach in seinen Heerbefehlen von der „großen Armee" und ihren drei Abtheilungen des Centrums, von Anjou und von Charette, allein die Bauern, die früher den Edelmann mitgerissen hatten, folgten jetzt dem Edelmanne nicht mehr. Die alte Widerspänstigkeit zeigte sich unter den Häuptlingen; der unzeitgemäße Versuch kostete Louis Larochejaquelin bei St. Jean de Mont das Leben und auch Suzannet fiel bei einer

[1] am 25. März.
[1] am 16. März.
[1] Mitte Mai.
[1] Anf. Juni.

58) Fleury de Chaboulon 1, 299.

dritten Sammlung unter englischer Beihülfe[1], die durch General Lamarque vereitelt ward. [1] Mitte Juni.

Einen ähnlichen Ausgang nahmen die Dinge im Süden, wo die Angoulêmes bei Napoleons Landung grade anwesend waren. Hier waren in Stadt und Land Hauptheerde des bourbonischen Anhangs. Marseille hatte im Herbste bei Artois' Besuche ein Freudenfeuer von einer Unmasse von Pulver und Theerfässern verbrannt und diesen Vulcan nur für ein schwaches Abbild seiner feurigen Liebe für die Fürsten erklärt; Bordeaux feierte jetzt eben die Angoulêmes aufs höchste, als die Nachricht von Napoleons Rückkehr den Herzog nach Nimes[1] abrief; die Stadt bot der bourbonischen Sache sogleich anderthalb Millionen freiwilliger Gaben dar. Der Herzog sollte Languedoc und Provence halten, die Herzogin nahm Bordeaux auf sich; Vitrolles kam hinzu, um Toulouse zum Mittelpunkt einer Gegenregierung zu machen. Aber auch jetzt zeigten sich die Einwohner hier im Süden in ihren Gesinnungen so getheilt, daß je nach dem Sieg der einen oder anderen Sache jede Seite das augenblickliche Uebergewicht hatte und mit der ganzen Heftigkeit südlicher Feindschaft und Rachsucht geltend machte. Wie sich unter den raschen Erfolgen des Kaisers General Clausel fast ohne Begleitung Bordeaux näherte, versagten sich die Truppen der Herzogin, die sich hier durch ihr ausdauerndes Benehmen bei Napoleon den Namen des „einzigen Mannes in der Familie“ verdiente; sie mußte[1] die Stadt flüchtig verlassen. In Toulouse fiel Vitrolles so lächerlich, wie die Herzogin in Bordeaux tragisch; er wurde mitten in seiner Regierungsthätigkeit von General Laborde festgenommen und nach Paris geschickt. Der Herzog, als er nach Marseille[1] kam, hatte den verdächtigen Massena nach Toulon geschickt, das er von den Engländern wollte besetzen lassen, wie er auch den König von Spanien um den Einmarsch seiner Truppen anging. Er zog dann mit Linie

[1] 9. März. [1] 1. April. [1] 15. März.

und Freiwilligen auf Grenoble und Lyon, wo er bald ohne Schwertstreich einzuziehen hoffte, obgleich er wußte, daß er seiner Soldaten nicht sicher sei! Er kam[1] bis Romans, mußte aber dort vor Grouchy's Nationalgarden zurückweichen; dann verschloß ihm der abgefallene General Gilly den Rückweg; er mußte capituliren und wurde, wozu Napoleon selbst die Einwilligung gab, in Cette eingeschifft. Die Soldatenrevolution war vollendet; das Heer hatte sich in seinen zerstreutesten Theilen als Eins und dasselbe gezeigt und den alten Geist der Gemeinsamkeit bewährt, in dem es seit 25 Jahren Alles abgestoßen hatte, was es zu trennen versuchte, früher die Lafayette, die Dumouriez und Condé, wie 1814 Marmont und jetzt die Bourbonen. Einen andern Ruhm suchten die Fremden, die Schweizerregimenter, die den Glanz ihrer Treue für die Bourbonen unbefleckt hielten; sie weigerten sich standhaft, ihre Cocarde abzulegen und in Napoleons Dienste zu treten.

4. April.

Die Hauptstadt.

20. März.

Ungehemmt wie die Erfolge des Kaisers bis zu seinem Eintritt in Paris[1] gewesen waren, so stockte doch der rasche Strom seines Glückes grade seit dem Augenblick dieses Eintritts; gleich am folgenden Tage kam, Alles lähmend, die Nachricht von der Achterklärung der Mächte gegen ihn an. Durch seine abendliche Ankunft hatte er jedes Aufsehn des Einzugs vermieden; er konnte wissen, daß die Feier des Empfangs nicht dem Triumphe seines Zuges entsprechen werde. Er war unterwegs von dem royalistischen Eifer der Hauptstadt unterrichtet worden, wie laut es auf den Straßen, in den Sälen und Kaffehäusern, unter den Nationalgarden und selbst unter den Schülern gegen ihn und für den König gewesen war. Es war ihm wohlbekannt, wie verbitterte Gegner ihm in den höheren Klassen entgegenstanden; er hatte daher die Achterklärung seiner namhaftesten Feinde vor sich her gehen

lassen, hatte in den verschiedenen aus Lyon[1] erlassenen Beschlüssen 13. März.
die jüngst rückgekehrten Emigranten wieder ausgewiesen, die in das Heer eingeschobenen bourbonischen Officiere ausgestoßen, der ganzen Aristokratie durch die erneute Aufhebung des Adels und die Herstellung der betreffenden Gesetze der constituirenden Versammlung Schrecken einzujagen gesucht. Vor Allem aber mußte er fürchten, daß die bürgerlichen Klassen der neuen Veränderung noch mehr gram sein würden, als sie sich zu seinem Erstaunen schon 1814 gegen seine Staatsordnung gezeigt hatten, wo sie sich an ihrer Unterdrückung unter dem Reiche durch ihren gleichgültigen Abfall gerächt hatten. Nach der Art dieses Standes, der in gewöhnlichen Zeiten eine nützliche Stütze der Regierung ist, aber bei plötzlichen und großen Anforderungen sich immer gegen Opfer und Handlungen sträuben wird, hatte er auch jetzt für die Bourbonen keine Vertheidigung, gegen den Willen des Heeres (wie an den 18. Fructidor und Brumaire) keinen Widerstand gesetzt; aber die stille Macht seiner Interessen bildete eine gefährliche passive Waffe, deren Wirksamkeit nichts gegen den Sieg der unwidersprechlichen Gewalt der Soldatenerhebung, aber Alles nach ihm vermochte. Diese Interessen waren seit zehn Monaten, nachdem das Heer und der Krieg beseitigt war, mehr in den Vordergrund getreten, und dieß hatte das Bürgerthum trotz aller Fehler mit den Bourbonen ausgesöhnt; die Erinnerungen, die in der Presse und in den Kammern auf 1789 zurückwiesen, hatten auch die Erinnerung an die ersten Zeiten und Triebfedern der Revolution wieder geweckt, wo man dem dritten Stande seine Stellung vor und über allen anderen zu geben strebte. Als die Ferrands dann ungeheure Opfer in Aussicht stellten, die den Frieden und das Königthum so theuer zu machen drohten wie den Krieg und das Reich, ward das Bürgerthum mehr und mehr zur Opposition gestimmt; aber man war hier weit davon entfernt, an Napoleon zurück zu denken; kaum

daß Einzelne das Auge auf Orleans gerichtet hatten, den man mehr im Einklange mit den Zeitideen wußte. Napoleon, die veränderte Lage wohl durchschauend, that vom ersten Augenblick an Alles was er vermochte, um diesen Theil der Bevölkerung über den Frieden und die friedliche Pflege seiner Interessen zu beruhigen. Er hatte gleich in Grenoble die Behörden versichert, daß er
'26. März. dem Kriege entsage. Er antwortete[1] auf die Ansprache des Pariser Stadtraths, daß er auf den Gedanken des großen Reiches verzichtet habe. Er betonte in einer berühmten Unterredung mit Constant, was eine einleuchtende Wahrheit war: er könne kein Eroberer mehr sein; er wisse was möglich sei, das Werk von 15 Jahren sei zerstört und nicht mehr herzustellen. Er ließ die gänzliche Aenderung seines Systemes in amtlichen Aufsätzen des Moniteur verkündigen, die Zeugniß gaben, daß er die veränderte Lage Frankreichs wenn nicht mit seiner Neigung ergriff, so doch mit seinem Verstande vollständig begriff. Nach außen ließ er durch seinen Bruder Joseph den Gesandten der Mächte in der Schweiz erklären, daß er den Pariser Vertrag annehme und erhalten
'4. April. werde; er richtete[1] ein Schreiben an die verbündeten Fürsten, das seine friedlichen Absichten darlegte. Diesen Erklärungen fügte er die Mittel der Täuschung hinzu. Er ließ auf ein Einverständniß mit Oesterreich schließen, indem er die Rückkehr der Kaiserin und
'v. 13. März. seines Sohnes ansagte; und als die erste Erklärung der Mächte[1] gegen ihn erschien, gab er sie für ein Machwerk der Bourbonen in Gent aus. Diese Künste verriethen leider die alte korsische Natur; man glaubte nicht allein diesen Täuschungen nicht mehr, sondern auch dem nicht, was die Nothwendigkeit nun zur Wahrheit machte; die langen Treulosigkeiten des Mannes, der sich öfters selbst grundsätzlich mehr für die Lügensysteme des Tiberius, Augustus und Ludwigs XIV., als für den Heroismus Cäsars und Heinrichs IV. erklärt hatte, rächten sich jetzt. Die Mächte sprachen

es laut aus, daß sie nach so viel falschem Spiele mit Worten und Verträgen der bloßen Bürgschaft des Napoleonischen Wortes nicht mehr vertrauten, dessen Friedensgelübden sein ganzes Leben zu sehr widersprach. Das Festland sperrte sich allen Abgesandten und Courieren des Kaisers; die englischen Schiffe sperrten die See; der Kriegstand war hergestellt. Es hatte dieser Thatsachen kaum bedurft, um auf den ersten Rausch bei dem Wechsel der Dinge ein plötzliches Besinnen eintreten zu lassen. Man sah Frankreichs neue Stellung, die sich schnell und ehrenvoll genug gestaltet hatte, wieder verscherzt, die aufgelebten Handelsverbindungen einem neuen Soldatenschwindel geopfert; der Pariser Verkehr stockte plötzlich; alle Bestellungen hörten auf; die Preise der Colonialwaaren stiegen zu großer Höhe; die Papiere, die unter den Bourbonen bis zu 83 gestiegen waren, fielen bis gegen 50 herab. Die Familien sahen neuen Opfern entgegen; die Beamten, in die peinliche Wahl zwischen Treue und Abfall gestellt, fühlten sich bei jeder Wahl nicht sicher; aus den einlaufenden Ausschlagungen von Präfectenstellen ließ sich bemerken, wie gedrückt die Stimmung, wie gering das Vertrauen war. Auch konnte kein Verständiger, der die Erschlaffung von 1814 und die Erbitterung des Auslandes beobachtet hatte, sich verhehlen, daß dieß rasch improvisirte Reich nichts anders als ein verschwindender Schatten des früheren sein könne. Dazu kam, daß die Parthei der denkenden und freisinnigen Staatsmänner gegen Napoleon gestimmt waren, weil sie für eine freiere Staatsordnung noch mehr von den talentlosen und schwachen Bourbonen hofften, als von dem genialen Haupte, dessen Gesetz die Willkür war. So blieb dem Kaiser zu seinem unbedingten Anhang nichts als das Heer und ein Theil des niederen Volks. In beiden aber war der Instinkt für den vaterländischen Ruhm, der Haß gegen die Fremden die die Bourbonen auferlegt, der Widerwille gegen die entfremdeten und veralteten Begriffe, Bräuche

und Neigungen des alten Königshauses, starke Triebfedern, die Napoleon zu seinen Gunsten ausbeuten konnte; das Heer dazu war seit fünfzehn Jahren die einzige bewegte und bewegende Kraft in Frankreich gewesen.

Schwankende Lage des Kaisers.

In dieser Lage schienen die am besten zu rathen, die, überzeugt von der Unversöhnlichkeit des Auslands wie der royalistischen Elemente in Frankreich, Napoleon zu den stärksten Entschlüssen drängten: sich auf jene beiden Kräfte allein zu stützen, die Gegner im Inlande mit starker Faust niederzuhalten, um dann gegen das Ausland die Macht der Nation möglichst versammelt zu haben. Lucian Bonaparte rieth dem Bruder in diesem Sinne, die Dictatur bis zum Frieden an sich zu nehmen, aber als Consul aufzutreten, um Frankreich eine unverbrüchliche Bürgschaft seiner freieren Gesinnung zu geben. Er hätte dann, um in den Ansichten Lucians zu reden, den europäischen Mächten gegenüber, die ihn als den Vermittler zwischen Fürsten und Völkern nicht auf dem Throne wollten, diesen Thron selbst wieder umgestoßen, hätte den Geist von 1789 heraufbeschworen und die constitutionelle Monarchie, die ihm zuwider war, beseitigt; er wäre, um seine eignen Worte zu brauchen, „lieber als sich zu einem geknechteten König zu machen von dem Throne herabgestiegen um souveräne Völker zu machen," hätte Frankreich unverweilt unter die Waffen gerufen, die gesättigten Marschälle entfernt, „seine Männer der Zukunft" vorangestellt und einen verzweifelten Völkerkrieg mit demokratischen Waffen geführt. Das Volk selbst schien ihm entgegen zu kommen zu diesem Systeme: die Arbeiter in Paris verlangten nach Waffen, ein heftiger Club bildete sich im Café Montansier, die Revolutionslieder erschollen, die Föderationen tauchten auf, in der Bretagne schlossen sie einen förmlichen patriotischen Bundesvertrag, den Napoleon selbst „vielleicht nicht gut für sich, aber gut für

Frankreich" nannte. Wenn er diesen Geist entfesselte, wenn er „die rothe Mütze aufsetzte," so meinte er selbst, er könne wenn Noth die inneren Gegner in einem Nu vernichten, in 48 Stunden Belgien und die Rheinprovinzen für sich in Aufstand bringen und die Fürsten alle verderben. Allein, um dem Welttheil noch einmal eine solche Richtung zu geben, hätte Napoleon selbst in der Zeit seiner ersten Kraft, sein Anhang im Anfang seines Vertrauens, sein Heer im ungeschwächten Gefühle des Siegs, sein Volk im ersten revolutionären Aufschwung sein müssen. Die schlaff gewordene Zeit ertrug solche Anstrengungen nicht mehr, der Held der Zeit selber erschuf sie nicht mehr. Er hatte die Anwandlungen zu diesen Entschlüssen, aber er hielt sie kaum auf Augenblicke fest; er war düster und zerstreut in dieser ganzen Zeit, und hatte das Selbstvertrauen und das Gefühl des Gelingens verloren. Dieses selbe Gefühl lag über allen Menschen und wirkte von Allen auf ihn, von ihm auf Alle über. Früh in den ersten stillen Beredungen mit seinen Ministern, spät bei den rauschenden Festen des Maifelds waren die Menschen wie von einer Trauerahnung beherrscht. Die treuesten Anhänger, die Caulaincourt, Cambacérès, selbst Maret, der seine Berufung betrieben hatte, traten nur mit Sträuben und Widerwillen in seinen Dienst. Selbst die zu jenen äußersten und stärksten Maasregeln allein antrieben, die Lucian und Carnot, waren, der letztere eine abgenutzte Kraft und dazu übel angesehen und angefeindet[59], der andere, der Theoretiker und Schöngeist in der Familie, nie durch praktische Gaben ausgezeichnet. So im Rathe auf gebrechliche Stützen gestellt, wer hätte verbürgt, daß Napoleon in dem Heere noch die alte Hingebung finden würde,

---

59) In der Verleihung des Grafentitels, von dem er nie Gebrauch machte, sah Carnot selbst die Absicht, ihn zum Rücktritt zu treiben, den er eben so absichtlich nicht nehmen wollte. S. Arago's Gedächtnißrede, in dessen Werken von Hankel 1, 493.

wenn er den Machtschein des Herrschers abgelegt hätte! Die Truppen zeigten sich, schon nach einem so kurzen Zwischenreich, klügelnd und kritisch, der Partheigeist war in die Officiere gedrungen, die kleinste Handreichung gegen die zerlumpten Föderirten von Paris dünkte dem Soldaten eine Herabwürdigung. Darin dachte er seinem alten Gebieter nur zu gleich. Er selber wollte nicht der Santerre dieses Volkes werden, nachdem er sein Napoleon gewesen, er haßte und er fürchtete die Freiheit der Straße und hütete sich dem Pariser Proletariat die versprochenen Waffen zu geben. So von dem Wege der äußersten Maasregeln, dem augenblicklichen Kriege, und der Dictatur wie der Republik abbeugend, gerieth er nothwendig auf den mittleren Weg der vorsichtigen Politik nach außen und der constitutionellen Regierung nach innen; und wenn dort jede Erwägung abstieß, so schien ihn auf diesem Boden jede festzuhalten. Er war in den letzten Jahren schrittweise zu der Erfahrung gekommen, daß Verfassungen ein Mittel waren, die Völker zu gewinnen. Er bedurfte eine Sanction seiner neuen Regierung, damit das Ausland sie nicht als reine Usurpation darstellen konnte. Er durfte unter aller Bedingung hinter den Bourbonen und ihrer Charte nicht zurückbleiben. Er hatte aus der Gleichgültigkeit Frankreichs bei seinem, und bei dem Falle der Bourbonen gelernt, daß in dem Volke politische Bedürfnisse und Ideen wirklich Wurzel gefaßt hatten; er mußte fürchten, wenn er diese Interessen der gebildeten Mittelstände hintansetzte, mit dem äußeren Kriege einen inneren zu entzünden; und er war sei es klug sei es patriotisch genug, dieß für das größte Unglück, sei es für sich sei es für Frankreich zu halten.

Das constitutionelle Kaiserthum.

So kam Napoleon dahin, mit der neuen Verkündigung aufzutreten, daß er zu dem constitutionellen Systeme übergegangen sei. Dieser Entschluß nöthigte ihn, seine Stütze in den Mittel-

ständen zu suchen, die er sich abgeneigt wußte, und der politischen Parthei die Hand zu reichen, die durch die Halbheit und Unaufrichtigkeit der bourbonischen Verfassung unzufrieden gemacht war. Unglücklicherweise traute diese Parthei, die zum Theile für Orleans thätig war, Napoleons Verfassungssinne noch weniger als dem der Bourbonen, und, was übler war, sie hatte darin Recht. Alle seine Neigungen standen diesem Systeme so sehr entgegen, daß er auf der Stelle die gröbsten Fehler seiner Vorgänger, um die er sie getadelt hatte, um die er sie gefallen wußte, selber erneute, und sich in den drei Monaten seiner Zwischenregierung in viel häufigere und seltsamere Widersprüche verwickelte als die Bourbonen in den zehn Monaten ihrer Herrschaft. Die Verfassungsgeschichten der Hundert Tage haben keine Folge gehabt; sie sind aber für das Verständniß der Folgezeit sehr wichtig, weil sie, besser als alle geschichtliche oder politische Besprechung, durch einfache Thatsachen in dem besonderen Verhältnisse Napoleons zu den constitutionellen Ideen ein ganz allgemeines Verhältniß darstellen, das in den nächsten Jahren die ganze europäische Geschichte durchzieht: den Kampf nämlich zwischen der verständigen Ueberzeugung, in Fürsten und Staatsmännern, von der Unerläßlichkeit volksthümlicher Regierung, mit der innerlichsten Abneigung gegen die geringste Selbstthätigkeit der Völker und gegen irgend eine wesentliche Beschränkung der Fürstengewalt. Napoleon, der sich mit Recht der Kraft zu denken und weit zu sehen rühmte, mußte damals längst zu der Einsicht gekommen sein, die er später bekannte: daß „die bloße Atmosphäre der neuen Zeit genug sei, die Feudalisten zu ersticken," daß die reinern Grundsätze der Revolution, in Amerika und England lebendig, die Welt beherrschen und „der Glaube, die Religion, die Moral der Völker sein" würden. Aber die böse Natur stritt in ihm gegen diese Einsicht in einer naiven Offenheit, die ein Licht auf alle die ähnlichen Verhältnisse wirft, in denen man anderswo dasselbe böse

Prinzip mit der Hülle geheuchelter Grundsätze zu verdecken suchte. Das aufgerollte Bild von Napoleons Zweideutigkeiten und Widersprüchen in dieser Beziehung ist daher schon von großem psychologischem Interesse. Im Anfang seines Zuges, als er die der Revolution noch unvergessenen Alpenbewohner erreichte, nannte er sie Bürger, eine Anrede die er auf dem weiteren Wege in Franzosen, und in Paris in Unterthanen umwandelte. So gab er in drei Ankündigungen der Ernennung Fouriers zur Präfectur von Lyon ihm nacheinander die Titel Bürger, Herr und Graf[60]. In Grenoble verkündete er, er wolle weniger Frankreichs Beherrscher als sein erster und bester Bürger sein; in Paris aber stellte er seinen Hofstaat mit aller abenteuerlichen Pracht und Tracht wieder her, und stieß damit bei den Verständigsten an, die an dem theatralischen Pompe verekelt waren, und denen die Einfachheit des Tons das meiste Vertrauen auf die kaiserliche Regierung gegeben hätte. Er ließ in Lyon die Aufhebung des Adels erklären, nachher aber ernannte er eine adlige Pairskammer; er eiferte gegen das Feudalwesen und versetzte mit seiner Ankündigung des „Maifelds“ mitten ins Mittelalter. Er ließ in der An-
'26. März. sprache des Stadtraths von Paris[1] den Grundsatz der Volksherrlichkeit aufstellen, den er noch 1812 für Ideologie erklärt hatte; er bekannte sich jetzt zu diesem Grundsatze, fuhr aber fort von seiner Hauptstadt und seinem Volke zu reden. Es handelte sich demnächst um den Entwurf einer Verfassung. Der Kaiser feierte einen Sieg über seine persönlichsten Abneigungen, indem er Constant zu dieser Arbeit ausersah; er bezauberte den constitutionellen Freund der Frau von Stael (eben so wie auch einen Dritten im Bunde, Sismondi) durch den Reiz seiner Unterhaltung und seines
'14. April. weiten Ideenkreises und flößte ihm in einer berühmten Unterredung[1]

60) Lafayette 5, 370.

die Ueberzeugung von seiner aufrichtigen constitutionellen Umwandlung ein, die von vielen Geschichtschreibern getheilt wird[61]. Auch klang es so wahr wie edel, wenn der Kaiser sich vielseitig genug nannte, um, nach der Rolle des Welteroberers deren Ruhm ihm sicher war, den neuen Ruhm des Solonischen Gesetzgebers zu versuchen; wie Er es ausdrückte: eines Karl des Großen der constitutionellen Ideen! Gleichwohl muß man weder lesen noch hören können, um in jener Unterhaltung (nach Constants eignem Berichte) neben der Stimme des Verstandes, die eine andere als die constitutionelle Staatsform fernerhin für unmöglich erklärte, die Stimme des Widerwillens zu überhören, der dem Kaiser persönlich die Fügung in diese Nothwendigkeit ganz unmöglich machte. Die Nation, sagte er, wolle oder glaube eine Rednerbühne zu wollen, sie habe das nicht immer geglaubt. Heute sei Alles verändert. Eine schwache Regierung, den Volksinteressen entgegen, habe diesen die Gewohnheit gegeben, sich zu wehren und die Gewalt „zu chicaniren." Der Geschmack für Verfassungen scheine zurückgekommen; aber nur eine Minderzahl wolle sie, die Menge wolle nur ihn. Doch wolle er nicht der König einer Jacquerie sein; wenn es Mittel gebe mit einer Verfassung zu regieren, es sei noch eine Frage, man könne es versuchen; die Ruhe eines constitutionellen Königs könnte ihm zusagen, gewisser werde sie es seinem Sohne. — Wie späterhin die schwer zu meisternde Soldatennatur in einzelnen Fällen die constitutionelle Maske abwarf, ward Constant stutzig und in dem Maaße mistrauisch gegen sich selbst, daß er Lafayette aufforderte, ihm, wenn Napoleon zu despotischen Werken schreite, nichts mehr zu glauben und ohne und gegen ihn zu handeln. Die den Kaiser besser kannten, wie Molé, der ein Eingeweihter Fontanes' war und mit diesem unter dem Reiche für

61) So von Vaulabelle, von Bignon's Fortsetzer Ernouf u. A.

den orientalischen Despotismus die Theorie gemacht hatte, lehnten sich gleich gegen den Grundsatz der Volksherrlichkeit auf, und mi den so Gesinnten seufzte Napoleon heimlich nach der Dictatur, während er sich gleichzeitig in Regierungsacten und Verfassungsentwürfen die Ordnungen und Bestimmungen auflegen ließ, die in das constitutionelle System eingingen. Er gewährte volle Preßfreiheit, Geschworenengerichte für Preßvergehen, Beseitigung der Militärgerichte und willkürlichen Aushebungen, er gab den Gemeinden und den Nationalgarden die Ernennung ihrer Räthe, Bürgermeister und Officiere wieder; er ließ sich Oeffentlichkeit, Verantwortlichkeit der Minister, alle constitutionellen Grundbedingungen gefallen; nur als die Aufhebung der Confiscation gesetzlich bestimmt werden sollte, brach seine despotische Laune in unbeugsame Widersetzlichkeit aus. Constant hatte in seinem Verfassungsentwurfe Umgang von allen Beziehungen auf das Kaiserreich und seine Einrichtungen genommen, allein Napoleon wollte die Paar Jahre seiner Regierung so wenig verlieren wie Ludwig XVIII. die Jahrhunderte seines Hauses; seine Verfassung sollte nur eine „Zusatzacte" zu der Reichsverfassung sein, wie die bourbonische Charte eine „Reform" der alten Verfassung Frankreichs. Selbst die eifrigsten Ergebenen[62] fanden diesen monarchischen Tick in dem großen Manne höchst seltsam, der sich kaum erst über Ludwigs „Kette der Zeiten" lustig gemacht hatte und nun selbst die Lächerlichkeit beging, der Zeitrechnung und den Thatsachen mit der Legitimität trotzen zu wollen. Die fertige und so-
¹22. April. fort¹ veröffentlichte Verfassung ferner wollte Napoleon, so wenig wie Ludwig XVIII. seine Charte, einer Berathung unterworfen
¹1. Juni. wissen. Als das lange verkündigte Maifeld¹ zusammentrat, war es nichts als eine theatralische Feier, bei der das Ergebniß der

62) Fleury de Chaboulon 2, 45.

Abstimmung Frankreichs über die neue Verfassung bekannt gemacht wurde, ohne daß nur eine Controlle der abgegebenen Stimmen gestattet worden wäre. So war also auch diese Verfassung keine französische Erklärung der Rechte geworden, und auch Napoleon verschmähte die Rolle eines Wilhelm III. Die Zusatzacte, die wesentlich nichts anders als eine verschiedne Auflage der Charte war, erregte so tiefe Misstimmung, daß Carnot eine neue Abfassung wollte ankündigen lassen, bei der die Kammern zugezogen werden sollten; Napoleon verwies ihn auf andere Zeiten damit. Und zu leugnen war dieß nicht, daß keine Zeit ungeschickter war zu Gesetzentwürfen und gesetzlichen Beschränkungen als diese. Napoleon empfand auf Weg und Steg die Nothwendigkeit von Ausnahmsmaasregeln; er hätte gern einen Vitrolles vor das Kriegsgericht gestellt, und den gefangenen Angoulême als Geißel behalten, seine Minister waren dagegen. Auch hätte er solche Maasregeln nur dann ergreifen, und die zeitweilige Dictatur, die ihn allein hätte erhalten können, nur dann an sich nehmen dürfen, wenn man der Gewähr der Freiheit für alle Zukunft sicher gewesen wäre. Aber dieß war der Fluch seines Despotismus, der sich nun über ihm erfüllte: man traute seinen Freiheitsworten im Inneren so wenig als außen seinen Friedensworten. Ein Spiel argwöhnischer Beobachtung entwickelte sich: die Verfassungsfreunde zitterten vor einem Siege des Kaisers als vor einem verhängnißvollen Ereigniß, der ihm das segenvollste und unentbehrlichste war; um dieses Sieges sicher zu sein, hätte er der Unbeschränktheit bedurft, jene aber, um vor den gefürchteten Folgen des Sieges sicher zu sein, bedurften großer Verfassungsrechte, die ihm die Hände banden. In diesem Zirkel umgetrieben trennte man unausbleiblich die Sache Frankreichs von der Sache Napoleons ab; und dieß zwang den Kaiser auf den Weg der Schonung, der Unsicherheit, des friedlichen Setzens nach allen Seiten hin, was, wenn es

nicht Schwäche gewesen wäre, als Schwäche gedeutet wurde und so den Gegnern Stärke bis zum Trotz gab. Schweigend mußte der Kaiser die einzelnen feindlichen Erklärungen der Lainé und Kergorlay hingehen lassen, wie die feste und grundsätzliche Opposition, die der Censeur, und er allein, in der Presse wagte. Er setzte sich mit den zweideutigen Senatoren und Generalen, die ihn abgesetzt und geschmäht, er reichte den Verräthern und Ränkeschmieden die Hand, die ihn früher und jetzt Preis gegeben hatten. Er hatte Talleyrand in die Acht erklärt, und ließ sich dann herab, einem Unterhändler wie Montrond, der von Allen Bestellungen an Alle annahm, versöhnliche Aufträge an ihn zu geben. Er ließ sich in einen Wettstreit der Ueberlistung mit Fouché ein, überzeugte sich dann von seinem Verrath und sagte ihm ins Gesicht, daß er ihn erschießen lassen sollte und könnte; dann aber mußte er ihn gleichwohl sein Werk ungeahndet vollenden lassen, denn er scheute mit Fouché's Verrathe zugleich dessen Mistrauen in seine Sache (so schwach war sie!) bekannt zu machen.

Die Verhältnisse nach außen. Alle diese Schwierigkeiten der Lage waren überwunden, wenn Napoleon den Anfall der äußeren Feinde bis zum Ende siegreich hätte bestehen können. Dieß wäre selbst bei großen anfänglichen Erfolgen unmöglich gewesen, aber selbst diese fehlten. Ganz Europa stand noch einmal gegen ihn in Waffen. Er hatte die Mächte über die polnische Frage zerfallen geglaubt; in Paris fand er die urkundlichen Beweise von einem Bündnisse, das[1] Frankreich, England und Oesterreich gegen Rußland und Preußen geschlossen, und er verfehlte nicht, sie dem Kaiser von Rußland mitzutheilen. Sodann suchte er England zu gewinnen durch die Abstellung des Negerhandels, die nachher Ludwig XVIII. zur Uebernahme dieser Gewährung nöthigte. Und als er erfuhr, daß Fouché mit Metternich heimliche Unterhandlungen in Basel verabredet hatte,

[1] am 3. Jan.

schickte er seinen treuen Fleury de Chaboulon als von Fouché gesandt dahin, um zu versuchen, Oesterreich zu gewinnen und wenigstens eine Bresche zur Unterhandlung zu öffnen. Alle diese Versuche, die Mächte zu spalten, mislangen; sie waren einig und entschieden. Gleich ihre erste Erklärung gegen Napoleon[1] war eine förmliche Aechtung, die in dem blutigen Sinne des Mittelalters den großen Mann außer dem Gesetz stellte und der „öffentlichen Rache" verfallen nannte; sie verhieß zugleich Ludwig XVIII. ausdrücklich die Hülfe der Mächte, und verband diese daher zur Aufrechthaltung der bourbonischen Herrschaft. Zwar als im englischen Unterhause Whitbread seine furchtbaren Ausfälle gegen die Wiener Erklärung und die Unterstützung der unfähigen Bourbonen machte, mußte Lord Castlereagh in seiner Ratification[1] erklären, daß sich England nicht verpflichte, Frankreich diese oder jene besondere Regierung zu geben; allein dieß war nur „eine parlamentarische Artigkeit"[63] zur Beschwichtigung der Opposition. Bei allen englischen Staats- und Kriegsmännern war die Herstellung der Bourbonen wie 1814 eine selbstverstandene Sache. Der Kaiser von Rußland war zweifelnder. Er sah seine Besorgnisse vor den Bourbonen gerechtfertigt; er erwog den Gedanken an Orleans oder die Regentschaft und hörte sich bei den englischen und österreichischen Ministern darüber um. Er that es aber mit derselben Vorsicht wie Talleyrand, der bei Clancarty von der großen Beliebtheit Ludwigs XVIII. und gleichzeitig bei Alexander in ganz anderem Sinne sprach[64], und der nachher, als er die Orleanische Sache an den Engländern scheitern sah, offen über diese in Wien erörterte Zwischenfrage an seinen König berichtete[65]. Der russische

[1] v. 13. März.

[1] v. 25. März.

---

63) Castlereagh mem. Brief vom 8. April 1815.

64) Ebend. 10, 350. 354.

65) Chateaubriand mém. 6, 193, der die Depesche sah.

Kaiser hatte ein böses Gewissen wegen der an Frankreich und Napoleon geübten Milde und ließ sich daher jetzt von seinen Verbündeten zu allen Schritten gegen diesen ohne Widersetzlichkeit leiten. Was Oesterreich angeht, so trat Metternich der Auslegung der Erklärung durch Lord Castlereagh öffentlich bei, um die Zeit, als Baron Werner in Basel mit dem geglaubten Unterhändler Fouché's zusammentraf und diesem Aussicht zur Regentschaft, zu Orleans, oder auch zu „einer föderativen Verfassung" machte. Darunter verstand Fleury zu Werners Schreck eine republikanische Verfassung, dieser aber eine deutsche Staatenzerstückelung, einen Plan, den damals die deutschen Patrioten im rheinischen Mercur und sonst besprachen, die später auch viel Aufheben machten von dem unter Franzosen selbst gehegten Gedanken einer Abtrennung der Provence und von einem Antrage Lyon's, zur Freistadt erklärt zu werden. Von Seiten Metternichs war bei all diesem kein Ernst. Ihn wie die Engländer trieb bei jenem Schritte theils der eingestandene arglistige Zweck, Napoleons Gegner zu brauchen und seinen Anhang zu spalten, theils die Furcht, die für den Nothfall (wie 1814) jeden Ausweg offen zu halten suchte. Denn daß diese Furcht jetzt eben so mächtig wirkte wie 1814, ist überallher bekannt. Der ersten leichtfertigen Freude in Wien wie in Paris war dort wie hier bei Napoleons Erfolgen die äußerste Niedergeschlagenheit gefolgt; die ungeheuersten Mittel wurden gegen den Eindringling in Bewegung gesetzt. Lord Castlereagh fand ein Handleu im größesten Maasstabe, eine „Ueberschwemmung" Frank-
25. März. reichs von allen Seiten nöthig. Man schloß[1] eine Erneuerung des Vertrags von Chaumont ab zur Aufrechthaltung des Pariser Friedens, in deren Folge nahe bei einer Million Krieger gegen das entkräftete Frankreich aufgeboten wurden. Die kundigen Männer in Preußen, wie Niebuhr, machten sich auf einen langen Kampf gefaßt, und in Berlin herrschten bei der Nachricht von

den ersten Verlusten die schlimmsten Besorgnisse[66]; keiner hätte hier an des Pabstes Prophezeihung geglaubt, der gegen den Bischoff von S. Malo diesem Sturme nur eine Dauer von drei Monaten vorausgesagt hatte. Was die Anstrengungen noch steigerte, war die Schilderhebung Murats, der dem Kaiser jetzt so verderblich ward durch seine Hülfe, wie das vorige Jahr durch seinen Abfall. So unverhofft leicht aber diese Gefahr in Italien gebrochen ward, so unerwartet rasch verlief der Feldzug gegen Napoleon. Niemand hätte geahnt, daß von den drei furchtbaren Heeren, die Frankreich von Belgien, Niederrhein und Elsaß aus überziehen sollten, der rechte Flügel allein den ganzen Krieg in drei Tagen beendigen werde. Wellington selbst hielt hier ein Vorrücken für undenkbar, ohne daß ein Theil der feindlichen Kräfte von dieser Seite durch eine Bewegung der anderen Heere abgezogen wäre. Die Kräfte Napoleons wurden trotz der eingezogenen Kunde überschätzt. Die bewundernswerthen Rüstungen des Kaisers, die ihm für den Herbst eine Macht von 800,000 Mann zu Gebote stellen sollten, behielten nicht Zeit zur Vollendung; er verschmähte den Plan einer vorsichtigen Defensive und wiederholte das System von 1814, mit seinem kleinen verfüglichen Heere starke und rasche Schläge auf einzelne Theile der feindlichen Linie angreifend zu führen. Er ging plötzlich[1] und ohne Kriegserklärung über die Sambre und warf sich mit einer seiner oft gelungenen Bewegungen auf die Mitte der Heere Wellingtons und Blüchers, um sie zu trennen und einzeln zu schlagen. Aber außer der Tapferkeit seines Heeres schien Alles, das äußere Glück und die inneren Kräfte, dem Kaiser in diesem kurzen Feldzuge zu versagen. Ueber dem Ganzen schien das Bewußtsein lähmend zu hängen, daß ein erster Verlust hier auch der letzte sein werde. Napoleon selber zeigte

[1] 15. Juni.

66) Varnhagen's Denkwürdigkeiten. Bd. IV.

nicht mehr die alte Spannkraft, noch die Gabe zu erfinden und seine Werkzeuge zu wählen; mit dem gewissenhaften Berthier, dessen Stelle Soult nicht ausfüllen konnte, fehlte die Genauigkeit und Sicherheit der Schlachtbefehle; die Ney und Grouchy ließen es an Umsicht und scharfer Ausführung ihrer Aufträge fehlen; Regen und grundlose Wege hemmten die Raschheit der Bewegungen. Auf diese Zufälle und Fehler schieben die Franzosen das Ver-
[1]18. Juni. hängniß von Waterloo[1], die für die Tapferkeit der Feinde keine Anerkennung haben. Napoleon selbst versah darin das stärkste, daß er den Feind unterschätzend seinen Sieg über die Preußen bei
[1]16. Juni. Ligny[1] zu hoch, den Schwung dieser begeisterten Truppen zu gering anschlug; daß er, in zwei entfernte Flügel getheilt ohne eigentliche Mitte, auf einen Gegner losging, dessen kaltblütige und ausdauernde Tapferkeit er zum erstenmal in Person versuchen sollte, und dem der Preußische Feldherr den entscheidenden Zuzug leistete mit einem Heere von ungebrochenem Muthe, an dem Gneisenau mit gerechtem Selbstgefühle rühmte: die Geschichte habe es noch nicht gesehen, daß ein geschlagenes Heer am zweiten Tage nach der Niederlage einen Sieg so erfocht und so verfolgte.

Die Kammern. Wir deuten nur flüchtig erinnernd die Ereignisse dieser Kriegstage an, den letzten Nachhall der großen Thaten, die einem anderen Geschlechte und einer anderen Reihe von Verhältnissen angehören, als die in unsere Aufgabe fallen. Die Wirkungen der Schlacht von Waterloo dagegen auf die Lösung der Dinge in Paris und Frankreich sind schon in jeder Weise mit den Personen und Verhältnissen verwebt, welche die Folgezeit bestimmen und charakterisiren. Die Niederlage des Kaisers brachte in Paris die ihm feindseligen Partheien, die jetzt einen Vereinigungspunkt gesetzlicher Wirksamkeit erhalten hatten, zu einer raschen Thätig-
[1]3. Juni. keit. Die durch die Zusatzacte eingesetzten Kammern waren[1] eröff-

net worden. Gleich die ersten Handlungen zeigten die zweite Kammer in feindlichem Gegensatz gegen den Kaiser; die obere erwies sich all die kurze Zeit ihres Bestandes unthätig und nichtig. Es war der Betrieb der heimlichen Orleanistenparthei, als die zweite Kammer Lanjuinais zum Präsidenten wählte, der 1814 für die Absetzung Napoleons gestimmt hatte; als Dupin[1] antrug, [1]6. Juni. die durch ein bloßes Decret angeordnete Eidleistung zu weigern; als der Advocat Roy[1] eine Ministeranklage vorschlug, weil der [1]16. Juni. Kaiser den Krieg ohne Berathung mit den Kammern begonnen habe. So lange die Armee aufrecht stand, waren dergleichen Anträge ohne Erfolg und ohne Gefahr. Sobald die Nachricht von der Niederlage am 18. Juni eintraf, so war die Zeit dieser Parthei gekommen, die sie zu einem raschen aber schnell gebüßten Siege benutzte. Die Bonapartes in und außer der Kammer sahen jetzt in der Lage Frankreichs die Aufforderung, das Beispiel Roms nach der Schlacht bei Cannä nachzuahmen, zu handeln nicht zu reden, dem Volke den großen Entschluß einer Einigung gegen die Fremden mit Unterdrückung jeder Spaltung im Innern einzuprägen. Napoleon hatte noch einmal den Gedanken, zu diesem Zwecke eigenmächtig die Dictatur an sich zu nehmen, und Carnot und Lucian suchten ihn dabei festzuhalten; allein er gab diesen Gedanken in dem Augenblicke auf, wo er die Armee verließ. Er ging nach Paris, wohin ihn die Unschlüssigen und die Böswilligen trieben, um die Dictatur von der Kammer zu erhalten: wozu doch nur eine Aussicht war, wenn er Fuß bei der Armee hielt, wenn er die Beweise einer ungebeugten Kraft gab und so die Gegner in Furcht und Schweigen bannte. Er rühmte es später als Umsicht, daß er die Unmöglichkeit eingesehen habe, zugleich dem Bund der Mächte, den Königlichen im Inneren, den anderen Partheien, den faulen Massen und endlich jener moralischen Verurtheilung zu widerstehen, die dem Unglücklichen jedes neue Unheil auflastet. Was

er hier Umsicht nannte, war doch wesentlich nur die Fügsamkeit in das Nothwendige. Die Niederlage hatte ihn und Alle um ihn gebeugt, so daß er nun (sehr spät!) die großen Verantwortungen auf sich allein zu nehmen scheute. Weder Ney, als er der Pairskammer durch seinen Schlachtbericht einen panischen Schrecken einjagte, noch Napoleon selber glaubte in den ersten Tagen an die Erhaltung des Corps von Grouchy; man hielt in Paris, wie es auch trotz dieser Erhaltung der Fall war, Alles für verloren. Dieß gab den Gegnern des Kaisers ihren kecken Muth. In den Kammern waren die Männer, die in jenem vaterländischen Geiste entschlossen waren, Napoleons Sache mit Frankreichs innigst zu verschmelzen, in einer geringen Minderzahl; darunter gab es von jenen alten Republikanern, die zu anderer Zeit am ehrenhaftesten gegen Napoleon gesprochen hatten und jetzt am ehrenhaftesten für ihn handelten. Die dagegen diesen Sinn am stärksten verleugneten, waren die Orleanisten, die in jenem Militäraufstand des Norddepartements die Hände gehabt hatten. Napoleon hatte zu seinem Schmerz erfahren, daß diese Bewegung nicht für ihn gemeint war; er hatte darauf in die Zusatzacte die Bestimmung aufgenommen, die das ganze bourbonische Haus für immer aus Frankreich ausschloß; er ließ sich aber im Uebrigen dadurch nicht gegen diese schleichende Parthei verwarnen, die ihr selbstgesetztes Haupt nie zu nennen wagte. Aus ihrer Mitte verlangte und erhielt Lafayette, der schon jene feindlichen Anträge der Roy und Dupin mitbetrie-
'21. Juni. ben hatte, gleich auf die Nachricht von Waterloo[1] von der Kammer die Erklärung ihrer Permanenz; sie sollte der Dictatur und einem zweiten 18. Brumaire vorbeugen, einem Staatsstreich, mit dessen Befürchtung die bloße Anwesenheit und Thätigkeit Lucian Bonaparte's alle Köpfe erfüllte. Seine Freunde ließen einen Antrag folgen, der darauf zielte, Lafayetten an die Spitze der Nationalgarden zu stellen; Fouché ließ durch seinen Clienten Jay die

Frage der Abdankung Napoleons anregen; für diese Kühnheiten hatte die Kammer an diesem Tage noch nicht den Muth. Sobald aber das Wort nur genannt war, fanden bald Alle in der Abdankung das Mittel, den Feind aufzuhalten, den Frieden unmittelbar herzustellen, die Wahl einer neuen Regierung frei zu halten. Spät Abends betrieb Lafayette in dem Ministerrathe des Kaisers die Abdankung, und am folgenden Tage[1] faßte auch die Kammer den 22. Juni. Beschluß, bei Napoleon darauf zu dringen; Lafayette trug auf die Ergänzung an: im Fall der Weigerung die Absetzung zu beschließen. Napoleon gab seine Entsagung zu Gunsten seines Sohnes; er schreckte vor dem Versuch eines neuen 18. Brumaire zurück, dessen Mislingen er zu fürchten hatte[67]. Jetzt verrieth sich der orleanistische Gedanke in steigender Kühnheit: Dupin und Scipio Mourgues trugen auf die Erklärung der Thronerledigung an, aber die Kammer wagte auch diese nicht auf gradem Wege auszusprechen; wohl wagte sie es auf krummem. Die Entsagung verlangte die Errichtung einer Regentschaft für den abwesenden Napoleon II.; statt ihrer bestellte die Kammer eine provisorische Regierung aus fünf Mitgliedern, Fouché an der Spitze. Am folgenden Tage[1] erfuhr man die Erhaltung von Grouchy's Heertheil; man 23. Juni. hatte nun einen Umschlag Napoleons zu fürchten, wenn man seine Entsagung nicht nach ihrem ganzen Inhalte annahm: jetzt wurde daher ein Antrag auf die Ausrufung Napoleons II. gestellt. Obgleich aber die Kammer, den fremden Mächten gegenüber, so viel Entschiedenheit nicht hatte, um diesem Antrag Folge zu geben, so nahm sie doch eine motivirte Tagesordnung an, in der diese Ausrufung wenigstens mittelbar enthalten war. Diesen Antrag hatte Manuel gestellt, der an diesem Tage seinen rednerischen und

67) Lucian Bonaparte, la vérité sur les cent-jours. 1835. p. 61.

staatsmännischen Ruf begründete, obwohl er ganz nach Fouché's Eingebungen handelte.

Die Triebfedern der zweiten Kammer. Lafayette.

In der Haltung und Handlungsweise der Kammer in diesen und den nächsten Tagen beobachtet man ein seltsames Schwanken zwischen Klugheit und Anmaßung, Schwäche und Keckheit, zwischen den Eindrücken und Antrieben, die sich durch die Lage des besiegten Landes der Menge von selbst einprägten, und den anderen, die von einflußreichen Gliedern ausgingen, die sich gradezu als die Sieger und Beherrscher der Lage benahmen. Diese Haltung hat Napoleon selbst aus der Zusammensetzung der Kammer erklärt, in der die bürgerlichen Klassen und ihre Interessen und Neigungen vorherrschten. Eine Bestimmung (Art. 26) der Zusatzacte, nach der nur frei gesprochen werden sollte, hatte veranlaßt, daß eine Masse von Beamten und über hundert Advocaten in die Kammer gewählt worden waren, die zum großen Theile der Ausdruck der mittleren und höheren Bürgerschaft waren. Die Partheigänger Orleans' fußten in diesem Theile der Bevölkerung; Lafayette, der seine natürliche Stelle immer an der Spitze der Bürgergarden suchte, konnte ihr Haupt heißen. Ueber sie war Napoleon der Ansicht geworden, daß sie, von der Revolution emporgehoben, ihrer Bestimmung nicht entsprochen habe. Und er entnahm diese Ansicht grade aus ihrer Haltung in dieser Zeit, wo sie die Ehre der Nation geopfert, wo sie weder Charakter noch Festigkeit, Talent noch Einsicht bewährt, wo sie die Schwäche ihres politischen Begriffs bloßgestellt habe, der auch nicht zu erwarten sei in einem Stande, dem die große Geschäftserfahrung und die Ueberlieferung, die eine zweite Erfahrung ist, entgehe; einem Stande, der besitzlos und durch Vielbeschäftigung zerstreut seine Thätigkeit nicht auf die Werke des Staates versammlen könne, der daher ohne Selbständigkeit und Umsicht von jeder gewinnversprechenden

Aussicht abhängig und jeder Veränderung auf Augenblicke günstig sei. Und so hatte in der That das Bürgerthum dem ersten Falle Napoleons gedankenlos zugesehen, unbesorgt um das Kommende; unzufrieden mit dem Gekommenen sah es dann thatlos dem Fall der Bourbonen zu, froh sie los zu werden, und wieder ohne an den nächsten Tag zu denken; und jetzt stieß es, thätiger geworden, Napoleon als das Hinderniß des Friedens ab, ohne auch nun die Folgen frei von Selbsttäuschung zu erwägen. Man wiegte sich in der Vorstellung ein, daß man nach der Entfernung Napoleons die Wahl der neuen Regierung haben werde; man ließ daher in der Kammer der Feindseligkeit gegen die Bourbonen wie gegen Napoleon gleich freien Lauf. Man wandte sich gegen diesen, eingedenk der Erklärung der Mächte wider ihn, und gegen jene, vertrauend auf den Wortlaut der englischen Ratification. Dicht neben der Rücksicht auf die Mächte, die die Niederlage eingab, lag die sichere Einbildung, der Sieger werde den Entschluß festhalten, Frankreich keine Regierung aufzulegen, der selbstverständlich nur für den Fall gefaßt war, daß Frankreich keine gemeinsame Sache mit Napoleon mache. Die Schwäche des Charakters und des Urtheils, die in diesen Selbsttäuschungen gelegen war, erklärt sich nur aus der reizbaren Eitelkeit der französischen Natur. Sie trat in den Führern der regsamen Parthei jener Zeit in der auffälligsten Weise zu Tage. Welch ein Unmaas von eitlem Selbstvertrauen setzte es in einem B. Constant voraus, der, früherhin[68] ein Gegner der Bourbonen, sie in dem letzten Augenblick ihres Sturzes stützen zu können glaubte; der, in eben diesem Augenblick ein heftiger Gegner Napoleons, gleich darauf diesen eben so in der schwankendsten aller Lagen aufrecht zu halten getraute; und der jetzt, sobald jenes

68) Nach seinen réactions politiques, die vor etwa acht Jahren geschrieben waren.

Wort der Abdankung gefallen war, gleich zu der dünkelhaften Meinung abfiel, dieser Act werde der Nation die Freiheit der Wahl ihrer Regierung geben! Das abwesende Haupt der Constitutionellen war in eben dieser Meinung befangen. Der Herzog von Orleans schrieb schon im Mai[69] weissagend, daß die Kammern nach einer Niederlage den Kaiser stürzen würden; dann aber, meinte er, würden die Verbündeten mit ihnen unterhandlen, ihre Bedingungen anhören müssen, unter denen sie sich gegen Napoleon erklären wollten, und sie würden diese Versammlungen nicht so geschmeidig finden, wie 1814 den Senat. Die viel natürlichere Voraussetzung, daß die Kammern nicht mehr die Verbündeten so handlich finden würden, fiel dem Herzog nicht ein. Auf der Spitze zeigte sich aber diese selbstgefällige Eitelkeit in Lafayette. Er hatte das Unglück, an seinem alten amerikanischen Ruhme zu zehren und bereits abzuzehren; er war während der langen bewegten Jahre Frankreichs nur mit sich und seiner Person erfüllt, und war es um so mehr geworden, je mehr ihn die großen Ereignisse und Personen um ihn her verdunkelt hatten. Der großen Ansprache an ein selbstvergessenes Opfer für eine nationale Erhebung zu entsprechen, war Niemand weniger geneigt als Er, so wenig 1792 als 1814 und jetzt. Bei der ersten Herstellung hatte er sich den Bourbonen vergebens zu nähern gesucht; Ludwig XVIII. trug gegen alle Constitutionellen der ersten Revolutionszeit eine systematische Abneigung. Desto besseren Empfang fand er bei Orleans, der ihm unter allen Bourbonen allein sich mit einer constitutionellen Freiheit zu vertragen schien. Bei Napoleons Rückkehr hatte er, diesem selbst gegenüber und bei Joseph Bonaparte, eine frostige Haltung genommen. Er dachte mit seinen antibourbonischen Freunden, „der Kaiser richte durch seine Ankunft

69) Brief an Charles Stuart vom 30. Mai, in Castlereagh's memoirs.

diese ihre constitutionelle Parthei zu Grunde, indem er sich selbst verderbe"[70]; er kam zuvor, kehrte den Satz um und machte ihn eben so wahr: die Parthei stürzte den Kaiser und eben dadurch sich selbst. Ehe noch die Kammern zusammentraten, suchte Lafayette zu unterwühlen, und verrieth dabei dasselbe hohle Selbstvertrauen, wie 1814, als er eine Umwälzung auf seinen Einen Arm und Namen nehmen wollte, und dieselbe Unkenntniß von Verhältnissen und Menschen. Er wollte bei Gelegenheit des Maifelds die Verwirrung dieses Tages benutzen, um Napoleon zu stürzen, des einzigen Tages grade, an dem die alte Begeisterung für ihn neu zu erwachen schien; und er forderte dazu Fouché und Carnot auf mitzuwirken, Fouché, der wohl den Muth hatte, Napoleon an diesem Tage die Entsagung zu Gunsten seines Sohnes anzurathen, aber nicht etwas mit Gewalt von ihm zu erzwingen, und Carnot, von dem Lafayette selbst wußte, daß er dem freisinnig bekehrten Napoleon ehrlich vertraute uud anhing[71]. Was an diesem Tage nicht versucht ward, gelang dann in der Kammer nach der Niederlage von Waterloo. Lafayette's erwähnter Antrag auf Permanenz warf thatsächlich Napoleons Herrschaft um. Er überbot hier den zweideutigen Ruhm der Lainé und Raynouard, die 1813 durch ihren unzeitigen Widerstand dem Feinde die erwünschte Zwietracht im Inneren verriethen; er drang nachher auf Absetzung des Kaisers und ließ sich die noch frische Schande des Senats von 1814 nicht schrecken. Die Ansprache Dupont's de l'Eure, der ihn bei seinem Permanenzantrage anging, was er damit wolle, machtlos wie er sei die Feinde niederzuhalten, die die Bourbonen zweifellos zurückführen würden, hätte ihn stumm schlagen müssen; er lächelte in

70) Lafayette mém. 5, 360.

71) So sagt er selbst in der ihm und Lanjuinais angehörigen Schrift: esquisse hist. sur les cent jours, 1819. p. 13.

der Sicherheit der Beschränktheit: wenn man Napoleon los sei, werde sich Alles machen. Er selbst schien es machen zu wollen. Er wollte „eine revolutionäre Regierung, fähig zugleich Begeisterung und Sicherheit einzuflößen und alle Kräfte der Nation aufzurufen;" und er schien sich ohne Frage der Mann, dieser Regierung vorzustehen. Aber Niemand theilte die Meinung, die er von seiner Person und Volksthümlichkeit hatte. Man ernannte ihn weder zum Befehlshaber der Nationalgarden, noch auch nur der von Paris; man wählte ihn nicht in die provisorische Regierung, deren Haupt ihn dagegen an die Spitze einer Gesandtschaft an die verbündeten Fürsten stellte zur Unterhandlung wegen Ausschließung der Bourbonen. Verletzte Eitelkeit versuchte ihn, diese untergeordnete Stellung und diesen mislichen Auftrag auszuschlagen; selbstgeschmeichelte Eitelkeit bewog ihn, anzunehmen. Er hoffte bei Kaiser Alexander persönlich etwas durchzusetzen. Als die Ab-
'30. Juni. ordnung nach langem Suchen endlich[1] in Hagenau auf die Fürsten stieß, wurde Lafayette nicht einmal vor den Kaiser gelassen. Die Deputation aber hatte die schnöde Abweisung ihrer Anträge und die englischen Grobheiten des Lord Stewart obendrein zu erfahren, so daß sie, nach Paris zurückgekehrt, ihre schimpfliche Behandlung einzugestehen sich schämte. Lafayette erwies sich, in der Rolle wenigstens die er in diesen Tagen spielte, als der, wie ihn Napoleon bezeichnete: „der Narr der Menschen und der Dinge." In dem letzten Falle war er im Besonderen von Fouché angeführt worden.

Fouché. Fouché spielte bei der zweiten Herstellung der Bourbonen die Hauptrolle, wie Talleyrand bei der ersten, nur um so viel selbstthätiger, als seine Sucht überall einzugreifen, der Eifer, wie Napoleon sagte, den Fuß in Jedermanns Schuhen zu haben, das wesentlichste Stück seiner Natur war. Er hat, so wenig wie

Talleyrand das Jahr vorher, den Strom der Dinge in das Bett geleitet in das er trieb, aber er hatte sich in die Lage gesetzt, mit ihm zu treiben wohin er führe, und wo es sei für sich eine Landungsstätte zu finden. Er that wie er schon zu anderen kritischen Zeiten gethan: er ging mit Allen um es mit keinem zu verderben, bereit gegen Jeden zu gehen um Jeden zu verderben, gegen den das Glück sich wenden würde. In seinen Denkwürdigkeiten ist der Grundsatz naiv ausgesprochen, daß es, weil natürlich, auch recht sei, wenn bei dem ersten Unglücksfalle einer revolutionären Regierung sich alle Ehrgeizigen gegen sie stellen; mit diesem Naturrechte hielt er es immer und auch jetzt. Um welche Sache, um welche politische Bekenntnisse und Formen es sich handelte, war ihm völlig gleich, dem es nur um seine Sache galt. Frankreich und Fouché war ihm einerlei Ding, so lange beider Interessen zusammengingen, wo sie sich trennten, war es selbstverstanden, daß die seinigen entscheiden mußten; auch dieser Satz ist in jenen Denkwürdigkeiten niedergelegt, in einer Offenheit, die, was auch sonst sein Antheil an dem Werke sein möchte, ganz Fouché's Art ist. Diesen selbstsüchtigen Grundsätzen gemäß hatte er denn auch mit jeder Zeit jede Farbe gleichgültig gewechselt; er hatte furchtbar bewiesen, wie er ein Schreckensmann mit den Demokraten sein konnte; er pries dann unter dem Directorium die aristokratische Republik, wo der Fähige seine Stelle findet; dann diente er rücksichtslos dem rücksichtslosesten Monarchen, immer um den Preis, daß er sein Theil Thätigkeit, Gewinn und Einfluß hatte. Die Haltung, deren er sich dann in jeder einzelnen Richtung rühmte, war die, daß er, ein kalter Rechner, immer das äußerste dessen was um ihn her geschah zu meiden suchte, „immer zwischen Unterdrückern und Unterdrückten;" dieß erleichterte ihm den Wechsel bei dem Umschlag der Verhältnisse, wenn die Unterdrückten zu Unterdrückern wurden. So war daher seine Rolle heute, wie sie in der Wendezeit

von 1799—1800 gewesen war. Er mahnte damals immer, abzuwarten und alles „Ostensible, Voreilige, Feindselige“ zu meiden, wie er jetzt verwarnend an Fauche Borel schrieb: nie ganze Maasregeln zu nehmen uud in keinem Lager die Schiffe zu verbrennen. Bei diesem Rollenwechsel, in dieser lauernden und beobachtenden Lage seines Geistes war Fouché nicht unsicher noch zweifelhaft; sich doppelte Wege offen zu halten, ist sonst das Zeichen der Unentschlossenheit, er aber war entschlossen zu jedem Wege und auf jedem Wege. Eben so wenig war er verschlossen, schleichend oder schmeichelnd, sondern er deckte sich mit dem wirksamsten Schilde der vollendetsten Heuchler: er war derb und herb, ein offner Tadler des Misbilligten, wenn auch bereit, es auf Befehl und Nöthigung auszuführen. So hatte er Napoleon oft die Wahrheit gesagt, und auch das, daß sie das einzige sei was ihm fehle. So hatte er sich bei der ersten Herstellung der Bourbonen angedrängt mit unerbetenem Rathe voll Wahrheit und Einsicht; er schmeichelte dem König nicht mit der vorgegebenen Liebe des Volkes, sondern wies ihn an, wie er sie sich erwerben könne, wie er nicht der „Ersehnte“ oder der „Begehrte“ heißen, sondern der Bewährte sein werde. Es ist oben erzählt, wie er, von den Bourbonen abgestoßen, mit den Orleanisten zusammen arbeitete und die Soldatenverschwörung im Norden zum Ausbruch trieb, wie er die Bourbonen verrieth und berieth zu Einer Zeit, wie er ihnen kaltblütig ihren Fall und seinen Uebergang zu dem Kaiser ankündigte. Dann drängte er sich an diesen, dem er wie immer unbequem aber unentbehrlich war, mit der Versicherung, daß er auf dem Wege zu ihm gewesen sei; und er rühmte sich seines Antheils an jener Truppenbewegung, die nicht für den Kaiser gemacht war, und an der Flucht des Königs, die ohne ihn erfolgen mußte. Und in demselben Augenblick, sobald er die feindliche Haltung der Mächte erfuhr, durchschaute er schon die Unhaltbarkeit der Napoleonischen Herr-

schaft und nahm darnach seine Maasregeln. Er ergriff die gebotene Gelegenheit, mit Metternich in Verbindung zu treten, den er sich 1809 verpflichtet hatte. Fouché war schon 1807 nach der Schlacht bei Eylau bei den fremden Ministern dafür angesehen, daß man im Falle eines Glückswechsels mit ihm für die Bourbonen gegen Napoleon verhandlen könne; auch jetzt bedachte sich Metternich nicht, in dem Minister des Kaisers einen Kundschafter und Gegner zu suchen. Metternichs Bote ward von dem Polizeipräfecten Real verhaftet und Napoleon, hörten wir vorhin, kreuzte Fouché's Verhandlungen durch Fleury's Absendung nach Basel; sobald Fouché davon erfuhr, legte er dem Kaiser Metternichs Brief vor und entschuldigte sich mit dreister Offenheit; er sagte zu Fleury, dergleichen Dinge müßten Geheimniß bleiben und der Kaiser könne keins halten[72]. Dieß war so sehr im Stile von Fouché's hergebrachtem Verfahren, daß Napoleon kein Arg dabei hatte. Erst als er von seinen weiteren Unterhandlungen mit Metternich durch die Bresson und Montrond erfuhr, sah er sein Spiel durch und bedrohte ihn, ohne ihn zu gefährden. Da er vor Napoleon nicht erröthete noch sich fürchtete, vor wem hätte Fouché es sollen? Der Katastrophe täglich gewärtig, arbeitete er nun scheinbar mit Allen für Alle, mit jeder Ordnung zufrieden, wenn sie sich unter seinem Einflusse herstellte. Schon drei Tage vor der Schlacht bei Waterloo setzte er sich[1] mit Wellington in schriftliche Verbindung[73]; er ließ Manuel für die Regentschaft reden, als noch das Heer zu fürchten war; er erließ die Beschlüsse der provisorischen Regierung im Namen des „französischen Volks,“ statt Napoleons II., hielt sich so nach außen frei und entzückte mit dieser

[1] am 15. Juni.

72) Fleury de Chaboulon 2, 10—25.

73) So heißt es zweimal in einer Denkschrift an Wellington, die Fouché später in der Verbannung schrieb, zur Rechtfertigung seiner Rolle in diesen Zeiten. In Castlereaghs memoirs.

patriotischen Wendung den ehrlichen Carnot und seines Gleichen; er machte dann sein Meisterstück, indem er das Haupt der Orleanisten, Lafayette, in das Hauptquartier der Fürsten spatzieren schickte. In demselben Augenblick aber, wo er diesem die Weisung der Regierung zustellte, mit den Mächten zu unterhandlen für wen es immer sei, nur nicht für die Bourbonen, schrieb er an Ludwig XVIII.[74] und arbeitete in aller Weise für eben diese Bourbonen, schaffte sich an Vitrolles einen Verbundenen, indem er ihn seiner Haft entließ, und gewann Davoust, von dem jetzt das Heer abhing, für die Herstellung des Königs.

Fouché für die Bourbonen.

Zu diesen Schritten war Fouché gebracht durch Wellingtons bestimmte Erklärung, daß diese Herstellung erfolgen müsse. Bis dahin hatte er seiner Vorliebe für eine andere Regierung nachgegeben; er heuchelte das Vertrauen, das die Anderen hatten, auf die Versicherung der Mächte, Frankreich die Wahl seiner Regierung zu überlassen. Und als man sie zurücknahm, weil Frankreich sich an Napoleon angeschlossen habe, so nannte er dieß, Er, ein Sophism und stellte sich, als ob er durch diese Eröffnung mit allen Anderen angeführt sei. So bewahrte er den Fremden gegenüber, aber auch selbst gegen die Bourbonen, einem Vitrolles und noch später einem Bourienne ins Angesicht, dreist die Miene des Bedenklichen gegen die bourbonische Herrschaft und des offenen Gegners gegen ihr System. Dieß vergütete er durch die eben so kecke Stirne, mit der er sich nun der Gefahr für sie aussetzte. Als sein Verkehr mit Vitrolles bekannt ward, ließ Carnot dessen Wiederverhaftung beschließen, welcher Fouché durch einen Wink an den Bedrohten vorbeugte; in dem Hauptquartier trug General Dejean darauf an, Fouché selbst erschießen zu lassen. Eine Anzahl Offi-

74) Die pikante Anekdote ist aus Capefigue's Geschichte der 100 Tage.

ciere überschickte der Kammer[1] ein Manifest gegen die Bourbonen, [1]30. Juni.
das der elende Davoust, der schon für die Bourbonen gewonnen war, mitunterzeichnete. Die Kammer nahm es mit lebhaftem Beifall entgegen, obgleich man schon wußte, daß die Mächte auf den Bourbonen bestanden. Diesen Schein der Freiheit, Beiden gegenüber, behauptete sie bis zu ihrem Ende fort, als ob sie, ohne daß Frankreich, sein Heer, seine Regierung, seine Vertretung irgend eine Miene weiter zu einer thätlichen Vertheidigung machte, die Bedingungen des Friedens und der Verfassung in der stärksten Faust hielte. Sie ließ sich auch in dieser Haltung nicht irren durch die abstoßende Härte, womit die Verbündeten, nachdem sie schon[1] [1]28. Juni.
St. Denis besetzt hatten, alle entgegengebrachten Anträge verwarfen. Sie weigerten jeden Waffenstillstand; Blücher antwortete auf Davoust's Anträge[1] mit einem Brief voll grober Beleidigung; [1]1. Juli.
der General Revest, der den Waffenstillstand nachsuchte, erhielt von Ziethen den Bescheid, Stadt und Heer möge sich ergeben. Der besonnene Wellington bestimmte noch den erbitterten Blücher, auf den Abschluß einer Capitulation[1] einzugehen, die die Stadt [1]3. Juli.
fast ohne Bedingung übergab und das Heer verpflichtete, binnen drei Tagen sich hinter die Loire zurückzuziehen. Die Kammer billigte diese Uebereinkunft ohne eine einzige Entgegnung, obgleich ihr Inhalt Alles der Rache der von ihr angefeindeten Bourbonen Preis gab: Blücher hatte schroff darauf bestanden, daß kein politischer Artikel darin aufgenommen wurde, um den Verbündeten und den Bourbonen völlig freie Hand zu lassen. Die Kammer stellte sich an, als ob ihr diese freie Hand gelassen wäre. Sie berieth noch einmal, als ob ihr jetzt ein Wilhelm III. ganz sicher wäre, eine „Erklärung der Rechte;" sie fügte hernach, doch auch auf den schlimmen Ausgang bedacht, noch eine „Erklärung der Prinzipien" hinzu, die gleichsam ein Vermächtniß und eine Verwahrung heißen konnte gegen jede Regierung, die sich davon ent-

fernen würde. Ein Anfall der Begeisterung überfiel die Kammer, als diese Erklärung einstimmig angenommen wurde. Dieß sind Auftritte, die von den Franzosen bewundert werden, dem Fremden aber den Eindruck machen, als ob eine Geistesverwirrung die ganze Versammlung ergriffen hätte. Der nüchterne Fouché hatte auch nicht erwartet, daß sie so weit in ihrer Hartnäckigkeit gehen werde.
¹6. Juli. Zur Zeit jener Berathung war er bereits[1], indem er noch Haupt der provisorischen Regierung war, zugleich Ludwigs XVIII. Polizeiminister geworden; die Kammer ahnte davon nichts; sie konnte sich bis zuletzt nicht entschließen, „in dem Richter Ludwigs XVI. einen Unterhändler der Bourbonen zu vermuthen[75]."
¹5. Juli. Er hatte Wellington[1] in Neuilly aufgesucht, wo er ihm die Schwierigkeit der Lage und die Stimmung über die Bourbonen darstellte wie sie war. Wellington betrieb nun schleunigst die Rückkehr des Königs, damit seine Herstellung vollendete Thatsache sei, ehe die Fürsten ankamen; er betrieb es eben so eifrig, daß Fouché in das Ministerium trete, damit seine Mitwirkung in Paris, die ihm unentbehrlich schien, entschieden sei. Talleyrand führte ihn bei dem
¹6. Juli. König[1] in St. Denis ein[76]; Fouché selbst konnte sich einer Bewegung nicht erwehren, die ihm Talleyrand ironisch aufrückte; der König aber nannte diese Zusammenkunft mit dem Königsmörder nach seiner zotigen Weise „den Verlust seiner Jungfernschaft," wie Blacas seine frühere Unterredung mit ihm seine „Verunreinigung" genannt hatte. Nach Paris zurückgekehrt machte nun Fouché der parlamentarischen Komödie ein rasches Ende. Die Kammer be-
¹7. Juli. rieth eben[1] den Entwurf einer neuen Verfassung, als die Botschaft kam, daß die provisorische Regierung sich aufgelöſt habe und

75) Lamarque, souvenirs 1, cap. 11.

76) Chateaubriand sah sie Beide eintreten, Talleyrand auf Fouché's Arm gelehnt, „das Laster gestützt von dem Verbrechen."

Ludwig XVIII. heute oder morgen einziehen werde. Manuel, der zuvor über die Erblichkeit der Pairs gesprochen hatte, setzte seine unterbrochene Rede hierauf fort und forderte für den folgenden Tag auf, im Fall einer versuchten Gewalt die Erklärung Mirabeau's zu wiederholen, daß man nur den Bajonetten weichen werde. In der Nacht ließ Fouché das Sitzungslocal schließen. Der rückgekehrte Lafayette erlebte persönlich dieß Ende seiner Permanenzerklärung. Von Fouché aber rühmten nun die bourbonischen Blätter: er habe mehr gehalten als versprochen, er habe die Monarchie gerettet, und führe jetzt den König zurück.

An dem Hofe von Gent schien im Anfang seiner dortigen Niederlassung keine Aussicht entfernter als die, daß er, mit einem Regiciden im Ministerium neben Talleyrand, zurückkehren werde. Der Anhang Artois' schien dort allen Vortheil aus dem tragischen Verhängniß der Familie ziehen zu wollen, dessen ganze Schuld er auf die Charte und die schlaffe Regierung des Königs und seines auswärtigen Ministers warf. Er hatte daher mit Blacas auf die Entfernung Talleyrands gedrungen. Diese Ansicht wurde aber von wenigen der fremden Staatsmänner, auf deren Zustimmung nun Ludwig von neuem angewiesen war, getheilt; auch nicht von Allen in dem eignen Lager. Chateaubriand, in Abwesenheit Montesquiou's interimistisch Minister des Inneren geworden, vertheidigte in seinem „Berichte an den König" über den Zustand Frankreichs die Bourbonen und ihre Charte vor Europa, das Ministerium und sein System einer besonnenen Freiheit vor den Bourbonen; es ist dieß eine Schrift, die die Franzosen für Pflicht halten zu bewundern, die dagegen ein verständiger deutscher Beobachter[77] „Klappwörter eines heuchlerischen Mystikers" nannte, der sich in

Zweite Herstellung der Bourbonen.

77) Schlabrendorf in Dorow's Denkschriften und Briefen 2, 15.

Gent am liebsten bei den Beghinen aufhielt. Die Umgebung Artois' erhob ein furchtbares Geschrei gegen dieses Bekenntniß zur Charte; die Minister, indem sie ihre Entlassung anboten, wandten sich dagegen in einer Denkschrift von Beugnot angreifend gegen die Prinzen und ihre Räthe, als gegen die, durch welche der Sturm auf Land und Thron heraufbeschworen worden sei. Aber auch diese Minister des Königs, nicht Blacas allein, machten den englischen und anderen Staatsleuten, deren Beobachtung sie in Gent ausgesetzt waren, den Eindruck hülfloser Menschen, die Gegenwart und Vergangenheit nicht kannten und noch weniger Plane für die Zukunft hätten; sie sind bloße Adjective, schrieb Lord Harrowby an Castlereagh, und als solche zu folgsam der Grammatik, als daß sie sich anmaßen sollten allein zu stehen[78]. Wellington sorgte daher ihnen die regierenden Hauptwörter zu geben, in Talleyrand, als dieser von Wien nach Gent kam, und in Fouché. Sie galten als die einzigen, die die augenblickliche Lage begriffen. Und Herr von Chateaubriand würde ihnen schwerlich so leicht, wie er es sich vorstellte[79], den Rang abgelaufen haben, auch wenn er dem Wink des Königs entschlossener gefolgt wäre, der ihm die leere Stelle anzubieten schien, als Blacas zuletzt ausschied, getröstet mit einem Geschenk von beiläufig 7 Millionen, das der habsüchtige Wucherer den Muth hatte, von dem König zu verlangen. Nicht aber die Fremden allein, auch alles, was aus Paris kam, hatte den König bestärkt in der Ueberzeugung von der Nothwendigkeit, Talleyrands Wege und die Richtschnur der Charte einzuhalten. Denn wie leichtfertig Paris den Kaiser wieder aufgab, so verstockt blieb es gegen die Bourbonen. Vitrolles hatte dort ein royalistisches Hauptquartier aufgeschlagen und Alles auf-

78) Castlereagh mem. 10, 305.
79) Chat. mém. 7, 28 ff.

geboten, um bei Fouché und der provisorischen Regierung, bei dem Heere, bei dem Stadtrathe, bei einzelnen Generalen, bei irgend einer Behörde irgend etwas wie eine officielle Berufung des Königs zu erwirken, damit er nicht völlig rückgeführt von den Fremden erscheine; Niemand hatte den Muth ihm zu willfahren. Der König kam dießmal ganz von den Fremden auferlegt zurück und mit auferlegtem Regierungssysteme. Wie wohlmeinend aber dieses System, selbst in der größeren Strenge die es jetzt annahm, für Frankreich war, sollte sich gleich in dem ersten Schritte des Königs wieder verrathen. Als er aus Cateau Cambresis, bei augenblicklicher Entfernung des rückhaltenden Talleyrand, einen ersten Aufruf[1] erließ, war darin mit offener Rache gegen alle Schuldigen gedroht, in einem Zeitpunkte, wo in Paris kaum Jemand den Namen der Bourbonen auszusprechen wagte. Wellington, der keineswegs zur Milde gestimmt war, that sogleich Einsprache gegen diese unzeitige Verkündigung. Talleyrand ersetzte sofort den Aufruf mit einem zweiten aus Cambrai[1], in dem er den König die gemachten Fehler der Regierung eingestehen, die volle Ausführung der Charte versprechen, das Gerücht von der Herstellung der feudalen Ordnungen als Mährchen bezeichnen und Verzeihung für alles Geschehene verheißen ließ; mit Ausnahme nur der Anstifter und Urheber der großen Zerrüttung, die vor dem 23. März gehandelt hatten, wo der König Lille verließ. Diese Schonung war schon durch die Rücksicht auf die fortwährende Anwesenheit des Mannes geboten, dessen bloßer Schatten noch die Mächtigen schreckte. Napoleon hatte sich nach Malmaison entfernen müssen. Er war einer fatalistischen Stimmung verfallen, die nur noch zeitweise von Anfällen seiner selbstbestimmenden Kraft unterbrochen war. Er war verekelt über den leichtsinnigen Abfall des Volkes, das ihn noch am Tage des Maifelds durch seine Begeisterung mit dem höchsten Vertrauen erfüllt hatte. Die Symptome der Abspannung, Zer-

'25. Juni.

'28. Juni.

streutheit, Kraftabnahme wechselten in ihm mit den Anwandlungen kühner Entschlüsse, doch wurden die Schwingungen seiner Leidenschaft immer kürzer und schwächer. Er hätte anfangs auf amerikanischen Schiffen Rettung finden können, seine Unschlüssigkeit brachte ihn darum. Er warnte in diesen Tagen so oft die Franzosen vor dem leichtgläubigen Vertrauen auf die Fremden, und er selbst fiel in diese Schlinge. Bis zuletzt hoffte er noch, daß sein Volk, daß sein Heer sich zusammenraffen und zu ihm zurückgreifen würde. Noch auf der Reise nach Rochefort harrte er immer auf Hindernisse, auf Nöthigungen die ihn zurückrufen sollten; er überließ sich seinem bösen Schicksale, nicht ohne fortwährend zu zögern, wie um ihm Zeit zu geben sich zu bessern. Es war traurig, daß er den Schlußact seines Thatenlebens nicht mit dem Leben beschloß, mit den Vielen fallend, die für ihn bereitwillig gefallen waren; er wäre würdiger abgetreten, als nun, wo er in der fernen Insel ein Regentenspiel aufführte, wie das oft bemitleidete des bourbonischen Königs in Mietau.

Rückblicke. Die Geschichte der fünfzehn Monate, die wir durchlaufen haben, ist in mehr als Einer Hinsicht das einleitende Capitel für die ganze Geschichte der Folgezeit. Die Wiederkehr Napoleons verknüpft noch zu einem letztenmale die schon bestimmt charakterisirten Erscheinungen der kommenden Zeit mit denen der vergangenen; sie führte noch einmal in die großen Thaten und Verhältnisse der früheren Jahre zurück, nachdem die zehn Monate bourbonischer Regierung bereits in den Frieden und Stillstand der späteren Zeit versetzt hatten, wo die Welt in vielen Jahren so wenig erleben sollte, als sie vorher in wenigen Vieles erlebt hatte. Die hundert Tage brachten noch einmal die großen und offenen Gefahren des Kriegs; die zehn Monate vorher hatten die heimlichen Gefahren der Verschwörungen und der revolutionären Gelüste, mehr als Lei-

denschaften, geboren, die natürliche Frucht der unnatürlichen Zustände in Frankreich, die durch den seltsamen Abstich mit der Vergangenheit das lebende Geschlecht mit Ekel, Spott und Scham erfüllt hatten. Diese Gefahren vererbten sich schon den hundert Tagen und von da weiter auf die Folgezeit. In dem kurzen Zeitraume der bourbonischen und bonapartischen Zwischenreiche waren die Ideen der französischen Revolution nach einer langen Unterdrückung in ihrer ersten Reinheit wieder aufgenommen worden; von Seiten des Volks und seiner Vertreter in steigender Bewußtheit und Bestrebung, von dem König in thatsächlichen Gewährungen bei widerstrebenden Grundsätzen, von dem Kaiser in grundsätzlicher Anerkennung beim Widerstreben gegen die volle thatsächliche Ausführung. Die unumschränkte Fürstengewalt hatte sich 1814 nicht mehr mächtig erwiesen zu bestehen, die Monarchien von 1814 und 1815 gestanden es sich selbst beschränkend selber ein; die revolutionären Ideen andererseits, jetzt nur noch ein schwacher Spätausbruch eines ausgebrannten Vulcans, waren zur Zeit nur mächtig zu untergraben, nicht neu zu schaffen. Der Revolution ursprünglicher Zweck war gewesen, dem Bürgerthum eine höhere politische Stellung zu geben; man hatte vor 1814 die Vereitlung dieses Zweckes unwillig ertragen, seit 1814 arbeitete man offen und heimlich an seiner Wiederaufnahme. Die orleanistische Parthei hatte schon damals das Ziel im Auge, das sie erst fünfzehn Jahre später erreichen sollte: von dieser Seite ist die Geschichte dieser fünfzehn Monate das genaue Vorspiel von 1830 und sie erhält erst durch die Ereignisse dieses Jahres ihr volles Licht. — Den Bestrebungen jener Parthei kam 1815 Napoleon kreuzend und vereitelnd zuvor; eine Soldatenbewegung hob ihn auf den Thron, aber er hatte keinen Bestand: von dieser Seite ist die Geschichte der fünfzehn Monate das Vorspiel zu den näheren Soldatenaufständen von 1820 in Spanien, Neapel und Piemont. Die Geschichte

dieser überall schnell gescheiterten soldatischen Gewalten stellen ganz im Großen den Uebergang von der Zeit dar, wo der Soldat Alles war, zu der wo der Bürger Alles zu sein begehrte. Diese Empörungen hatten überall rasche Erfolge wie 1815 in Frankreich, weil dem bewaffneten Haufen keine Gegenwirkung entgegen stand; sie zergingen aber eben so rasch, weil die Sieger ihrerseits gegen die stille Gewalt der Abneigungen des Bürgerthums keine Waffen hatten; weil die Interessen dieses Standes sich noch eher als mit der Soldatenherrschaft mit der Unbeschränktheit des Königthums vertrugen; und weil die Fürsten sich in dieser neuen Lage eifrigen Beistand unter einander leisteten, wo was bisher der festeste Boden schien, auf dem die Throne standen, zur unterirdischen Mine ward, und der Vertheidiger zum angreifenden Feinde. — Mit der Soldatenerhebung von 1815 fielen in Frankreich nach den 100 Tagen Bonapartisten, Republikaner und Orleanisten in einem gemeinsamen Sturze, der eine Weile unrettbar schien; an das baldige Auferstehen der letzteren im Jahre 1830 hätte man ohne die Fehler der Bourbonen nicht denken können, an die Wiederkehr der beiden ersteren in den Jahren 1848 und 1850 hätte Niemand überhaupt geglaubt: von dieser Seite sind die fünfzehn Monate ein Vorspiel selbst dieser entlegeneren Entwicklung der Dinge. — Im Ganzen überschaut enthalten sie im Umrisse und in einem raschen Verlaufe Alles, was vierzig weitere Jahre in Frankreich auf einem ruhigeren, erfahrungsreicheren Wege abwickelten, ein Vorbild des Kommenden (oder auch einen Abdruck des gleichen Vergangenen): wie in diesem beweglichen und veränderlichen Volke die politischen Partheien, Stände und Richtungen sich immer ablösen und abstoßen, selbst da wo gemeinsame Gefahren und Interessen eine Verschmelzung zu erzwingen schienen; als ob ein innewohnendes Gesetz ihm unmöglich machte, die äußersten Richtungen zu einem mittleren gleichmäßigen Gange auf eine längere Zeitdauer zu ver-

schleifen und zu einigen, als ob die Veränderung und die Unbeständigkeit der Zustände für dieß Volk eine unwiderstehliche Verführung wären, als ob dieser Staat seine Sache gestellt hätte auf Wechselfälle zur Unterhaltung und zum flüchtigen Reize der Leidenschaften. Kein anderes Volk hat je in so kurzer Zeit so schroffe Veränderungen durchlaufen, wie Frankreich in den großen Bewegungen der letzten Zeit, wo die kurzen Perioden der Republik, des Kaiserthums und der Bourbonen wie verschiedene Zeitalter, die durch Jahrhunderte getrennt scheinen, dicht neben einander liegen; wo der bloße Wechsel der äußeren Mode und Sitte — Perücke und römische Namen, rothe Mützen und griechische Sandalen, jeunesse dorée und Renaissance des Kaiserthums — die Sinne mit den Eindrücken ganz verschiedener Jahrhunderte trifft; wo die innersten Gegensätze der vollständigsten politisch-religiösen Verdunkelung und der überfeinertsten Aufklärung die verschiedensten Triebfedern und die außerordentlichsten Sprünge in den nationalen Bildungen und Zuständen aussprechen. Für diese schroffen Gegensätze liegt der Hauptaufschluß unzweifelhaft in der unverträglichen Natur der verschiedenen Stämme, die in Frankreich zu Einem Volkskörper in zu straffer Einheit verbunden sind; die raschen Anstöße aber zu den grellen Ueberspüngen scheinen sich wesentlich auch aus dem ausschließlichen Einfluß der Hauptstadt zu erklären. In England könnte die Hauptstadt bei dem selbständigen provinziellen Leben nie von so vorwiegendem Einflusse werden wie Paris; der Einfluß, den es als eine Welthandelstadt übt, die die großen Bedürfnisse aller Erdtheile umspannt, die daher zu jeder Unternehmung große Zeiträume bedarf und darum auf dauernde Ruhe gestellt ist, muß nothwendig auf einen stetigen und gleichmäßigen Gang der Staatsentwicklung wirken. In Paris dagegen ist Handel und Gewerbe vorzugsweise auf die Gegenstände der verfeinertsten Lebensgenüsse gerichtet, und auf jeden Zweig dieser

Dinge wird eine verdichtete gründliche Thätigkeit und denkende Pflege gewandt, erfinderisch in neuem Reize und gefälligem Wechsel. Dieser stets genährte Hang zu steten Veränderungen in den kleinsten alltäglichsten Bedürfnissen, der das Leben einer solchen Bevölkerung immer wechselnd hält zwischen An- und Abspannung, Sättigung und Neugierde, Blasirtheit und Ueberreiz, mag in einem natürlichen Zusammenhange stehen mit dem Reiz, den dann die jeweiligen großen Erschütterungen des ganzen Lebens für eben diese Bevölkerung haben, die seitdem der Heerd der stoßweisen Bewegungen geworden ist, die über den ganzen Welttheil ausgehen. Eine solche Wirkung haben freilich die damaligen Wechselfälle von 1814 und 1815 nicht haben können, wo Paris zweimal in feindliche Hände fiel, wo Bonaparte's Wiedererscheinung nicht einmal auf Spanien die geringste Wirkung übte, wo auf den letzten Umschlag in Frankreich der furchtbare Rückschlag des Royalismus in den Provinzen erfolgte. Denn die hastigen Umdrehungen in den drei kurzen Revolutionen dieser fünfzehn Monate, wo nichts im Spiele war von den mächtigen Beweggründen und den gewaltigen Wellenschlägen des Volkslebens, die die Uebergänge während der früheren Revolution erklären und entschuldigen, konnte nichts Verführerisches haben nach irgend einer Seite. Strengere Sittenrichter unter den Franzosen selbst haben vielmehr dieser tollen Veränderungssucht gegenüber erklärt, daß, wenn sie aus der Revolution vorübergehenden Menschenhaß gelernt, sie aus der Restauration dauernde Menschenverachtung eingesogen hätten. Und sie haben mit Scham und Widerwillen auf den furchtbaren moralischen Schaden geblickt, mit dem so grelle Treu- und Eidbrüche den Volkscharakter treffen mußten. Und wen sollte auch nicht das Schauspiel befremden, wie jene Marschälle und Senatoren im Verlaufe weniger Monate für Napoleon kämpften und vor Napoleon krochen, dann ihn verließen, schmähten und absetzten, hierauf

Dienste und Pairien von den Bourbonen annahmen und sie dann stumpf dem Fall überließen, wieder ihren Frieden mit Napoleon machten, um ihn eben so gleichgültig noch einmal fahren zu lassen! Welch Gefühl sollte den, der sich schon an der ersten Herstellung verbittert hatte, bei der zweiten befallen! Wo, die Ereignisse und Handlungen gegen einandergestellt, die erste Uebergabe des wehrlosen Paris ein Heldenstück war gegen die zweite! wo Marmont als der tapferste, und als ein ehrlicher Mann erscheint gegen Davoust, der mit einem Heere unter einer befestigten Stadt wehr- und ehrlos sich von einem Fouché gängeln ließ! wo die Handlungen Talleyrands Acte der Pietät scheinen gegen die Schmählichkeiten Fouché's! der Abfall des Senats unter der Anwesenheit der Fremden ein unschuldiger Schritt gegen den Abfall einer freien Kammer zu einer Zeit, wo noch der Feind nicht auf französischem Boden stand! Die nächsten Jahre, die wieder mit Erscheinungen einer anderen Art abschreckten, haben zur Folge gehabt, daß man diese Schmach der Kammer der hundert Tage nicht allein übersah, sondern in ihrer Haltung sogar einen heroischen Muth bewunderte, bis der gediegenste unter den vielen Geschichtschreibern der Restauration auch diesen einzigen Heiligenschein aus jener Zeit mit gerechter Rücksichtslosigkeit zerstörte.

Wie verderblich aber auch die moralischen Schäden sein mochten, die für Frankreich in diesen Ereignissen gelegen waren, es sollten ihm darum nicht die äußeren und unmittelbar greifbaren Schäden erspart werden. Im Inneren brach mit dem Tage von Napoleons Fall ein Rückschlag antibonapartischer Bewegungen aus, im Süden namentlich, wo der Geist der Zwietracht die Bevölkerung in ewigen Spaltungen erhielt, seit den Religionskämpfen wie während der Revolutionszeiten, und wo der kurze Bürgerkrieg unter dem Herzog von Angoulême den Gegensatz zwischen Royalistische Reaction.

Föderirten und Königlichen neu entzündet hatte. Die siegreichen Bonapartisten, das übermüthige Heer hatte die Königlichen während der hundert Tage vielfach gereizt; der Ruf à bas les seigneurs, à bas la calotte, war wieder erschollen, Priester und Adel waren nicht allein bedroht, sondern auch verfolgt, und nicht sie allein waren verfolgt worden. Die Föderirten hatten die heimgekehrten königlichen Freiwilligen nicht geschont; nach Polignacs Berichten hätte eines ihrer Bataillone in Grenoble eine Fahne geführt mit der Aufschrift: à bas Dieu, vive l'enfer! Die Feindseligkeit gegen die Bourbonischen hatte um so mehr Nahrung gefunden, als das royalistische Feuer fühlbar unter der Asche fortglomm. In Toulouse hatte die Organisation der Königlichen fortbestanden; der Bekenntnißhaß stachelte im Departement du Gard und in den Cevennen die Leidenschaften noch mehr auf. Um in den Städten den bedrohlichen Geist niederzuhalten, hatte Marschall Brune Marseille in Belagerungszustand erklären, mit Strenge aller Art eingreifen, das jacobinische Element entfesseln müssen. In Bordeaux hatte man in Ermangelung einer Besatzung Mulattencompagnien gebildet und die Gensdarmerie und Halbsoldofficiere unter die Befehle zweier patriotischer Generale, der Zwillingsbrüder Faucher gestellt, die der royalistischen Gährung mit scharfer Bedrohung begegneten. Wie der bonapartische Druck nun schwand, erwachte die ganze Wuth des bigotten Pöbels, dem die Blut- und Privatrache ein unbestreitbares Recht war, gegen Bonapartisten und Protestanten zugleich. In Marseille begann gleich bei
'25. Juni. der Nachricht der Schlacht von Waterloo[1] das Wüthen gegen Besitz und Leben Aller, die für Bonapartisten galten. Der Marschall Brune, als er sich später aus Toulon nach Paris begeben
'2. Aug. wollte, wurde in dem unheimlichen Avignon angehalten[1], im Gasthaus erschossen und seine Leiche in die Rhone geworfen.
'17. Aug. Kurz darauf fiel in Toulouse[1] der General Ramel, ein Anhänger

der Bourbonen, nur weil er den Unfug der Königlichen zu dämpfen suchte, als ein Opfer der Volkswuth. Im Gard bildeten sich unter der Aufstiftung der königlichen Commissaire, unter denen der Graf René de Bernis und Aehnliche besonders thätig waren, jene furchtbaren Banditenhaufen, die unter dem Namen der verdets bekannt waren, und erneuten in Nîmes, Uzès und dem ganzen Gebiete Auftritte, die der Bartholomäusnacht und der Septembergreuel würdig waren. Der Terrorismus ward jetzt die Waffe der Königlichen; die Protestanten mußten sich flüchten und verbergen und ihre Kirchen wurden geschlossen; Mord, Plünderung, Brand waren in den Monaten Juli und August an der Tagesordnung; das Land war unter der Willkür der Banditenhäupter, die ihr Handwerk ungehindert unter den Augen der Präfecten und wohl selbst in ihrem Auftrage übten. Die Gerichte standen stille; keine Zeitung wagte von den Schreckensscenen zu erzählen. Im October, als d'Argenson in der Kammer ihrer nur als eines Gerüchtes erwähnte, wurde seine Stimme erstickt von der wüthenden Versammlung, die die landeskundigen Verbrechen beschützend sich zur Mitschuldigen machte. Der Herzog von Angoulême erschien[1] persönlich in Nîmes, um die Ordnung herzustellen, und ein Haupträdelsführer Trestaillons wurde verhaftet; kaum war der Herzog weg, so entstand bei der Wiedereröffnung der protestantischen Kirche ein neuer Aufruhr, in dem der General Lagarde von einem Boivin erschossen ward; der Mörder, seiner That geständig, wurde von den Geschworenen frei gesprochen. So wurden Ramels Mörder nicht verfolgt und Brune's Wittwe wagte erst nach sechs Jahren, einen Proceß einzuleiten, als es zu spät war, den eigentlichen Mörder ihres Gatten noch zu erreichen. Glücklich noch, wo die Gerichte sich nur leidend verhielten; sie wurden auch Förderer dieser Greuel; die Banditen traten als Kläger auf, die Unschuldigen wurden verurtheilt. Noch 1817 waren die Angaben der verwor-

[1] im Nov.

fensten Menschen mächtig genug, die Gefängnisse zu füllen. In Bordeaux fielen die Brüder Faucher einem schändlichen Gerichtsmord zum Opfer, unter den schmählichsten Quälereien, unter einem solchen Schreckenssystem, daß kein Anwalt sie zu vertheidigen wagte. Ihr Freund Ravez (nachher Graf und Kammerpräsident) wurde von dem Gouverneur Graf Vioménil bedeutet, sich nicht in ihre Sache zu mischen; Martignac (nachher Minister) war ihnen ebenfalls befreundet gewesen, der noch im Dezember bei einem anderen Prozesse von Beiden als von schrecklichen Verbrechern glaubte sprechen zu müssen oder zu dürfen; der einzig treue Freund, Hauptmann Monneins, der sie vertheidigen wollte, wurde eingesperrt; das Kriegsgericht unter dem Vorsitz des Grafen Puysegur verur-
† 27. Sept. theilte sie zum Tode[1].

Fortsetzung. Die blutigen Schreckmisse der Gerichte und des Pöbels im Süden erhielten eine Ermuthigung durch das Beispiel von oben, von wo die Mäßigung hätte ausgehen sollen. Wohl schienen die schmählichen Thaten der letzten Zeit ein Strafgericht nur zu sehr verdient zu haben, und in England und Deutschland, in der Presse und bei allen patriotischen Ehrenmännern, galt es für eine Forderung der reinsten Gerechtigkeit, daß die Hauptanhänger Bonaparte's strenge bestraft würden. Die Verbündeten hielten es in demselben Sinne für unerläßlich, ein Beispiel aufzustellen und Frankreich „eine Lehre der Moral" zu geben. Der Aufruf Ludwigs XVIII. aus Cambray war nach eben diesem Sinne abgefaßt worden. Diese Ansicht wurzelte in der irrigen Voraussetzung einer angezettelten bonapartischen Verschwörung; da sie nicht bestanden hatte, so war es dann unmöglich, unter den zahllosen der gleichmäßig Bethörten eigentliche Schuldige herausfinden zu wollen. Fouché setzte dieß dem Könige in einem Briefe auseinander, den er ihm bei seinem ersten Zutritte übergab. Seine Ansichten,

selbst wenn sie von dem Bewußtsein der Schuld eingegeben waren, waren von unleugbarer Wahrheit und Weisheit[80]. Er rieth die öffentliche Meinung zu gewinnen durch Milde, Beruhigung und Sicherheit; er wollte die Gegner der Bourbonen dadurch mehr besiegen als bestrafen; er wollte die Verirrten zur Pflicht zurückführen, indem er ihren Irrthum zu übersehen und so ihre Ehre zu schonen rieth; er fand nur dieses Verfahren gerecht, weil es in jener Krise mehr Wahn und Verirrung als Verbrechen und Verrath gab, und weil eben darum eine Gränze der Strafe zu ziehen unmöglich war. Sobald man aber diese feste Gränze der Gerechtigkeit nicht fand, so war es unausbleiblich, daß man die Partheiwuth wach rief und gegen den bonapartischen Rausch, der unwillkürlich war, den royalistischen Taumel zu Gericht setzte, und dieß mit kaltem Blute. Die Greuel im Süden, die aller Gerechtigkeit und allen Gerichten vorliefen und trotzten, steckten, da sie ungeahndet blieben, mit dem gleichen Rachegeiste die Presse, die Richter, die höchsten Kreise der Gesellschaft an; diese Erfahrung allein hätte die Verbündeten von ihrem anfänglichen, wenn noch so gerechten, Systeme müssen zurückschaudern machen. Dieses System der Bestrafung der Bonapartisten war von Pozzo di Borgo, dem Korsen von rachsüchtiger und unversöhnlicher Naturanlage, voraus angegeben, erfolgreicher als er die Strafe des rückkehrenden Bonaparte selbst vorausgesagt hatte, den er an den ersten besten Baum aufgeknüpft zu sehen dachte; schon im April hat er in einem Privatbriefe[81] das Verfahren ganz so bezeichnet, wie es jetzt eingehalten wurde. „Wenn man Ruhe wolle, schrieb er, müsse man den König in Stand setzen, die Armee aufzulösen und Frankreich

80) Sie sind in der oben (Note 73) erwähnten Denkschrift an Wellington auseinandergesetzt.

81) Castlereagh memoirs; Brief aus Gent vom 21. April.

von 50 großen, mit dem Frieden unverträglichen Verbrechern zu säubern; die Franzosen müßten die Ausführung übernehmen, die Verbündeten sie in den Stand setzen, es thun zu können." Es konnte wie eine boshafte Strafe aussehen, daß es grade Fouché's Aufgabe ward, bei seinen angegebenen Ansichten „diese Ausführung zu übernehmen;" aber dieß war für ihn keine Strafe. Es gehörte durchaus zu seinem Charakter, vor keiner Aufgabe zurückzuschrecken; er bekannte sich laut zu dem Grundsatze aller Herrschbegierigen, ob sie mattherzig oder Schurken seien, daß man auch das Ueble thun müsse, wenn man größeres Uebel dadurch verhindern könne. Er wußte, daß seine geheime Polizei „zu Verderbniß und zu einer allgemeinen Herabwürdigung" führe, er entschuldigte sie aber damit daß sie andere Uebel erspare, als ob es größere Uebel geben könne als jene! So wollte er auch jetzt die Reaction in seine Hand nehmen, weil man nicht wissen könne, wie weit sie in andern Händen gehen werde. Man verlangte von ihm eine Liste der „großen Verbrecher." In dem Aufruf von Cambray hatte der König ausgesprochen, daß die Kammern die schuldigen Anstifter bezeichnen sollten; Fouché hätte also Grund und Pflicht genug gehabt, sich der Anmuthung zu entziehen. Aber er war in diesem Geschäfte langeher geübt; er hatte Bannlisten wider seinen Willen schon am 26. Brumaire und nach dem 3. Nivose gemacht. Wer aber gab nun das größre Beispiel der Entsittlichung und der schreiendsten Ungerechtigkeit, Fouché selbst, indem Er, der Schuldigste von Allen, den Savary sicher war am Galgen zu sehen, die Bannliste zu entwerfen wagte, oder die Regierung und die fremden Machthaber, die sie ihn entwerfen ließen, und dieß im Namen der Gerechtigkeit und der „Moral"? Fouché setzte auf seine Liste die unschuldigsten und unbekanntesten Namen, seine Mitverschworenen unter den Orleanisten, seine Genossen in der Regierung, seine Werkzeuge in der Kammer, und Andere, an denen er

eine Privatrache zu üben hatte. Man mag gerne glauben, daß er seine anfängliche Liste so stark (110) überlud, um die Unthunlichkeit des ganzen Verfahrens augenfällig zu machen; daß er, als seine endgültige Liste (von 57) erschien [1], der Einen Klasse [1]24. Juli. der Getroffenen, die zur Verbannung bestimmt waren, heimlich Reisepässe gab, und daß er, und selbst der König, von den anderen (19), die vor ein Kriegsgericht treten sollten, voraussetzte, sie würden sich in Sicherheit gebracht haben; dieß Alles nimmt aber nichts von der Schändlichkeit des ganzen Verfahrens weg, nachdem die meisten der nun Verfolgten durch den Aufruf von Cambray waren sicher gestellt worden, ja nachdem alle die beim Heere Angestellten noch kurz zuvor [1] durch einen neuen Aufruf beruhigt [1]am 11. Juli. worden waren, der jede beabsichtigte Reaction, jede Absetzung ableugnete. Mehrere der Proscribirten hatten die Unvorsichtigkeit sich betreffen zu lassen: Labédoyère, Ney und Graf Lavalette, der sich nach des Königs Entfernung der Post bemächtigt hatte. Er hatte die Flucht verschmäht, weil er mit einer mehrjährigen Haft durchzukommen dachte; aber man wollte, scheint es, ein Beispiel und Opfer aus dem Civilstande; die Geschworenen verurtheilten ihn zum Tode, von dem ihn die bekannte That seiner Gattin, die in des Grafen Denkwürdigkeiten erzählt ist, errettete. Labédoyère fiel durch den Spruch des Kriegsgerichts, Ney durch das Urtheil von 139 Pairs. Sittlich und rechtlich waren Beide nicht zu entschuldigen. Labédoyère schwur seinen Irrthum selbst vor Gericht ab, der Weisheit und Mäßigung des Königs huldigend, den er sogar brieflich um Begnadigung anging; und Ney's Schuld mochten selbst die nicht leugnen, die ihm 1853 ein Denkmal setzten. Die französische Nation hat aber zu aller Zeit verfochten, daß seine Verdienste seine Fehler hätten aufwiegen müssen, ja die Herzogin von Angoulême, die damals kalt auf seiner Bestrafung bestand, war später nachdem sie Ségur gelesen hatte derselben

Ansicht; jetzt wußte sie nicht wer Ney war! Was selbst abgesehen von dieser Rücksicht das Urtheil Ney's hätte mildern müssen, war der Schwindel des allgemeinen Abfalls der ihn ergriff zu einer Zeit erst, wo er, selbst nach der Aussage seiner gegnerischen Zeugen, nichts mehr für die Bourbonen vermocht hätte. Wer aber trotz allem dem die Uebung der unbarmherzigsten Gerechtigkeit in diesem Falle billigen sollte, der müßte sich doch von dem, was in und außerhalb der Gerichtsschranken bei diesem Prozesse vorging, mit Abscheu hinwegwenden. Der Mann, der bei der Verhandlung der Hauptzeuge gegen Ney war, war der General Bourmont, ein unverbesserlicher „Weißer" der Vendée, der seine absichtliche Verrätherei an seinem Obergenerale eingestand, der während der hundert Tage durch Ney empfohlen Eintritt in das kaiserliche Heer fand, das er nachher, in einer neuen Verrätherei, vor der Schlacht bei Ligny verließ; dieser Mann wurde nicht einmal in Untersuchung genommen, obgleich ihm Ney Schuld gab ihn in seinen Schritt mit hineingestürzt zu haben. Lebende Augenzeugen erinnern es sich ferner mit Scham[82], wie Frauen des höchsten Standes die einzelnen Pairs mit Bitten und Verwünschungen um die Verurtheilung angingen; wer sollte sich über die Vorgänge in den Cevennen wundern! Bei den Verhandlungen drängten sich die fremden Minister, Prinzen und Fürsten neugierig zu um das Schlachtopfer zu sehen. Der Herzog von Wellington widerstand den Vorstellungen seiner Landsleute, sich für Ney zu verwenden, und man hat diesen Flecken mit der Schmach verglichen, die die Hinrichtung des Admirals Caracciolo auf Nelson geworfen. Um den Kaiser Alexander her betete man für die Opfer ohne für sie zu handlen, denn die Clique der Krüdener und Stourdza war in den Händen der Bergasse, Duras, Doudeauville, der Royalisten, die

82) Lamartine hist. de la rest. 6, 58.

ein Strafbeispiel verlangten. Der gutmüthige Richelieu, der neue Minister, hatte die Anklage, nachdem sich das Kriegsgericht für unbefugt erklärt, vor die Pairs gebracht, mit einer Rede, worin er gradezu den Angeklagten im Voraus als einen Strafbaren bezeichnete und von der Kammer im Namen Frankreichs und Europa's eine schleunige und glänzende Genugthuung verlangte! Keinen schlimmeren Dienst haben die Verbündeten, gemeinsam und einzeln, den Bourbonen gethan als durch diese Aufstiftung zur Strenge. Schon 1814 als Bernadotte sich in Compiegne verabschiedete, empfahl er dem König (in einem Bilde das Napoleon bei Lafitte einmal gebraucht hatte), eine Eisenhand in Sammthandschuhen über die Franzosen zu halten; in dieser Zeit, als sich Müffling verabschiedete, rieth ihm auch dieser zu derselben Napoleonischen Strenge [83]; der König brach darüber in einen Strom von Thränen aus. Er fühlte sich dieser Aufgabe nicht gewachsen; und nichts war mislicher, als einem solchen Manne Härte und Strenge vorzuschreiben, die man dem Starken aber nicht dem Schwachen verzeiht. Der König trat bei den Fußfällen der Frauen jener Verurtheilten in seine ganze Herzenskälte zurück. Die Begnadigung Ney's hätte die Regierung stark gezeigt und den Verurtheilten völlig in den Zuneigungen ausgethan; die Vollziehung des Urtheils machte ihn zum Märtyrer, und nichts hat den Haß Frankreichs gegen die Bourbonen so unterhalten wie diese Erinnerung. Der Marschall Moncey, als er den Vorsitz des Kriegsgerichts ehrenhaft ausschlug, hatte dem König warnend vorausgesagt, daß ihm das Schaffot keine Freunde machen werde. Was die Hinrichtung um so peinlicher machte, war, daß man daneben einen Mann wie Davoust frei, in Ehren und bald zur Pairswürde erhoben sah. Nur für den Augenblick war seine Ent-

83) Müffling, aus meinem Leben. S. 274.

fernung von dem Heere eine Nothwendigkeit gewesen, das nach dem Verlangen der Mächte aufgelös't werden mußte. Macdonald vollendete dieses undankbare Geschäft im November. Auch diese Maasregel war als eine der härtesten und beschimpfendsten empfunden, die die Fremden über das Land verhängten.

Fall des Ministeriums Talleyrand. Der rachsüchtige Geist einer finsteren Reaction, dem diese Opfer fielen, schien sich, zur Vollendung der furchtbaren Zerrüttung, auch noch auf die Dauer in Frankreich festsetzen zu sollen. Mitten unter dem Schrecken jener Wuthausbrüche im Süden, unter dem Zorn über die feindliche Besatzung und Mishandlung, unter der Angst vor Verbannungen und Hinrichtungen, unter der erwarteten Reinigung der Aemter, Gerichte und Behör-
'14. Aug. den aller Art, waren die Wahlen zur Kammer[1] angeordnet worden und die Wahlcollegien der Bezirke hatten sich gebildet. Die Wahlkörper waren noch dieselben wie unter dem Reich; Talleyrand und Fouché hofften auf dieselben Wahlergebnisse; sie thaten in Sorglosigkeit nichts, der Regierung einen Einfluß zu sichern. Präfecten und Unterpräfecten waren meist neu eingetreten, sie folgten dem Strome; die reichen Wähler waren ängstlich; gegen alle Erwartung der beiden klugen Minister, die sich wie alle ihres Schlages unfähig zeigten wo sie die Naturtriebe der bewegten Massen in Rechnung zu bringen hatten, sprangen aus den Wahlen in großer Mehrheit die heftigsten Ultraroyalisten im Sinne des Artois'schen Anhangs hervor. Fouché dachte auch diesem Sturme zu trotzen. Er gab dem König zwei Berichte, die von seinem Schützling Manuel verfaßt waren[84], in die Hand, die dann, angeblich ohne Fouché's Vorwissen, im Druck erschienen. Sie waren in demselben kühnen Tone geschrieben, wie seine früheren Ein-

84) Capefigue hat die Handschriften von Manuel mit Fouché's Besserungen gesehen.

gaben. Er schilderte die Ausschweifungen der fremden Truppen, die Verwüstung des Landes, den Krieg mitten im Frieden, die Verzweiflung die schon die entgegengesetztesten Partheien, Vendéer und Bonapartisten, versöhne, die Unsicherheit im Süden, wo die Gerechtigkeit stumm, die Verwaltung müßig, die Leidenschaft allein in Thätigkeit sei. Er schreckte den König mit der Statistik seines geringen royalistischen Anhangs, die Fremden mit drohenden Aufständen. Es war ein altes System, von ihm oft geübt, und vielleicht einem älteren, seiner würdigen, Volkstribunen (dem Cardinal Retz) abgelernt: den Menschen alle möglichen Abgründe zu zeigen, um sie auf den Ausweg zu nöthigen, den man ihnen öffnet. Fouché gab diesen Ausweg genau an: die Verbündeten möchten selbst ihre Verlangen in bestimmten, beruhigenden Gränzen feststellen, und vertragsweise ihre Bedingungen Frankreich auflegen; so wären alle Schwierigkeiten gehoben. Für ihn wären sie es gewesen, der dadurch die Verantwortung für so viele Härten von seiner Polizei wegschob auf die Gesammtregierung. Aber der Augenblick für diese Handgriffe war schlecht gewählt. Seine Mitminister merkten die Absicht, und nahmen die Veröffentlichung der Berichte zum Vorwand, sich von Fouché zu trennen. Talleyrand stellte ihm den Gesandtschaftsposten in Amerika sehr lockend dar; er wollte nicht verstehen. Schon aber war Talleyrand selbst durch die Wahlergebnisse erschüttert; dazu trug der russische Kaiser von Wien her Groll gegen ihn; bei den Friedensverhandlungen zeigte man sich schroff, so lange er an der Spitze des Ministeriums stand. Man fand jetzt ihn wie Fouché nicht weiter nöthig. Nachdem man Beide, zur Schadenfreude Aller, die gehässigsten Maasregeln hatte vollenden lassen, warf man sie, zur noch größeren Schadenfreude, weg. Talleyrand ergriff die Lage mit Geschicklichkeit, um sich entweder zu festigen oder unter einem patriotischen Vorwande zu entfernen: er bot mit dem ganzen Ministerrathe seine Entlassung an, auf ein

gleichartiges Regierungssystem dringend wie in Gent, und auf denselben Erfolg hoffend. Er betrog sich, der König nahm die Entlassung an. Schon einige Tage früher war Fouché entlassen worden. Sein Nachfolger, bisher sein Polizeipräfect Decazes, in der Schilderung aller Franzosen ein Musterbild von Anmut, einschmeichelnder Feinheit und allen gewinnenden Eigenschaften gascognischen Ehrgeizes und Gewandtheit, hatte ihm den Fuß unterschlagen, von dem Augenblick an, wo Fouché sein Werk vollendet hatte, allen Anderen den Fuß zu unterschlagen. Man traut ihm zu, daß er ihm bei dem König noch einen persönlichen Stoß durch einen doppelten Schurkenstreich versetzt habe, indem er einen Bestechungsversuch zur Befreiung Labédoyère's angestiftet und dann auf Fouché geschoben habe[85]. Unmöglich war dieser ohnehin geworden. Die Herzogin von Angoulême weigerte sich, ihn zu empfangen; in den Vorzimmern des Königs mußte er Schmähungen hören; die Abgeordneten ließen schon vor ihrem Zusammentritt durch Lainé
'24. Sept. gegen ihn protestiren. Er entfernte sich aus Paris[1] in tiefster Verkleidung nach dem ihm angewiesenen Gesandtschaftsposten in Dresden; zwei Monate später wurde er in einem sogenannten Amnestiegesetze abgesetzt und aus Frankreich verwiesen. Seine Denkwürdigkeiten erzählen, daß, als Carnot, auf die Ausweisungsliste gesetzt, an Fouché die lakonischen Worte schrieb: Wohin soll ich Verräther? ihm dieser geantwortet habe: Wohin du willst, Schwachkopf! Es ist eine Art Genugthuung darin, daß der schlaue Ueberlister zuletzt mit beiden Titeln in die Verbannung ging, um in unbeachteter Muße, die für seinen Ehrgeiz Stickluft war, auf fremder Erde zu sterben.

---

85) Vaulabelle 3, 463.

Wenn die Schmach der letzten Ereignisse in Frankreich selbst eine verbitterte Stimmung erzeugte, die sich in der angegebenen Weise in den gewaltsamen, selbsträchenden Gegenschlag der royalistischen Parthei zu entladen begann, so hatte eben so auch die Stimmung ganz Europa's, der Heere, der Feldherrn, der Fürsten einen schärferen Stachel, der Krieg eine größere Feindseligkeit erhalten, und die Verträge nahmen einen anderen Charakter an. Die Achtung vor dem tapferen Heere war der Wuth und Verachtung gegen die eidbrüchigen Anhänger des Kaisers gewichen, die Freundlichkeit und Versöhnlichkeit von 1814 hatte aufgehört, Frankreich sollte dießmal seine Besiegung empfinden. Die Hauptstadt rechnete umsonst auf die wiederholte Schonung des öffentlichen Eigenthums; die geraubten Kunstschätze wurden zurückgenommen, an deren Erhaltung die Bevölkerung wie an einem Rechte hing, aus den schlechtesten Triebfedern der Eitelkeit und des Eigennutzes, die man erstaunt ist, von den achtbarsten Geschichtschreibern noch heute vertheidigt zu sehen. Die Pariser hofften auch der Stadt die Einquartierungslasten wie 1814 erspart zu sehen, allein Blücher wollte sie dießmal ausdrücklich die Kriegsnoth fühlen lassen, die Frankreich so schwer und so lange über die Welt verhängt hatte. Er wollte ihr überdieß eine Kriegsschatzung von 100 Millionen auferlegen, die die Fürsten auf 10 herabsetzten, ungerechnet aber die Erhebung von verschiedenen Gegenständen in Natur. Paris machte sich gleichwohl entschädigt für seine Opfer. Der ungeheure Verbrauch der Besatzung, der Höfe, der Feldherrn, der massenhaft zuströmenden Engländer brachte Wohnungen und Lebensmittel zu ungeheuren Preisen, so daß eine Anzahl kaufmännischer Vermögen in Paris sich auf jene Zeiten zurückführen läßt. Härter hatte das Land zu leiden. Bis in den October schob sich eine Unmasse von fremden Truppen auf das französische Gebiet nach; so weit sie sich ausbreiteten, erstreckten sich schonungslose

Die Kriegsfolgen.

Quartierlasten und Erhebungen, und selbst gewaltsame Plünderung. An den großen Heerstraßen verließen die Bauern hier und da ihre Dörfer; man nahm Rache an den leeren Häusern. Bis zum Jahre 1816 hin dauerte diese Last der Fremdenbesatzung über einen großen Theil des Landes hin; ihre Kosten wurden bis gegen 400 Millionen angeschlagen. Napoleon hatte den Franzosen vorausgesagt: die Verbündeten würden sie aushöhnen und sie würden bald blutige Thränen vergießen; dieß sollte sich erfüllen. Die Fremden wurden daher jetzt ein Gegenstand des nationalen Hasses, während sie 1814 von Vielen als Freunde empfangen waren. Damals standen sie zu der Regierung als Verbündete und der Senat und Talleyrand behielten wenigstens den Schein, als ließen sich die Sieger von ihnen leiten; jetzt aber legte man Minister auf, ordnete Gerichte an und verfügte über die Truppen; und Europa schloß sich wie zu einem dauernden Bündnisse gegen Frankreich zusammen. Die Isolirung begann, in die man seitdem, entrüstet über die ewigen Erschütterungen, deren Heerd es war, Frankreich bei jedem Anlasse zu versetzen suchte, und eine gegenseitige Verstimmung griff Platz, die die geselligste und höflichste aller Nationen mehr und mehr gegen alles Fremde verbitterte und die Eigenschaft ihrer civilen Glätte aufgerauht hat. Die damals geschlossenen Verträge blieben in Frankreich bis heute ein Gegenstand der nationalen Verwahrung und Verwünschung. Sie waren hart, obwohl im Vergleiche mit bonapartischen Friedensbedingungen viel zu nachsichtig und mild. In den Norddepartements sollte auf fünf Jahre eine fremde Besatzung von 150,000 Mann unterhalten werden mit einer Ausgabe von jährlich 130 Millionen; eine große Summe wurde von dem Lande als Kriegsschatzung gefordert und zu einer zweiten fast gleich hohen Summe (Anfangs 735 Millionen) wurden die Rückforderungen angeschlagen, die fast alle europäischen Regierungen im eignen und privaten Namen erhoben,

von Schulden und Ausständen, die Frankreich noch aus den Zeiten der Republik und des Reichs für Lieferungen, rückständigen Sold und dergleichen zu zahlen hatte. Was sich zuletzt als die wirklichen Kosten dieser Revolution der hundert Tage ergab, war eine Last von fast zwei Milliarden. Ein Theil der 1814 gewonnenen Gebietsvergrößerung ging in dem zweiten Pariser Frieden für Frankreich wieder verloren. Es ist aber nothwendig, daß wir die Bedingungen dieses Friedens[1] in ihrem Zusammenhange mit denen des erſten Pariser Vertrags, und beide mit den Verhandlungen des Wiener Congresses übersichtlich darstellen, wo die Grundlage der neuen Staatenverhältnisse gelegt wurde, auf der wir nachher zu den Ereignissen der Folgezeit übergehen, die unser eigentlicher Gegenstand ist. [1] v. 20. Nov.

II.

Der Wiener Congreß.

Verzögerungen des Congresses und seiner Geschäfte.

Im Pariser Frieden waren die Mächte übereingekommen, nach zwei Monaten Bevollmächtigte zu einem allgemeinen Congresse in Wien zu versammlen, um die Bestimmungen des Friedensschlusses zu vervollständigen und in endgültiger Form bekannt zu machen. Dieser Zeitpunkt, der auf den Anfang des August wies, ward nachher, aus Rücksicht auf die Sitzung des englischen Parlaments und die unverschiebbare Heimreise des Kaisers von Rußland, bis zum 1. October verlegt. Schon in der Mitte des Septembers fanden sich indessen die Staatsmänner, und bald auch die Fürsten, in Wien zusammen und es begannen die Besprechungen über die unerledigten Punkte. Da in den vorausgegangenen Bundes- und Friedensverträgen die Grundzüge der neuen Staatenordnung Europa's im Großen bereits festgestellt waren, so erwartete der bewirthende Hof, nicht anders als die versammelten Gäste, eine rasche Erledigung des ganzen Geschäftes. Die Hoffnungen im Volke, die Wünsche von 32 Millionen Menschen, über deren Gebiet ein neues Loos geworfen werden sollte, waren ohnehin auf schnelle Ergebnisse gespannt. Diese Spannung ward aber durch monatelange Verzögerungen und einen geheimnißvollen

Stillstand der Geschäfte dermaßen getäuscht, daß sie zuletzt in das Gegentheil einer völlig stumpfen oder bitteren Gleichgültigkeit gegen die Wiener Verhandlungen umschlug. Am 8. October wurde zuerst durch eine Erklärung die Eröffnung des Congresses auf den 1. November verschoben. An diesem Tage wieder hörte man von nichts als einer Prüfung der Vollmachten. Und nach vier vollen weitern Monaten konnte man in den Blättern lesen, daß entscheidend in dieser ganzen Zeit nichts ausgemacht war, als die Vereinigung Genua's mit Sardinien und die Erhebung Hannovers zum Königreich. Nach zwei Seiten hin hatten sich gleich Anfangs unerwartete Schwierigkeiten erhoben, in den Fragen der russisch-preußischen Entschädigungen und der deutschen Verfassung. Die Unterhandlungen über die letztere Frage wurden nach einem fruchtlosen Versuche schon gegen Ende Novembers völlig unterbrochen; die Entscheidung der anderen zog sich bis zu Napoleons Rückkehr von Elba hinaus und schien eine Weile statt des ersehnten Friedens einen neuen Krieg entzünden zu sollen.

Gesellschaftlicher Charakter des Congresses.

Von diesem Zwiespalte erfuhr man in der Oeffentlichkeit nach und nach unsichere Bruchstücke. Die Stockung der Geschäfte merkte sich aus dem Ausbleiben der Ergebnisse. Die Festlichkeiten aber, die Oesterreichs Hof, Minister und Adel den Gästen bereiteten, schienen Beides verleugnen oder verstecken zu sollen; ihre Kette war ununterbrochen, wie die scheinbare Eintracht und gute Stimmung der zu ihnen Versammelten. Sie gaben dem Wiener Congresse äußerlich mehr den Charakter eines jener Friedensfeste, wie man sie nach dem westphälischen Frieden, freilich erst nach Beendigung der Geschäfte, gefeiert hatte. In einem steten Rausche wechselten Privatbälle und Hofredouten, Maskeraden und lebende Bilder, Feuerwerke und Carousselle, Jagden, Wagen- und Reiterzüge, Musterungen und Feldübungen der Truppen; heute ein wenig

passendes Todtenamt für Ludwig XVI., am Abende Ball, am anderen Tage eine prachtüberladene Schlittenfahrt. Die Staffage in diesem großen Zeitbilde war von der außerordentlichsten Mannichfaltigkeit. In dem engen Stadtraume von Wien zusammengedrängt wogten so viele Fürsten mit ihrem Gefolge, so viele literarische, kriegerische und politische Größen, der prunksüchtige Adel von Oesterreich, Ungarn und Böhmen mit seinen fremden Gästen, die leichtfertigen Witzlinge der Salons, die deutschthümelnden oder weltbürgerlichen Sonderlinge, Wüstlinge und Abenteurer, Gaukler und Spieler, Tänzer und Sänger in Massen durcheinander; die verfeinertsten Leidenschaften des Westens kreuzten sich mit den roheren der halborientalischen Großen; die vornehme Welt stellte ihre Schönheiten zu Schau und Kauf um die Wette mit den feilen Tänzerinnen, die ungeheure Summen hinwegtrugen; die frivolen oder gallsüchtigen Witzbolde, der mephistophelische Chor in dem Schauspiele, trugen dann die gewürzten Geheimnisse durch die Gesellschaft. In der Presse wurden diese beißenden Stimmen wenig laut; desto breiter waren die dithyrambischen Festschilderungen, die die Federkünstler der deutschen Minister in den österreichischen Beobachter schrieben. Dieser Taumel eines flachen, witzspielenden, sittenlosen Gesellschaftslebens, diese ungemessene Verschwendung von Geld, von Zeit und Geist ist nicht nur von strengeren Beurtheilern verwünscht worden, sondern auch von Solchen, die nicht eben saure Sittenrichter waren[1]. Man konnte der hohen Welt einen Ausbruch der Freude gönnen über die abgeschüttelte Last von 25 Jahren der Unruhe und der Demüthigungen, ohne darum zu billigen, daß in der Wiener Hofküche täglich unermeßliche Summen aufgewandt, und von dem Hofe nach der Angabe der Kundigen über dreißig Millionen Gulden auf die Congreßfeste vergeudet

1) Vgl. z. B. Karl von Nostiz' Leben. Leipzig 1848.

wurden, in einem Lande, wo drei Jahre vorher ein Staatsbankerut unzählige Menschen verarmt hatte; wo in diesem Augenblick über 50000 Invaliden zur Hälfte mit kärglichen Gnadengehalten, zur Hälfte mit bloßen Reservationsurkunden auf solche Gehalte abgefunden wurden; wo in Siebenbürgen (Anfangs 1815) eine Hungersnoth wüthete, die viele Tausende aus dem Lande trieb; und wo man die königlichen Gäste zu Festlichkeiten (nach Ofen) führte auf Straßen, die seit vielen Jahren zum erstenmale wieder ausgebessert wurden. Man konnte zugeben, daß die Ausschweifungen wenigstens feinere Formen angenommen hatten gegen die rohe Weise gehalten, wie sich einst die Gesandten in Osnabrück mit Weib und Wein ergötzten, ohne den eingreifenden Schaden zu verkennen, den auch so das gesellschaftliche Treiben auf die Geschäfte ausüben mußte. Wenn den Verhandlungen früherer Congresse die staatsrechtliche und theologische Gelehrsamkeit ihre eigenthümlich pedantischen Züge aufdrückte, so wirkten hier die geselligen Gewandtheiten auf die Geschäfte charakteristisch ein. Die einstigen steifen und bitteren Rangstreitigkeiten in Osnabrück waren heute, in Wien, einer feinen Zwanglosigkeit gewichen; bei Unterzeichnung der Protokolle und Urkunden ließ man bald den Zufall, bald das Alphabet die Reihenfolge entscheiden. Dafür ermangelte man aber auch des ehrenfesten Geschäftsernstes jener Zeiten, und bildete vielmehr das Geschick der Mystification aus, und die Kunst, Ränke unter biederen Mienen, Misgunst unter großmüthigem Scheine, Eigennutz unter schönklingenden Grundsätzen zu verbergen. Die neugierigen Trätscher, fand Stein, stellten die Staatsleute und ihre Geschäfte blos; die Lustbarkeiten zerstreuten die zerstreuungssüchtigen Leiter der Dinge auf flache Nebensachen. Es liegt in der menschlichen Natur, daß der grelle Uebergang von Sorg und Mühe zu dem Rausch der Genüsse auch starke Naturen erschlafft, wie viel übler mußte ein solcher Anstoß auf die schwachen

und müden Geister wirken, die jenen Verführungen am meisten ausgesetzt, in jenen Künsten die ersten Meister waren. In ihrer Reihe obenan stand Metternich. Er war des kaiserlichen Wirthes rechte Hand, der „Minister der Coalition," der Präsident des Congresses, der Einbläser der einflußreichen Staatsmänner Englands und Rußlands, der Förderer von Talleyrand's und Montgelas' Ränken. Mit so viel Titeln mußte er den Congreß mehr und mehr beherrschen. Und gleich damals fehlte es nicht an den Sehern, die, dieß bedauernd, voraussagten, es würden durch seine Winkelzüge und Kniffe, wie durch seine Mittelmäßigkeit und seinen Leichtsinn, die erwarteten guten Früchte des Congresses verscherzt werden.

Dieß sollte sich sofort in allen Hauptfragen bewähren, die den Congreß aufhielten und die Fäden des Vergangenen, die hier völlig abgerollt werden sollten, in neue Verwicklungen zu verschlingen drohten.

Gegenstände der Wiener Verhandlungen.

Die Gegenstände der Verhandlungen in Wien zerlegen sich in drei große Gruppen. Sie betrafen theils außereuropäische Angelegenheiten, wie den Negerhandel, worauf wir nur gelegentlich zurückkommen; theils die deutsche Verfassung; theils die neue europäische Staatenordnung, die Verfügung über die dem französischen Reiche entrissenen Lande. Indem wir die beiden letzten Gegenstände hier näher entwickeln, verweilen wir vorzugsweise auf den Beweggründen der Machthaber und leitenden Staatsmänner, welche die Ergebnisse entschieden; alle Besonderheiten der geschäftlichen Behandlung müssen den Einzelgeschichten des Wiener Congresses[2] überlassen bleiben. Es genügt uns daran zu erinnern,

2) Klübers „Acten des Wiener Congresses" bleiben die nothwendige Unterlage jeder Arbeit über diesen Gegenstand. Seine „Uebersicht der diplom. Ver-

daß die vier großen Mächte die Fragen über die Gebietsvertheilung nach den Bestimmungen der geheimen Artikel des Pariser Friedens unter sich allein, die übrigen europäischen Angelegenheiten in einem Ausschusse behandelten, der durch die acht Mächte gebildet wurde, welche jenen Frieden unterzeichnet hatten. Dieser Ausschuß war der eigentliche Congreß. Er ernannte die besondern Ausschüsse für die Vorbereitung der einzelnen Fragen und erließ nach deren Berichten die Gesetze, die Europa seine neue Gestalt und Ordnung gaben.

a. Gestaltung der europäischen Staatengebiete.

Die Hauptfrage des Friedens, die über den künftigen Umfang Frankreichs, war in Paris selbst durch die Verhandlungen der Mächte entschieden worden. Die Grundzüge des Planes, wie viel Frankreich von seinen Eroberungen verlieren und wie das Verlorene vertheilt werden sollte, lagen zum Theil so sehr in alten Verhältnissen und neuen Veränderungen vorgezeichnet, daß Freund und Feind in verschiedner Zeit auf die ähnlichen Entwürfe geriethen waren. Wir haben oben gehört, daß Ludwig XVIII. schon um 1800 sich mit dem alten Umfang Frankreichs begnügen wollte; er dachte sich damals schon, was jetzt geschah, daß Oesterreich Belgien als ein verfügliches Ausgleichmittel abtreten und Venedig dafür nehmen, daß Genua an Sardinien kommen werde. Um Frankreich.

handlungen des W. C." 1816, so wie Flassan, hist. du congrès de Vienne 1819, die Miethlingsarbeit eines amtlichen Historiographen des Departements der auswärtigen Angelegenheiten, sind für uns Deutsche durch den vierten Band von Pertz' Leben Steins jetzt ziemlich überflüssig gemacht; von de Pradt's Schreiberei „du congrès de Vienne" 1815 nicht zu reden. Die einschlagenden Schriften vom Grafen la Garde und von Varnhagen betreffen die gesellschaftlichen Dinge, die einer allgemeinen Geschichte ferner liegen.

1805 hatte Pitt einen Grundriß für die Herstellung Europa's entworfen, der auf ähnliche Veränderungen abzielte; Castlereagh, der daran Theil hatte, zog ihn 1813 wieder hervor und ließ ihn dem russischen Kaiser mittheilen[3], mit dem Wunsche, ihn unter Beseitigung einiges Unanwendbaren bei den neuen Bundesverträgen zu Grunde gelegt zu sehen. Auch dieser Grundriß ging von der Voraussetzung aus, daß Frankreich auf seine alten Gränzen zurückgeführt würde; und er wurde von England wieder ins Auge gefaßt zu einer Zeit, als die Verbündeten noch sehr wenig Vertrauen zu ihren Waffen hatten, solch eine Bedingung im Frieden vorschreiben zu können. Diese Begränzung Frankreichs, davon waren sie sowohl wie Napoleon durchdrungen, schloß die Herstellung der Bourbonen nothwendig ein. Napoleon selbst erklärte sich lieber mit dem Gedanken an diese Herstellung versöhnen zu wollen, als daß Er sich hätte in einem kleineren Frankreich erhalten mögen, als er es empfangen hatte. Seine Ansicht war, daß Frankreichs alte verhältnißmäßige Macht nicht mehr mit seinen alten Gränzen hergestellt werde, nachdem sich alle anderen Staaten so sehr vergrößert hatten, und auch Talleyrand hielt diese Ansicht in den Verhandlungen fest; während man andererseits geltend machte, daß jene Vergrößerungen vielmehr gegen Frankreichs frühere Erwerbungen vor und unter Ludwig XIV. in Anschlag zu bringen waren. So sahen wenigstens die holländischen Staatsmänner wie Hogendorp die Lage der Dinge an, die von der Gegenwart und von Alters her die Gefahren und die Geschichte des französischen Vergrößerungssystems am treuesten in der Erinnerung hatten; und ihre Ansicht war geschichtlich die richtigere. Denn dieß ist der große weltgeschichtliche Gegensatz, in dem das Friedenswerk von Paris

3) Castlereagh an Cathcart 8. April 1813. In den Memoirs von Castlereagh.

und Wien zu dem westphälischen Frieden nicht allein nach seiner allgemeinen Bedeutsamkeit, sondern auch nach seinem politischen Inhalte steht, daß, wie damals den österreichischen Universalherrschaftsplanen ein Ende gemacht wurde, die über hundert Jahre früher begonnen hatten und dann noch einmal im 30jährigen Kriege so bedrohend geworden waren, so jetzt den gleichen französischen Bestrebungen ein Ziel gesetzt wurde, die gleichfalls mehr als hundert Jahre vorher unter Ludwig XIV. ihren erfolgreichen Anfang genommen hatten und zuletzt mit noch größeren Erfolgen von Napoleon wieder aufgegriffen waren. Im Anfange jener Bestrebungen hatten die Franzosen dem deutschen Reiche Elsaß entrissen, und es war an deren Ende nur eine billige Rückforderung, wenn Oesterreich schon während des Krieges[1] bei England die [1]im Dez. 1813.
Zurücknahme desselben in Antrag brachte[4] und alle deutschen Mächte diesen Antrag 1815 wiederholten. Aber jede deutsche Vergrößerung und Erstarkung ward schon 1813 und 1814, mitten in der Zeit des guten Einvernehmens der Verbündeten, mit Eifersucht abgewiesen. Frankreich erhielt im Pariser Frieden (Art. 1. 2.) seinen Besitz von 1792 zurück, mit den meisten Colonien, die es an England, Portugal und Schweden verloren hatte. Die Bourbonen und Talleyrand hatten gleich in Paris begonnen, was sie jetzt in Wien fortsetzten, die Haltung nicht von Besiegten, sondern von Verbündeten anzunehmen. Sie hatten den Anspruch gemacht, Belgien und Rheinland zu behalten; hatten dann wenigstens Theile von Belgien (Luxemburg und Lüttich), Genf und Savoyen zu behalten verlangt, und erhielten schließlich in der That einen abrundenden Zuwachs von Gebiet, indem ihnen Theile von Genf und Savoyen, Landau, und alle eingeschlossenen Gebiete wie Avignon, Venaissin, Mümpelgard und andere deutsche Besitzungen

4) Napier, hist. de la guerre dans la péninsule, éd. Dumas. 12, 281.

verblieben, die auch nachher im zweiten Pariser Frieden nur zum Theil wieder zurückgefordert wurden.

Theilungsentwürfe der verbündeten Mächte.

Wie der Umfang von Frankreich, so waren auch die Entschädigungen der vier siegreichen Mächte und ihrer Bundesgenossen und Schützlinge, die Vertheilung der Napoleon entrissenen Lande, schon in Paris und London beschlossen, und auch sie zum großen Theile in Uebereinstimmung mit den älteren Umrissen, wie sie in früheren Bundesverträgen vorbereitet waren. In dem englisch-russischen Cooperationsvertrage von 1805[1] (vom 30. März / 11. April) war in offenen und geheimen Artikeln[5], die zum Theile noch nicht amtlich bekannt sind, die Lombardei für Oesterreich, die Rheinlande für Preußen, Hollands Vergrößerung mit Belgien und Sardiniens mit Genua und selbst dem Dauphiné in Aussicht genommen worden. Die ähnlichen Plane kamen in dem russisch-preußischen Vertrage von Bartenstein 1807 noch einmal zum Vorscheine. Ehe sie 1813 wieder aufgenommen wurden, waren sie eine Zeit lang, in dem Augenblick des russischen Triumphs Ende 1812, von anderen Entwürfen einer wesentlich verschiedenen Neugestaltung Europa's gekreuzt. Stein dachte damals, Deutschland nicht allein seine alten Gränzen gegen Frankreich wieder zu geben, sondern er hätte es auch gerne zwischen Oesterreich und Preußen getheilt, ja wenn es möglich wäre in ein einziges einheitliches Reich umgebildet. Der Prinz Regent von England dagegen und Graf Münster verdachten es Stein, daß er im Norden Deutschlands nicht lieber die Welfen, als die Hohenzollern mächtig machen wollte. Münster (wie Gneisenau, und zu Zeiten sogar Stein selbst) sah in jener Periode Preußens Macht für immer herabgesunken an und weissagte ihm den künftigen Bestand eines Staates nur von drittem Range; er

5) Bignon hist. de France cap. 46, womit Lefevre übereinstimmt.

sah keinen Grund, warum Preußen nach all seinem bisherigen Verhalten besser behandelt werden sollte, als Stein die Rheinbundfürsten behandlen wollte. Er hatte daher damals, und schon früher 1809, besonders in Aussicht auf den wahrscheinlichen Uebergang der englischen Krone an ein anderes Haus, den Plan zu einem welfischen Reiche gefaßt, das die Niederlande und Norddeutschland bis zur Elbe begreifen sollte[6]; er betrieb diesen Plan in Schweden, hätte ihn zu fördern gern Dänemark aufgelöſ't gesehen und die Vergrößerungsplane Rußlands begünstigt. Für Rußland aber dachten damals die Staatsmänner Alexanders, ja Stein selbst, die Gränze der Weichsel nach ihrem ganzen Laufe in Anspruch zu nehmen. Diese Berechnungen auf Preußens Schwäche zerstörte das preußische Volk durch seine unvergeßlichen Anstrengungen, denen die Erfüllung der Verträge mit Rußland nicht zu weigern war, nach welchen Preußen auf seinen Umfang von 1806 in Norddeutschland wieder hergestellt werden sollte. England und Rußland durften nicht wagen, jene Entwürfe vorzubringen; Oesterreich in eifersüchtiger Angst vor Preußens Aufschwung eilte, den deutschen Mittelstaaten ihren Bestand zu sichern; dadurch schmolz die verfügbare Theilungsmasse zusammen und man mußte nun gezwungen zu jenen alten mäßigeren Planen zurückkehren. In ihnen war es immer wie selbstverstanden gewesen, daß England seine wesentlichen Entschädigungen in Colonien nehmen würde, Oesterreich in Italien, Rußland im Herzogthum Warschau, Preußen in Norddeutschland, man verstand hauptsächlich Sachsen.

Was die bundesgenössischen Mittelstaaten betrifft, so waren deren vier neu herzustellen oder in neuen Gebietsverhältnissen um-

6) Wir führen die Belege nicht einzeln an, die bei Pertz, Steins Leben III, Jedem zugänglich sind.

zuschaffen, bei deren jedem wieder der Schutz einer der Großmächte mehr oder minder als selbstverstanden vorausgesetzt wurde. Schweden stand unter der fördernden Gunst Rußlands, Holland unter Englands; Frankreich suchte Neapel, Oesterreich Neapel und Sardinien unter seinen Einfluß zu stellen. Preußen wäre naturgemäß Deutschland zugefallen, wenn es verstanden hätte, an seiner Stelle als wirkliche Großmacht und nach politischen Beweggründen zu handeln.

Schweden — Norwegen. In zweien dieser Mittelstaaten, und grade in den an Europa's äußersten Enden gelegenen, in Schweden und Neapel, gerade in den einzigen Landen, wo zwei Männer der Napoleonischen Kriegsschule hier den Thron, dort die Thronfolge besaßen, mußte die neue Ordnung der Dinge auf dem Wege der Thatsachen und der Gewalt durchgesetzt werden. Es geschah in Schweden zu Gunsten Bernadotte's kurz vor dem Beginne des Wiener Congresses, in Neapel zum Schaden Murats, kurz vor dem Ende des Congresses. Napoleon hatte nach dem Frieden von Tilsit in unverzeihlichem Leichtsinne das mit Frankreich altverbündete Schweden Finnlands beraubt, das er 1808 an Rußland überließ. Der misglückte Versuch, Finnland wieder zu erobern, gab hierauf Anlaß oder Vorwand zu Gustavs IV. Absetzung; die Kinderlosigkeit seines Nachfolgers Karls XIII. hatte dann die Adoption Bernadotte's zur Folge, nachdem der erstgewählte Thronfolger Prinz Christian (Karl) August von Augustenburg gestorben war und der Nächstausersehene, dessen Bruder Herzog von Augustenburg, aus unpolitischem Edel- oder Kleinmuthe abgelehnt hatte. Von dem Augenblick seiner Erhebung an hatte dann Bernadotte gestrebt, seinem künftigen Reiche, zum Ersatz für Finnland, Norwegen als Mitgift zuzubringen. In den gefahrvollen Zeiten von 1812 verschaffte er
¹24. März 1812. sich in einem Petersburger Vertrage[1] Rußlands Zusicherung des

Besitzes von Norwegen, zu der England nachher ungern seine später bereute Zustimmung gab. Der Kronprinz von Schweden gewann dann bei einer persönlichen Zusammenkunft[1] den Kaiser Alexander in Abo durch die herzliche Weise, wie er den weichen und empfänglichen Mann zu fassen wußte; dann durch seine Ausdauer bei dem Bündnisse, die Rußland ein Beobachtungscorps in Finnland ersparte, und durch die vertrauende Geduld, mit der er die Besetzung Norwegens zu verschieben einwilligte, was Rußlands hierzu verheißenes Hülfscorps verfügbar machte[7]. Den russischen Kaiser konnte seitdem nichts in seiner Begünstigung des schlauen Prinzen irre machen, weder seine treulosen Verhandlungen mit Napoleon Ende Mai 1812, als er im engsten Bunde mit Rußland und England war, noch seine zweideutige Haltung im Kriege gegen Frankreich, noch seine Ränke in Schleswig Holstein, noch seine Neutralität von 1815, noch der Haß der deutschen Patrioten gegen ihn. Dänemark mußte im Frieden von Kiel[1] Norwegen aufgeben, und Deutschland mochte sich Glück wünschen zu der Verblendung, mit der der dänische König an Napoleon festhielt; es hätte sonst das Opfer, das Dänemark brachte, mit theueren Besitzungen im Norden bezahlen müssen. So aber erhielt Dänemark im Kieler Frieden nur schwedisch Pommern und Rügen nebst der Zusage einer weiteren Entschädigung für Norwegen; auch diese verwirkte es durch seine Unterstützung des Norweger Aufstandes, und es mußte sich schließlich mit einer Summe Geldes und dem von Hannover an Preußen gekommenen Theile Lauenburgs begnügen, wofür Preußen Pommern und Rügen erhielt. Der Aufstand Norwegens war der einzige Fall, wo sich ein Volk den Verfügungen der Mächte widersetzte; es wurde mit Gewalt niedergeworfen. Die Norweger erklärten in Worten, die 1813 ihr

[1] im Aug. 1812.

[1] 14. Jan. 1814.

7) Touchard Lafosse, hist. de Charles XIV. 2, 294.

dänischer König selbst gebraucht hatte, daß über sie nicht wie über eine Heerde verfügt werden solle; sie sprachen ihre Unabhängigkeit aus, nahmen ihren Statthalter, den dänischen Thronerben
10. April — 20. Mai. Prinz Christian Friedrich, zum Regenten und ließen[1] durch auserwählte Männer auf dem Hofe Eidsvold (Stift Aggerhuus) eine eigene Verfassung entwerfen, die demokratischste, die in monarchischen Staaten besteht. Der Regent würde in dieß Wagniß nicht eingegangen sein, wenn er damals den schnellen Sturz Napoleons geahnt hätte. Sobald dieser erfolgt war, regten sich in Norwegen die Anhänger Schwedens. Englische und russische Schiffe schnitten die Zufuhren ab; gleich die erste Bewegung der schwedischen Truppen und Flotte, die Einnahme von Friderikstad am Ausflusse des Glommen, wirkte entscheidend. Der Kronprinz von Schweden ließ zu seiner kriegerischen auch seine diplomatische Geschicklichkeit spielen und gewann die Norweger durch die fast unveränderte Annahme
4. Nov. ihrer freien Verfassung. Der Storthing beschloß[1] die Vereinigung mit Schweden. Dem Uebergewichte, das der verbundene Besitz Norwegens und der Inseln dem dänischen Reiche in Scandinavien gegeben hatte, entging Schweden durch diese Veränderung. Dafür ward es ganz in Rußlands Hand gegeben, das jetzt an den Thoren von Stockholm steht, während Schweden früher für jeden Gegner Rußlands ein furchtbarer Bundesgenosse war, als es seinerseits mit seinen finnischen Festungen vor den Thoren St. Petersburgs stand. Rußland hatte dasselbe Interesse, Schweden aus dieser Stelle wegzuschieben, das einst Frankreich hatte, England nicht in der Normandie zu dulden.

Neapel — Sicilien. Ganz das Gegentheil von dem klugen und staatsmännischen Spiele des Ptolemäus in der Napoleonischen Feldherrngruppe war das Verfahren Joachim's von Neapel. Wir erinnern nur flüchtig an die Geschichte seiner Schwankungen bei beiden Herstellungen

von 1814 und 1815, um seine Lage zur Zeit des Wiener Congresses und seinen Fall zu erklären. Murat hatte in Neapel fast keinen der Vortheile für sich, die sich Bernadotte in Schweden verschaffte. Er war nicht ein halb rechtmäßiger Herrscher geworden. Er hatte in seinem neuen Vaterlande nicht Wurzel gefaßt und nicht einmal die Anhänglichkeit an ein Königspaar wie Ferdinand IV. und Caroline austilgen können. Er hatte Sicilien nicht bei Neapel zu erhalten vermocht und hatte weder an seinem Schützer, noch unter dessen Gegnern eine befreundete Macht, die ihm dessen Wiedererwerb gegönnt hätte. Der Verwandte Napoleons galt für seinen natürlichen Freund, während Bernadotte von seinen Verbindungen mit den französischen Demokraten her von Napoleon immer mit Mistrauen behandelt war. Die Art und Weise, wie Murat vom März bis zum Juli 1813 mit Oesterreich wechselnd unterhandelte und mit Napoleon verkehrte, ward ihm daher nicht so vergessen, wie Bernadotten seine ähnlichen Hinterlisten; um so weniger, je größere Bedeutung die bloße Lage Neapels einem offenen Uebertritte Murats gegeben hätte. Im November 1813 hätte man ihm, wenn er aufrichtig Parthei ergriffen hätte, noch Sicilien zu Neapel zugestanden. Aber sein Herz hing an Frankreich. Er wünschte lieber und hoffte eher von dem bereits besiegten, von dem längst gegen ihn gereizten Napoleon Italien bis zum Po zu erhalten. Er hatte damals mit Lord Bentinck unterhandelt, aber er machte sich ihn, der ihn lieber als die Bourbonen begünstigt hätte, durch seine übermäßige Schwäche und Haltlosigkeit zum entschiedenen Gegner. Von da an gelang es ihm nicht mehr, weder Rußland noch England näher zu treten, noch zu Oesterreich in ein aufrichtiges Verhältniß zu kommen. Als Oesterreich 1814 ein Bündniß mit ihm abschloß, das ihm Neapel zusicherte und für Sicilien Entschädigung versprach, wurde dasselbe von den übrigen Mächten nur ungern und mit Abänderungen genehmigt; und 14. Jan.

begierig ergriff man nachher die Unthätigkeit und Zweideutigkeit in Murats Bundeshülfe während des Feldzugs als Vorwand, um die Gültigkeit des Vertrags ganz in Frage zu stellen. Dieser Vertrag hatte ihm Aussicht auf Entschädigungen in den Legationen
'4. Febr. gegeben; aber schon wenige Wochen nachher[1] erklärte der General Bellegarde den Kirchenstaat für hergestellt! Und als Lord Bentincks Truppen in Livorno gelandet waren, ließ er es geschehen, daß der Erbprinz von Sicilien in einem Tagesbefehl äußerte, die englisch sicilischen Truppen seien gekommen, um die Rechte seiner Familie auf Neapel geltend zu machen. Diese Behandlung hatte sich Murat durch sein unkluges, plump schaukelndes Benehmen, das ihm selber listige Politik schien, verdient und zugezogen. Denn an sich hätten weder Oesterreich noch England seiner Sache ungünstig sein dürfen. England war eines Einflusses in Sicilien sicherer, wenn es von Neapel getrennt war. Oesterreich hatte kein Interesse, einen Bourbon in Neapel zu wissen. Beide Mächte schwankten daher über ihre Entschlüsse. Oesterreich versuchte im August 1814 eine gutwillige Entsagung Murats zu erhalten. England hatte sich mit streng eingehaltener Vorsicht gehütet, in allen seinen Verhandlungen mit ihm irgend eine Verpflichtung gegen seine Person einzugehen; eben so wenig aber wollte es Anfangs 1814, noch nach dem Falle von Paris, Ferdinand gestatten, sein Recht auf Neapel gegen den Willen der Mächte zu verfolgen; es wollte offen vor Europa mit und unter beiden eine Anordnung vereinbaren[8]. Im Laufe des Jahres aber änderte sich diese Politik. Den Vorwand gab das Gerücht von Murats Verbindungen mit Elba; der eigentliche Grund war die Aussicht auf die jonischen Inseln, die, wenn Murat blieb, zur Entschädigung Ferdinands IV.
'Aug. — Oct. bestimmt waren. Im Herbste[1] machten Wellington und Castlereagh

8) Castlereagh memoirs 9, 433.

im Rücken Lord Liverpool's „Plane" gegen Murat; sie zogen Erkundigungen ein über die Wehrfähigkeit Neapels und seine Stimmung für Ferdinand IV.; sie dachten im September mit englischen, spanischen, sicilischen und „einigen" französischen Truppen Murats Vertreibung mit Gewalt zu bewirken; und später kam Wellington nach Wien mit dem Wunsche, daß Ferdinand selbst die Eroberung Neapels versuchen möchte. Castlereagh und Metternich wurden unter diesen ungewissen Umständen in ihrer Unschlüssigkeit einig, die Neapolitanische Frage bis zum Ende des Congresses zu verschieben. Dieß gab Talleyrand gewonnenes Spiel. Es war dieß die einzige Gebietsfrage, wo dem Familieninteresse der Bourbonen einiger Zugang offen bleiben mußte, und sie nutzten die Lage auf jede erlaubte und unerlaubte Weise. Talleyrand wußte sich gegen einige Zugeständnisse in den Schweizer Dingen den russischen Kaiser in dieser Sache günstig zu machen; denn Rußland gab gerne dem Einflusse Oesterreichs in Italien ein bourbonisches Gegengewicht in Neapel, das zugleich England aus seinem Einfluß in Sicilien schob. Hierauf trat Talleyrand in Wien offener mit der Forderung von Murats Absetzung auf; und aus Paris ließ der Herzog von Blacas durch einen schmählichen Betrug, indem er einige Briefe Napoleons an Murat und seine Gemahlin aus den Jahren 1811 und 1813 verfälschen und mit neueren Daten versehen ließ, bei Lord Castlereagh den Beweis von Murats Verrath führen, an den die Mächte um so bereitwilliger glaubten, je mehr sie selbst ihn durch ihre Zweideutigkeit förderten. Murat fühlte den Boden unter sich wanken, wie Napoleon in Elba, und sein Sturz würde wie Napoleons Entfernung aus Elba erfolgt sein, wenn dieser auch nie nach Frankreich zurückgekehrt wäre. Murat begehrte Anfangs 1815 von Oesterreich für 80,000 Mann den Durchzug durch Oberitalien, die Nachstellungen der Bourbonen vorschützend, die ihrerseits mit möglichstem Aufsehen Truppen

zwischen Lyon und Chambery sammelten. Als er dann Napoleons Entwürfe in Elba ihrer Reise näher wußte, brach er, zu des Kaisers wie zu seinem eigenen Verderben, gegen die Vorstellungen von Weib, Ministern und Generalen unbedachtsam los, rückte in den Kirchenstaat ein, nöthigte seinen unversöhnlichsten Gegner, den Pabst, mitten in der heiligen Woche zur Flucht, und erbitterte dadurch die Italiener, auf deren Erhebung er hoffte. Dabei hatte

'März u. April 1815. der unbeständige Mann die Schwäche, Oesterreich wiederholt' seiner Treue zu versichern, während er mit Napoleon verhandelte; er ließ seine Truppen gegen die Oesterreicher schlagen und nannte es dann ein Misverständniß. So verwirkte er sich selbst bei den englischen Staatsleuten, die ihm wohlgesinnt waren, alle Gunst, und machte sich bei Oesterreich und bei Napoleon zugleich verachtet

'10.u.13.April. und verstoßen. Oesterreich erklärte ihm' den Krieg. Sein Heer, schon 1813 nicht mehr gestimmt für Frankreich zu kämpfen, ward

'14. Mai. überall geworfen; ein Aufstand' zwang seine Gemahlin, aus

'22. Mai. Neapel zu weichen, wo die Oesterreicher acht Tage später' einzogen. Von Napoleon selber verschmäht, war Murat unsinnig genug, noch nach dessen Fall die gleiche Ueberrumplung, die dem Kaiser in dem Lande seines Ruhmes nur auf hundert Tage geglückt war, in Neapel zu versuchen, das ihm fremd war und wo sich Räuber und Lazzaroni für Ferdinand IV. erhoben hatten! Und noch in seiner Gefangenschaft, nach diesem rasenden Versuche, war er verblendet eitel genug, zu hoffen, König Ferdinand werde mit ihm seine Reiche freiwillig theilen, der eben befahl, den Tod eines gemeinen Aufrührers über ihn zu verhängen.

Niederlande — Belgien. In Neapel hatte auf diese Weise Frankreich seinen Zweck erreicht, in Schweden Rußland; in den Niederlanden hoffte sich England einen dankbaren Nachbarstaat zu gründen, obgleich

es ihm den Kern seiner Macht ausgebrochen hatte, indem es die Flotte und die besten Colonien Hollands in Guyana, die indischen Comptoirs, Ceylon und das Cap an sich behalten hatte. Dafür bot es ihm in freigebigster Ausstattung einen Ersatz in der Nähe an. Der Vorwand war, daß hier und in Sardinien mächtige Bollwerke, starke Vorposten Europa's zu Frankreichs beiden Seiten, unumgänglich seien; es war dieß ein Grundsatz schon der früheren Entwürfe von 1805. Englands Hauptzweck war, allen Einfluß Frankreichs auf Belgien und Antwerpen abzuhalten, deren Bedeutung Napoleon neu fühlbar gemacht, deren Verbindung mit Frankreich den Kampf Englands gegen den Kaiser unversöhnlich gemacht hatte. Es drängte daher auf die Vereinigung Belgiens mit den Niederlanden, die es sich bis zur Abhängigkeit zu verbinden dachte. Alexander hätte die Niederlande gerne dem Herzog von Oldenburg zugetheilt; diesen Plan kreuzten die Holländer, als sie frühzeitig[1] Nov. 1813. sich gegen die französische Herrschaft erhoben und den Sohn ihres letzten Erbstatthalters, Wilhelm von Oranien, als ihren „souveränen Fürsten" ausriefen. An seiner Person war nicht zu mäkeln. Er hatte hier alte Rechte, gegen die kein Nebenbuhler aufkam. Er hatte in letzter Zeit immer gegen Frankreich gestanden, hatte alle seine Besitzungen verloren, in Preußen und Oesterreich mitgefochten, zuletzt in England die Gunst der Tories gewonnen. Wie Bernadotte, so lange ihm Englands Zustimmung zu dem Erwerbe Norwegens noch nicht sicher war, den Wunsch der innigsten Verbindung Schwedens mit England zur Schau getragen hatte, so heuchelte auch der Prinz von Oranien, so lange seine Sache noch schwebte, gegen England das größte Vertrauen, die völligste Hingebung, die freudigste Hoffnung auf die engsten verwandtschaftlichen und nationalen Bande. Castlereagh erwies sich höchst entgegenkommend. Er hatte die Thatsache der Herstellung des Prinzen ergriffen, um in Chaumont auf ihr weiter zu bauen und

die Verbindung Belgiens mit Holland als einen Grundsatz der Sicherheit und allgemeinen Ordnung annehmen zu lassen. Rußland versuchte, seine Zustimmung von der Uebertragung seiner holländischen Schuld auf den neuen Staat abhängig zu machen, aber Castlereagh wollte diese Uebernahme der Freiwilligkeit Hollands anheim gegeben wissen. Den Umfang des neuen Staates zu umschreiben, hatte der Prinz England ganz überlassen: er sollte höchst freigebig die österreichischen Niederlande (Belgien) und die Länder diesseits der Maas von Maestricht und Aachen bis Köln umfassen. Dieß wäre ein empfindlichster Raub an Deutschland gewesen; gleichwohl arbeitete der deutsche Gagern in Wien auf diese Gestaltung so eifrig hin, daß ihm Stein seinen Batavismus vorwerfen und Metternich ihn über die nur allzugroße Gunst gegen „das Schooskind der Mächte" ernst bedeuten mußte. Den holländischen Räthen des Prinzen von Oranien aber war dieses Zuviel noch nicht genug; sie hatten gleich Anfangs ihre Blicke auch das jenseitige Ufer der Maas geworfen. Ganz so schlimm nun kam es nicht; doch wurde dem österreichischen Belgien noch das Bisthum Lüttich, Limburg und ein Theil der Abteien Stablo und Malmedy zugefügt; Luxemburg dagegen war eine Entschädigung für die an Preußen abgetretenen oranischen Erblande Nassau Dillenburg, Siegen, Hadamar und Dietz. England schien hier seine Absichten nach Wunsch zu erreichen. War aber seine Hoffnung dabei, was englische Diplomaten sich wohl davon versprachen: durch eine innigste Verknüpfung Hollands und Englands die Rückkehr eines Continentalsystemes für immer unmöglich zu machen; oder irgend etwas von dem, was zu Zeiten wohl Napoleons Furcht war: es bedeute diese Vereinigung so viel, als Belgien und Antwerpen an England zu geben, so erwies sie sich eitel. Man dachte den politischen Einfluß durch verwandtschaftliche Beziehungen noch zu stärken; allein die beabsichtigte Vermählung Oraniens mit der

englischen Erbprinzessin Charlotte[9] zerschlug sich schon während der Anwesenheit der Monarchen[1] in England durch die Einwirkungen ihrer Umgebung auf die Prinzessin. Der Kaiser von Rußland ließ hierauf bei der Rückreise über Holland alle seine Artigkeit gegen die Holländer und den Prinzen spielen. Bald zog dieser (der im März 1815 den Königstitel annahm) die verwandtschaftlichen und politischen Beziehungen zu Rußland vor. England hatte alle Vorsicht und Opfer daran gesetzt, um Rußland bei der Vereinigung beider Lande zu interessiren und den englischen Einfluß vor dem russischen sicher zu stellen. Die Verbündeten hatten die Kriegsentschädigungen, die Holland für das zu seinen Gunsten eroberte Belgien zahlen sollte, an Rußland überlassen, aus Rücksicht auf dessen Aufwand für den entfernten Krieg. In Folge dessen übernahm dann England mit Holland vertragsmäßig[1] die erwähnte russische Anleihe bei Hope und Co. von 50 Millionen Gulden in der Weise, daß Rußland der Schuldner blieb, Zins und Tilgungssumme aber mit 6% von jenen beiden Mächten zu gleichen Theilen dem russischen Bevollmächtigten in Holland zugestellt würden. Diese Zahlung aber sollte (nach Art. 5 des Vertrags) aufhören, wenn vor der Tilgung der Schuld „Belgien, wo Gott vor sei, von der Herrschaft des Königs der Niederlande einst getrennt werden sollte." Niemand ahnte damals, daß nach wenigen Jahren das eifrige Interesse Englands für die Verbindung der beiden Länder ganz ins Gegentheil überschlagen würde.

[1] im Juni 1814.

[1] 19. Mai 1815.

Weit mindere Eifersucht stand bei der Vereinigung Genua's mit Sardinien Wache; sie war die erste reife Frucht des Con-

Sardinien — Genua.

9) Die Prinzessin ward durch eine seltsame Fügung 1816 die Gattin Leopolds von Coburg, der später, vierzehn Jahre nach ihrem frühzeitigen Tode, den Thron des wieder abgetrennten Belgiens bestieg.

gresses. Rußland und Preußen waren diesem Plane begreiflich günstig. Oesterreich, obgleich für die Verstärkung Sardiniens nicht eingenommen, konnte nicht wollen, daß in Venedig die Sehnsucht nach Unabhängigkeit durch den Bestand von Genua geweckt werde. England konnten die freien Handelsrepubliken im Mittelmeere nicht gefallen. Dieser Einmüthigkeit der Mächte gegenüber mußte die schwache Einrede Frankreichs und Spaniens gegen die Einverleibung, wenigstens des Ganzen der ligurischen Republik, wirkungslos bleiben. Bei keiner der vielen Staatsvergrößerungen in dieser Zeit hat der gewinnende Theil so reinen Gewinn, der verlierende so empfindlichen Verlust gehabt. Die savoyischen Fürsten hatten in ihrer Stellung zwischen den Monarchien von Frankreich, Oesterreich und Spanien immer, selbst unter einem so gefährlichen Nachbar wie Ludwig XIV., vortrefflich zu steuern verstanden; den Genuesischen und Schweizer Republiken gegenüber waren sie weniger glücklich gewesen. Sie hatten während der Bildung des Schweizer-Bundes Unterwallis, Waadt und Genf verloren und Genua war gegen ihre Nachstellungen durch die Eifersucht der Gränzmächte geschützt. Jetzt war die Schweiz unschädlich geworden, und Genua fiel fast ohne allen Entgelt der Dynastie zu, die unter Napoleon vom Festlande hatte weichen müssen. Piemont, eine Festung von Natur, erhielt so den ergänzenden festen Seeplatz, eine große Handelstadt und die ungehinderte Verbindung mit der Insel Sardinien auf einmal. Für Genua war die Unterwerfung unter einen alten Feind und die Einbuße der republikanischen Freiheit ein um so furchtbarerer und empfindlicherer Schlag, je länger erhalten, je neuer aufgefrischt seine Hoffnung auf Unabhängigkeit war. Der geheime Artikel des Pariser Friedens, der über sein Schicksal entschied, war nicht bekannt. Kurze Zeit vor seiner Feststellung hatte Lord Bentinck, nachdem sich ihm Genua[1] geöffnet hatte, eine provisorische Regie-

[1] 18. April 1814.

rung[1] eingesetzt, ohne dazu irgend ermächtigt zu sein; er erregte dadurch die Erwartung der Genuesen zur Rückkehr zu ihrer alten Unabhängigkeit. Nach Castlereaghs Behauptung hatte er ausdrücklichen Befehl, die alte Regierungsform nicht herzustellen, auf alle Fälle mußte er die geringe Neigung der Verbündeten zu dieser Herstellung kennen; aber eigenmächtig wie er war, hatte er kurz vorher auch mit dem Erbprinzen von Sicilien ohne alle Ermächtigung weitgreifende politische Entwürfe besprochen und that jetzt in Genua die Schritte, die seiner whiggistischen Ansicht zusagten, auf eigne Hand. Vergebens war seine Verwendung und jede andere Anstrengung für Genua's Freiheit. Pareto in Paris, Brignolle in Wien arbeiteten umsonst. Vergebens nahmen sich der Marquis Buckingham und Whitbread im englischen Parlamente, von der provisorischen Regierung amtlich angegangen, dieses „Opfers des neuen Raubsystems" an, durch welches hier eine schandbarere Ungerechtigkeit begangen werde, als von der französischen Revolution in ihren schrecklichsten Zeiten! Vergebens war es vollends, daß die provisorische Regierung von Genua ihre Verwahrung einlegte; sie erklärte, sobald der sardinische Hof seine Beitrittsacte abgegeben hatte, in einer rührenden Bekanntmachung[1] ihre Auflösung, ihrer Schwäche bewußt, nicht willig ihrem Rechte etwas zu vergeben. Ein sardinischer Bevollmächtigter nahm bald darauf[1] Besitz von Genua. Lord Bentinck wünschte, daß die britischen Truppen bei der „gehässigen Maasregel" dieser Uebergabe nicht anwesend sein dürften[10].

[1] 23. April. [1] 17. Dez. [1] 6. Jan. 1815.

Ein ähnliches Wohlwollen wie für Sardinien schien wenigstens einige der Mächte auch für die Schweiz günstig zu stim- Die Schweiz.

10) Der Brief vom 7. Januar 1815 ist in Castlereagh memoirs irrig von 1814 datirt und ist von 9,147 der Sammlung auf 10,221 zurück zu schieben.

men. Als die französische Revolution ausbrach, hatte sie in der Schweiz den lange erstorbenen republikanischen Geist in etwas erweckt; es war ein demokratischer Gegenschlag des Volkes gegen die entartete Aristokratie, der Unterthanlande gegen die Hauptstädte, des Nationalgeistes gegen die lockere Bundesverfassung erfolgt; die Eine und untheilbare helvetische Republik wurde errichtet. Wie sehr aber die einheitliche Ordnung hier gegen alle Neigungen verstieß, zeigte sich in der schleunigen Gegenwirkung des cantonalen Geistes gegen diese Verfassung. Die Vermittlungsacte, eines der wohlthätigsten politischen Werke Napoleons, stellte hierauf die Cantone her und schlang um die Eidgenossenschaft einen bundesstaatlichen Verband, der zwischen Einheit und Besonderheit eine verständige Mitte hielt. Von dieser Ordnung und ihrer heilsamen Wirkung haben die Schweizer selbst fast immer und ausnahmslos in der dankbarsten Anerkennung geurtheilt. Das Land schien daher 1813 noch weniger als das Königreich Italien, das sich gleich großer Vortheile unter dem französischen Einflusse erfreute, geneigt, an der feindlichen Bewegung Europa's gegen Frankreich irgend einen Antheil zu nehmen. Es hoffte wie das Königreich Italien der französischen Abhängigkeit los zu werden und hatte weniger als dieses zu fürchten, seiner eignen Unabhängigkeit verlustig zu gehen, weil seine Lage, die es zu einer erwünschten Scheidewand zwischen Oesterreich und Frankreich macht, und die Wichtigkeit seines Besitzes, der einer größeren Macht nie gegönnt werden würde, ihm den selbständigen Fortbestand sicherten. Hätten die Mächte die Neutralität der Schweiz geachtet und ihre Verfassung ganz unberührt gelassen, so konnte man hoffen, daß die Zufriedenheit mit der bestehenden Ordnung, zum Theil auch die wiedergekehrte politische Gleichgültigkeit des Volks hier über die große Krise der Zeit ohne irgend eine bedeutende Veränderung hinübergeleitet hätte. Dieses glückliche Loos

hatte Kaiser Alexander der Schweiz auch zugedacht. Er war in dieser Sache von seinem früheren Lehrer, dem General Laharpe, geleitet, der seinem gemeinsamen Vaterlande gern jede Reaction erspart hätte, um für sein besonderes Vaterland Waadt, das wie Aargau in den französischen Zeiten von Bern abgelös't worden war, den Rückfall an Bern zu verhindern. Daher kam es, daß Alexander bei seinem Aufenthalte in Freiburg den Waadtländern ihre Unabhängigkeit förmlich zusagte. Dem entgegen aber begann Metternich schon hier jene hinterrückige Politik, die ihm gleich jetzt Alexanders Misachtung und Mistrauen zuzog. Gegen des Kaisers Willen betrieb er den Durchmarsch Schwarzenbergs durch die Schweiz, den er grade in dem Zwecke durchzusetzen bemüht war, die aristokratische Reaction hervorzurufen, die Laharpe vermeiden wollte. Diesen Zweck verhüllte Anfangs ein plumpes Doppelspiel. In Bern erschien der Graf Senfft Pilsach (dessen amtliche Sendung nachher theilweise in Abrede gestellt wurde) und forderte von österreichischer Seite die Herstellung der alten Zustände und Verfassung wie vor 1798. Den würdigen anfänglichen Widerstand des kleinen Rathes besiegte die zugleich gegebene Aussicht auf die Wiedererlangung von Waadt und Aargau; die alte Regierung wurde[1] hergestellt und erließ sogleich an jene abgetrennten Cantone [1]23. Dez. 1813. einen Aufruf wie an untergebene Behörden. Dieß geschah, während gleichzeitig ein anderer österreichischer Commissär, Lebzeltern, der mit dem russischen Abgeordneten Capodistria dem zeitweiligen Laudamman der Schweiz die amtliche Erklärung der Mächte nach Zürich überbrachte, in einem ganz entgegengesetzten Sinne handelte. Jene Erklärung verlangte zwar, in kurzsichtiger Kleinlichkeit, die Beseitigung der Vermittlungsacte als eines Napoleonischen Werkes, berührte aber vorerst nichts von einer Aenderung der Cantonverfassungen, die Senfft Pilsach in Bern betrieb; sie empfahl aber gradezu die Erhaltung der Cantone Waadt und Aargau

in ihrer Selbständigkeit, die Senfft Pilsach in Bern aufhob. Dieß Verhältniß wurde der Punkt, wo sich die Schweizer Angelegenheiten in einen furchtbaren Knoten zu verwirren drohten.

Fortsetzung. In Zürich hatte der Landamman von Reinhard, der durch seine besonnene und uneigennützige Führung sich und seinen Canton in dieser schwierigen Zeit hoch um die Schweiz verdient gemacht hat, eine außerordentliche Tagsatzung zusammenberufen, der er die Erklärung der Mächte vorlegte. Er vereinigte dort neben

[1]29. Dez. Zürich noch zehn Stände[1] zu einem vorläufigen neuen Bunde und lud die anderen Cantone, auch Waadt und Aargau, zum Zutritt ein. Dem entgegen behauptete Bern, daß nach Aufhebung der Vermittlungsacte nichts zu Recht bestehen könne, als die alte Verfassung vor 1798, die nur 13 Cantone kenne; und es gelang ihm, die Urcantone und die katholischen Stände Freiburg, Solothurn und Luzern an sich zu ziehen, wo in Nachahmung der Berner Reaction die legitime Parthei ans Ruder kam, der so gut wie den Bourbonen alle Zwischengeschichte von 1798—1814 als nicht erlebt

[1]17. März 1814. galt. Als aber Bern so weit ging, diese Cantone[1] zu einer Gegentagsatzung nach Luzern zu berufen, brachen die Commissäre der Mächte dieß Widerstreben mit der Drohung einer förmlichen Ver-

[1]6. April. mittelung, so daß dann bald darauf die 19örtige Tagsatzung[1] eröffnet werden konnte. Während aber hier, trotz dem Drängen der fremden Gesandten, die die Schweizer Dinge gern zu einem Abschluß gebracht hätten ehe Frankreich wieder Einfluß darauf gewinnen konnte, die Verhandlungen über die neue Bundesverfassung sich langsam und schwerfällig hinzogen, tobten nun in und zwischen den einzelnen Cantonen Verfassungs- und Gebietsstreitigkeiten, die ohne die intricate und intrigante Einmischung der Fremden wohl sehr wären gemindert und gemildert worden. Ohne irgend ein Wort derselben über die bestehende Ordnung, oder mit

Einem einzigen Worte zu ihren Gunsten, wären der Schweiz die damaligen reactionären und die späteren revolutionären Stürme unstreitig zu einem großen Theile erspart worden. Die Mächte aber wollten, wie sie während der Luzerner Verfassungskämpfe ausdrücklich erklärten[11], mit der Vermittlungsacte auch die einzelnen Cantonsverfassungen aufhören sehen, ohne darum aber auf den Zustand vor 1798 zurückweisen zu wollen; und dieser mittleren Ansicht erwiesen sie sich auch weiterhin treu, als sie[1] auf der [1]Mitte Mai.
einen Seite den reactionären Regierungen von Bern, Freiburg und Solothurn zeitgemäße Milderungen ihrer aristokratischen Verfassungen anriethen, auf der anderen Seite in Aargau[12] eine Verengerung seiner freisinnigen Verfassung betrieben, um sie den übrigen mehr anzunähern. Allein solch eine feine mittlere Linie einzuhalten, war in demokratischen Staaten, in solch bewegter Zeit, nicht möglich, nachdem man einmal in Bern den gegenrevolutionären Fanatismus selber entbunden hatte. Nach dem dort gegebenen Beispiele wurden zunächst in Solothurn und Freiburg die alten Verfassungen hergestellt, Zug, Uri, Unterwalden folgten[1] [1]im Jan. u. Febr.
nach, in Luzern wurde nach fruchtlosen gütlichen Verhandlungen die Regierung von den Altgesinnten[1] überrumpelt und gestürzt. [1]15. Febr.
Dabei herrschte im Anfang doch noch so viel Maas, daß in Bern bei einer Ergänzung des großen Raths[1] die kaum gefallenen An- [1]12. Jan.
hänger der Mediation die Mehrheit hatten und daß die gewaltsamen Sieger in Luzern sehr gelinde auftraten. Sobald Napoleons Fall entschieden war, wurde die Bewegung lärmender. Nun kam es in Thurgau und St. Gallen[1] zu heftigen Gährungen, die noch im [1]im Mai.
Herbste Bundeshülfe in Anspruch nahmen. In Solothurn haus'te

---

11) v. Tillier, Gesch. der Eidgenossenschaft während der sog. Restaurationsepoche, 1848. 1, 64.

12) Ebend. 1, 157. Müller von Friedberg, Schweiz. Annalen. Zu Aargau.

[1] 2. Juni. die hergestellte aristokratische Regierung so schlimm, daß es[1] zu einem offenen Aufstande kam, der Zugeständnisse abnöthigte, im October aber sich gleichwohl erneuerte. Im Berner Oberlande wühlten, von Waadt und Aargau gestachelt, die Unzufriedenen, wurden aber von der Regierung mit Strenge unterworfen. Keinen besseren Erfolg hatten auch die Angriffe gegen die hergestellte Verfassung in Freiburg. In Tessin standen sich die Partheien in offe-
[1] Mitte Dez. nem Kampfe gegenüber und die Tagsatzung griff hier[1] zur Herstellung von Ordnung und Verfassung ein. Ueber Gebietsfragen haderte Uri mit Tessin, Ober- mit Unterwallis, Obwalden mit Nidwalden, Bern mit Basel. Gegen seine alten Territorien Waadt und Aargau aber rüstete sich Bern noch gegen Ende des
[1] Febr. 1815. Wiener Congresses[1] mit Freiburg und Solothurn zur Gewalt. So fuhr Alles chaotisch aus- und durcheinander, und es war nicht abzusehen, wie ohne die Hülfe des Congresses Ordnung im Lande, und in dieser Hauptfrage eine Beilegung geschafft werden sollte. Aber auch dort in Wien schien dieselbe Zerfahrenheit in den Schweizer Angelegenheiten Platz zu greifen. Hatte die Berner Aristokratie einen Rückhalt an Oesterreich, so kam nun Talleyrand hinzu, der für die Erhaltung Waadts bei Bern arbeitete, in der Hoffnung, die alten Verbindungen der Berner Aristokratie mit den Bourbonen wieder zu erneuern. Bei Rußland und England aber stellten diese Umtriebe grade die Sache der demokratischen Cantone, „der Jacobiner" sagten Metternich und Aberdeen, nur besser. Die freisinnigeren Abgeordneten gewannen an Boden. Rengger (für Aargau) durfte sich selbst unvorsichtige Aeußerungen erlauben; Pictet hatte Stein für Genfs Unabhängigkeit und Anschluß an die Schweiz gewonnen; Troxler klärte die Mitglieder des Schweizer Ausschusses mehr und mehr auf; ihr aristokratischer Gegner Zerrleder (von Bern) ward von Kaiser Alexander selbst mit unschicklicher Abstoßung behandelt. Unter den Vertretern der Tag-

satzung hätte Montenach gerne die Berner Frage durch das altübliche Schiedsrichterverfahren geschlichtet gesehen; bald überzeugte er sich mit den beiden Anderen, Reinhard und Wieland, daß ein Austrag unmöglich, eine Entscheidung der Mächte unumgänglich sein werde. Stein, der in dem Schweizer Ausschuß für Rußland saß, stimmte dahin, es sollten die Mächte ihre Ansicht über die Streitigkeiten der Cantone aussprechen und ihre Zustimmung zur Bedingung der Anerkennung ihrer Unabhängigkeit und Neutralität machen. Bei der Entscheidung waren Rußland und England einig, daß die Lage der Schweiz mehr Schonung der neuen als der aristokratischen Cantone verlange, daß der Besitzstand der Cantone ohne Rücksicht auf seinen Ursprung um so mehr erhalten werden müsse, als die Vermittlungsacte nicht an sich nichtig sei und ihre Aufhebung nicht rückwirkende Kraft haben könne. Aargau und Waadt sollten ihre Selbständigkeit behalten, Bern mit dem Bisthum Basel, Brundrut und Biel entschädigt werden; Wallis, Genf und Neuenburg, die durch Frankreich aus ihren frühern Verhältnissen zu der Schweiz losgerissen worden waren, sollten als drei neue Cantone der Eidgenossenschaft zugefügt werden. Diese Bestimmungen der Erklärung der Mächte[1] wurden nach einander von den einzelnen Ständen und zuletzt[1] von der Tagsatzung angenommen.

[1] v. 20. März 1815.
[1] 27. Mai.

So ordneten sich die Angelegenheiten der Mittelstaaten an Frankreichs Gränze ohne allzugroße Schwierigkeit. Auch bei der neuen Gestaltung der Großmächte selbst erwartete Anfangs Niemand große Verwicklungen. Die Verbündeten glaubte man einig; und Frankreich war im Pariser Frieden von jeder Theilnahme an den Verfügungen über sein verlorenes Gebiet, wie billig, ausgeschlossen worden. Auch boten die neuen Gebietsverhältnisse mehrerer der Großstaaten wenige oder keine Anstände dar.

Oesterreich. Oesterreich hatte in Kraft des Reichenbacher Vertrags Illyrien und Dalmatien an sich zurückgenommen; in Kraft seiner Verträge mit Baiern war ihm Tirol und Vorarlberg zurückgegeben worden; das Inn- und Hausruckviertel und den südlichen Theil von Salzburg wußte es auch dann noch zu behaupten, als die an Baiern dafür gemachten Zusagen verkürzt werden mußten. Die abgetrennten Niederlande und schwäbischen Besitzungen, und mit ihnen den früher stets behaupteten Einfluß am Rhein gab Oesterreich auf; es war damit jener andersgearteten belgischen Provinz erledigt, die Thugut einen Mühlstein am Halse Oesterreichs genannt hatte, und des Breisgau's, den Metternich während des Rheinbundes von einem politischen Geiste erobert sah, der ihn von Oesterreich allzu sehr entferne. Für diese so leicht verschmerzten Lande erhielt Oesterreich in ungetrenntem Zusammenhang Oberitalien, Venedig und Lombardei, vom Po, Tessin und Langensee begränzt, deren Vereinigung als lombardisch-venetianisches
7. April. Königreich erst 1815 beschlossen und[1] verkündet ward. Für die Rückgabe der Legationen, die Oesterreich bis nach Murats Zug besetzt hielt, sehr schonend behandelte und so gerne wie Murat dem Kirchenstaate entzogen hätte, hatte der Pabst in seiner Allocution vom 4. Sept. 1815 wesentlich den nichtkatholischen Mächten zu danken. Aber auch ohne sie war Oesterreich eines allmächtigen Einflusses auf Italien gewiß, den Ludwig XVIII. schon 1800 voraussehend mit der früheren souveränen Schiedsrichterstellung Rußlands in Polen verglich. Er ward verstärkt durch die Ueberlassung von Parma, Piacenza und Guastalla an die Kaiserin Marie Luise, durch die Secundogenituren in Toscana und Modena, durch das Besatzungsrecht in Ferrara und Comacchio. Der Zusammenhang der italischen Lande mit dem deutschen Gebiete war außerordentlich gefördert durch den Erwerb des Veltlin mit Cleven und Worms. Es war dieß für den Inhaber von Mailand

ein Besitz von solcher Wichtigkeit, daß er schon im 17. Jahrh. ein Gegenstand des Kampfes zwischen Spanien und Frankreich war. Oesterreich hatte ihn schon der Schweiz zugestanden, griff aber zu, als die Einwohner selbst mit der Lombardei verbunden zu sein wünschten und erhielt die Thäler[1] gegen eine unbedeutende [1] März 1815.
Entschädigung an Graubündten von den Mächten zugetheilt, obgleich die Veltliner jetzt ihren Wunsch zurückgenommen und die Glieder des Schweizer Ausschusses den entgegengesetzten Antrag gemacht hatten. Auch die galizische Gränze erhielt zuletzt, mit dem Ausgang der polnischen Frage, eine erwünschte Ausdehnung. Durch die Vergrößerung seiner Seeküste war Oesterreich ferner die Aussicht gegeben, zur Landmacht die Seemacht hinzuzufügen. So bewährte Oesterreich aufs neue seine alte Kunst, aus Niederlagen mit zäher Kraft wieder aufzustehen. Es war ihm im Töplitzer Vertrage sein Umfang von 1805 zugesichert worden; Preußen wies ihm eine Vergrößerung von fast zwei Millionen Einwohnern nach[13]. Es hatte einen Umfang, wie kaum je, und sein Umfang hatte durch die abgerundete Lage einen Werth gewonnen, den er nie zuvor besessen hatte.

Eben so befriedigt wie Oesterreich konnte England auf sei- England.
nen Frieden blicken. Napoleon auf St. Helena stellte sich zwar an, als hätten die englischen Minister jede Schmach verdient, daß sie ihrem Lande in einem Siege, dessen Kosten es bezahlt hatte, nicht größere Vortheile verschafft hätten. Er hätte die Meeresherrschaft anders ausgebeutet, hätte Belgien einen englischen

---

13) Gegen den Umfang Oesterreichs zur Zeit des Regierungsantritts Kaisers Franz II. (11,625 Q. M. und 23½ Mill. Einw.) war es 1816 gegen die gewöhnlichen Angaben österreichischer Schriftsteller mehr an Bevölkerung, aber auch etwas an Ausdehnung gewachsen zu 12,153 Q. M. und nahe an 28 Mill. Einw. Schubert, Staatskunde von Europa, II, 1. p. 121.

Prinzen gegeben, sich in Spanien und Italien, im mittelländischen und baltischen Meere Vortheile vorbehalten. Im Grunde aber hat England nicht viel weniger als all dieß gethan. Es behielt von den holländischen Besitzungen die unschätzbare Station des Caps in Africa und in Guyana Demerary, Essequebo und Berbice mit den vorzüglichsten americanischen Baumwollpflanzungen; von den französischen Colonien Isle de France, Tabago und andere westindische Inseln an sich. Es behielt Malta und nahm nach langen zwistigen Verhandlungen unter dem Titel einer Schutzherrschaft die jonischen Inseln, die 1814 Oesterreich zur Sicherung seiner italienischen Besitzungen und adriatischen Küsten verlangt hatte, als Preis seiner Dienste im Jahre 1815 hinzu. Den nach Umfang geringen, nach Werth unschätzbaren Forderungen des Inselreichs gegenüber wagte 1815 keine der Mächte weder die Sehnsucht der Johanniter nach ihrem Malta zu unterstützen, noch ihren Ersatzanspruch an Corfu, noch Baierns Wunsch den Prinzen Eugen auf den jonischen Inseln zu versorgen, noch Capodistria's Bestreben, mit ihrer Freiheit die Befreiung Griechenlands einzuleiten. Die Herrschaft im atlantischen, indischen und mittelländischen Meere hatte also die wichtigsten Stützpunkte erhalten; den Einfluß auf dem Festlande Europa's sicherte das hergestellte, mit preußischen Abtretungen vergrößerte „Königreich" Hannover. In dieser Vergrößerung waren die 250,000 Seelen der geringere Vortheil; der größere war die Ausschließung Preußens von der Nordsee durch den Erwerb des wichtigen Ostfriesland. Die betreffenden Urkunden über diese Abtretung sind, wie auch die sämmtlichen Verhandlungen über den ersten Pariser Frieden, bis heute in dichtes Geheimniß gehüllt. Man weiß nur, daß England gleich 1813 bei seinem ersten Anerbieten von Hülfsgeldern an Preußen auf die Abtretung von Ostfriesland, Hildesheim und Lingen antrug, und daß dieser kostbare Preis, zuerst verweigert, nach den Schlachten

von Görschen und Bautzen für die unentbehrlich gewordene Geldhülfe bezahlt werden mußte, trotz dem Widerwillen des Königs, trotz Steins Misbilligung, der lieber Holstein an Hannover aufgeopfert hätte. England pflegte in scharfspähender Vorsicht immer mitten in der Zeit, wo man um seines Beistandes willen Alles nachgeben mußte, seine Vortheile zu wahren, so hier in Norddeutschland wie bei den Bestimmungen über Holland; wogegen die leichtfertige Gedankenlosigkeit scharf absticht, die Preußen bei allen Verabredungen während des Kriegs, auch über seine Entschädigungen, walten ließ[14].

Nicht so leicht wie in allen genannten Staaten ordneten sich die Entschädigungen für Rußland und Preußen. Die Ansprüche Rußlands auf das Herzogthum Warschau, und Preußens auf Sachsen brachten vielmehr Verwicklungen hervor, die dem Wiener Congresse eine Geschichte nicht blos von formalen Geschäften, sondern von einem gegenständlich neuen Inhalte gaben, und die Fürsten und Staatsmänner der großen Reiche in Athem hielten bis zu Napoleons Rückkehr aus Elba. Die Verhandlungen über die sächsisch-polnische Frage betrafen auch in der That die Verhältnisse, die nach der Beseitigung der Napoleonischen Gemeinherrschaft für Europa weitaus die bedeutendsten waren. Rußland — Polen.

Seit Rußland mehr in den Vorgrund unter den europäischen Mächten getreten war, hatte es unausgesetzt das Ziel verfolgt, Polen zu besitzen, um dadurch der gebildeten Welt näher

14) Die Lobredner Hardenbergs, die Hippel, Klose (Leben Hardenbergs) schlüpfen über diesen Punkt Alle ohne Erörterungen hinweg. Friccius in seiner Geschichte des Kriegs von 1813 und 1814 glaubt zur Erklärung dieser Abtretung die Hannoversche Geburt Hardenbergs und den Einfluß seines Vetters in Anschlag bringen zu müssen, des von allen Ehrenmännern der Zeit tief verabscheuten Grafen Hardenberg in Wien.

zu rücken und, nach Pozzo's Worten [15], seinen Talenten, seinen Leidenschaften und Interessen, seinem Stolze und seiner Macht einen größeren Spielraum zu öffnen. In diesem Bestreben war es gestört, als Napoleon 1807 das Herzogthum Warschau errichtete, dann den Gedanken der Herstellung Polens faßte und wiederholt, 1809 und 1811, zunächst auf die Verbindung Galiziens mit Warschau sann. Für Rußland wäre dieß gleichbedeutend mit Polens Herstellung, und ein lebensgefährlicher Schlag gewesen. Der Kaiser that daher gleich 1809 Einsprache gegen die Plane mit Galizien und war zum Aeußersten entschlossen; weiterhin entzündete und verbitterte sich wesentlich über den polnischen Entwürfen Napoleons die Feindschaft und der Krieg zwischen beiden Kaisern. Die Gefahr selbst lehrte Rußland das Gegenmittel. Schon seit 1811 dachte Alexander darauf, Napoleon zuvorzukommen und ließ seine Absicht ausstreuen, selbst ein Polen unter russischer Oberherrschaft wieder aufzurichten. Sobald sein Heer 1812 nach Warschau kam, wurde die Herstellung des Königreichs betrieben. Die polnischen Patrioten erhoben damals ihre kühnen Hoffnungen bis zur Weichselgränze, zur Einziehung von Ost- und Westpreußen; später wünschten sie eine Vereinigung wenigstens aller russisch polnischen Provinzen mit Warschau unter eigener Verfassung, und wo möglich eine Secundogenitur. Die schwierige Aufgabe des Kaisers war aber, seine Absichten mit Polen nicht allein für die Polen gewinnend, sondern auch für seine Russen erträglich, für Europa scheinbar gefahrlos zu machen. Europa gegenüber sollte daher die hergestellte polnische Nationalität die Vergrößerung Rußlands mit dem Scheine einer ermäßigten Abhängigkeit Polens verdecken. Eine Verfassung, die die Polen wünschten, ging in des Kaisers Entwurf ein; aber sie war, wie die Napoleonische in Warschau,

15) Denkschrift von 1814 bei Turgenew la Russie 1, 463.

die vertragsmäßig die Ruhe der Nachbarstaaten nicht gefährden sollte, mit eben dieser Einschränkung von Alexander selbst verstanden. Tröstete er Czartoryski: die freisinnigsten Einrichtungen seien ihm die liebsten, so tröstete er Stein über die befürchteten Wirkungen dieser Verfassung: er werde die Polen schon in Zucht zu halten wissen. Rußland gegenüber konnte nur an ein russisches Unterkönigreich gedacht werden, dessen Kern der neue russische Erwerb in dem Herzogthum Warschau bilden würde. Wie weit dieser Erwerb reichen sollte, dieß war die Frage, um die es sich auf dem Wiener Congresse handelte. Nach dem Reichenbacher Vertrage[1] sollte das Herzogthum unter die drei Ostmächte getheilt werden; über das Wie der Theilung war aber weder hier noch in Paris etwas festgesetzt worden. Der Kaiser vermied sich selbst gegen Preußen darüber auszusprechen; er war auf seine Macht vertrauend seines Löwentheils an der Beute gewiß. Nach Preußens Beitritt 1813 schien man nicht weiter als auf die Weichselgränze (innerhalb des Herzogthums) zu denken, und auf Preußens Entschädigung mit einem Theile von Sachsen. Mit den wachsenden Erfolgen stiegen die Ansprüche. Auf dem Congresse bot der Kaiser Oesterreich nur etwa 6 Geviertmeilen an, gegen Preußen hin begehrte er die Linie von Thorn auf Kalisch und Krakau mit diesen beiden wichtigen Endpunkten. Preußen aber erhielt nun von Rußland ganz Sachsen zugesprochen, das durch die Ausdauer seines Königs bei Napoleon eine Eroberung der Verbündeten geworden war.

[1] 27. Juni 1813.

Rußland hatte während der französischen Zeiten gegen Persien hin und am schwarzen Meere große Vortheile errungen; es gebot seit dem Erwerbe von Bessarabien über Oesterreichs Verbindung mit dem schwarzen Meere und drückte aus nächster Nähe auf die nördlichen Vasallenstaaten der Pforte. Durch seine unangreif- Stellung der Mächte gegen Rußland.

bare Stellung gegen diese östlichen Staaten und durch den Besitz Finnlands war es gesichert in Nord und Süd; es konnte seine ganze Kriegskraft im Westen versammelt halten und drang jetzt mittelst seines hergestellten Polens auf hundert Stunden Nähe von Berlin und Wien vor. Dieß zuzulassen, schien Napoleon gegen alle gesunde Staatskunst, selbst als sein großes Reich noch das Gegengewicht hielt; nachdem es gefallen war, wäre es das gemeinsame Interesse Aller gewesen, da Oesterreich und Preußen nur das durch Napoleon Geraubte zurückerhielten, bei Rußland nicht das mit Napoleon Geraubte zu lassen und es noch mit neuer Beute zu vergrößern. Die Herstellung eines ganz unabhängigen Polens war dazu das natürliche Mittel; sie hätte Rußlands Einfluß in Europa in Schranken gewiesen. Zu hindern hätte es diese Herstellung, wenn sie einträchtig verlangt worden wäre, in diesem Augenblick grade in keiner Weise vermocht, wo seine Hülfsmittel erschöpft waren und seine Heere über halb Europa zerstreut standen. Oesterreich und England nannten in der That im Anfang
Oct. 1814. des Congresses die Herstellung Polens in schriftlichen und mündlichen Aeußerungen in der ersten Reihe des Wünschenswerthen; sie machten aber selbst ihren Antrag, wenn er überhaupt so heißen könnte, schon durch die gestellte Wahl, durch den angenommenen Fall zu nichte, daß die Herstellung unmöglich sei. Für diesen Fall wollten die englischen Staatsmänner Rußland auf die Weichselgränze im Herzogthum beschränken. Sie wollten das Ost-Reich nicht so kriegsmächtig haben, daß bei jeder feindseligen Haltung desselben ganz Europa, wie bisher gegen Frankreich, in Waffen treten müsse; sie wollten Preußen und Oesterreich diesem Nachbar nicht mit offnen Gränzen ausgesetzt wissen, denn sie sahen mit scharfem Auge voraus[16], daß dieß beide Staaten in einen Zustand

16) Castlereaghs Antwort vom 4. Nov. auf die russische Denkschrift vom 30. Oct. Pertz, Steins Leben 4, 198.

der Abhängigkeit von Rußland bringen würde, wie der Rheinbund und Italien von Frankreich abhängig war. Dieß mußte leider England beiden Staaten erst einschärfen, die den nächsten Schaden zu fürchten hatten. Oesterreich konnte Preußens Verlangen nach den sächsischen Pässen so wenig zusagen, wie Rußlands Vordringen über die Weichsel. Auch hatte Metternich[1], als er [1] Jan. 1813. durch ein aufgefangenes Schreiben Alexanders an Czartoryski von den Planen der Herstellung eines russischen Polens erfuhr, sehr tapfer an Herrn von Narbonne geäußert, Oesterreich werde eher untergehen als dieß dulden. Aber jetzt in Wien war er schon so fried- und leichtfertig geworden, daß Er (wie auch Preußen, das nichts als Thorn und die Warthagränze verlangte) nicht einmal Englands bestimmte Forderung der Weichselgränze mit Bestimmtheit unterstützte; wie hätte es ihm Ernst sein sollen mit dem Gedanken an Rußlands Einschränkung durch ein hergestelltes Polen, da er selbst auf den höchst geringen Abzügen, die er an dessen Forderungen zu machen wünschte, nur zu bestehen wagte, wenn er wenigstens drei Großmächte gegen die Eine sicher vereinigt hatte! Beunruhigt wie er über die russischen Plane war, bot er übrigens Alles auf, um namentlich Preußen bei der gemeinsamen Sache gegen Rußland festzuhalten. Er legte Hardenberg dringend ans Herz, daß die Nachwelt es nie verzeihen werde, wenn man diese Gelegenheit versäume, Rußland auf angemessene Gränzen zu beschränken. Auf die Einhaltung dieser Politik, die Metternich empfahl, war Preußen in doppelter Weise entschieden hingewiesen, durch die entferntere Rücksicht auf seine künftige Unabhängigkeit von Rußland und auf das Interesse von ganz Europa, wie durch die Rücksicht auf sein nächstes, eigenstes Interesse. Dafür galt damals Preußen die Erwerbung von Sachsen. Die Einwilligung hierzu hatte Lord Castlereagh in einem Schreiben an Hardenberg[1] [1] 11. Oct. 1814. so deutlich als nöthig von dessen gemeinsamem Mitwirken gegen

Rußland abhängig gemacht. Auch gingen die preußischen Staatsmänner, die Hardenberg, Humboldt, Knesebek, im Anfang, während des Octobers, Alle auf diese Politik ein, deren Ziel um so leichter erreichbar schien, als in der nächsten Umgebung Alexanders alle Männer von Gewicht in dieser Sache mehr auf Seiten seiner Gegner als auf der seinigen waren. Nesselrode war ganz von Metternich bestimmt. Stein erklärte die geforderten Gränzen für angreifend gegen die Nachbarn. Pozzo di Borgo nannte die Herstellung eines russischen Polens mit nationalen Einrichtungen eine hemmende Schranke, die Rußland ganz gegen seine Zwecke zwischen sich und Europa werfe. Eine polnische Verfassung, so warnte Er mit Capodistria, mit Stein, mit allen Altrussen, werde für Rußland ein Quell neidischer Eifersucht, für Polen ein Anreiz zur Unabhängigkeit, für die Nachbarn eine stete Bedrohung sein; und Stein sagte prophetisch voraus, „es werde dieser Vereinigung unter neuen Erschütterungen Unterjochung oder Trennung folgen[17].“

Persönliche Politik der Herrscher von Rußland und Preußen.

Selten entdeckt man die Schäden des unumschränkten Herrscherthums in so offener Blöße, wie in diesem Falle. Jene neuen Erschütterungen wären verhütet worden, wenn den russischen Kaiser eine politische Einrichtung genöthigt hätte, seine persönlichen Neigungen besserem Rathe zu opfern; und Preußens Politik konnte günstigere Erfolge haben, wenn nicht sein König sich eben so persönlich in ihren Gang gemischt hätte wie Alexander. Der Kaiser von Rußland überwarf sich in der seltsamsten Reizbarkeit mit allen Widersachern, mit seinen eigenen und mit allen Ministern der Mächte. Sobald Castlereagh seine erste ziemlich scharfe
[I]12. Oct. [II]30. Oct. Eröffnung[I] gemacht hatte, drohte der Kaiser in seiner Antwort[II]

17) Pertz, Steins Leben. 4, 165.

mit der Möglichkeit einer Auflösung des Congresses. Wie der Herzog von Coburg[1] gegen die Einziehung Sachsens Verwahrung einlegte, ließ ihm Alexander sagen, er möge, wenn er so verkehrte Politik treiben wolle, die russische Uniform ausziehen. Sobald Talleyrand anfing mit Metternich Ränke zu machen, erklärte ihm Alexander, er hätte geglaubt von Frankreich mehr Dank verdient zu haben, und trug ihm unversöhnliche Abneigung nach, bis er ihn aus Stellen und Einfluß entfernt hatte. Gegen Metternich hielt er es nicht für zu niedrig, selbst die Weiber aufzustiften; ja als ihn dieser „Schreiber," wie er ihn nannte, der Lüge geziehen hatte, schien er es zu bedauern, daß ihm seine Stellung nicht erlaubte Privatrache an ihm zu nehmen, und er verbot seiner Umgebung, des Fürsten Haus zu besuchen. Auf die Vorstellungen der befreundeten Kaiser und Könige, der eigenen Schwester hörte er nicht. Die Gründe seiner Staatsleute ließ er von dem Einen Czartoryski widerlegen, der ganz Parthei und Interesse war, und er selber schrieb heftige Randnoten hinzu. Er war in persönlichen Versprechungen gegen die Polen weit gegangen und wollte nicht wortbrüchig werden. Durch andere Zusagen war er an seine Russen gebunden. Diesen wollte er eine stattliche Vergrößerung bringen und setzte einen Ehrgeiz hinein, von dem einmal Besetzten nichts zu räumen. Jenen wollte er eine Nationalität wieder geben, um einen Theil des an ihnen geübten Unrechts zu sühnen. In Gesprächen mit Stein gefiel er sich in dem Gedanken, „für die Verbreitung und Unterstützung liberaler Ideen friedlich leben zu können, was dem Leben allein einigen Werth gebe." Im Bewußtsein dieser guten Absichten machte er in seinen Denkschriften seine Friedensliebe geltend, berief sich auf seine Freundschaft mit den verbündeten Fürsten und pochte auf den Dank, den ihm Europa schuldig sei. Wie würdevoll stand daneben England, das seine Verdienste um Europa wohl in die Wage legen konnte, das aber

[margin: 14. Oct.]

in die großen leitenden Gesichtspunkte seiner Politik keine persönlichen Einwirkungen zuließ, und das den Kaiser ausdrücklich erinnern mußte[18], daß sein persönlicher Charakter in Fragen eines großen und dauernden europäischen Interesses nicht ins Gewicht fallen könne. Dagegen auf den gutmüthigen König von Preußen machte grade diese persönliche Politik Alexanders desto größere, und eine alleinige Wirkung. Vergebens warnte ihn Oesterreich, der persönlichen Verbindung mit dem Kaiser nicht weiteren Einfluß zu gestatten, als eine gesunde Staatskunst erlaube. Der König
'6. Nov. verbot[1] seinen Ministern förmlich, mit England und Oesterreich weiter gemeinsam vorzugehen. Dieß war ein Wendepunkt von großen Folgen. Er zerrüttete die Einigkeit unter den Verbündeten, unterbrach das Geschäft der deutschen Verfassung, zog Frankreich und die deutschen Mittelmächte in die Zerwürfnisse herein, stellte Preußen statt gegen Rußland auf dessen Seite; er bewirkte, daß der König von nun an, was selbst Stein nicht leugnen mag, das allgemeine europäische Interesse seinem preußischen opferte, und daß er hinfort dieß Interesse, zunächst den Erwerb von Sachsen, auf einem Wege suchte, auf dem er ihn verlieren sollte. Der Staatskanzler fühlte sich gekränkt durch des Königs Eingriff, aber den Schritt zu thun, der auf dieser Spitze der Dinge allein noch die Wendung zum Uebeln verhindern konnte, war er jetzt, wie früher und später, viel zu eitel und charakterlos. Seiner Schwäche schreibt man in diesem wie in früheren Fällen mit Recht die Schuld der Verscherzung so mancher Früchte des Sieges zu, die sich Preußen durch seinen Kampf wohl verdient hatte. Er hatte von Reichenbach bis Chatillon versäumt, in den Verträgen die Entschädigungen Preußens mit Bestimmtheit festzusetzen. Er hatte während des Kriegs in Frankreich in der verwerflichsten

18) Castlereagh am 4. Nov.

Halbheit gegen die Stein und Münster mit der österreichischen Friedensparthei gemeinsame Sache gemacht und hatte dadurch das Mittel verloren, auf Bedingungen eines glorreichen Ausgangs bestehen zu können. In Paris hatte er seine Einwilligung zu allen Wünschen Englands im Nordwesten, Oesterreichs in Italien nicht an das Zugeständniß der preußischen Zuträglichkeiten geknüpft. Er hatte es sich gefallen lassen, daß Alexander sich in Schweigen hüllte und Metternich den Theilungsplan, den er ihm in Paris vorlegte, nicht beantwortete. Er hatte in diesem ganzen Geschäfte der preußischen Entschädigung und Wiederaufrichtung den Schwerpunkt nicht gefunden, hatte den rechten Augenblick seiner Vorbereitung versäumt und jetzt sah er über den Augenblick der Entwicklung weg, ohne seine Bedeutung zu gewahren. Hätte er seine Entlassung begehrt, so würde sich der König besonnen haben. Aber diese Handlungsweise der politischen Folgerichtigkeit wird nur in freien Staaten durch den Zwang der Einrichtungen gefördert, in unumschränkten Herrschaften ist sie kaum jemals durch persönliches Ehrgefühl und Charakterstärke eingegeben worden.

Der Wendepunkt, den wir bezeichnen, ward noch entscheidender durch das gleichzeitige Zusammentreffen mit einer anderen Maasregel. Als Fürst Repnin, der Sachsen bisher im Namen der Verbündeten verwaltet hatte, das Generalgouvernement[1] in preußische Hände übergab, verkündete er den sächsischen Behörden, daß das Land unter Wahrung seiner Integrität und Rechte mit Preußen verbunden werden würde. Von diesem Augenblick an trat die sächsische Frage in den Vorgrund des allgemeinen Interesses. England und Oesterreich hatten[1] nur mit Vorbehalt, nur eine vorläufige Ueberlassung zugestanden; Repnin war zu seiner so bestimmten Erklärung nicht ermächtigt worden; sie erregte die bisher in Erwartung ungewissen Geister in Sachsen und Preußen,

Preußen — Sachsen.

[1] 8. Nov.

[1] im Oct.

in dem englischen Parlamente, in der französischen Diplomatie außerordentlich. In Deutschland häuften sich die Schriften für und wider die Einziehung Sachsens[19], die Ansichten schärften, die Partheien verbitterten sich. In dem Lande selbst war man getheilter Gesinnung. Die Beamten, die Residenz war für die Erhaltung; die Kaufleute, die Gewerbe, Leipzig, besonders gleich nach der Schlacht, war für die Verbindung mit Preußen; das Heer, die Officiere waren gespalten; Adel und Volk auf dem Lande verhielten sich ruhig oder gleichgültig. Außerhalb Sachsen drangen die preußischen und deutschen Patrioten (darunter Niebuhr und Eichhorn in sehr anständig gehaltenen Schriften) auf die Vereinigung als auf eine vaterländische Ehrensache und Wohlthat; die Neider Preußens, die Rheinbündler, die Baiern, die das Beispiel des bestraften Verrathes zu fürchten hatten, wütheten (z. Th. in Schmähschriften voll giftigen Neides gegen Preußen) wider die Vereinigung. Die volksfreundlichen, für Deutschlands Einheit Strebenden eiferten dafür, die Particularisten, die Fürsten und Höfe, dagegen; und voran die kleinen sächsischen Häuser, die ihres Erbrechts schuldlos beraubt werden sollten. Der feindselige Grimm, mit dem die Glieder Eines Volkes, kaum in Einer großen Sache ruhmvoll vereinigt, bei dem ersten Anlasse wieder feindselig über einander herfielen, war ein Schauspiel der Schmach, nicht kleiner, als es früher die wetteifernde Kriecherei vor dem fremden Gewalthaber gewesen war. Der besonnenen Urtheiler gab es wenige, und ihre Stimmen wurden nicht gehört.

Gründe für Sachsens Einziehung.

Wahr ist es, daß das Für und Wider in dieser Frage grade für den Unbefangenen ungewöhnlich gleich in den Wagschalen

19) Die Uebersicht dieser Literatur in Klübers Acten, LVII. und in Lüders dipl. Archiv für Europa. 3, 2.

wog. Der König von Sachsen war nicht, wie andere Fürsten, der deutschen Sache beigetreten, als ihre Verfechter in seinen Staaten standen; er hatte die Neutralität, die ihm Oesterreich unter Verbürgung seiner Staaten angeboten hatte, nicht angenommen, hatte die Verbündeten um den Beistand des sächsischen Heeres, um die Stütze der sächsischen Festungen gebracht, hatte den unglücklichen Gang des Kriegs und seine verlängerte Dauer wesentlich mit verschuldet. Er wollte nichts wagen, in der Zeit, als Preußen, dessen Festungen in der Franzosen Händen waren, Alles aufs Spiel setzte. Seine Staaten wurden erobert, er selber kriegsgefangen; die Folgen der Eroberung geltend zu machen, an ihm ein Strafbeispiel aufzustellen, war dem strengen Rechte durchaus gemäß. Man hatte von ihm 1813 nichts verlangt, als gegen seinen Verbündeten Napoleon für Preußen das zu thun, was er 1806 gegen das verbündete Preußen für Napoleon gethan hatte; er zog das hartnäckige Beispiel einer falschen Treue vor. Die Bildung des Herzogthums Warschau unter diesem bevorzugtesten Schützling Napoleons war ein Raub und eine Demüthigung für Preußen, eine Drohung für Rußland gewesen; die schnöde Art, wie der König sein Vasallenthum genützt hatte, um Preußen seine neue Größe fühlen zu machen, der Eifer mit dem er 1812 den Einfall in Rußland betrieb, sind hinlängliche Bürgen, daß, wenn Frankreich Sieger geblieben wäre, er den Sieg gegen Preußen nicht milder würde benutzt haben, als jetzt Preußen seinen Sieg über Sachsen benutzen wollte. Hätten die Verbündeten gehandelt, wie sein Schützer pflegte, so hätte seine Dynastie gleich im October 1813 „aufgehört zu regieren." Und wie vom Standpunkte des Rechts, so sprachen auch von dem der politischen Räthlichkeit wesentliche Gründe für die Einziehung Sachsens. Gegen Rußland hin ward Preußen so mit dem großen Kern seines Gebietes als ein Bollwerk geworfen, wie man deren gegen Frankreich so eifrig

suchte. England hätte daher die Anordnung unterstützen können und Frankreichs Interesse wäre ohnehin gewesen, Preußen in den Osten zu drängen. Auch die Verträge waren der Maasregel günstig. Sie sagten Preußen ein abgerundetes und zusammenhängendes Gebiet zu. Durch den Besitz von ganz Sachsen würde es wenigstens annähernd ein solches erhalten haben.

Gegengründe. Dem Allem aber ließen sich die schwersten Gegengründe entgegenstellen. Wenn das Recht, das man gegen den König von Sachsen hatte, unwidersprechlich war, so war es doch gegen keinen anderen der altdynastischen Lehenträger Napoleons angewandt worden, die ihm eben so blos standen. Diese andern Fürsten traten zwar bei, als der Krieg sich ihren Staaten näherte; aber als dieß geschah, war der Krieg bereits entschieden und eine Wahl unmöglich. Den anderen deutschen Fürsten verbürgte man ihre Staaten, auch ihre Napoleonischen Vergrößerungen; auch dem König von Sachsen bot Oesterreich eine solche Verbürgung an, aber sie hätte *seine* Vergrößerungen (Warschau) nicht inbegriffen; er hatte also bei dem gleichen Schritte, in ungleich gefährlicherer Lage und Zeit, nicht das zu hoffen was jene. Die ängstliche Besorgniß des kleinen Sachsens im März und April 1813 war nicht schuldvoller und nicht schädlicher und nicht undeutscher, als die schwankende Unbestimmtheit Oesterreichs zu derselben Zeit. Man hatte sich und Anderen nicht weniger zu verzeihen, als dem König von Sachsen; die anderen Treulosen wurden belohnt; es blieb kein Verhältniß darin, daß dieser vernichtet werden, daß, nachdem der allgemeine Unheilstifter gefallen war, von allen seinen Werkzeugen grade nur dieses Eine mitzerstört werden sollte. Castlereagh hieß das Betragen des Königs, den Napoleon den ehrlichsten Mann nannte, nicht mit Unrecht eine politische Unsittlichkeit; die Ungerechtigkeit aber, die in die Bestrafung seiner

gefahrvollen Anhänglichkeit gleichwohl einging, lag darin, daß man, schon ehe überhaupt seine Entscheidung für Frankreich gefallen war, die Theilung und unter Umständen die Einziehung Sachsens zwischen Rußland und Preußen besprochen hatte[20]; und darin, daß sogar der verbündete König von Würtemberg noch später straflos an Napoleon verrätherische Briefe schreiben durfte, in denen er die Hoffnung auf eine „bevorstehende Rückkehr unter seine glücklichen Fahnen" aussprach. Dieß wurde verdrückt, „um einen Eclat zu vermeiden;" weil aber in Sachsen der Eclat geschehen war, so sollte dort ein Beispiel aufgestellt werden! Wenn aber von allem diesem nichts für den König von Sachsen sprechen sollte, so durfte man über das Land und Volk, dem man[1] feierlich [1] im März 1813. versprochen hatte, die feindliche Politik seines Königs nicht ihm anzurechnen, nicht verfügen, ohne zu hören, ob es diese Verfügung für Strafe oder Wohlthat, die Fügung unter sie für deutschen Patriotismus oder sächsischen Verrath ansah. Erwägt man die politische Zuträglichkeit, so verdiente, wenn Deutschland ein Bundesstaat bleiben sollte, nichts eine größere Rücksicht, als die Erhaltung der Stämme, die in Deutschlands Geschichte und Bildung von selbständiger und vorragender Bedeutung waren; darunter stand der sächsische Stamm obenan. Aus Sachsen und Baiern sind die Marken Brandenburg und Oesterreich erst hervorgegangen, die beide später einen Gegenstand ihres Ehrgeizes daraus gemacht haben, diese Nachbarstaaten zu verschlingen. Gegen diese Absichten hat sich das deutsche Bundesgefühl noch jedesmal empört. Wie Oesterreich im vorigen Jahrhundert Baiern für Belgien eintauschen wollte, stellte sich unter Preußens Führung ein deutscher

---

20) Man weiß es aus Aeußerungen, die Bernadotte an den preußischen Gesandten in Stockholm schon im Februar 1813 und Kaiser Alexander um eben diese Zeit an Knesebek im Hauptquartier von Chlodava machte.

Bund entgegen; jetzt wollte Preußen seine alten ähnlichen Plane einer Einziehung oder Eintauschung Sachsens, allerdings unter sehr unähnlichen Umständen, ausführen, und traf Oesterreich und Baiern in einem ähnlichen Bunde gegen sich. Was die Sache schlimmer machte, war die noch frische Erinnerung an die Gier, mit der Preußen vor einigen Jahren seine Hand nach Hannover ausgestreckt hatte; dieß stellte den Grafen Münster und die Hannoveraner in die Zahl seiner Gegner. Dazu kam, daß wenn im preußischen Interesse Vieles für die Verbindung gesagt werden konnte, im österreichischen und im deutschen Interesse dagegen es nur wohlthätig war, wenn ein Mitteistaat wie Sachsen die beiden mächtigen Nebenbuhler schied, und wenn Preußen am Rheine stark wurde, um gegen Frankreich Schutz zu gewähren. Selbst im europäischen Interesse wurde der Zweck, Preußen gegen Rußland hin zu verstärken, aufgewogen durch den anderen, Rußland durch einen Verzicht auf Warschau zu schwächen, wozu der Verzicht Preußens auf Sachsen, wenn es sich fest an die westlichen Mächte angeschlossen hätte, ein doppelt wirksames Mittel bot.

Metternich. War es nun, bei der Wägung dieser Gründe und Gegengründe, auch dem Besonnenen schwer, eine weise Entscheidung zu treffen, so ward diese in Wien noch mehr dadurch vereitelt, daß sich Metternichs Ränke vor allem in diese Verhandlungen einspannen, und in Verbindung mit Alexanders Reizbarkeit und Hardenbergs Schwäche und Ungeschick die Verwicklung aufs äußerste trieben. Oesterreich hatte so gute, und selbst uneigennützige Gründe wie gegen das russische Polen, so gegen das preußische Sachsen; es konnte sie mit so besserem Erfolge geltend machen, je offener es geschah. Aber Metternich liebte die graden Wege nicht. Er fuhr fort, gegen die verbündeten Fürsten in der Unaufrichtigkeit zu handeln, die er schon früher bei dem Abschluß seiner Verträge mit den

süddeutschen Staaten, und während der Kriegführung in Frankreich, und in den Schweizer Dingen, und in London bewiesen hatte, wo er die persönliche Abneigung zwischen Alexander und dem Prinz Regenten, so wie Castlereaghs Unbedeutendheit und Unkenntniß der festländischen Dinge benutzt hatte, um den englischen Minister mehr an sich zu ziehen. Jetzt in Wien ließ er, besorgt über die Freundschaft unter den Herrschern von Rußland und Preußen und über die Anschwellung Preußens an Oesterreichs Gränzen, schon im October Denkschriften herumzeigen über die Nothwendigkeit einer Verbindung zwischen Oesterreich, Baiern und Frankreich, um jener nordischen ein Gegengewicht zu halten. Daher steckte er sich, wie Alexander schon im October argwöhnte, mit Talleyrand zusammen, obgleich man übereingekommen war, die Franzosen sich fern zu halten; späterhin weiß man, daß er auf der Spitze der Unterhandlungen seine vertraulichen Noten an Talleyrand mittheilte. Daher suchte er sich Baiern mit jeder Willfährigkeit zu gewinnen, und dieser emporgekommene Staat, der kurz vorher Preußen fast zu seines Gleichen herabgekommen gesehen hatte, bot Alles auf, um die Einverleibung Sachsens in Preußen zu hindern und hetzte zum förmlichen Bruche. Diese Politik Metternichs hatte nicht etwa das große Ziel, der verderblichen Eintracht zwischen Rußland und Preußen im europäischen Interesse einen Gegenbund auf die Dauer entgegen zu werfen, sie galt nur dem nächsten Zwecke, Beide in der nächsten Frage zu trennen. Kein Mittel war ihm zu diesem Zwecke zu schlecht. Hinterlistig unterhandelte er mit Nesselrode im Rücken des russischen Kaisers und seiner übrigen Minister. Zweizüngig sagte er Sachsen den Preußen zu, wenn sie verhindern hülfen, daß Rußland in Polen seinen Willen hätte, und Alexander bot er an, seine polnischen Wünsche zu fördern, wenn er einwillige, daß Preußen nicht Sachsen erhalte. Wie Alexander dieß an Hardenberg eröffnete, leugnete es Metternich

ab, und der hohe Congreß erlebte das Schauspiel, daß sich Kaiser
'14. Dez. und Kaisersminister einander Lügen straften. Und als Metternich dem Czaren Hardenbergische Aeußerungen in russenfeindlichem Sinne aus jener Zeit vor dem 6. November verrieth, wo Preußens Staatsmänner noch mit Castlereagh und Metternich gingen, erklärte Alexander mit würdiger Verachtung dieser Treulosigkeit dem Kaiser Franz, daß er nicht mehr mit seinem Minister unterhandlen werde. Kaiser Franz selbst aber schien mit seinem Minister an Arglist zu wetteifern. Die Wiener Politik war voll Eifer, den Schaden, den Oesterreich eben gebessert hatte, indem es sein abgerissenes Belgien austauschte, Preußen aufzubürden, und es in zwei Theile gespalten nach dem Rhein zu wälzen, damit es weniger auf Oesterreich drücke; sie brachte im November die Theilung Sachsens in Vorschlag, und dieß in der geheimen Hoffnung, Preußen um sein Theil nachträglich zu prellen. Kaiser Franz rechnete darauf, daß die Theilung in dem abgetretenen Sachsen Gährung und Unzufriedenheit erregen und unterhalten werde. Dem Herzog von Weimar, als er zu dem Theilungsplane den Kopf schüttelte, sagte er: „Nu, nu, was bruddeln's mit dem Kopfe? Sie verstehen die Sache nicht; wenn das Land getheilt wird, so kommt es am ersten wieder zusammen[21].“

Hardenberg. Zu dieser unwürdigen Behandlung eines Bundesgenossen, mit dem alle Vaterlandsfreunde damals arbeiteten Oesterreich in dauerndes Einverständniß zu bringen, gegen den der österreichische Minister fortwährend aller Freundschaftsversicherungen voll war, mochte sich übrigens Metternichs ränkesüchtiger Charakter durch das abwechselnd schwache und dann wieder aufreizende Benehmen

21) Aus den Memoiren von L. von Wolzogen, womit die Stein'schen Ueberlieferungen bei Pertz übereinstimmen.

des preußischen Staatskanzlers nicht wenig veranlaßt finden. Metternich hatte bedingungsweise in die Einverleibung ganz 22. Oct. Sachsens mit Preußen eingewilligt. Als hierauf Hardenberg auf das Geheiß seines Königs von der Gemeinsamkeit mit Oesterreich und England zurückgetreten war, bot ihm Metternich nur noch 11. Nov. drei Viertheile von Sachsen an; eine halbe Million wünschte er dem Könige zu erhalten. Das lehnte Hardenberg ab, der ihm zuletzt fast das Dreifache überlassen mußte! Wie sich dann England Anf. Dez. und Oesterreich, auf die erste Nachgiebigkeit Alexanders hin, in der polnischen Frage lässiger, in der sächsischen desto hartnäckiger zeigten, warf sich Hardenberg in einem sehr merkwürdigen Actenstücke[22], das in einem freien Staate für einen verantwortlichen Brief v. 3. Dez. Minister verbrecherisch sein würde, Metternich in die Arme und beschwor ihn, den österreichischen Minister, „Mittel ausfindig zu machen und Preußen zu retten, das unmöglich in einem Zustand beschämender Schwäche aus dem schrecklichen Kampfe hervorgehen könne!" Mit dieser Sprache der Demuth stimmte es dann seltsam, daß der Kanzler in demselben Federzuge drohte, Preußen müsse im Nothfalle „eher Alles von neuem aufs Spiel setzen;" und wieder war es beleidigend, daß er gegen Oesterreich hin diese Drohung in dem bloßen Namen Preußens aussprach, während er es in demselben Briefe an einer anderen Stelle wie undenkbar behandelte, daß die drei Mächte zusammen gegen Rußland eine ähnliche drohende Sprache hätten reden sollen! Statt der Großmuth, die Hardenberg auf dieß Armuthsgeständniß erwarten mochte, antwortete höhnische Bosheit. Metternich bot nun nur noch ein 10. Dez. Fünftheil von Sachsen, neben posenschen und rheinischen Entschädigungen an, in deren Berechnung absichtlich oder unabsichtlich grobe Irrthümer begangen waren. Hierauf stellten sich Rußland

22) Klübers Acten. 9, 267.

und Preußen entschlossener zusammen und der Großfürst Constan-
'11. Dez. tin erließ[1] eine viel berufene Aufforderung an die Polen, sich „für ihre Existenz" zu waffnen. Darauf antwortete Metternich mit jenem Verrath der früheren Stellung Hardenbergs gegen Rußland an den Kaiser. Und als dann scharfe Aeußerungen Blüchers und ein poetischer Kriegsaufruf von Stägemann in Wien umgetragen wurden und endlich in einer der letzten Conferenzen im Dezember Hardenberg wieder eine drohende Sprache führte: Preußen werde seine Rechte zu wahren wissen, so schloß Metternich mit Eng-
'3. Jan. 1815. land und Frankreich[1] ein Kriegsbündniß gegen Rußland und Preußen.

Preußische Misgriffe.

Zu diesem Aeußersten wirkte wesentlich mit, daß sich Lord Castlereagh durch jene Drohung Hardenbergs verletzt fühlte. Sie war neben so viel oft gezeigter Schwäche eine von den Ungeschicklichkeiten, die von preußischer Seite häufig, und am häufigsten in jenen Zeiten, nach vielen Richtungen hin begangen worden sind. Preußen hatte durch seine glänzenden Kriegsthaten die Bewunderung der Zeit herausgefordert und den Neid gegen sich gewaffnet; nicht immer hatte es bedacht, wie viel höher sein Ruhm noch steigen müßte, wenn es durch Würde verhütete, daß sein gerechter Stolz nicht verletzende Anmaßung werde, wenn es durch Maas seine Siege krönte und den Neid entwaffnete. Die Züge soldatischer Rauheit und Rachsucht und amtlicher Härte und Rücksichtslosigkeit hatten in Frankreich und Deutschland vielen Anstoß erregt und Preußen in der Volksgunst und im Rathe der Staatsmänner geschadet. Wir wollen nur an wenige unbestreitbare Thatsachen und Zeugnisse erinnern, die die Reizbarkeit erklären können, mit der man in hohen und niederen Kreisen, auch wo man den preußischen Muth hoch ehrte, den preußischen Uebermuth empfand. In Frankreich hatte 1814 selbst ein Mann wie Stein, der es in

Feindesland gewiß nicht zu genau nahm, gegen das erbitternde Benehmen preußischer Generale und ganzer Heertheile Klage zu erheben, ausdrücklich aus dem Gesichtspunkte, daß dieß dem nationalen Interesse bei den Unterhandlungen Schaden bringe. Während der Berathungen über Sachsen, um die Beispiele aus dieser nächsten Sache zu nehmen, arbeitete Stein eifrig für Preußen, ohne in preußischem Dienste zu sein. Daß man das Eine ohne das Andere geschehen ließ, schon dieß war nicht weise. Stein selbst war in dieser Sache Parthei, wie der König von Preußen; die sächsische Regierung hatte nach seiner Aechtung 1809 im Herzogthum Warschau auf ihn fahnden und seine dortigen Güter einziehen lassen; seine Heftigkeit trat ins Spiel; sie war, da er ohne Amt und Verantwortung handelte, jedes Zügels der Rücksicht beraubt, sie ward aber Preußen darum nicht weniger angerechnet. Man weiß wie Stein über die deutschen Fürsten dachte; auf dem Congresse ging Eichhorns Buch über Steins Centralverwaltung herum, worin mit nackten Worten wiederholt war, was Stein[1] dem russischen Kaiser vorgeschlagen hatte, die deutschen Fürsten alle zu suspendiren und ihre Länder unter die Verwaltung der Verbündeten zu stellen; dieß mußte nothwendig die deutschen Höfe gegen die sächsischen Entwürfe misstimmen. Und wie man weiterhin das sächsische Heer behandelte, dieß vollends konnte sogar die besten Patrioten misstimmen[23]. Die sächsischen Truppen waren durch förmlichen Aufruf aufgefordert worden zu ihrem politischen Abfall von den Franzosen. Als sich nachher die sächsischen Officiere vor geschlichteter Sache für ihren König verwandten, bedrohte man diese „politische Einmischung" als ein Verbrechen. Man bezeich-

[1] Oct. 1813.

23) Die actenmäßige Darstellung findet sich in einem Büchlein: Capefigue 1814 und 1815. Der Wiener Congreß und das heutige Europa. Nebst actenmäßiger Darstellung der k. Preußischen Decimation des seinem Eide treu gebliebenen sächsischen Heeres. (v. Zezschwitz.) Grimma 1847.

nete, statt ihre Eidestreue in höchster Ehre zu halten, ihren Uebergang zur deutschen Sache als einen Abfall von ihrem Könige, wofür man Yorks Schritt nicht erklärt haben würde. Man ließ die Truppen statt im Namen der Verbündeten in dem des preußischen Königs befehligen. Man ließ sie auf die unschonendste Weise theilen, lange ehe irgend eine Zustimmung ihres Königs an sie
Mai 1815. gelangte. Und als dieß in Lüttich[1], sehr zur Unzeit freilich, strafwerthe Tumulte veranlaßte, verbrannte man die Fahne, der sie nicht treulos werden wollten, und traf Anstalt, den Blutzehnten über sie zu verhängen; wobei man erfuhr, daß selbst für den Soldaten dieser Zeit diese Speise zu stark war, vor der (nach dem Dichter) die Natur einen Ekel hat. So säete man Haß, wo man Zuneigung pflanzen sollte und dasselbe geschah auch im bürgerlichen Kreise. Sobald Preußen die Verwaltung Sachsens übernahm, begann es damit, die besten Anhänger der preußischen Sache aus Amt und Einfluß zu schieben und wenig geachtete preußische und sächsische Beamte vorzuziehen; so äußerte sich Stein, dessen entschiedne Rathschläge zur Besitzergreifung und Gewinnung Sachsens Hardenberg zur gelegnen Zeit nicht bei seinem Könige durchzusetzen wußte, während er jetzt sehr ungelegen mit verkehrten Maasregeln Misvergnügen und Widerspruch erregte. In dieses System des Wechsels von unentschiedenem Zögern und unerwogenem Zufahren schlägt auch Hardenbergs Benehmen auf dem Congresse ein. Ohne Willen vor seinem König, ohne gleichmäßige Haltung gegen Rußland, ohne Unabhängigkeit und Würde gegen Metternich über, stieß er zuletzt durch jene „unbesonnene“ Aeußerung bei Lord Castlereagh an, die diesen vielleicht an die ähnlichen sehr ungeschickten Drohungen erinnerte, die 1801 zur Zeit der Hannoverschen Nachstellungen Haugwitz an den englischen Gesandten in Berlin gerichtet hatte. Es ist ein Grundsatz englischer Minister, nicht zu verlangen, geschweige zu drohen, wo sie nicht bereit sind

durchzusetzen; selbst der mächtige russische Kaiser ließ damals lieber als mit bestimmten Worten zu drohen, in Warschau nur eine Demonstration machen, die er verleugnen konnte. Der Sache nach mochte Hardenbergs Aeußerung den englischen Minister so befremdend berühren, wie im Schweizer Ausschuß seinen Bruder (Lord Stewart) die Drohung des Aargauer Abgeordneten, sein Canton werde sich nur durch Gewalt genöthigt einer Entscheidung gegen seine Interessen fügen.

Sobald zwischen den verbündeten Mächten der Bruch drohte, war Talleyrands Zeit gekommen. Es lag ganz in Metternichs Verfahren, daß er gewagte Schritte nie ohne die möglichst vielen Stützen thun würde. Er gab daher Frankreich willkommnen Anlaß, aus seiner Absonderung und Hintansetzung herauszutreten, die es schon in Paris mit Ungeduld ertragen hatte. Talleyrand hatte das gute Spiel eines, der nichts zu verlieren hat; und er nutzte seine Lage mit unleugbarer Geschicklichkeit und Thätigkeit. Er hatte schon vor dem Congresse in Paris die Wellington und Sir Charles Stuart durch die schmeichelnde Vorstellung gewonnen, wie England der Schiedsrichter in Wien sein müsse, wenn es sich mit Frankreich gegen alle unpassende Anmaßungen und Forderungen setze, woher sie auch kämen; Castlereagh war auf seinem Wege nach Wien über Paris gereist um sich mit Talleyrand zu verständigen[24], auch über die formellen Rücksichten die er auf seine alten Verbündeten zu nehmen habe. Er wollte seinen Einfluß in den andern Lagern nicht aufgeben durch ein zu sichtliches Zusammenstehen mit dem Franzosen, doch handelte er sichtlich mit der größten Rücksicht auf ihn. Gleich im Beginn des Congresses suchte nun Talleyrand die geheimen Artikel des Pariser Talleyrand.

24) Castlereagh Memoirs, 10, 91—94.

Friedens unwirksam zu machen, die Frankreich von der Theilnahme an den Bestimmungen über die Länderwertheilung ausschlossen. Er benutzte die öffentliche Erwartung, die auch Castlereagh zu theilen sich anstellte, daß der Congreß in einer allgemein berathenden Versammlung bestehen werde, um auf die Bildung dieser Versammlung anzutragen, die Frankreich Einfluß auf die kleinen Staaten, und diesen die Entscheidung über die großen Angelegenheiten Europa's in die Hand gegeben hätte. Dieser erste Versuch sich einzudrängen ward von den Ostmächten mit Unmuth abgewiesen, von Castlereagh schon mit Verwahrungen. Hier abgewehrt, brachte es Talleyrand wenigstens dahin, daß in dem allgemeinen europäischen Ausschuß, zu dem anfangs nur sechs Mächte bestimmt waren, auch Schweden und Portugal zugelassen wurden; hier wirkte ganz England's Interesse mit, dem es nicht genehm sein konnte, gegen die übrigen großen Mächte allein zu stimmen. Sodann wußte er seinen Weg in den Ausschuß für die Schweizer Angelegenheiten zu finden, von deren Regelung der Pariser Frieden Frankreich gleichfalls ausschloß. Vor allem aber hielt er sich, wozu die bourbonischen Hausverträge den Vorwand gaben, enge an die Gesandten von Sicilien und Spanien angeschlossen und arbeitete mit ihnen, trotz mancher Zwistigkeiten der Höfe, einträchtig für die gleichen Hausinteressen, namentlich in Italien, zusammen. Er selbst drängte sich in die Verhandlungen über Neapel ein; in den andern Fragen, die die Interessen Oesterreichs unmittelbarer berührten, schob er Spanien vor, dessen Gesandten (Labrador) er ganz lenkte[25]. Spanien, das von vorn herein verstimmt war, weil man es anfangs von dem leitenden Ausschusse ausschließen wollte und ihm die Abtretung von
[1]im November. Olivenza an Portugal anmuthete, verlangte zuerst[1] die Nieder-

25) Flassan 2, 106.

setzung eines besondern italienischen Ausschusses, aber vergebens. Es begehrte sodann für die bourbonische Nebenlinie von Parma, die Königin Marie Louise und ihren Infanten, die Napoleon nach Hetrurien versetzt und dann bei Seite geschoben hatte, zuerst Toscana zurück, das wieder an seinen alten Herrn Erzherzog Ferdinand kam; wie dies Metternich eine Frage des Kriegs nicht der Unterhandlung nannte, verlangte Labrador, auf Metternichs Rath, Parma, Piacenza und Guastalla, das aber der Kaiserin Marie Louise (ohne Vererbung auf ihren Sohn) verblieb, und erst durch einen spätern Vertrag[1] zum einstigen Rückfall an die Königin und ihren Infanten bestimmt ward. Nur Lucca konnte für den Infanten auf dem Congresse erhalten werden. Aus diesen und anderen Gründen hat Spanien die Congreßacte nicht unterzeichnet, und war während des ganzen Congresses in einer verbitterten Stimmung. Keine Gelegenheit wurde von den bourbonischen Vertretern versäumt, wo eine Einsprache erhoben werden konnte; keine kleinste Frage entging ihnen, wo sie sich anhängen konnten. Sie versuchten die Einverleibung von ganz Genua mit Sardinien zu hindern, die kaiserlichen Lehen, die mit der ligurischen Republik vereinigt worden waren, auszunehmen; sie förderten den genuesischen Gesandten Brignolle, der Talleyrand verpflichtet und ein Schwager seines Gesandschaftsgenossen Dalberg war. Englands Wünschen in Bezug auf den Negerhandel machte Labrador Schwierigkeiten. Die Verbindung Veltlins mit Oesterreich suchte Talleyrand zu verschieben. Die eidgenössischen Abgeordneten zur Wiederaufnahme der alten Capitulationen mit Frankreich zu bearbeiten, war er sehr bestrebt. So hatte er denn auch zeitig die Gelegenheit wahrgenommen, sich in den Spalt einzurücken, den die sächsisch polnische Frage unter den Mächten verursacht hatte. Da sich Metternich zu der alten Kaunitz'schen Politik (der Verbündung mit Frankreich) be-

[1] v. 10. Juni 1817.

kannt hatte, so konnte es Talleyrand ganz recht sein, sich für die entsprechende Choiseul'sche oder Pompadour'sche Staatskunst zu erklären. Gleich nach Preußens Abtrennung von England und Oesterreich verständigten sich diese beiden Mächte mit Talleyrand, der schon damals bei Alexander eine kriegerische Sprache zu führen wagte. Im Dezember erhielt er mit Castlereaghs Hülfe den Zutritt zu den Berathungen, nachdem er erst mit seinen Anträgen gegen Murat und dann mit einer pomphaften Note über die sächsische Sache hervorgetreten war, die er gewandt mit der neapolitanischen und bourbonischen in Zusammenhang brachte. Der Kampf der Zeit sei zwischen Republik und Monarchie gewesen, dann zwischen revolutionairer und legitimer Monarchie; jene sei verschwunden und diese hergestellt bis auf je Eine Ausnahme (Neapel und Sachsen). Es sei kein Friede gemacht, sondern nur ein Waffenstillstand, so lange nicht auch diese beseitigt wären. Talleyrands Geschick, mit geistreichen Grundsätzen seine politische und moralische Blöße zu decken, spielte hier im stärksten Glanze. Er versäumte das nationale Interesse Frankreichs, das hier weit eher zu einem Zusammenhalt mit Rußland gerathen hätte, um das dynastische zu fördern, und er förderte dieses weil er damit seinen eigenen Vortheil betrieb. Er war von dem Könige von Sachsen, sagt man, mit drei Millionen Franken bestochen und soll von Murat und von seinem Gegner Ferdinand IV. für entgegengesetzte Verwendung schwere Summen erhalten und angenommen haben[26]. So vortheilhafte Preise erwarb sich Talleyrand zu dem Ruhm, die vortheilhafteste Stellung dem niedergeworfenen

26) Die letzte Angabe beruht auf einem freilich verdächtigen Zeugen, Savary; Mém. du duc de Rovigo. t. VIII., die erstere auf Chateaubriand mém. d'outre-tombe t. VI. am Schlusse, womit la Garde übereinstimmt und eine Meldung des russischen Gesandten Alopäus aus Berlin, von der Pertz 4, 118. berichtet.

Frankreich so schleunig wieder errungen zu haben. Er schloß mit Oesterreich und England das Bündniß vom 3. Jan. 1815, das später durch den Zutritt Baierns, Hannovers, der Niederlande und Sardiniens erweitert ward. Kaiser Alexander wollte an dies Bündniß, von dem Wirthe gegen seine Gäste mit dem gemeinsamen Feinde geschlossen, nicht glauben oder stellte sich so, als Stein davon Witterung erhielt; Napoleon ließ ihm nach seiner Rückkehr aus Elba den Vertrag[1] durch den Botschaftsrath Budjakin [1]am 8. April 1815. aus Paris mittheilen. Alexanders Haß gegen Talleyrand ward dadurch vermehrt; gegen Metternich bezwang er seinen Unmuth und verbrannte großmüthig das Actenstück unter der Zeugenschaft Steins vor seinen unbeschämten Augen[27].

Dem Scheine nach sah es vor und nach der Zeit dieses Ausgang der sächsisch-polnischen Sache. Bündnisses sehr kriegerisch aus. Der engste Anschluß zwischen Rußland und Preußen war auf Metternichs treulose Versuche, beide Mächte zu trennen, erst recht erfolgt und Stein sagte dieser Verbindung gleich damals lange Dauer voraus. Constantin war schon seit Ende November in Warschau, um die polnische Armee auf 70,000 Mann zu bringen. Oesterreich zog Truppen in Böhmen zusammen; Wrede sollte das liguistische Heer befehligen; die Franzosen sollten an den Rhein vorgehen. England hatte durch den eben abgeschlossenen Genter Frieden mit Amerika[1] freiere [1]24. Dez. 1814. Hand und verstärkte sein Heer in den Niederlanden. Gleichwohl hatte keine der Mächte ernstlichen Willen zum Kriege. Der Bund vom 3. Januar selbst war seltsamerweise nur ein Vertheidigungsbündniß, wo es doch galt, die Gegner in einem thatsächlichen Besitze anzugreifen. Jeder fürchtete den ersten Schlag, jeder fühlte seine Schwäche und scheute die möglichen Folgen. Die Stimmung in

27) Memoiren von L. von Wolzogen.

Oberitalien war schlimm; über den Geist des französischen Heeres hörte man[1] bedenkliche Nachrichten. Nur Baiern war es Ernst, und gegen Wrede's Hetzereien mußte sich Castlereagh ausdrücklich erklären. Die Andern trieb grade die nahe Aussicht auf den Krieg zur Versöhnlichkeit, oder wie es der amtliche Lobredner Talleyrands und der Diplomatie (Flassan) feiner ausdrückt: der Geist der Klugheit siegte, aber einer Klugheit die nahe an Nothwendigkeit grenzte. Nie war daher der Ernst zu unterhandlen und der Wetteifer, Zugeständnisse zu machen, größer und allseitiger, als jedesmal nach den kriegerischen Anstalten, nach Constantins Reise nach Warschau, nach seinem Aufruf, und nach dem Bündniß vom 3. Januar. Gleich nach der ersten dieser Thatsachen machte Alexander[1] das erste und wichtigste Zugeständniß, Thorn und Krakau als freie Städte fahren zu lassen; dem ging Preußens Anerbieten zur Seite, dem König von Sachsen ein Gebiet in Westphalen mit 350,000 Einwohnern zu geben. Gleich bei dem zweiten jener Ereignisse überließ Alexander den Tarnopoler Kreis an Oesterreich, und daneben bot Preußen dem König von Sachsen ein Gebiet am Rhein mit 7—800,000 Einwohnern an. Das Bündniß vom 3. Januar sollen die davon bedrohten Mächte keineswegs erst in den hundert Tagen, sondern, wie es glaublich genug ist, sogleich erfahren haben; es scheint aber, daß sie sich, um nicht zum Bruche hingerissen zu werden, absichtlich unwissend stellten. In der That bot gleich nach dem Abschluß des Bündnisses Lord Castlereagh versöhnende Hand und Jeder opferte nun etwas; Alexander überließ Thorn an Preußen, um es für Leipzig zu entschädigen, das ihm Oesterreich und England kleinlich mißgönnten; selbst Hannover und Niederlande steuerten eine Anzahl Seelen zu, um Preußen volle Bevölkerungsentschädigung im Westen zu schaffen, da es sich mit zwei Fünftheilen von Sachsen (nach den im 15. Artikel der Congreßacte bestimmten Gränzen)

[1] Ende Jan. 1815.

[1] 27. Nov. 1814.

begnügen mußte. Als Oesterreich[1] Preußens Endvorschlag ange- 10. Febr. 1815.
nommen hatte, konnte der Abschluß dieses schweren Geschäftes erfolgen. Der König von Sachsen schob ihn durch seinen hartnäckigen Widerstand noch hinaus und hätte ihn noch länger aufgehalten, wenn nicht die Rückkehr Napoleons die Strenge der Verbündeten gegen ihn geschärft hätte, die seine Zustimmung erzwang. Die Verträge der drei Mächte über Polen wurden am 3. Mai, der mit dem König von Sachsen am 18. abgeschlossen.

Preußen hatte auf diese Weise die unsichere, mit den Wellen Preußen.
treibende Politik seines Königs und seiner Staatsmänner zu büßen. Als die größte Mittelmacht in Europa zwischen die vier großen Mächte hineingeworfen, die sich herkömmlich, Rußland mit Frankreich, England mit Oesterreich, über die Mitte hin kreuzweise die Hand gereicht hatten, war es gegen jede dieser Mächte in nachtheilige Lage gekommen. Gegen Rußland lag es mit offnen flachen Gränzen und dessen neues Polen war wie ein Keil bis an die Prosna zwischen Oesterreich und Preußen eingedrängt, ein Gebiet von jenen seltensten militairischen Vortheilen, die Napoleons Bewunderung waren und neuerdings von Rußland in ihrem ganzen Umfange ausgebeutet sind. Im Süden war Sachsen durch Preußens feindselige Absichten ganz in Oesterreichs Arme geworfen; auch Baiern blieb auf dessen Seite und gab sein früheres Verhältniß zu Preußen auf. Im Westen sollte Preußen mit Einem Theile seines Gebiets eine Schranke gegen Frankreich bilden, dem seine beiden Theile nicht halb an Bevölkerung gewachsen waren. Und diese Theile erstreckten sich von Memel bis Saarbrücken in einer Ausdehnung von Gränzen, wie sie das mehr als doppelt so große Oesterreich in früheren ähnlichen Verhältnissen nicht behaupten konnte. Und diese endlose Linie wieder war mitten durchschnitten durch das eifersüchtige Hannover, das mit

England verbunden war. Und zu Gunsten dieses Hannovers war die Verbindung mit der Nordsee aufgegeben, das Kleinod des großen Churfürsten, Ostfriesland, abgetreten, dessen Besitz seit dem Zollvereine Preußen von dem größten Nutzen geworden wäre. Und an jenes Baiern waren die fränkischen Fürstenthümer überlassen, die mit treuer Anhänglichkeit an dem preußischen Hause hingen. Dafür war am Rhein und in Westphalen eine Bevölkerung eingetauscht, die durch ihr religiöses Bekenntniß, durch französische Herrschaft und Einrichtungen, durch ihre frühere Unterthanschaft unter geistliche Fürsten für den preußischen Staat möglichst ungleichartige und schwerversöhnbare Elemente enthielt. Wenn so die Gestaltung Preußens unter der Hand der Diplomaten voller Schäden geworden war, so hat doch ein günstiges Schicksal dabei gewacht, durch die Schäden den Weg zu desto größerem Heile offen zu lassen. Was aus altpreußischem Standpuncte eine Niederlage heißen konnte, konnte aus deutschem Gesichtspuncte eine Auferstehung werden. Verzweigt, durchbrochen, umlagert wie Preußen seitdem mit und von Deutschland ist, erledigt eines großen Theiles polnischen Gebietes und polnischer Sorgen, ist es aus einer slavischen Macht eine ganz deutsche geworden, in demselben Augenblick, als Oesterreich seine schwäbischen Besitzungen, sein deutsches Kaiserthum, seinen Einfluß auf geistlichen und weltlichen Adel in Deutschland verlor. Bei der Einwilligung in die Entschädigung am Rhein erklärte Preußen in Wien ausdrücklich, es übernehme diese Lande, die schon Pitt als eine gute Schranke gegen Frankreich in Preußens Händen gewünscht hatte, „nur zum Zwecke der Vertheidigung Deutschlands.“ Und gleich damals sahen die Patrioten Preußen an die Spitze Deutschlands treten, und begrüßten diese Wendung ganz in der entschiednen Ueberzeugung, wie sie später erst 1848 wieder so laut wurde wie damals. Es kam nur darauf an, daß Preußen diesen

Hoffnungen mit einer hingegebnen Fürsorge für Deutschland entsprach, so waren ihm größere, in der Nothwendigkeit, in seiner unzulänglichen Lage gegründete Ansprüche auf die Zukunft gesichert, und es sammelte seine verschiedenartigen Glieder in einem weit einheitlicheren Staatsganzen, als es mit Polen je auf zusammenhängendem Gebiete vermocht hätte.

Mit der sächsisch-polnischen Frage erledigten sich nacheinander die Gebietsveränderungen im Norden, die Tausche von Pommern und Lauenburg, die kleinen Vergrößerungen von Weimar, Coburg, Oldenburg und andern; auch Baierns Angelegenheiten wurden dadurch ihrem Abschlusse nähergerückt. Baiern, das viele Ursache gehabt hätte sich bescheiden zu halten, trat in Wien mit den größesten Ansprüchen auf, als ob ein gezwungenes viermonatliches Bündniß seine achtjährige planmäßige Feindseligkeit gegen Oesterreich und Deutschland völlig ausgetilgt hätte. Metternich begünstigte es von dem Vertrage von Ried an[1], seit dem Augenblicke seines Uebertritts zu dem europäischen Bunde gegen Frankreich, in der auffallendsten Weise. Oesterreich bedurfte von Baiern wesentliche Abtretungen; vor Allem aber war es in seine Gunst für diesen Nachbar getrieben durch die Furcht vor dem aufstrebenden Preußen. Die deutschen Mittelstaaten an sich zu ketten, ward daher Metternichs ernstlichstes Bestreben. Die altfeindliche österreichische Politik gegen Baiern sollte einem aufrichtigen und gründlichen Einverständniß weichen, das Oesterreich möglich machte, mittelst Baiern über Süddeutschland die Hand zu halten, da der Norden voraussichtlich unter Preußens Einfluß fiel. Metternich konnte daher 1813 zu St. Aignan in Frankfurt äußern, die Unterhandlungen mit Baiern seien mit so viel gegenseitigem Bedürfniß gemacht, daß die Allianz für mehr als ein Jahrhundert gesichert sei. Denn Baiern schien es wirk-

Baiern.

8. Oct. 1813.

lich für sein wichtigstes Bedürfniß zu halten, sich lieber im Schutze Oesterreichs gegen das kleinere Preußen selbständig anzustellen, als im Bündniß mit Preußen sich gegen Oesterreich selbständig zu behaupten. Das politische Bündniß, das Metternich im October 1814 zwischen Oesterreich, Frankreich und Baiern nöthig fand, nahm Montgelas so ernsthaft, wie nachher Wrede das kriegerische Bündniß gegen Rußland und Preußen betrieb. Montgelas hatte noch nach Unterzeichnung des Riedt Vertrags dem französischen Gesandten Mercy d'Argenteau gesagt: Eine Sache sei sicher, daß, wenn die Ruhe hergestellt sei, Baiern eines Frankreichs bedürfe! (und dies war Metternich durch eine aufgefangene Depesche bekannt geworden). Stein hatte Montgelas schon vor der Congreßeröffnung im Verdacht, daß er gleich wieder mit Talleyrand und Eugen zusammenspiele für die Vergrößerung Baierns und für die Erhaltung jenes secundären Patronats über Süddeutschland, welches es über den Rheinbund geführt hatte. Dem verwandten Eugen eine Niederlassung in Deutschland zu schaffen, dünkte Montgelas nicht, wie Stein, ein Schimpf für die deutsche Nation, sondern war sein eifriges Bemühen. Napoleon kannte diese französische Stimmung des Münchener Hofs und schickte daher bei seiner Rückkehr den Herrn von Staffard an Montgelas wie an Metternich, um sie zu nutzen. Dem deutschen Ständewesen, der deutschen Bundessache arbeitete Baiern von allem Anfang an planmäßig entgegen. Die deutschen Staaten unverbunden wie die italienischen nebeneinander unabhängig zu halten, war Montgelas' ausgesprochenes Verlangen; und Stein war bei dieser widersetzlichen Anmaßung vorübergehend zu dem Rathe gestimmt, Baiern ganz aus dem Bunde wegzulassen. Die Gebietsforderungen, die es machte, und die Oesterreich in der besten Laune der Gewährung zugestand, waren ganz dahin gestellt, ihm die Verbindung mit Frankreich allezeit offen zu hal-

ten und ihm über Süddeutschland den mächtigsten Einfluß zu geben. Es hatte Aschaffenburg und Würzburg für das zurückgegebne Tirol und Vorarlberg erhalten, und Oesterreich wollte ihm nach einem von den Mächten nicht genehmigten Vertrag[1] in zu- [1]3. Juni 1813.
sammenhängendem Gebiete Frankfurt, Hanau, Mainz (den Schlüssel Deutschlands) und das Land zwischen Rhein und Mosel geben, das bairische und österreichische Truppen seit dem Pariser Frieden besetzt hielten. Es hätte auf diese Art Baden und Würtemberg ganz von dem Norden Deutschlands abgeschnitten, und mit diesen Staaten eine abgesonderte Gruppe und System gebildet, das jeder Zeit eine Waffe in Frankreichs Hand gewesen wäre. Oesterreich meinte zwar, die Gefährdung eines an Frankreich gränzenden Gebietes werde Baiern grade deutscher machen, aber die früheren Erfahrungen mit der Pfalz boten zu dieser Meinung keinen Grund. Es war daher Stein nicht schwer, sowohl Rußland als England gegen diese Ansprüche zu stimmen, die Wrede in Wien mit aufgeblasener Anmaßung vertrat. Mainz ward Bundesfestung; Frankfurt erhielt die[1] zugesagte Unabhängigkeit. Das [1]Dez. 1813.
Versprechen des zusammenhängenden Gebiets (im 3. Artikel des Rieder Vertrags) mußte und durfte fallen, nachdem ein solcher Zusammenhang auch Preußen nicht zu Theil geworden war. Das Geschäft der bairischen Abfindung konnte übrigens in Wien nicht vollendet werden, es blieb bis zum Ende des Kriegs von 1815 ausgesetzt, wo sich einige neue Entschädigungen in der Rheinpfalz ergaben; auch dann zog sich der endliche Gränzbestimmungsvertrag zwischen Baiern und Oesterreich noch lange[1] [1]bis 14. April 1816.
hinaus. Baiern mußte zuletzt mit förmlichen Gewaltdrohungen bestimmt werden, die Gebiete an Oesterreich herauszugeben, die diesem militärisch unentbehrlich waren; es schien von Metternichs Nachgiebigkeit Alles zu erwarten, bis dem Kaiser Franz, den Schwarzenberg und die Militärpartei in dieser Sache

bestimmten, die Geduld über Montgelas und Metternich zugleich ausging[28]. Noch andere Wünsche Baierns blieben unerfüllt. Nach dem zweiten Pariser Vertrage sollte die badische Pfalz — nach Erlöschung der directen Linie des regierenden Großherzogs von Baden — an Baiern zurückfallen. Auch diese Aussicht sollte sich später schließen. Stein suchte sie schon auf dem Congresse zu trüben, indem er, im Einverständniß mit Kaiser Alexander, den Großherzog von Baden antrieb, das Erbrecht der Grafen von Hochberg anzuerkennen.

Der zweite Pariser Frieden.

Den Ansprüchen Baierns und anderer deutschen Staaten zu genügen, Preußen zur westlichen Hut geschickter zu machen, Deutschland gegen Frankreich zu stärken, hätten sich nach dem Kriege von 1815 die reichlichsten Mittel, die gerechteste Gelegenheit beim Abschlusse des zweiten Pariser Friedens[29] gefunden. Beide gingen aber über demselben Mistrauen der Verbündeten in die eigne Kraft, über demselben Mangel an Vorschau der deutschen Staatsmänner und über demselben unverhofft raschen Eintritt der Entwickelung verloren, wie im Jahr 1814. Als die Rüstungen gegen den zurückgekehrten Napoleon gemacht wurden, war wohl Niemand zweifelhaft, in Frankreich diesmal das 1814 Versäumte nachzuholen und die Schonung von damals nicht in wiederholter Schwäche noch einmal zu üben. In England war die allgemeine Meinung, und Lord Liverpool theilte sie ganz, daß man dießmal Frankreich mit seinem eigenen Verfahren vergelte, daß man die Sicherheit der Nachbarstaaten in einer neuen Gränze suche und die Haupteroberungen Ludwigs XIV. zurücknehme.

---

28) Castlereagh memoirs 11, 100. 143.
29) Vgl. Schaumann, Gesch. des zweiten Pariser Friedens. 1844. Gagern, der zweite Pariser Frieden. Leipzig 1845.

Als sich im Juni im Hauptquartier in Heidelberg Stein, Hardenberg, Gagern und Metternich mündlich besprachen, schienen auch sie Alle einig, daß Elsaß, Lothringen und französisch Flandern von Frankreich abgelöst werden müßten. Von Kaiser Alexander aber wurde gleich anfangs befürchtet, daß er aufs neue die Rolle des schützenden Begünstigers Frankreichs spielen werde. Und auch die englischen Staatsmänner, die auf dem Festlande verweilten, hatten ihre Bedenken gegen die Verstümmelung Frankreichs, obgleich sie sich eingestehen mußten, daß Englands Interesse in diesem Punkte mit Oesterreich und Preußen, und nicht mit Rußland zusammengehe, obgleich selbst Wellington zugab, daß man Frankreich im ersten Pariser Frieden zu stark gelassen habe. Leider aber hatten die deutschen Mächte, die eine Gebietsschmälerung Frankreichs am meisten zu wünschen hatten, auch jetzt keine Bedingungen vor dem Kampfe gestellt.

Wellington. Englands Stellung.

Der überraschend schnelle Ausgang des Krieges in den drei Junitagen machte Wellington zum Meister der ganzen Lage. Er hatte sich in seinen indischen und iberischen Feldzügen wie als Feldherr so als Staatsmann geschult; als bisheriger Gesandter in Paris war er mit Menschen und Verhältnissen bekannt geworden; Beides gab ihm eine Geschicklichkeit und ein Gewicht, das er nicht wie seinen Sieg bei Waterloo mit Blücher zu theilen hatte. Er benutzte sein Ansehen rasch und kräftig, um die innere Ordnung in Frankreich nach Englands Sinne schnell herzustellen und die Friedensbedingungen nach seinen Ansichten vorzubereiten. Wir haben gehört, wie schleunig und eifrig er die Rückkehr Ludwigs XVIII. nach Paris betrieben hatte, ehe die Fürsten anlangten, von deren Ankunft er geradezu für die Erhaltung der Bourbonen zu fürchten schien; er ward so der eigentliche Hersteller des Königs, da sich Blücher geflissentlich von ihm fern hielt.

Alle Schritte des Königs sahen wir von ihm geleitet; die Entfernung Blacas', der Eintritt Fouché's ins Ministerium, der erneute Einfluß Talleyrand's, des neuen Verbündeten Englands seit dem Wiener Congresse, Alles war Wellington's Werk. Er hoffte für England eine dauernde Einwirkung auf die französische Politik zu begründen, und bewies sich von da an, wie La Bernadière von ihm rühmte, französischer als ein Franzose. Er widersetzte sich daher auch aller Verkürzung des französischen Gebietes und es gelang ihm, den schwachen Castlereagh ganz zu seiner Ansicht herüberzuziehen. Für ihn persönlich hatte der Gedanke, Frankreich durch eine zeitweilige Besetzung lieber, als durch eine dauernde Gebietsschmälerung, im Zaume zu halten, schon darum mehr Reiz, weil er das Besatzungsheer zu befehligen hoffte. Aber auch an Gründen und Vorwänden für das Interesse Englands fehlte es dieser Ansicht nicht. Man fürchtete, die Verkürzung werde Frankreich nur um so schneller wieder zu einem Vergeltungskriege stacheln, das zertheilte Deutschland werde nicht im Stande sein, das Entzogene zu behaupten, das kleine Holland eben so wenig, und dieß werde England in neue Kämpfe verwickeln. Dazu kam, daß eine zeitweilige Besetzung verträglich war mit einer dauernden Verbindung Englands mit Frankreich, während bei einem Gebietseingriffe nichts Wesentliches für England zu gewinnen war. Es legte in dem neuen Frieden Frankreich die sofortige Einstellung des Negerhandels auf; es erhielt die jonischen Inseln; weiter hatte es keine territorialen Vortheile zu hoffen und gönnte sie daher auch anderen nicht.

Alexander. Rußlands Stellung. In demselben Falle war Rußland, das England in der Begünstigung Frankreichs noch zuvorging und die zweideutige Großmuth von 1814 erneuerte. Man hätte das Entgegengesetzte erwarten können. Der Kaiser zürnte Talleyrand und den Bourbonen.

Er hatte seine frühere Großmuth gegen Frankreich bereut. Den Engländern die jonischen Inseln zu überlassen, schien einen Vortheil für ihn und Alle zu bedingen; auch nahm er Anfangs die Erwerbung eines Theils von Galizien in Aussicht, was dann die deutschen Forderungen von Abtretungen begünstigt hätte. Aber schon die Aussicht auf neue Streitigkeiten, wie die in Wien, schien Alexandern diese möglichen Vortheile zu verleiden; auch Metternich scheute diese Aussicht. Bald gewannen es dann Erwägungen einer anderen Art über den russischen Kaiser. In tiefem Geheimnisse brütete er schon damals über dem Gedanken, den christlichen Orient von dem Joche der Türken zu befreien; dieser Gedanke lauerte hinter der heiligen Allianz, mit der Alexander damals hervortrat; dieser Gedanke bewegte Capodistria's ganzes Leben, den Alexander jetzt vorzugsweise hörte und gebrauchte. Für diese Entwürfe bedurfte man eines befreundeten und starken Frankreichs, um England einmal damit die Wage zu halten, wie man Preußens gegen Oesterreich sicher war. Die Annäherung Rußland's an England in dem Eifer für Frankreichs Schonung entschied sich daher schnell und in auffallender Weise. Die Franzosen thaten Alles, um diese günstige Stimmung zu erhalten und zu erhöhen. Schon als jene Abordnung unter Lafayette in das verbündete Lager geschickt wurde, hatte man in Paris begriffen, daß der Schwächste der Anspruchsvollste, der meist Verletzte der Feindseligste sein werde, daß man daher von Preußen nichts zu hoffen habe, vielmehr bei England und Rußland sein Heil suchen müsse. Mit Beiden hatte sich die bourbonische Politik bereits verständigt, als Capodistria's Denkschrift[1] zu Tage kam; Castlereaghs Erklärung und eine gleichzeitige Note Talleyrands, die mit jener Denkschrift die Verhandlungen eröffneten, stimmten mit ihr in den Grundzügen zusammen, die nachher durchgesetzt wurden: daß Frankreich nichts solle auferlegt werden, als eine Kriegsschatzung

[1] vom 28. Juli.

und eine zeitweilige Besetzung. Die schlauen Besiegten scheuten kein Mittel, den schwachen Kaiser ganz zu umstricken. Sie schmeichelten ihm, wie sie Wellington schmeichelten; sie schreckten ihn mit vorgespiegelter Aufregung und drohendem Aufruhr; sie nutzten den Ehrgeiz Pozzo di Borgo's, der damals ein französisches Ministerium erstrebte, um ihre Einwirkungen zu erleichtern; sie brauchten einen andern französisch-russischen Staatsmann, den Herzog von Richelieu, um auf Frau von Krüdener und durch sie auf den Kaiser zu wirken. Es gelang den Franzosen, ihn gegen das befreundete Preußen, gegen den Kronprinzen von Würtemberg bis zur Heftigkeit einzunehmen, indem sie endlose Klagen über oft ganz erdichtete Gewaltthätigkeiten der preußischen und deutschen Truppen erhoben, während sie die scheußlichen Ausschweifungen seiner Russen hinnahmen und ihm sorglich vorenthielten. Den Wünschen seines Heeres that daher der Kaiser begreiflich ein doppeltes Genüge, wenn er darauf hinarbeitete, daß es einige Jahre als Besatzung in Frankreich stehen blieb. In Folge seiner so von den Franzosen erschmeichelten, erdrohten, erschlichenen Gunst feierte Alexander zuletzt noch den Triumph, daß er seinen Nebenbuhler England ganz ausstach. Wellington mußte bald erleben, daß der französische Haß gegen England sogar gegen ihn persönlich ausbrach, als er im Theater Favart im bürgerlichen Kleide die königliche Loge betrat, daß seine Werkzeuge Fouché und Talleyrand aus dem Ministerium entfernt wurden und ein Geschöpf Alexanders, der Herzog von Richelieu, die erste Stelle im Reiche einnahm.

Deutsche Forderungen.

Was, abgesehen von den persönlichen Beweggründen Alexanders, die russische Politik für Frankreich stimmte, war, außer den orientalischen Rücksichten, die Besorgniß vor Deutschland. Auch hier mochten die persönlichen Stimmungen gegen Metternich, ja

selbst der Stachel, den doch Hardenbergs Politik bis zum 6. November in ihm zurückgelassen hatte, nachwirken. Doch begann Rußland mehr und mehr, die äußere Vergrößerung wie die innere Erstarkung Deutschlands zu fürchten, und beides um so ernstlicher, je mehr sich die Ansprüche in der öffentlichen Meinung regten, und je mehr die Verdienste im Felde sie nährten. Die alte russische Politik spielte, die Peter der Große selbst bei seinem einstigen Aufenthalte in Paris mit sicherem Blicke angegeben hatte, mit Frankreich auf dem Fuße der Freundschaft und Verbündung zu stehen. Capodistria sagte zu Stein mit nackten Worten, Rußland habe ein Interesse dabei, Frankreich stark zu lassen, damit nicht andre Mächte all ihre Kräfte frei hätten gegen Rußland. Und so theilten auch die englischen Staatsmänner diese neidische Eifersucht und Furcht vor den deutschen Staaten; wie sie es beschönigten: vor der „Habsucht und Armuth" Oesterreichs und Preußens. Das überspannte Deutschthum der Gagern und Stein war ihnen anstößig. Wellington setzte die schwächsten Ausflüchte gegen die stärksten politischen und militärischen Gründe, die von den deutschen Staatsmännern und Feldherrn, von den Gneisenau, Boyen und Knesebek, von den Hardenberg, Humboldt, Stein, Münster, Gagern, Wintzingerode, in seltner Uebereinstimmung und mit unbestreitbarem Uebergewicht und zur gelegensten Stunde geltend gemacht wurden. Denn nie war ein gerechterer Anlaß gewesen, Frankreich auf die Dauer unschädlich zu machen. Der erste Pariser Friede konnte zum Schutz der Unverletzlichkeit Frankreichs nicht von den Bourbonen angerufen werden, da sie sich selbst durch ihre Unfähigkeit und Wehrlosigkeit ihres Thrones beraubt und sich so außer den Vertrag gesetzt hatten. Nichts war billiger, als daß man in der Juragränze eine ähnliche Sicherung des deutschen Westens verlangt hätte, wie sie die Pyrenäen und Alpen Spanien und Italien gewähren. Das Geringste wäre die nachgiebige For-

derung Steins gewesen, die schwachen Punkte der westlichen Gränze, den Oberrhein und die Obermaas sicher zu stellen durch die Abreißung der äußersten Reihe jener dreifachen Festungslinie, die Frankreich seine angreifende Stellung gegen das Festland giebt. Wäre diese mäßige Forderung mit einträchtiger Festigkeit von Deutschland gestellt worden, so war sie nicht zu verweigern. Leider begann die deutsche Bundespolitik bei dieser ersten Gelegenheit in der verächtlichsten Zwiespältigkeit. Die Uebereinstimmung der Staatsmänner reichte nicht weiter als bis zu dem Verlangen nach Frankreichs Schwächung. Daß man aber einig gewesen wäre, was und für wen man fordern sollte, daran fehlte viel, und daß man gemeinsam gehandelt hätte, daran fehlte Alles.

Uneinigkeit der deutschen Mächte.

Es war Steins Meinung gewesen, Elsaß und Lothringen als eine österreichische Secundogenitur an den Erzherzog Carl zu geben, dagegen arbeitete Preußen. Man schlug vor, Elsaß dem Kronprinzen von Würtemberg zu geben, für den man schon in Wien eine Niederlassung und einen Kreis eigner Thätigkeit gesucht hatte und für den der künftige Schwager, Kaiser Alexander, eher gewonnen werden konnte; dann hätte Preußen Lothringen zu erhalten gehofft; beides sagte dem österreichischen Hofe nicht zu. Oesterreich hätte hier Gebiete zur Ausgleichung mit Baiern finden können; hier hätte es durch Zutheilung von abgerissenen Provinzen Frankreichs Baiern wie Preußen wirklich mit Frankreich „compromittiren" können, wie Metternich gegen Gagern „das große Ziel der österreichischen Politik" formulirte; aber für diese Zwecke schienen ihm auch geringere Abtretungen genug. Metternich trat daher gleich anfangs mit andern Vorschlägen als Preußen auf, und ging bald zu Englands und Rußlands Anträgen über. Die Vertreter der kleinen oder mittleren deutschen Staaten waren fast Alle in dieser Frage vaterländisch gesinnt. Die Fürsten waren in

den neuen Kampf gegen Frankreich zum Theil ausdrücklich mit der vertragsmäßigen Bedingung eingetreten, daß ihre Wünsche auf Sicherung der deutschen Gränze berücksichtigt, daß ihre Bevollmächtigten bei dem Friedenswerke zugelassen würden. Diese Bestimmung der Verträge ward von den Höfen bei den Berathungen der großen Mächte[1] geltend gemacht; man verwies sie von den „vorbereitenden Besprechungen" wie in Wien zurück bis auf die Zeit „der Reise," nach deren Eintritt diese Besprechungen freilich unwidersprechliche Gesetze werden mußten. Diese Abweisung begünstigte und betrieb auch Hardenberg im Großstaatendünkel mit, der die kostbare Gelegenheit versäumte, sich die Niederlande, Hannover, Baiern, Würtemberg zu versöhnen, indem er Preußen an seine richtigere Stelle, die der ersten Mittelmacht, stellte. Durch Entsagung auf eigne Vortheile, durch eine Vertretung des rein deutschen Interesses, durch eine feste und gemäßigte Forderung hätte er Preußen ein großes Gewicht verschafft, während es jetzt ohne die Stütze der kleinen Höfe, ohne Uebereinstimmung mit Oesterreich, gegen England, Rußland und Frankreich in einer viel schlimmern Verlassenheit stand als in Wien. Dieser Verlassenheit folgte das Scheitern aller seiner Begehren. im August.

Die fortgesetzte Ungeschicklichkeit der Unterhandlung und des Benehmens der preußischen Vertreter trug auch hier ihre Schuld wesentlich mit. Die Misgunst, die Besorgniß vor Preußen war seit den neuen Waffenthaten neu gestiegen, desto mehr Besonnenheit war den preußischen Staatsmännern geboten. In Paris erwartete man schon voraus, daß Preußen wie 1814 so auch jetzt wieder am rücksichtslosesten vorgehen werde; desto maasvoller hätte man auftreten müssen, desto weniger, so lange man allein stand, sich mit formulirten Begehren vorwagen sollen. Statt dessen machte Hardenberg allein die stärkeren officiellen Forderungen; Preußische Misgriffe.

mündlich aber und in Denkschriften von Privaten ging man noch weiter; Lord Clancarty hatte preußische Plane gelesen, die Frankreich 3 Millionen Bewohner rauben wollten. Sowohl diese Forderung, wie die Kriegsschatzung von 1200 Millionen, die Hardenberg Frankreich auferlegen wollte, waren mäßige Forderungen im Vergleich mit dem Verfahren der Franzosen, die früher das kleine Preußen viel stärker geschwächt und aus ihm allein, wie nachgewiesen wurde, die gleiche Summe erpreßt hatten. Gleichwohl ward nur ein Uebermaas in dieser Forderung gehört, da sie von Preußen allein ausging. Dieß Uebermaas erhielt einen bedrohenden Nachdruck durch das Unmaas des militärischen Auftretens, das gleichfalls auf Preußen allein zurückfiel. Es ist gewöhnlich, daß der Uebervortheilte (das war Preußen und Deutschland 1814) derb wird, aber auch, daß der Derbe übervortheilt wird; zu dieser Erfahrung sollte Preußen ein neues Beispiel liefern. Je übler es, auch jetzt, durch die bloßen Verhältnisse gestellt war, desto vorsichtiger hätte es gehen müssen. Wir haben angeführt, daß man diesesmal die 1814 in Paris zurückgelassenen Kunstschätze herausforderte. Blücher ließ ungesäumt was Preußen und Deutschland gehörte wegschaffen und gab den übrigen Staaten das Beispiel. Der französische Hof und sein Anhang war unverschämt bis zu gewaltsamer Widersetzlichkeit, aber der preußische Gouverneur von Paris ließ sich nicht irren. Nichts war gerechter und unerläßlicher. Aber die Sache Englands und Rußlands ward freilich schon dadurch bei den Franzosen besser gestellt, daß sie nichts zurückzufordern hatten. Es wäre nur eine Vergeltung für viele ähnliche von den Franzosen ausgeübte Härten gewesen, wenn Blücher seine Absicht hätte ausführen dürfen, die Brücke von Jena zu sprengen, wiewohl Bülow doch gleich[30] von diesem Vandalis-

30) Varnhagen, Leben Bülows, S. 435.

mus abrieth und Kaiser Alexander viel edler erklärte, ihm sei es genug, daß seine Heere über die Brücke von Austerlitz gezogen seien. So war es gleicherweise nur eine Anwandlung Napoleonischen Verfahrens, wie Blücher der Stadt Paris eine Schatzung von 100 Millionen auflegen wollte, aber immerhin war diese Absicht eine Eigenmacht, die die verbündeten Fürsten verletzte. Blüchers Vorhaben war auch gewesen, Napoleon, wenn er seiner habhaft würde, an der Stelle, wo Enghien gefallen war, erschießen zu lassen und Wellington mußte ihn erst mahnen, was er seinem eigenen Ruhme schuldig sei. Dieß wollte Gneisenau selbst gemahnt nicht begreifen; er nannte es theatralische Großmuth und vermuthete englischen Nationaleigennutz hinter dieser Schonung, während er selber für die beabsichtigte Rache an dem größten Kriegsmann der letzten Jahrhunderte den viel schlechteren Beweggrund eines ärmlichen Standeseigennutzes eingestand; weil nämlich Napoleon Schuld sei an der Verarmung des preußischen Adels! Nach diesen Vorgängen war es nicht zu verwundern, wenn Blüchers derber Ton und rücksichtslose Forderungen Wellingtons Unwillen erregten und den Fürsten „fast wie Aufruhr“ klangen. Hatten doch schon vor dem Kriege die Artikel des Rheinischen Mercur erschreckt, der das französische Volk „vernichten“ wollte durch Auflösung in kleine Staaten, und ebenso die fanatischen Aufrufe und Reden Gruners, des Generalgouverneurs in Düsseldorf, in denen Frankreich mit einer Theilung bedroht ward, und die die Royalisten mit Schrecken an die Aufrufe des Herzogs von Braunschweig zurückerinnerten. Waren doch selbst Humboldts eisige Antworten und Steins Gradheit den Diplomaten verletzend; daneben hörte man die erbitternden Derbheiten ganz Unberufener wie Jahn. Für das deutsche Gefühl ist es tief empörend, daß den Franzosen auch jetzt noch der Nachlohn einer gefürchteten Kriegsgröße bezahlt, daß keine der billigsten Vergeltungen geübt werden

sollte, aber man darf sich darum nicht verhehlen, daß Preußen so, wie Blücher wollte, nur hätte auftreten dürfen, wenn es den Krieg allein geführt und nicht die schlimmeren Feinde neben sich in dem verbündeten Lager gehabt hätte, mit denen es unmöglich brechen konnte. Es erscheint daher sehr ungeeignet, daß sich die Feldherrn mit dem preußischen Staatskanzler und seinen Räthen zerwarfen und selbst den König, scheint es, in ihren Unwillen gegen Hardenberg und seine erfolglose Politik mitrissen. Verdient war dieser Unwille wohl, insofern Hardenberg die rechte Zeit und Gelegenheit, den Vortheil des Sieges schon vor dem Kriege zu sichern, auch dießmal wieder versäumt hatte. Dieß aber nachzuholen, dazu fehlte ihm grade diesesmal der gute Wille keineswegs, wohl fehlte der ganzen preußischen Staatskunst der Tact des Verfahrens. Grade darin aber spielte die Rauhheit der Generale eine Hauptrolle. Hardenberg fühlte, daß Preußens Isolirung, vollends nach den frischen Eindrücken der sächsischen Sache, Maas gebot, dazu paßten die groẞwortigen Forderungen der Soldaten und Schreiber wenig, die der Kanzler gewähren lassen mußte. Er trug mit Humboldt das stille Bewußtsein, daß Preußen, ohne Neid und Besorgniß zu erregen, nicht weiter vergrößert werden könne; diese Ueberzeugung hätte er zu uneigennütziger Verwendung für Deutschland nützen sollen; dazu fehlte es ihm weit an dem großen, vaterländischen Sinne. Er suchte seine Sache durch Zeitungsartikel volksthümlich zu machen, aber die kleinen deutschen Staaten stieß er ab, statt sie sich zu verbinden. Er drängte vorschnell vor mit seiner ersten Forderung, dann hielt er mit seiner letzten zögernd zu lange zurück. Das Schwanken zwischen ganz entgegengesetzten Neigungen befremdet auch hier in dem Benehmen der Vertreter Preußens. So viel Schwächen und Fehler durfte man nur zeigen, wenn man Alles nachzugeben bereit war; mit so viel Ueberkraft durfte man auf der anderen Seite nur drohen, wenn man im Willen

und im Stande war, einen Krieg zu wagen. So sahen die englischen Staatsmänner auch jetzt die Sache liegen, die das Wort von der That zu trennen nicht so gewohnt sind. Lord Clancarty meinte, dieß könne nicht ohne einen Krieg mit Preußen endigen; es endigte aber mit Hardenbergs Aufgeben auch seiner letzten Forderungen. Als Talleyrand, bald nach der Zeit, da er[1] die großmüthigen Bedingungen der Verbündeten zu hart fand, ohne sie ändern zu können, mit seinem Ministerium fiel, gab er wenigstens mit dem angenommenen Schein, als sei er in Folge dieser gescheiterten Bestrebungen gefallen, Hardenberg das Beispiel dessen, was ein Staatsmann sich selber schuldig ist, wenn er an wohlerwogenen Entschlüssen scheitert. In Deutschland aber pflegt man noch heute den Minister anzusehen wie den Soldaten, der, ob Vorwärts oder Halt befehligt wird, in allen Fällen zu gehorchen hat.

[1] am 19. Sept.

Nach der Vereinbarung der Mächte, die am 19. September erreicht worden war, trat Frankreich nichts ab, als die meisten der fremden Gebiete, die es 1814 noch zu seinem früheren Umfang erhalten hatte. Condé, Givet und Charlemont, Marienburg und Philippeville sollten an Belgien kommen, wovon nachher die drei ersteren Plätze wieder wegfielen und Frankreich verblieben; Landau und das Land bis zur Lauter wurde an Deutschland zurückgegeben, ganz Savoyen an Sardinien; Hüningen (was den Franzosen besonders schimpflich schien) sollte geschleift werden. Dieß war das Friedensverfahren der Verbündeten; Napoleons Grundsatz war, bei einem Friedensschlusse, wenn er die Gewalt hatte vorzuschreiben, nichts fahren zu lassen, als was er kein besonderes Interesse hatte zu behalten. Die Kriegskosten, die Frankreich bezahlen sollte, wurden auf 800 Millionen, die Zeit der Besetzung auf höchstens sieben Jahre gestellt. Beide Bestimmungen wurden[1], dem neuen Ministerium Richelieu zu Gunsten, noch auf 700 Millionen

[1] am 2. Oct.

und auf fünf Jahre (mit der Aussicht auf eine weitere Abkürzung zu drei Jahren) herabgesetzt. Am 20. November erfolgte der förmliche Abschluß des Friedens.

Erwartungen von dem Wiener Friedenswerke. Die heilige Allianz.

Auf den beiden Friedenschlüssen von Paris und den Wiener Verträgen sollte hinfort die Ordnung der europäischen Welt beruhen. Es war das größte Friedenswerk, das in den neueren Zeiten erlebt worden ist. Selbst die Congresse in Münster und Utrecht betrafen mehr die örtlichen Verhältnisse nur weniger, wenn auch mächtiger, Staaten; der Wiener berührte in seinen Verfügungen jedes kleinste Land in Europa mit Ausnahme der Türkei. Der ganze Welttheil fühlte sich in diesem Augenblicke mehr wie je als eine einzige Staatengemeinde. Es war daher nicht zu verwundern, daß damals vielfach die ausschweifendsten Hoffnungen und Wünsche laut wurden: es möge diese Friedenseinigung der Ausgangspunkt werden zu wiederkehrenden Berathungen über das gemeinsame Wohl dieses großen Gemeinwesens; der Grundstein möge hier gelegt werden für eine gesetzliche völkerrechtliche Gemeinschaft; es möge ein großes Schiedsgericht niedergesetzt werden, das eine allgemeine Entwaffnung erleichtere und die Kriege des gewöhnlichen Ehrgeizes erschwere; es möchten von dem großen Bunde den einzelnen Staaten ihre Verfassungen gesichert werden, die ihrerseits den Völkern ihre Rechte sicherten; es möge der Besitzstand der Staaten zu einem anzuerkennenden Rechtszustande, als Grundlage eines r e c h t l i c h e n Gleichgewichts, erhoben werden. Dieß waren die Wünsche menschenfreundlicher Privaten (so verschiedenen Charakters wie St. Simon und Knesebek) unter Franzosen und Deutschen; doch bauten auch die eigentlichen Staatsmänner in ihren amtlichen Aeußerungen auf das neugeschaffene t h a t s ä c h l i c h e Gleichgewicht, auf die Herstellung des Festlandes, auf den Abschluß der Revolution als auf eine feste ver-

läßliche Ordnung. Die Urkunden stellten feierlich als den Zweck des Friedens auf: die langen Unruhen zu beendigen durch eine gerechte, die Bürgschaft der Dauer in sich tragende Vertheilung der Macht unter den Staaten. Ein so kalter Verhöhner aller völkerrechtlichen Utopien wie Gentz verkündete der Welt[31], daß ohne die Störungen aus Elba die letzte Frucht des Wiener Congresses nach der Absicht der Häupter ein umfassendes politisches System gewesen sein würde, das, auf einfache Grundpfeiler erbaut, den künftigen Bestand aller Staaten verbürgt, den inneren Wohlstand jedes Einzelnen wesentlich befördert und den Frieden der Welt auf eine lange Reihe von Jahren befestigt hätte. So pflegt es immer zu geschehen, daß an so großen Wendepunkten der Geschichte die elastischen Geister, gebeugt von der ertragenen Noth der Vergangenheit, zu idealen Hoffnungen einer besseren Zukunft heftig emporschnellen. So hatte man nach den unduldsamen Religionskämpfen des 30jährigen Krieges den drei Glaubensbekenntnissen Tempel der Eintracht und Duldsamkeit gebaut und ein Mann wie Leibnitz hatte von einer christlichen Republik geträumt und von Concilien, die den ewigen Frieden begründen sollten. Und so geschah es jetzt, daß jene idealistischen Aussichten in die Zukunft sogar von den gekrönten Häuptern selber getheilt und zu politischen Absichten und Handlungen ausgeprägt wurden. Erinnert man sich, daß eine solche Zeit der Fürstennoth nie da gewesen war, wie kurz zuvor, als die Herrscher von Frankreich, Spanien, Schweden, Holland, Sardinien und so vieler kleiner Staaten in Deutschland und Italien beraubt, verarmt und landflüchtig umirrten, so begreift man, daß die Eindrücke der Noth und des Glückswechsels, die sonst nur die ärmeren Klassen berühren, mit dem lebhafteren Empfindungsstande, den sie erzeugen, auch einmal ausnahmsweise in jene höch-

31) Oester. Beobachter 12. Juni 1815.

sten Stände drangen, wo sie herkömmlich unter der Eintönigkeit eines genießenden Lebens verschwemmt werden. In den mächtigen Besiegern Napoleons hafteten die Erinnerungen, wie der Eine aller seiner Staaten beraubt auf die Memelinsel zurückgedrängt, der Andere nach der Schlacht von Austerlitz im Bivouac des glanzumgebenen Korsen in mitleidwerther Gestalt erschienen war; in dem Dritten war seit der Angstzeit von 1812 eine völlige innere Umwandlung vorgegangen, die ihm Demuth geboten hatte. Es werden an anderer Stelle die persönlichen Beweggründe erzählt werden, die den Kaiser Alexander zu einem so seltsamen Entwurfe führten, wie der Vertrag der heiligen Allianz war, der während der Verhandlungen des zweiten Pariser Friedens als eine Vervollständigung der Friedensverträge, ja als die Grundlage eines europäischen politischen Systemes, von den Fürsten der drei Ostmächte
26. Sept 1815. unterzeichnet, erschien[1]. Nach dem Inhalte dieser Urkunde sollte die Politik der Mächte in ihren gegenseitigen Beziehungen, so wie die innere Verwaltung der Staaten künftig auf die Vorschriften des Christenthums, auf Gerechtigkeit, Liebe und Friede gegründet werden. Die drei unterzeichneten Herrscher wollten in einer christlichen Brüder- und Landsmannschaft verbunden bleiben und sich daher bei jeder Gelegenheit gegenseitige Hülfe leisten. Zu ihren Unterthanen sahen sie sich in dem Verhältnisse von Familienvätern und wollten sie in eben jenem Geiste der Brüderlichkeit leiten. Sie wollten sich als Glieder Einer und derselben christlichen Nation betrachten, als Bevollmächtigte der Vorsehung, um drei Zweige einer und derselben Familie zu beherrschen, „wodurch sie mithin erklärten, daß die christliche Religion in der That keinen anderen Herrn habe als Gott." So schien in dieser fremdartigen Urkunde von höchster Stelle aus mit Einem Federstriche jene höchste Aufgabe thatsächlich gelöst, an der sich selbst die Theorie seit Jahrtausenden vergebens zerarbeitet hat: die Handlungen der Politik

schienen mit den Vorschriften des Religions- und Sittengesetzes ausgeglichen; die Bürgschaft eines ewigen Friedens und einer unverbrüchlichen Ordnung der Dinge schien stärker als je, weil sie von den größten Machthabern ausging, die zu Krieg und Ordnungsbruch am geschicktesten sind.

Gleichwohl schien Niemand diesen glänzenden Aussichten zu vertrauen; denn einer so versprechenden Gestaltung der Dinge, wie sie jene „diplomatische Apokalypse" offenbarte, widersprach leider die Erfahrung aller Zeit und die Einsicht jedes nüchternen Beurtheilers. Die denkenden Männer, die grundsätzlich der Politik andere Regeln setzen als der Moral, weil die Pflichten eines Gemeinwesens ganz anderer Natur sind als die des Einzelwesens, diese Männer hielten selbst ihre verschrieene Anschauungsweise, weil sie wenigstens im Einklang mit der Wirklichkeit ist, für sittlicher als jene neue christliche und volksbrüderliche Staatslehre, für die es von einer schlimmen Vorbedeutung war, daß sie von eben den Mächtigen ausging, die so eben erst bei den Verhandlungen über ihre eigenen „gegenseitigen Beziehungen" sich weder gerecht noch brüderlich noch friedlich betragen und vertragen hatten. Das allgemeine Mistrauen antwortete alsbald, wo das allgemeinste Vertrauen in Anspruch genommen war. In den Unterthanen stiegen Zweifel auf über den politischen Geist dieser Urkunde, die für die innere Staatenverwaltung Gerechtigkeit und Bruderliebe zusagte, dabei aber nur das väterliche Verhältniß der Fürsten zu dem Volke betonte, das von dem brüderlichen sehr verschieden ist. Und auch in den Regierungen regten sich, was noch genauer erzählt werden wird, dieselben Zweifel über einen Vertrag, der drei mächtige Fürsten zu gegenseitiger Hülfeleistung verpflichtete; man fürchtete eine Maske, hinter der sich russischer Ehrgeiz versteckte. Weder unten also noch oben theilte die Welt im Ernste die Erwartungen der Schwärmer sei es von dem Vertrag des heiligen Bundes, sei es

von jenen Friedensurkunden, die die Beendigung des Kriegs und der Unruhen durch eine gerechte und Dauer verheißende Machtvertheilung ankündigten. Denn auch dieser Friede war nur ein Waffenstillstand, wie jeder Friede ist. Ideell strebt eine Gemeinschaft geordneter Staaten natürlich dahin, in ihren Bestand neben einander ein Gesetz und eine Ordnung zu bringen; daß aber ein Völkerrecht oder ein Friedensvertrag je dahin führen könnte, in einer größern Zahl von Staaten die Reibungen und Störungen auch nur auf eine ungewöhnlich lange Zeit zu verhindern, das haben je nur Idealisten und Systematiker geglaubt. Die nüchternen Leute, die d'Avaur und Castlereagh, fanden solch eine Hoffnung thöricht in dem Augenblicke selbst, wo sie in den üblichen Formeln die Friedensschlüsse (in Osnabrück und Wien) auf ewige Zeiten unterzeichneten. Die Verträge waren auch dießmal wie zu aller Zeit nur ein Mittel für die Mächtigen, sie zu gebrauchen oder zu vergessen je nach ihrem Interesse; die durch sie begründete Ordnung wurde nur eine Verpflichtung für den Machtlosen, der keinen mächtigen Helfer findet. Nach fünf Jahren war die gegründete Ruhe und nach fünfzehn Jahren die gegründete Ordnung bereits durchbrochen. Nicht durch ehrgeizige Eroberer, sondern durch freiheitbegierige Völker.

Diese schnelle Erschütterung erfolgte, weil in der That die getroffenen Anordnungen nicht die Bürgschaften der Dauer in sich selber trugen, da die Macht weder in den äußeren Beziehungen gerecht vertheilt war, noch in den inneren gerecht angewendet wurde.

Ungerechtigkeit in den territorialen Bestimmungen.

Hätte die Machtvertheilung in den äußeren, territorialen Beziehungen gerecht, und dadurch Dauer gewährend sein sollen, so hätten die Verbündeten, dieß lag nahe, ein Verfahren einschlagen müssen, das der ungerechten und kurzdauernden Herrlichkeit Napo-

leons grade entgegengesetzt war. Von diesem Grundsatze hallten auch alle ihre eigenen Aufrufe von Kalisch bis Chatillon wieder: „die Nationen würden künftig ihre gegenseitige Unabhängigkeit achten; man werde kein politisches Gebäude ferner auf den Trümmern vormals unabhängiger Staaten erheben; der Zweck des Krieges und Friedens sei, die Rechte, die Freiheit, die Unabhängigkeit aller Nationen sicher zu stellen." Diese Versprechen aber, in der Gefahr gegeben, wurden mit dem Erfolge gebrochen. Und anstatt dem willkürlichen Schalten mit Kronen und Völkern, das die furchtbaren Zerrüttungen über den Welttheil gebracht hatte, ein Ende zu machen und für die Zukunft vorzubauen, verfuhren die neuen Friedenstifter ganz wie der Unruhestifter selbst. Statt seiner Einen Willkür arbeitete nur der streitende Eigennutz fünf großer Mächte und die kurzsichtige Staatskunst ihrer Minister wetteifernd auf dieselben Zwecke; die großen Persönlichkeiten der Völker wurden den kleinen Persönlichkeiten erfolgsüchtiger Ränkeschmiede zum Opfer gebracht. Als man den Handel mit Köpfen und Seelen in Wien grade so betrieb, wie er nach dem Luneviller Frieden in Regensburg und Augsburg getrieben worden war, schrieb damals Jefferson, man scheine aus der Sitte Völker wie Vieh zu verschachern einen Theil des europäischen Völkerrechts machen zu wollen; und als man 1813 Dänemark für den Raub von Norwegen entschädigen wollte, schmähte Lord Ponsonby in London, in dem gerechtesten Eifer, über diese in Norddeutschland beabsichtigte Wiederholung der „ruchlosen Theilung Polens," über dieß ächt Napoleonische Verfahren der Napoleonischen Gegner. Ja aus dem unreinsten Munde mußte der Congreß die reinste Wahrheit hören[32]: daß man bei dem Verfahren gegen Sachsen sich offenbar zu dem Grundsatze bekenne, es sei für den Stärkeren

32) Talleyrands Denkschrift über die sächsische Sache.

Alles rechtmäßig; es könne ein König gerichtet werden, und zwar durch den der ihn berauben wolle; es sei die Vermögenseinziehung ein geheiligtes Recht; es könnten die Völker kein Recht haben, verschieden von dem ihres Fürsten und es sei gestattet, sie gleich dem Vieh einer Meierei zu behandeln: dieß seien aber die Lehren, die Europa so viel Elend, Blut und Thränen verursacht, daß es das Recht nur zu theuer erkauft habe, sie zu verabscheuen. In den Bundes- und Kriegsverträgen hatten auch die Verbündeten selber diese Lehren verworfen, bei den Friedensverträgen aber sind sie nach ihnen verfahren. Es gab in Wien einen statistischen Ausschuß, aber keinen nationalen. Man machte dort Staaten wie Fabrikwaaren schnell fertig, aber gebrechlich. Die monarchische Anhänglichkeit alter treuer Unterthanen, die sittliche Tüchtigkeit der Stämme wog nicht in der Schale, sondern es galt nur um die Bilanz der Kopfzahl oder der Steuerfähigkeit. Das Recht und der Besitz der Unabhängigkeit der Völker ward nicht geachtet, wo sie ungelegen war; es gab nur, wie Botta sagte, eine Legitimität für die Einzahl, nicht für die Mehrzahl. Die Gemeinsamkeit der Sprache durfte in Paris um Alles nicht als ein Grund für die Rücknahme des Elsasses vor dem russischen Selbstherrscher angeführt werden, unter dem sich so viele Sprachen vertragen mußten. Die Verschiedenheit der Religionen war kein Grund gegen das Zusammenlegen der Völker, und Castlereagh tröstete die katholischen Belgier unter ihrem calvinischen Fürsten, daß auch die lutherischen Sachsen sich unter einem katholischen Könige gut befunden hätten. Die Anziehungs- und Abstoßungskraft des nationalen Instincts, die mächtigste Kraft in lebensfähigen Völkern, ward nicht angeschlagen; der englische Minister tröstete auch die Genuesen für ihre verlorene Selbständigkeit stumpfsinnig mit der Aussicht auf Ruhe und Handelsblüte.

Wäre es die ernste Absicht der Friedensstifter gewesen, ihrem Werke Dauer zu geben, so hätten sie an eine Quelle und einen Hauptanfang aller der Uebel zurückgehen müssen, die ein Vierteljahrhundert lang Europa heimgesucht hatten, auf die Theilung von Polen. Auch dieß sagte ihnen Talleyrand. Er war einer der Wenigen, die aus den großen erlebten Wechselfällen der Geschichte eine Einsicht in die Zeit und den neuen Geist, der sie bewegte, davon getragen hatten, und die Stimme dieser seiner Einsicht konnte hier wahrheitsgetreu laut werden, da Frankreichs Interesse anfangs in Wien nicht stimmberechtigt war. Die erste und größeste, im höchsten Grade europäische Frage, sagte er[1] dem Congresse, wäre die Polnische gewesen, denn die Theilung dieses Landes sei das Vorspiel, zum Theil die Ursache, vielleicht bis zu einem gewissen Punkte die Entschuldigung der letzten Zerrüttungen gewesen; in seiner Herstellung mußte man daher das Hauptmittel der Heilung dieser Uebel suchen. Fast jede einzelne der Mächte sah sich gemüßigt, die Gerechtigkeit dieser Maasregel einzugestehen. Diese Geständnisse wurden freilich erst dann recht nachdrücklich, als die vierte Theilung bereits ihrem Ende zurückte. Dann erklärte Metternich, wie bereit er zu Opfern für diesen Zweck gewesen wäre, und Alexander ebenso, wenn nur alle Mächte sich in den Zustand vor ihren Eroberungen hätten zurückversetzen können. Die Diplomaten in Wien kannten die Welt zu gut, als daß irgend Einer unter ihnen eine solche Möglichkeit irgend vorausgesetzt hätte. Die gewöhnliche Staatsberechnung, die in dieser Herausgabe ungerechter Güter ein Opfer sah, hätte unmöglich der größeren Raum geben können, die darin die Rückkehr zu einer dauerfähigen Lage Europas erkannt hätte. Solche Opfer erzwingt nur die Röthigung; und es ist nicht zu leugnen, daß die Polen 1812 nicht den übermächtigen Drang nach einer nationalen Wiedergeburt bewährt hatten, der zu einer solchen Nö-

Verletzung der Nationalitäten.

[1] 19. Dez. 1814.

thigung hätte führen können. Sobald es aber bei jener Einen, größten und widernatürlichsten Völkereinziehung sein Bewenden hatte, so konnte man auch vor der buntesten Zusammenwürfelung von anderen Völkern und Stämmen nicht weiter zurückschrecken. So mußte Finnland bei Rußland bleiben, ein Pflanzland germanischer Bildung; und bei Schweden Norwegen, das Dänemarks Sprache redet. Dadurch ward Dänemark getrieben, nach jenem Verluste sich zum Gesammtstaat umzubilden und an Schleswig-Holstein in größerem Stile ungerecht zu werden, als früher geschehen war. So verband man das monarchische Neuenburg mit einem republikanischen Bunde, als ob man der Schweiz die Gleichartigkeit deren sie bedurfte misgönnt hätte, und man schuf dadurch eine Quelle leicht vorauszusehender Verlegenheiten und unvermeidlicher Reibungen. So gab man Belgien an Holland und dünkte sich fast ausnahmslos damit ein Meisterstück politischer Zusammensetzung gemacht zu haben; nur wenige Einsichtige unter Franzosen, Russen, Deutschen[33] sagten schon damals die Unverträglichkeit dieser Staaten voraus, die, in Sitte, Religion, Sprache und Lebensweise verschieden, einst in der Zeit des größten Bedürfnisses der Gemeinschaft (gegen Spanien) auseinandergefallen, später durch Handelseifersucht immer getrennt waren. So kam Genua unter die empfindliche Herrschaft eines alten Feindes, und Sicilien ward wieder unter einem despotischen Fürsten mit Neapel verbunden, von dem es früher vielfach getrennt, in den letzten drei Jahrhunderten zwar die meiste Zeit verbunden war, aber immer mit Widerstreben, immer unter getrennter Verfassung. So fiel endlich die Lombardei und Venedig unter Oesterreich, obgleich es eine alte Erfahrung war, daß die Italiener immer geneigt blieben, ihren fremden Herrscher, sei es auch nur um

33) Darunter gehörte Vincke. S. in dessen Leben, von Bodelschwingh, 1, 542.

den Preis eines eingetauschten anderen, abzuwerfen. Vergebens warnten verständige Männer damals vor diesen unnatürlichen Verbindungen, sie wurden nicht gehört. Man hatte die Revolution ausrotten wollen, und hatte, wie Napoleon bei den Schritten in Paris und Wien schadenfroh voraussah, vielmehr ihre Aussaat nur tiefer gelegt. Wenige Jahre nachher sind nicht allein Steins Voraussagungen über Polen wahr geworden, sondern auch Belgien ward wieder getrennt; Genua ist bei jeder italienischen Bewegung in Gährung, Sicilien in Aufstand gewesen; die Lombardei war 1848 so gut wie aufgegeben von Oesterreich und Neuenburg ist es bis jetzt von Preußen; Norwegens Verfassung war vor gesetzlichen Nachstellungen, und Schleswig Holsteins Recht vor ungesetzlichen nie ruhig. Man hatte damals in Wien vielfach auch in Bezug auf das abgerissene Sachsen dieselben Befürchtungen, oder auch Wünsche, daß Gährung und Unzufriedenheit dort dauern werde; aber hierin täuschte man sich. In Deutschland fingen die gemein-vaterländischen Gefühle an, die sonderheitlichen wie die monarchischen zu überragen, und trotz der seltsamsten Tausche und schwierigsten Mischungen hat man sich hier in den Hoffnungen für das Ganze verträglich zusammengestellt.

War so die Austheilung der Macht in den äußeren Beziehungen der Gebiete nicht gerecht und nicht dauerhaft, so war es auch nicht der Gebrauch der Macht nach innen. Wohl schienen in den Zeiten des Congresses die Fürsten ein Gefühl des Unrechts zu haben, das in der Einziehung der Unabhängigkeit so vieler Staaten und Stämme gelegen war, und sie schienen für diesen Verlust der äußern Selbständigkeit durch Wahrung der Nationalität und der inneren Freiheit, durch volksthümliche Verfassungen entschädigen zu wollen. Alle gemachten Erfahrungen der großen letztdurchlebten Zeit schienen ohnehin auf dieß innere System mit gebieterischer

Allgemeine Zusage constitutioneller Ordnungen.

Nothwendigkeit hinzuweisen. Im 18. Jahrhundert hatte Alles nach Zusammenfassung der Regierung, Verwaltung und Gesetzgebung getrieben, jetzt schien Alles auf eine Vertheilung zu steuern, auf Vertretung des Volks und seine eigene Theilnahme an seinen Angelegenheiten. Napoleon selbst hatte jenes System auf die Spitze getrieben, er kam zuletzt davon zurück, als ob er begriffen hätte, daß zwischen den äußersten Enden der freistaatlichen und absoluten Ordnungen die constitutionelle die richtige Mitte sei, die das politische Weh der Zeit heilen müsse. Er hatte seinem Bruder in Spanien gerathen, selbst die Verfassung der Cortes anzunehmen, er hatte in Warschau eine Verfassung eingeführt, die Alexander auf seine polnischen Plane brachte. Die Verbündeten selbst hatten dann den Völkern, die sie aufriefen zur Unabhängigkeit, auch innere Freiheit und Verfassungsrechte versprochen und dieses Versprechen schienen sie halten zu wollen. Alexander gab so den Polen eine „Existenz" und eine Verfassung; bei Erledigung des polnischen Geschäftes empfahl Castlereagh allen drei an Polen theilhabenden Mächten in den dringendsten Worten, durch volksthümliche Einrichtungen die Nation für ihre eingebüßte Selbständigkeit zu entschädigen; und willfährige Zusagen antworteten im treuherzigsten Tone. Bei seinen Entwürfen auf ganz Sachsen machte Preußen ausdrücklich gegen die Theilung geltend, daß es grade die Behandlung der Völker wie Heerden verhüten wolle, und es versprach Sachsen dafür die Erhaltung seiner Rechte und besonderen Einrichtungen. Belgien ward Theilnahme an Hollands Verfassung zugesagt, und zur Kennzeichnung seiner gleichberechtigten Stellung ward festgesetzt, daß der Sitz der Regierung und der Stände zwischen den Hauptstädten beider Landestheile wechseln solle. Norwegens höchst freie Verfassung ward von Schweden anerkannt. Sicilien hatte eine Verfassung unter englischem Schutze erhalten, und sie hätte durch eben diesen Schutz

auf die Dauer verbürgt scheinen sollen. Die Verbindung zwischen Genua und Sardinien dachte sich Castlereagh gleich der zwischen Irland und England. Die französischen Gesandten freilich fragten ihn gleich, in welchem Parlamente die Genuesen sitzen würden? Sie erhielten nur einen Freihafen, berathende Provinzialräthe, einen Stadtrath mit 80 zur Hälfte adligen und bürgerlichen Gliedern, die von dem Rathe selbst erwählt aber von dem König bestätigt werden sollten; diese Bedingungen aber wurden Genua durch eine den Wiener Verträgen beigefügte Urkunde gewährleistet. Den Spaniern hatten die Mächte ihre Verfassung gesichert; und in Frankreich hielten sie die aufrichtige Gewährung bürgerlicher Freiheiten für eine nothwendige Bürgschaft der neuen Zustände. In Preußen ward[1] dem Volke eine Repräsentation ver- '22. Mai 1815.
heißen; in allen deutschen Landen, sagte die Bundesacte, werden Verfassungen Statt haben. Nur Oesterreich hat seinen Staaten, außer diesem vagen Versprechen für seine deutschen Lande, nichts ausdrücklich zugesagt. Es hat daher später weniger Wort gebrochen. Denn die ganze Geschichte der nächsten Folgezeit ist nur eine Erzählung von dem zweiten allgemeinen Treubruche, dessen sich in höherem oder geringerem Grade fast alle Regierungen und Fürsten nach der Reihe schuldig gemacht haben. Wie sie gleich bei den Friedensordnungen in Paris und Wien, sobald die nächste Gefahr des Krieges geschwunden war, jene erste Zusage der nationalen Unabhängigkeit gebrochen hatten, so ließen sie bald nachher, als die Ruhe gesichert schien, ihre zweite Zusage der volksthümlichen Einrichtungen und Freiheiten fallen. Es war die Noth gewesen, welche Vernunft gelehrt hatte, mit der Einen schwand auch die andere. Die versprochenen Verfassungen wurden hier nicht gegeben, dort die gegebenen verkümmert, im Gebrauche vereitelt, oder ganz wieder entzogen.

Napoleonischer Charakter des Wiener Friedenswerkes.

Fragt man, ob bei diesen Maasnahmen für die äußere und innere Ordnung der europäischen Staaten irgend welche allgemeine, durchgreifende Grundsätze und politische Ueberzeugungen vorgewaltet haben, so scheinen die Thatsachen auf den ersten Blick die Frage zu verneinen. Nur der einzige Talleyrand stellte in seinen Denk- und Zuschriften eine grundsätzliche Betrachtung der Zeitlage und der in ihr bedingten Aufgaben voraus. Er warf, mehr im Interesse seines Hofes als seines Vaterlandes, den Grundsatz der Legitimität unter die versammelte Diplomatie, und übte damit den Zauber, der jeder scharf ausgesprochenen, in der Lage der Verhältnisse wirklich, und wenn auch nur einseitig, begründeten Idee eigen zu sein pflegt. Er spielte mit diesem Begriffe, oberflächlicher als Fouché, der gleich voraussah, daß dieß schöne Wort nur ein neuer heiliger Vorwand für neue Uebel sein werde, und der den Wunsch aussprach, es möge die Welt nicht so viele Thränen kosten wie das eben so schöne Wort der Gleichheit. Talleyrand gab mit diesem Begriffe Metternich und der folgenden, von diesem beherrschten Zeit das Looswort, den politischen Maasstab, nach dem alle Ereignisse gemessen und behandelt werden sollten. Dieser nächsten Folgezeit wohnt daher allerdings eine grundsätzliche Richtung inne, die im großen Gegensatze zu der vorhergegangenen Zeit stand, und in großer Folgerichtigkeit eingehalten ward: war Napoleon das Prinzip der Revolution, des Kriegs, der Eroberung gewesen, so ward Metternich das Prinzip der Rechtmäßigkeit, des Friedens und der Erhaltung. Nur während des Friedenswerkes selber mangelte eine solche grundsätzliche Staatskunst, und es schienen nur die Beweggründe des Eigennutzes jedes Einzelnen und der Kampf des zusammenstoßenden Eigennutzes Aller über das Schicksal der Staaten und Völker zu entscheiden. Gleichwohl aber glaubt man in dem Streite dieser entgegengesetzten Interessen doch wieder ein Gemeinsames in allen großen Maasregeln der

Verbündeten zu erkennen, und dieses Gemeinsame ist bereits andeutend bezeichnet worden. Es war nicht in irgend einem politischen Gedanken gelegen, sondern in den Nöthigungen und Lockungen der Verhältnisse, und vor Allem in dem Beispiel, wie sich der große Mann der Zeit solchen Verhältnissen gegenüber verhalten hatte. Seit der Erhebung der Spanier hätte Napoleon selbst gern in Polen die Waffe des Aufstands gegen Rußland gebraucht, die Verbündeten brauchten sie dann gegen ihn. Seit jener Zeit lernte er, daß noch eine nationale Kraft in den Völkern war, die Verbündeten auch machten ihre Rechnung auf diesen nationalen Geist und beschworen ihn mit ihren Verheißungen herauf. Seit jener Zeit regte sich in Napoleon die Laune, den Völkern einige Rechte und Freiheiten zuzutheilen, auch die Verbündeten sahen diese Nothwendigkeit ein. Aber nur Gefahr und Noth hatten dem Verstande Napoleons diese Zugeständnisse abgerungen, denen seine Neigung entgegen war, auch bei den Verbündeten sollte sich dieselbe Erfahrung herausstellen. Napoleon hatte mit wenigen Ausnahmen alle alten Dynastien befehdet, ihre Macht geschwächt, ihre Herrschaft umgeworfen, die Verbündeten waren ihrerseits gegen die Staaten Napoleonischer Schöpfung unerbittlich. Napoleons Gewohnheit war es gewesen, seinen mächtigern Feinden gegenüber vergrößerte Mittelstaaten als Bollwerke zu werfen, und diese militärische Lehre wog auch bei der Neubildung Sardiniens und der Niederlande unter den Verbünden vor. Aber Napoleon vergrößerte diese Staaten nie so, daß sie ihm selber gefährlich werden konnten, so hielten es auch die Verbündeten. Pitt hatte vor dem Gedanken nicht gescheut, Holland an Preußen zu geben und Sardinien nicht allein mit Genua, sondern auch mit Lyon und dem Dauphiné zu vergrößern; dieß war der staatsmännische Gedanke eines großen Geistes, was aber 1814 geschah, war der Nothbehelf kleiner Seelen. Denn jenes wären wahre Bollwerke gewesen, weil Preußen

dadurch ein wirklicher Großstaat und Sardinien durch die Schwächung Frankreichs verstärkt worden wäre, die Schöpfungen der Verbündeten aber waren mehr Flickwerke als Bollwerke, eher schwächer als stärker geworden; denn Holland war nie mächtiger und Piemont nie geachteter, als da sie klein und gleichartig waren. Es lag daher in demselben Systeme, daß die Machtstaaten nicht sowohl starke Bollwerke gegen einander, als vielmehr nur breite Scheidewände zwischen einander aufzurichten suchten. Dazu hatten Napoleon die Schweiz und der Rheinbund gedient, die er getheilt und schwach erhielt, um sie abhängig zu haben. So thaten auch die Verbündeten. Es war leicht, einen starken deutschen Wall gegen Frankreich aufzuwerfen, wenn man Preußen an die Nordsee lehnte und ihm die Stützpunkte einer starken Vertheidigung gegeben hätte, die alle Kriegskundigen für unentbehrlich hielten, Mainz, Luxemburg, Lüttich und die Festungen der Maas, statt daß man Elsaß bei Frankreich ließ, das linke Rheinufer unter einen halbdeutschen und drei deutsche Staaten in Lappen theilte und im gewesenen Saardepartement noch Läppchen für Oldenburg und Strelitz, für Coburg, Homburg und Pappenheim ausschnitt. — Noch sind auch dieß nicht die letzten und nicht die wichtigsten Beziehungen, worin man die fortwirkende Macht des Napoleonischen Beispiels gewahrt. Seit er die Sache des Monarchismus ergriffen hatte, schwanden die Republiken aus Europa hinweg. Auch die Verbündeten duldeten sie nicht. Polen, früher eine Art Adelsrepublik, zuletzt ein Napoleonischer Staat, wurde unter diesem doppelten Titel dem Untergang bestimmt; Venedig, Genua, Lucca, Holland, fast alle alten Reichstädte verschwanden; nur das kleine S. Marino und die Schweiz wurden erhalten, in der Schweiz aber blieb das allein mächtige Bern seiner Herrschaft über Aargau und Waadtland beraubt. Diese Feindseligkeit konnte, eben so sehr wie der republikanischen Staatsform, auch den herr-

schenden aristokratischen Körpern in allen diesen Staaten gelten. Sie sind für den Einfluß fremder Machthaber viel unbequemer, als Höfe und Monarchen; auch schien alles geschlossene Adelsregiment mit den Ideen und Bedürfnissen der Zeit täglich unverträglicher zu werden. In nichts sind daher die Friedenstifter des Wiener Congresses Napoleonischer gewesen, als in der Abweisung aller geistlichen, halbgeistlichen und weltlichen Aristokratie. Die römische Hierarchie erfuhr dieß am stärksten. Vergebens legte der Pabst, wie einst gegen den westphälischen Frieden, Verwahrung ein gegen die Wiener Verträge, die seine Kirche und seinen Staat so vielfach schädigten. Vergebens hatte er[1] mit vollem Munde, '17. Nov. 1814. und mit den ältesten Anmaßungen der Curie, und mit dem herkömmlichen römischen Trotze gegen irgend welche Gewalt der Umstände, die Wiederaufrichtung des heiligen römischen Reichs, als des von der Religion „geheiligten Mittelpunktes der politischen Einheit," sodann die Herstellung der geistlichen Staaten Deutschlands und die Herausgabe sämmtlicher Güter der Kirche verlangt. Dem Kirchenstaate blieben Avignon, Venaissin und das linke Pouser ohne Beachtung der Einreden entzogen, die Beraubung der Kirche in Deutschland ward aufrecht erhalten. Vergebens drang Wessenberg auf ein allgemein deutsches Concordat mit dem Pabste, oder wenigstens auf einen Artikel in der Bundesacte, der der Kirche eine Dotation ihrer Bisthümer, eine rechtssichernde Organisation und Theilnahme an der landständischen Vertretung durch ihre Vorsteher gewährleistete. Vergebens mühten sich die einzelnen Geistlichen, die sich in Wien die „Oratoren" der katholischen Kirche Deutschlands nannten, mit Denkschriften und persönlicher Thätigkeit ab. Vergebens regte sich der deutsche Orden für seine Herstellung und seine alten Besitze; vergebens die Johanniter um die Entschädigung mit Corfu, was eine päbstliche Lehensherrschaft über griechische Christen zur unpassenden Folge gehabt hätte.

Vergebens machten die vormals unmittelbaren Reichsstände ihre Eingaben um Herstellung ihres vorigen Rechts und Besitzstandes nach den Normen des Jahres 1805; vergebens rührte die Fürstin von Fürstenberg, an der Spitze einer Deputation, den Kaiser Franz, indem sie ihn um Annahme der Kaiserwürde bat, die den Standesherrn ihren alten Schutz wiedergegeben und wenigstens eine Vertretung beim Bunde erwirkt haben würde.

Dieser letztere Wunsch nach Herstellung des deutschen Kaiserthums war noch unmöglicher zu erreichen, als der andere nach Herstellung der standesherrlichen Rechte. Denn seine Erfüllung hätte Deutschland eine starke Bundesverfassung gegeben, hätte diesen Mittelpunkt Europas zu einer neuen Macht an gebieterischer Stelle umgeschaffen; und in dieser Stärkung eines an sich friedlichen, zu einem angreifenden politischen Wirken ganz ungeeigneten und ungeneigten Volkes wäre unstreitig ein Großes für das dauernde Gleichgewicht und die ruhige Fortbildung des Welttheils geschehen gewesen. Zu solch einem Werke aber war nur wenig guter Wille und selbst wenige reife Einsicht damals zu finden, bei den Deutschen wie bei den Fremden, bei den Freunden wie bei den Feinden.

b. Die deutsche Verfassung.

Der deutsche Ausschuß.

Die neuesten Erfahrungen, wohin es mit der Schwäche und Auflösung des deutschen Reiches gekommen war, die Abreißung des Westens und Nordens, die Bildung Westphalens und des Rheinbundes unter französischer Herrschaft, hatten die großen Mächte auf das Bedürfniß gewiesen, in diesem Mittellande Europas einen dauerfähigeren Zustand herzustellen. Man hatte einsehen gelernt, daß die Unabhängigkeit Deutschlands nach außen

eine der wesentlichsten Grundbedingungen für die Ruhe des Welttheils sei; man war daher schon in dem Bartensteiner Vertrage (1807) zwischen Preußen und Rußland übereingekommen, einen föderativen Staat wie den Rheinbund künftig aus ganz Deutschland zu bilden und unter Oesterreichs und Preußens gleich gewogenen Einfluß zu stellen. Dieser Gedanke war in den Verabredungen zu Chaumont und Paris festgehalten worden. Man hatte ferner einsehen gelernt, daß zu dem großen Zwecke der Beruhigung Europas auch die Befriedigung Deutschlands in seinem Inneren eben so unumgänglich sei, daß eine nationale Zusammenfassung der Stämme nöthig wäre, die dem politischen Bedürfnisse und Ehrgeize freien Spielraum und, in den einzelnen Staaten, ein gewisses Maas ständischer Freiheit gebe. Die leitenden Staatsmänner von Preußen und Graf Münster für England-Hannover sprachen sich bei jeder Gelegenheit in diesem Sinne aus, und Capodistria eignete Steins Ansichten über die deutsche Bundesverfassung selbst dem russischen Kaiser an. Man durfte auf die Einführung freier Landesverfassungen und einer festen bundesstaatlichen Gestaltung des Ganzen nach allen Vorzeichen mit Zuversicht hoffen. Daß man sich in Chaumont dahin verstand, es werde die Kaiserwürde nicht wieder hergestellt werden, brauchte nicht nothwendig ein Hinderniß einer starken Bundesverfassung zu sein, die auch denkbar war ohne ein kaiserliches Haupt; nichts hinderte auch, von dieser Abrede zurückzukommen, da unter den vier Großmächten drei in Deutschland Betheiligte waren, Rußland aber sich in Bezug auf diese Frage unbefangen verhielt und deutsche Verfassungsplane mit und ohne kaiserliche Spitze begünstigte. Alexander schien in den deutschen Dingen Steins Eingebungen ganz folgen zu wollen. So geschah es gleich im Anfang des Congresses auf dessen Betrieb, daß die deutsche Sache von der europäischen getrennt wurde, daß die fünf königlichen Cabinette (Sachsen aus-

'14. Oct. geschlossen) einen besonderen deutschen Ausschuß[1] bildeten, der seine Befugnisse aus dem Recht und den Umständen, und aus den Verträgen der Verbündeten mit den kleineren Staaten herleitete, worin sich diese verpflichtet hatten, sich der in Deutschland festzustellenden neuen Ordnung der Dinge zu fügen. Unter dem Vorwande, den altverderblichen Einfluß Frankreichs auszuschließen, wollte Stein durch diese Abtrennung zugleich auch Rußlands Einwirkung bei Seite schieben. Der Deutsche konnte nun über sein Wohl für sich berathen, und es schien der Kalischer Verheißung nichts im Wege zu stehen, daß Deutschland sich seine Verfassung selbst geben solle aus dem „ureigenen Geiste" seines Volkes. Es schien zu hoffen, der Deutsche werde nicht weniger als der Russe überzeugt sein, daß „je schärfer in seinen Umrissen und Grundzügen dieß Werk heraustreten werde, desto verjüngter, lebenskräftiger und in Einheit gehaltener Deutschland wieder unter Europas Völkern erscheinen werde[34]." Es kam zur deutschen Schmach aber so, daß Stein die erst abgewehrte Einmischung Rußlands bald gegen die Undeutschheit deutscher Fürsten und Minister selber, geheim und offen, und immer aufs neue anrufen zu müssen glaubte, und leider auch anrief, was zu dem Einen Schaden einen zweiten hinzufügte. Es war schon leidig genug, daß Rußland als der Erretter Deutschlands aufgetreten war und dieß Verdienst so gut auszubeuten wußte, und daß ihm schon in jenem Aufrufe von Kalisch die Rolle des Beschützers der deutschen Verfassung beigelegt war. Statt der Befreiung des an Selbständigkeit nicht gewöhnten deutschen Volkes wurde so, wie Göthe (im Gespräche mit Luden) voraussah, nur der Tausch Eines Joches mit einem anderen erreicht; und wie in den Kriegszeiten die „schönen Frauen Roß und Mann umarmten," die von Osten kamen, so jauchzten bei den Friedensfesten in

34) Worte des Kalischer Aufrufs vom 25. März 1813.

Wien, wenn der russische Kaiser vom Balcon herab auf Deutschlands Wohl trank, die Blätter: „solch eine Scene habe die deutsche Geschichte noch nicht aufzuweisen, eine gleiche werde vielleicht nie wieder eintreten!“ Bei dieser Neigung zur Unterordnung in einem zertheilten und politisch ganz unmündigen Volke war es doppelt schädlich, daß Stein den russischen Einfluß, der durch die bundgenössischen Beziehungen mit Preußen und die verwandtschaftlichen Beziehungen mit Weimar und Oldenburg, mit Baden und Würtemberg schon verzweigt genug war, noch ausdrücklich nicht nur in die inneren Verfassungs- und Erbangelegenheiten dieser einzelnen Staaten, sondern auch in das allgemeine deutsche Verfassungswesen hereinzog, das nach Steins eigenem Willen davon sollte frei gehalten werden.

Schwierigkeit der deutschen Verfassungsfrage.

Das Schädliche dieses Einflusses trat übrigens erst später, nicht unmittelbar bei der Begründung der deutschen Bundesverfassung hervor. Was in ihr auf dem Wiener Congresse gefehlt und verfehlt wurde, kommt wesentlich auf Rechnung des spröden Stoffes, in dem zu arbeiten war, der schwierigen fast unüberwindlichen Verhältnisse, und der Befähigung der dabei thätigen deutschen Staatsleute selbst. Das hinterhaltige Benehmen Oesterreichs dem Verfassungswerke gegenüber, die Eifersucht der beiden Großmächte, die gesonderte Stellung Hannovers, die Anmaßungen der Rheinbundfürsten bildeten zusammen die Schwierigkeiten, an denen die Bestrebungen auch noch fähigerer Männer, als sie damals Deutschland in Wien versammelt hatte, gescheitert sein würden. Unter diesen Staatsleuten war Stein unablässig für eine möglichst kräftige Gestaltung des Bundes thätig; und seine Art war nicht, zwischen verschiedenen Zielen zu schwanken. Dennoch ward Er nicht minder als auch die rührige preußische Gesandtschaft durch Widerstände und Hemmungen von Plan zu Plan ge-

trieben, von einem Höchsten in den Forderungen und Entwürfen zu einem Niedrigsten herabgestimmt. Selbst unter diesem Niedrigsten blieb das endliche Ergebniß zurück, das Niemand zufrieden stellte, als im Inneren die rheinbündischen Gegner der deutschen Erstarkung, die am wenigsten ihren Willen hätten haben sollen, und die auswärtigen Mächte, denen der deutsche Congreß fast ohne alles ihr Zuthun in die Hände arbeitete.

Verschiedene Verfassungsplane.

Fünf ganz verschiedene Ziele kann man unterscheiden, die vor und auf dem Congresse in Bezug auf die Neugestaltung Deutschlands von verschiedenen Seiten verfolgt wurden. Nach einander lös'ten sich die Plane zu einer möglichst einheitlichen Verfassung, zu einer zwei- und fünfherrschaftlichen, und zu einer vielheitlichen mit unitarischer Spitze ab, bis man zuletzt zu dem vielheitlichen Staatenbunde ohne einheitlichen Schlußstein herabkam.

Stein's einheitliche Entwürfe.

Der Plan deutscher Staatseinheit war ein Lieblingsgedanke Steins, der in den Jahren 1812 bis 1814 durch seine Stellung zu dem russischen Kaiser von einem Einflusse war, wie ihn ein Privatmann ohne Amt und Pflicht in politischen Dingen sonst niemals gehabt hat. Er hatte mit so vielen Patrioten über der Betrachtung der deutschen Geschichte tief zu beklagen gelernt, daß sich Deutschland nicht wie jene einheitlichen Staaten entwickelt hatte, die ihr Erbe ungetheilt beisammen hielten in Einer Hand. Die gefahrvolle Umgebung mit mächtigen Staaten, die hier längst zu einer gediegenen Gemeinverfassung hätte nöthigen sollen, war dem zersplitterten Lande noch einmal verderblich geworden. In dieser Zeit der tiefsten deutschen Schmach hatte Stein mit jenem, alle anderen Gefühle erstickenden Grimm empfunden, was diesem Lande, dem seine Lage an zwei Meeren, an den mächtigsten Flüssen, im Mittelpuncte des Welttheils den Kern der europäischen

Macht und Bedeutung zuspricht, dadurch entgeht, daß es nicht Eine Nation und Ein Staat ist, daß ihm der zähe Organismus mangelt, der in einheitlichen Völkern jedem äußeren Druck mit unverwüstlicher Spannkraft entgegenwirkt. Es war seine Erfahrung von frühe auf, daß das Leben in kleinen Staaten den Blick verenge, den Charakter lähme, kleinlich und spießbürgerlich mache; daß einem getheilten Volke ohne große allgemeine Interessen jeder Gemeingeist, jede weite nationale Aussicht, jede gründliche politische Bildung, die große öffentliche Meinung, der umfassende praktische Verstand, gehobener kriegerischer Geist, alle großen Triebfedern zu Ruhm und Thaten nothwendig abgehen müssen. Er schloß sich daher frühe dem preußischen Staate an, verekelt an dem Kleinstaatleben und an den Plackereien zwischen den kleinen Landesfürsten und dem reichsunmittelbaren Adel, dem er angehörte; er empfand die Gewaltthat übel, als die rheinbündischen Fürsten die reichsritterlichen Besitzungen (und Nassau die Besitzungen Steins selber) an sich rissen; er hätte aber dieß Opfer gerne der Selbständigkeit Deutschlands gebracht, wenn der Reichsadel hätte Preußen oder Oesterreich untergeben werden können, womöglich mit den Landesfürsten zugleich; und er flehte (1804) die Vorsehung an, daß er dieß glückliche Ereigniß erlebe. Dazu schien 1813 eine Hoffnung. Das Maas der Gewaltthätigkeit und des Landesverraths war von den rheinbündischen Fürsten überfüllt. Für Steins Entrüstung war kein Schimpfwort über ihr Betragen zu stark. Er sah das Band zwischen diesen „betitelten Sklaven und Untervögten“ und ihren Unterthanen für gelöſ't an; er sprach ihnen jedes Recht auf ihre Stellung und ihren Besitz ab, ob sie sich den Befreiern Deutschlands widersetzten oder anschlössen. Er fand der vollen Anwendung des Eroberungsrechts gegen sie nichts im Wege stehen, und wollte sie gerne aus ihrer misbrauchten Stellung als „erbliche Präfecten“ in die achtbarere eines großen ständi-

schen Rathes der ganzen Nation zusammentreten sehen. In dem Kalischer Aufrufe (der von Karl Müller unstreitig unter Steins Eingebung entworfen war) hört man das freudige Gefühl der Vergeltung in jenen Worten, die den Fürsten, der der deutschen Sache abtrünnig bleiben wolle, als reif für die „verdiente Vernichtung" bezeichnen. Es hing mit dieser Einheitsidee zusammen, daß Stein die deutschen Fürsten beim Einrücken der russischen Heere suspendirt wissen wollte, und daß über die besetzten Länder eine Centralverwaltung eingesetzt ward, von der anfangs nach der Einsetzungsurkunde selbst Baiern nicht ausgenommen schien. Auf diesem Wege hätte der deutschen Einheit eine Bahn gebrochen werden können. Und Stein war der Mann darnach, Krieg und Frieden, Verträge und Verfassung in diesem Sinne zu führen und zu ordnen. Er hätte, so viel an ihm war, die Hülfe der deutschen Fürsten um den Preis der Rieder und ähnlicher Verträge, die er verwünschte, nicht gesucht; er hätte das Beispiel, das er an Sachsen ganz und voll aufstellen wollte, gern an Allen aufgestellt. Ihm graute vor einer Herstellung eines Deutschlands, wie es seit dem Westphälischen Frieden war, wo fremdes Gebot und einheimischer Factionsgeist seine Verfassung gemacht hatten; und in diesem Gefühle predigte er dem Grafen Münster die „Einheit als sein Evangelium", um Deutschland zwischen Rußland und Frankreich stark und machtvoll zu sehen. Er lachte der Rechte gradaus, die dadurch verletzt werden würden; es war ihm einerlei, ob Preußen, ob Oesterreich zum Herrn von Deutschland gemacht würde; jedes von beiden „sei gut, schrieb er an Münster, wenn es ausführbar sei." Aber mit diesen Worten sprach er diesem Plane selber das Urtheil. Ehrenvoll, wie seine gewaltige Energie für Steins Charakter ist, er stand mit dieser Stärke des Selbstgefühls ganz allein. Niemand hätte wie Er den Krieg gegen Napoleon mit der Verschmähung aller zweideutigen Bundesgenossen zu

bestehen gewagt; Niemand theilte seine ausschweifenden Begriffe von Preußens und Rußlands Macht, das Gneisenau schon am Ausgang des Jahres 1812 mit seinen Mitteln zu Ende wußte; man glaubte weder die Hülfe der alten Napoleonischen Waffengenossen in Schweden und Neapel, noch der kleinsten deutschen Fürsten verscherzen zu dürfen. Das Schicksal war so lange mit Napoleon verschworen, daß man ihm noch 1815 mistraute, ob es ihn standhaft verlassen hätte. Die Unterwerfung der deutschen Staaten, deren Unabhängigkeit in Töplitz alsbald zu erhalten beschlossen ward, war daher nicht ausführbar. Graf Münster stellte Stein vor (und auch Gneisenau war dieser Ansicht), daß ganz Europa gegen einen solchen Plan aufstehen werde zu einem neuen dreißigjährigen Kriege. Auch hätte zu einem solchen Kriege die Ungerechtigkeit, die in der Ausführung eines solchen Planes gelegen gewesen wäre, den gerechtesten Grund gegeben. Hätte Oesterreich und Preußen 1805 und 1806 bei dem allgemeinen Reichsverrathe die Kraft gehabt, die kleinen Fürsten auf frischer That zu fassen und mit ihrem Schützer niederzuwerfen, dann konnten deren Staaten an die Großmächte, trotz ihrer eigenen früheren Sünden, verwirkt heißen. Nach 1812 aber, wo Stein selbst, wie Gneisenau und Münster, in den Ausdrücken der größten Verachtung von der „Niederträchtigkeit" der Wiener und Berliner Cabinette sprach, wo diese Großmächte am Siegeswagen Napoleons so gut herzogen wie die Kleinen, wo jene wie diese nicht eher abfielen als bis die siegreichen Gegner an der Gränze standen, wo Preußens Volk und Heer eben so wie in den kleinen Staaten sich früher zum Abfall regten als der Fürst, mit welchem Rechte sollte damals eine Strafe die Kleinen treffen dafür, daß sie sich zu einem Wohlthäter nur eben so verhalten hatten, wie die Großen gegen einen Bedränger und Vernichter!

Dualistische Entwürfe.

Uebrigens fühlte Stein selbst auf der Stelle, wie unermeßlich schwierig die Ausführung dieser von Leidenschaft und politischem Idealismus eingegebenen Plane sein würde; es wäre viele große Erbitterung erspart worden, wenn sie nie laut geworden wären. Wenn sich Stein in kühlen Stunden die Unmöglichkeit der Wiederaufrichtung des Hohenstaufischen Reiches eingestand, so dachte er sogleich nur noch an ein „Auskunftmittel und einen Uebergang." Diesen Uebergang suchte er in einem Plane, dem die Neigungen Preußens sehr entgegen kamen, in dem Plane einer Theilung Deutschlands zwischen Oesterreich und Preußen. Dieser Gedanke konnte begreiflich erst hervortreten, seit die preußischen Waffen 1813 einen so ehrenvollen Antheil am Kriegsglück hatten. Aber auch das zweigetheilte Deutschland durfte Stein nicht einen Augenblick als zwei einheitliche Staaten denken. Hannover konnte nicht wohl eingezogen werden und Baiern war so mächtig geworden, daß es noch Ende 1814 bei einem Preußen selbst, bei Niebuhr, in Verbindung mit Eugen und Murat für einen selbst Oesterreich gewachsenen Gegner galt. Stein mußte sich daher wohl mit dem Fortbestande dieser und anderer Mittelstaaten versöhnen, gern hätte er sie aber auf ihren Umfang vor 1802 zurückversetzt und sie in ein Verhältniß bündischer Unterordnung zu Preußen und Oesterreich gebracht. Diese Ansicht ward um die Zeit der Töplitzer Verhandlungen von Oesterreich mit demselben arglistigen Geschick benutzt, von dem Metternich so viele Beispiele geliefert hat; wenn auch nicht ausdrückliche Zeugnisse, so sprechen doch die Thatsachen dieß deutlich genug aus. Oesterreich erreichte damals, eingehend auf jenen Gedanken der Theilung des Einflusses zwischen beiden Mächten, daß an Preußen der Abschluß der Verträge mit den norddeutschen, ihm die Verhandlung mit den süddeutschen Staaten überlassen wurde. Dieß war von Preußens Seite ein thörichtes Zugeständniß, da es

voraussichtlich den größeren Theil von Norddeutschland selbst besitzen mußte und auf Hannover doch keinen Einfluß hoffen konnte. Als Baiern 1813 in Gemäßheit seiner früheren Verhältnisse über seinen Beitritt zuerst mit Preußen verhandlen wollte, wurde es von diesem redlich, in Folge jener Verständigung, an Oesterreich verwiesen; Preußen gab damit einen früheren Schützling, seine natürlichste Verbindung innerhalb Deutschlands in gewohnter Kurzsichtigkeit Preis. Oesterreich that nun in dem Rieder Vertrage und in allen folgenden Schritten Alles, um diese Verbindung für immer zu sprengen und Baiern an sich zu ketten. Sobald dieß aber erreicht war, wollte Metternich nichts weiter von Einflußtheilung, von preußischem Directorium und Königthum im Bunde hören; er sprach[1] in Wien gegen Hardenberg sehr bestimmt aus, [1]Oct. 1814.
daß sein Kaiser Deutschland nie in Nord und Süd getheilt, sondern den Bund in vollkommener Einheit gebildet zu sehen wünsche; er war nun sicher, ihn thatsächlich allein leiten zu können. Als diese Aeußerung fiel, war in Chaumont, wie oben gesagt wurde, längst festgesetzt worden, daß Deutschland eine Bundesverfassung erhalten solle und Stein hatte sich beeilt, gleich in Chaumont einen kurzen Entwurf aufzusetzen[35]. Seltsam aber war es, und es zeugte von der geringen Grundsätzlichkeit der Verfassungsplane selbst eines Stein, daß er nun innerhalb des Bundes nicht sogleich auf der möglichst einheitlichen Form, der Herstellung der Kaiserwürde bestand, die er doch Mitte 1813 schon einmal vorgeschlagen hatte und für die er auch später wieder mit gewohnter Leidenschaftlichkeit arbeitete. Sein Chaumonter Plan zielte aber vielmehr auf eine vierherrschaftliche Executive; und ein zweiter Entwurf, über den er sich[1] in Frankfurt mit Hardenberg einigte[36], [1]Juli 1814.

35) Pertz, Steins Leben 3, 718. Schon früher in den Denkwürdigkeiten des Grafen Münster.

36) Pertz, Leben Steins 4, 49.

hielt einigermaßen an jenem Gedanken einer dualistischen Leitung des Bundes durch beide Großmächte fest. Nach diesem letzteren, in 41 Artikeln ausgeführten Entwurfe wäre der Bund gleichsam dreitheilig geworden. Oesterreich sollte in denselben nur mit seinen vordersten deutschen Landen, selbst ohne das Erzherzogthum, und Preußen nur mit seinem Gebiete diesseits der Elbe eintreten, damit nicht ganz verschiedenartige Lande einerlei Verfassung unterworfen würden. Beide Mächte sollten aber mit dem deutschen Bunde „ein unauflösliches Bündniß" schließen und dessen Unverletzlichkeit, so wie seine Verfassung gewährleisten, von der sie selber in der Hauptmasse ihrer Staaten unberührt bleiben würden. Diese Verfassung hätte, nach dem Plane, einen strengen Bundesstaat mit Vertretung, mit Gewähr der Landesverfassungen und mit freisinnigen Grundrechten geschaffen, dem die eingetretenen Theile der Großstaaten unbedingt eingefügt gewesen wären. Die oberste Leitung des Bundes sollte in der Art dualistisch sein, daß Oesterreich den Vorsitz, Preußen aber, wie Kurmainz im Reiche als Erzkanzler, das Directorium, die Geschäftsleitung erhalten hätte. Der Bundesstaat mit seiner besonderen festen Verfassung wäre demnach in ein völkerrechtliches Bündniß mit zwei ganz anders constituirten Großmächten und unter deren zweiherrschaftlichen Einfluß getreten. Unter diesen hätte Preußen ein Dritttheil seines Gebietes im Bunde gehabt und wäre dadurch aller inneren Einheit für immer verlustig gegangen. Oesterreich aber wäre noch nicht mit dem zwanzigsten Theil seiner Staaten in den Bund getreten; es hätte aber außerhalb des Bundes den Archimedischen Unterstützungspunkt und einen gewaltigen Hebelarm der Kraft für seinen gänzlich fremdartigen Einfluß gehabt. Und zur weiteren Erleichterung der zu bewegenden Last sollte es innerhalb der Executive des Bundes (im Rath der Kreisobersten) drei Stimmen, eben so viele wie das weit mehr betheiligte Preußen, und mit

Preußen zusammen sechs Stimmen führen, mehr als alle anderen (5) Stimmen der eigentlichen Bundesmitglieder zusammengenommen! In dieses wunderliche Bundesgemisch sollten dann noch die Niederlande und die Schweiz zu einem beständigen Bündnisse eingeladen werden! So unnatürlich ungesunde Staatsentwürfe waren nur in einem so siechen politischen Körper wie Deutschland möglich; es ist aber befremdend, sie gerade von den besten und wohlmeinendsten der deutschen Staatsleute ausgehen zu sehen. Vollends der Gedanke an eine Untergebung des Bundes unter den dualistisch getheilten Einfluß zweier eifersüchtiger Mächte wäre selbst auch in Deutschland schwerlich zu einer anderen Zeit ausgedacht worden, als damals, wo man die Jahre vorher grell wechselnd aus dem Zwiespalte beider Mächte Verderben und Untergang, aus ihrer Eintracht Sieg und Segen hatte hervorgehen sehen. Unter den frischen Eindrücken der Jahre 1805 und 1806 war sogar in den Bartensteiner Vertrag der Vorsatz aufgenommen worden, zwischen Oesterreich und Preußen „jeden Grund zur Eifersucht aus dem Wege zu räumen", sie dauernd in Verbindung zu bringen und ihnen, jedem in den festzustellenden Gränzen, die Leitung des deutschen Bundes „zum Zweck der gemeinschaftlichen Vertheidigung" zu übergeben. Von dieser Zeit an war diese Verbindung und Eintracht beider Mächte, die noch einmal 1809 zu so großem Schaden vermißt ward, das erste politische Glaubensbekenntniß jedes vaterländischen Deutschen. Ihr eine Gewährleistung zu geben, ein „unauflösliches Bündniß" zwischen ihnen selbst in den deutschen Verfassungsentwurf aufzunehmen, fiel Stein und Hardenberg nicht ein; ein neuer Bruch zwischen ihnen, wie er im November 1814 bereits eintrat, wäre Beiden im Juli noch ein undenkbarer Gedanke gewesen. In dieser Vertrauenseligkeit vergriff man sich in den Verfassungsentwürfen für den Bund in den Zwecken und selbst in den Mitteln, die jener Bartensteiner

Vertrag aufstellte, in einer langehin verderblich fortwirkenden Weise. Sollte „jeder Grund zur Eifersucht“ zwischen beiden Mächten weggeräumt werden, so mußte man nicht geflissentlich den deutschen Bund als einen Gegenstand ganz unvermeidlicher Eifersucht an beide gleichmäßig anknüpfen. War ihre Leitung des Bundes „zum Zwecke gemeinschaftlicher Vertheidigung“ gemeint, so mußte dieser Zweck nicht mit dem der inneren Entwickelung vermischt, die Verbindung (zwischen Beiden unter sich und Beider mit dem Bunde) zu einem einzelnen Zwecke, in Einem besonderen Interesse nicht verwechselt werden mit einer Verbindung der Existenz, die alle Interessen und alle Zwecke berührt; es durften die Interessen zweier oder dreier Staatengruppen, die in den meisten Fällen nothwendig auseinandergehen mußten, nicht durch Nöthigung in Eine unnatürliche gemeinsame Bahn gehemmt, sie mußten durch Lösung und Freigebung gefördert werden.

Die Widersacher der Bundesverfassung.

Weder das dualistische Prinzip der Bundesleitung, noch das völkerrechtliche der Bundesallianz mit Preußen und Oesterreich, noch das bundesstaatliche der Verfassung in diesem Stein-Hardenberg'schen Plane sagten weder Oesterreich noch den größeren deutschen Cabinetten zu. Der Entwurf wurde im September in Wien zunächst nur Metternich und Münster vorgelegt. Die Verhandlungen darüber sind gänzlich unbekannt; es ging aber ein völlig geänderter, von 41 auf 12 vage Artikel zurückgeführter Plan daraus hervor, in dem alle jene drei Prinzipien ausgeschieden waren. Der dualistisch getheilte Vorsitz, die Gleichstellung Preußens mit Oesterreich, war beseitigt. Das völkerrechtliche Verhältniß gefiel Metternich nicht, der mit allen ehemals deutschen Staaten Oesterreichs in den Bund treten wollte. Dafür mußten dann die meisten der bundesstaatlichen Bestimmungen über ständische Verfassungen und deutsche Unterthanenrechte wegfallen. So ward der inhalt-

und zusammenhanglos gewordene Plan[1] in den deutschen Aus- 14. Oct. schuß der Fünfe gebracht. Hier erklärten sich Würtemberg und Baiern sogleich selbst gegen die kleinsten Reste der bundesstaatlichen oder staatenbündischen Bestimmungen, die den Einzelstaaten irgend eine innere Beschränkung auflegen sollten.

Beide Staaten hatten in den letzten Jahren unter Napoleon Würtemberg und Baiern. Alles erreicht, worauf die territoriale Politik in Deutschland seit Jahrhunderten hinsteuerte. Der Reichsverband war im Presburger Frieden aufgelöst, die Churfürsten von Würtemberg, Baiern, Hannover (Westphalen) und Sachsen waren Könige geworden, die lang erstrebte Unabhängigkeit und Oberherrlichkeit war erlangt. Im Rheinbunde war der Protector ein letzter Zwang gewesen, jetzt war er gefallen, und die kleinen Selbstherrscher dachten nun die neue Freiheit voll und ganz auszugenießen. Die Persönlichkeiten, die in Würtemberg und Baiern an der Spitze der Dinge standen, waren ganz dazu geeignet, an die Behauptung ihrer jungen Souveränetät, und gegen die deutschen Bundespläne, die sie einschränken sollten, Alles zu setzen. Eben hatte die freie Presse diese Personen und ihren Haushalt in einer schonungslosen Weise aufgedeckt; die Arndt, Reisach u. A. charakterisirten sie in Flugschriften, die Zeitungen in einer volksthümlichen Polemik; der rheinische Mercur war in beiden Staaten verboten worden.

Dem König Friedrich I. von Würtemberg war der ganze auf- König Friedrich I. geloderte deutsche vaterländische Geist der Jahre 1813 und 1814 ein Greuel. Er bedrohte ihn, als er in einem Schreiben seines Landvogts Jasmund laut wurde, als überspannte Ideen und einen unterdrückungswürdigen Geist. Mit seinem Sohn und Thronerben war er zerfallen, der, im schroffen Gegensatze zu ihm, die Hoffnung der Frei- und Deutschgesinnten war, und für eine deutsche

Bundes- und Würtembergische Landesverfassung mit Stein zusammenstimmend arbeitete. Als der König, bei dieser Stellung seines Sohnes und nach dem ganzen Stande der Dinge, im Anfang des Congresses fürchtete, daß er in beiden Beziehungen werde nachgeben müssen, klagte er seufzend, man werde sich bald schämen müssen, ein Würtemberger zu sein. Er war das Musterbild jener Napoleonischen Willkürherrschaft, die Stein mit dem Namen des Sultanismus belegte; die kundigen Zeitgenossen bezeichnen ihn als einen „Vitellius an Gestalt und Ludwig XV. an Gemüth und Gesinnung[37];" die Pamphlete der Befreiungszeiten nannten ihn in ungezähmter Herrschsucht und Stolz allen grausamen Launen orientalischer Despoten, in Wollust ihren unnatürlichsten Lastern verfallen. Die Verfassung seines Landes hob er 1805 eigenmächtig auf; kein Recht des Einzelnen, kein Spruch der Gerichte war ihm heilig; er quälte seine Unterthanen wie Soldknechte zur Unterwürfigkeit unter jede Plackerei seiner Hof- und Regierungsgrillen; besonders den Adel seine souveräne Macht fühlen zu lassen, war ihm eine boshafte Freude. Er nahm ihm wie die meisten Rheinbundfürsten seinen privilegirten Gerichtsstand und seine Patrimonialgerichte, und freute sich, ihn denselben Schulzen zu untergeben, die sonst der Adel selbst angestellt und bezahlt hatte; er sog ihn mit Steuern aus, daß seine Güter auf ein Dritttheil ihres früheren Werthes herabsanken; er bestimmte über Person und Aufenthalt, indem er die Einzelnen wie Leibeigene einen Theil des Jahres an seinem Hofe zu leben zwang, und ihnen und allen anderen Unterthanen die Auswanderung verbot. In Würtemberg gährte es daher in stiller und offener Empörung. Der König hatte sie aber niederzuhalten gewußt, denn er war gescheidt und kräftig. Hatte er doch Napoleon selbst

37) Hormayr in den Lebensbildern aus den Befreiungskriegen.

und seinen Werkzeugen gegenüber seine Herrscherwürde zu wahren gewagt und den verbündeten Mächten und ihrer Centralverwaltung einen unbeugsamen Trotz entgegengesetzt. Er war über die Begünstigung Baierns vor Würtemberg in dem Maaße gereizt, daß er noch im Dezember 1813 an Napoleon zu schreiben wagte, er sei zu dem Bunde gegen ihn gezwungen und er sähe der Zeit entgegen, wo er sich wieder zu seinen Fahnen werde sammlen können.

Sehr anderer Natur war der König Max Joseph von Baiern, Montgelas. der die bourbonenartige Hofzucht und Unzucht, die Karl Theodor nach München gebracht hatte, das Unwesen mit Schauspielern, Tänzern, Sängern und Mätressen fortsetzte und jene Sittenlosigkeit einpflanzte, die München neben Stockholm in der Reihe der verderbtesten Mittelstädte obenan stellte. Max Josephs autokratische Neigungen waren mehr die eines gutmüthigen Polterers, dem nichts von der grausamen Schärfe des „dicken Königs" von Würtemberg eigen war. Was aber ihm an dem Geiste des rheinbündischen Sultanism gefehlt haben möchte, ersetzte das Vezirat seines Ministers Montgelas, der in Baiern den Richelieu spielte. Von französischem (savoyischem) Abstamm und Wesen, in Nancy und Strasburg durch eine gute Schule gegangen, war er, in seiner Jugend aus Baiern als Illuminat ausgetrieben, in die Dienste Max Josephs getreten, als dieser noch Prinz von Zweibrücken und in Mangel und Unglück war; dieß ebnete den Weg zu seinem allmächtigen Einfluß bei dem nachherigen Churfürsten und Könige. In dieser Gewalt erhielt ihn der kluge Gebrauch, den er in persönlichen und politischen Beziehungen davon machte. Er bestach seinen Fürsten durch gleiche Neigungen der Prunksucht, der Verschwendung und lockeren Sitten; er gewann ihn zu Allem durch schlaue Behandlung, die dem Ueberlisteten den Glauben an seine

eigene List ließ. Er erwarb sich dann das große Verdienst, an dieser unwirthlichen Stätte die Wissenschaften gefördert, das hierarchische Dunkel in Baiern auf eine Weile gelichtet und den dort urheimischen Pfaffengeist, Jesuitismus, Kapuzinerbettel und Wallfahrten abgestellt zu haben, was nach seiner Entlassung (bald nach dem Wiener Congreß) wie eine Flut wieder hereinbrach. Vor Allem aber wußte er für Baierns politische Lage die Zeit besser als die Haugwitz und Zastrow zu nützen; er stellte des Landes Existenz sicher gegen die Nachstellungen Oesterreichs, denen es im 17. und 18. Jahrhundert mehrfach unterlegen wäre ohne französische oder preußische Hülfe. Zu diesem Zwecke war ihm jedes Mittel gut. Die knechtischste Hingebung an Napoleon, die seinem Könige das Lob eines Mustervasallen aus dem Munde des Lehnsherren eintrug, ward so weit getrieben, daß sich die bairische Regierung jetzt wie im Osnabrücker Frieden zum Spionendienste für Frankreich hergab, und daß sie 1812 den stärksten Truppensatz stellend in Rußland die Blüte des Landes hinopferte, — „fürs Vaterland," wie ihr Denkmal in München behauptet, wie aber die bairische Regierung selbst 1813 wahrer sagte: „für eine keineswegs nationale Angelegenheit." Mit gleicher Rücksichtslosigkeit, wie gegen außen, war Montgelas mit der Feststellung der königlichen Unumschränktheit nach innen verfahren. Die Vergrößerung des Staats mit neuen Gebieten, mit den fränkischen Fürstenthümern und Tirol, mit geistlichen Staaten und freien Städten, mit den Besitzungen von Klöstern, Ritterorden und Mediatisirten gab Vorwand und Mittel, die alten Stände zu beseitigen, nach dem gleichmachenden Systeme der Franzosen die Adelsvorrechte, die Steuerbefreiungen und was auf den gutsherrlichen Unterthan drückte abzustellen, und nach dem centralistischen Beispiele Napoleons die bunten Verschiedenheiten der alten Ordnungen mit Einem Striche zu tilgen. Diese Ordnungen mußten sich weit überlebt

haben, weil sie damals zum großen Theile für immer ausgerottet werden konnten, und dieß durch ein aussaugendes, drückendes System, auf dem der Fluch des Vaterlandes lag. Denn was zunächst an die Stelle des Alten trat, war nur ein anderer eingetauschter Unsegen für einen anderen: ein ganz unverhältnißmäßiger Hofprunk und Militärbestand, ein Minister der verschuldet ins Land gekommen bald unermeßlich reich war, ein Finanzspiel, in dem Minister und Hofbanquiers zum Ruin des Landes zusammenarbeiteten, ein Heer von betrügerischen Beamten, denen die Schwäche der Regierung alle Zügel ließ, deren Rohheit und Unbrauchbarkeit alle Paar Jahre hier und dort einen sogenannten Geschäftsbankerut veranlaßte, der dann eine sogenannte „neue Organisation" nach sich zog, d. h. den Tausch Eines unfähigen Beamtenpersonals mit dem anderen. Durch diese Art von Verwaltung kam es, daß bei der Einziehung der geistlichen Güter das Bewegliche und Unbewegliche auf eine vandalische unerhörte Weise verzettelt und ungemessene Vortheile verloren wurden. Es kam durch sie, daß die Staatspapiere und die Güter entwerthet wurden, daß über die Einzelnen und das Land unter Steuerdruck, Einquartierungs- und Kriegslasten, unter der Zerstörung der alten Creditanstalten, unter der Entziehung der Arbeitskräfte durch den Militärdienst die fühlbarste Verarmung hereinbrach.

In diese Art von Staatshaushalt, den gleichzeitige und spätere Zeugnisse mit gleichen Farben schildern[38], begreift es sich, daß die Regierungen von Baiern und Würtemberg nicht gerne eine

Pentarchistische Pläne.

38) In des Grafen Reisach: Baiern unter der Regierung des Ministers Montgelas. Deutschland 1813, klagt zwar Grachus über Empörung; und in den Memoiren des Ritters von Lang 1842 spricht die Zungenfertigkeit eines Gil Blasischen Charakters, dem nichts ernst und heilig ist; leider aber sind selbst unglaublichere ihrer Berichte, als die von uns benutzten, nur allzusehr bestätigt.

bundesstaatliche Ueberwachung hineinblicken ließen. Sie widersetzten sich daher einträchtig und folgerichtig jeder Bundesverfassung, die ihr Bedrückungssystem, was sie ihr souveränes Recht nannten, nach innen oder außen beschränken sollte. Zu Anfang und Ende des Congresses sprach und handelte der König von Würtemberg in dem Sinne: die Wiener Verhandlungen würden und dürften keinerlei Einfluß auf das Verhältniß zwischen Fürst und Unterthan haben, keine Schmälerung oder Beschränkung seiner vertragsmäßig anerkannten Souveränetätsrechte bezwecken. Er dachte sich den Bund höchstens als eine Allianz nach außen, die mit dem Inneren der Staaten nichts zu thun habe; und so auch Montgelas, der dabei am liebsten die kleineren Staaten mediatisirt, selbst Würtemberg und Baden nach Italien geschoben gesehen hätte[39]! Die Bestimmung eines Minimums landständischer Rechte, den Gedanken an ein beständiges Bundesgericht bestritten Würtemberg und Baiern hartnäckig als Eingriffe in die fürstlichen
'am 20. Oct. Rechte. Beide erklärten sich[1] gleich bei Vorlage des Entwurfs vom 14. mit unpatriotischer Offenheit gegen die Absicht, „aus verschiedenen Völkerschaften wie Preußen und Baiern so zu sagen Eine Nation schaffen zu wollen!“ Sie hörten nicht auf, auf Frankreich zu hoffen, und Wrede, indem er damals den würtembergischen Bevollmächtigten (von Linden) festzuhalten suchte, sagte ihm: ihr beiderseitiger natürlicher Verbündeter sei doch Frankreich, es werde sich schon wieder heben[40]. In dieser Aussicht verlangte der bairische Vertreter, den Stein um seiner Franzosendienerei mit grober Verachtung ansah, für Baiern das Recht, mit inneren und auswärtigen Mächten Bündnisse zu schließen in Hinsicht auf Kriege, an welchen der Bund keinen Theil nehme; solche Kriege,

39) Julie v. Zerzog, Briefe von Montgelas (1853) p. XI.
40) Pertz, Steins Leben 4, 144.

an denen Baiern ein Interesse hätte sich zu betheiligen, könnten im Orient und Occident von Europa ausbrechen; der Nationalstolz trage an diesem Rechte ein Gefallen. Baiern wolle dem Bunde beitreten, weil es allgemein gewünscht werde, nicht aber, wie Fürst Wrede sich ausdrückte, aus „persönlichem" Interesse, denn es könne die Vortheile, die ihm der Bund gewähre, nach seiner Lage ebenso gut durch Allianzen erlangen. In Hinsicht auf diese Lage muß man zugeben, daß Baiern, wenn es eine selbständige politische Rolle spielen will, ohne Seeverbindung, ohne Anlehnung an eine größere Macht als Oesterreich, umgeben von den beherrschenden Gränzen Tirols, Böhmens und Thüringens, keinen Ausweg hat als die Verbündung mit Fremden. Wenn aber nach seinem Beispiele auch das kleine Würtemberg dasselbe Recht in Anspruch nahm (wie denn dessen König in der That Rußland um ein Bündniß angegangen hatte[41]), und jeder ähnliche Staat dasselbe mit ihnen erhielt, so war dem Buchstaben nach, wenn nicht der nationale Geist oder die Macht der Großstaaten die Ausübung des Rechtes hinderten, die Auflösung Deutschlands beschlossen. Baierns und aller übrigen Unabhängigkeit aber blieb darum doch noch bedeutungsloser, als die der italienischen Staaten. Dieß mochten Baiern und Würtemberg einsehen; sie ließen sich daher ein völkerrechtliches Bündniß gefallen, einen Fürstenbund, der nur zur Sicherung gegen außen geschlossen wäre, und der diesem Zwecke gemäß alles Innere unberührt ließe bis auf die militärischen Einrichtungen. Hierauf gingen sie um so lieber ein, als sich hier eine Aussicht öffnete, die Beiden ein Uebergewicht über die kleineren deutschen Staaten gewährte. Der Stein-Hardenberg'sche sowohl, als ein späterer preußischer Entwurf von Humboldt hatte Deutschland in Kreise getheilt; die fünf königlichen Fürsten sollten Kreis-

41) Castlereagh memoirs 10, 266.

obersten sein; und nach einem Entwurfe, den ein besonderer Ausschuß über die Einrichtung des Kriegswesens gemacht hatte, sollten sie die Verfügung über die Truppen haben, die kleineren Kreisglieder sollten ihnen militärisch untergeordnet sein. Dieß gefiel Baiern und Würtemberg wohl; das letztere hätte am liebsten die fünf leitenden Mächte allein als Bundesglieder gedacht, die übrigen zu bloßen Kreisgliedern herabgesetzt. Die Unterordnung der Anderen, der Kleineren, hatte ihren Beifall, sie selbst aber wollten sich keinem Größeren unterordnen. Sie widersprachen daher auch dem Entwurf vom 14. October, wenn er Oesterreich und Preußen in dem Rathe der Kreisobersten mehr als eine einfache Stimme geben wollte, wie jedem von ihnen. Die Zweiherrschaft sollte der Fünfherrschaft weichen, in der Gleiche neben Gleichen über die Unterworfenen geböten.

Ihre Gegner. Eine solche Verfassung hätte die Mittelmächte, die an Deutschland am meisten gesündigt hatten, stark gemacht auf Kosten der Kraft und Einheit des ganzen Deutschlands. Sie hätte, wie Stein damals schrieb, die oberste Gewalt, die in einem Bunde ungleicher Staaten auf alle Fälle schwach, schon im Prinzip ist, auch in dem Organe schwach gemacht, das sie ausübte. Würtemberg meinte zwar, die Fünfheit schade dem Grundsatz der Einheit nicht; diese Redensart bezahlte Gagern mit dem Spotte: selbst wenn man von der Dreieinigkeit spreche, so glaube man sie demüthig als ein Geheimniß. Ein so grundfehlerhaftes Gebäude schienen aber in jenen ersten Monaten des Wiener Congresses weder Preußen noch Oesterreich noch Hannover aufzuführen geneigt. Preußen war überall voran, auf eine starke Verfassung zu dringen, die einen wahren Bundesstaat und für die Glieder der einzelnen Staaten eine Sicherung verfassungsmäßiger Rechte begrün-
20. Oct. den konnte. Oesterreich sprach sich[1] für die Festsetzung bestimmter

Unterthanenrechte aus, die selbst die frühere Reichsverfassung gewährt hatte, und Metternich erklärte sich scharf für die Sicherstellung vor solchen Bedrückungen, wie der Aufenthaltszwang in Würtemberg, unter der sein eigner Vater zu leiden gehabt hatte. Graf Münster betonte[1], unter der Zustimmung von Oesterreich und 21. Oct. Preußen, den Unterschied zwischen despotischen und souveränen Rechten und gab die berühmte Erklärung ab: Hannover gebe den Grundsatz nicht zu, daß mit dem Sturze des Reichs auch die Territorialverfassungen gestürzt seien; ein Repräsentativsystem sei in Deutschland herkömmlich und rechtlich; in dem Begriffe der Souveränetät liege nicht der Begriff der Despotie; der König von Großbritannien sei offenbar so souverän wie jeder andere Fürst, die Freiheiten seines Volkes aber befestigten seinen Thron statt ihn zu untergraben; nur mit liberalen Grundsätzen könne man bei dem jetzigen Zeitgeiste und bei den billigen Forderungen der deutschen Nation Ruhe und Zufriedenheit herzustellen hoffen. Leider zeigte unter allen diesen drei Staaten und ihren Bevollmächtigten kein einziger die Festigkeit, auf diesen weisesten und gerechtesten Grundsätzen zu bestehen. Es schien, daß Metternich nur aus verwandtschaftlichem Eifer, und Münster nur aus Hannoverscher Eifersucht so erbittert gegen den „Zaunkönig" von Würtemberg, wie er ihn einmal nannte, ausfuhren. Die politische Ueberzeugung, die sie jetzt aussprachen, hielt keiner von ihnen fest. Dieß schien Stein voraus zu empfinden. Er hatte kein Vertrauen auf die „Quinqueviren," weder auf die Vertreter der Mittelstaaten, noch auf Metternich und Hardenberg. Er wandte sich daher[1] an 4. Nov. den Kaiser von Rußland, um sein Gewicht zu Oesterreichs und Preußens in die Wage zu legen gegen Würtemberg und Baiern! Er sagte ihm, es sei ganz Europa daran gelegen, daß die „aufregende, stänkernde, nothwendig treulose Politik" der kleinen deutschen Höfe, der schreiende Misbrauch ihrer Gewalt, der Druck

ihrer „neidischen und jacobinischen“ Dienerschaft und Bureaukratie aufhöre, damit Deutschland nicht weiter ein bloßer Sammelplatz
11. Nov. für Unterdrücker und Unterdrückte sei. Sogleich[1] sprach sich daher Nesselrode in einer Note billigend über den Verfassungsplan vom 14. October und seine freisinnigen Grundsätze aus. Zugleich trieb Stein die Vertreter der kleinen deutschen Höfe zu Erklärungen, die Würtemberg und Baiern noch mehr vereinzeln sollten. Gagern hatte schon vorher mit ihnen Schritte gegen die Pentarchisten berathen; Stein suchte, Gagern umgehend, diese Schritte so zu leiten, daß sie Oesterreich, Preußen und Hannover nicht misstimmten.
16. Nov. Wenige Tage nachher[1] verlangten die Vertreter von 29 Staaten und Städten die Theilnahme an den deutschen Berathungen, nachdem Baden schon einen Monat früher gegen die angemaßte Gesetzgebung der fünf Mächte sich verwahrt hatte. Sie erklärten sich bereit, den nothwendigen Beschränkungen ihrer Souveränetät sich zu unterwerfen und Verfassungen mit einem festgesetzten Minimum ständischer Rechte einzuführen; sie beantragten zu gleicher Zeit die Herstellung der Kaiserwürde. An demselben Tage trat Würtemberg trotzig aus dem Ausschusse ab; es erklärte, es wolle seinen Rechten nicht entsagen, ohne Vortheile dafür zu erndten. Noch
22. Nov. wurde es[1] von Oesterreich und Preußen bedeutet, daß es für die Entsagungen und Opfer keiner andern Vortheile bedürfe, als die für das Ganze daraus entsprängen; auch sei es dem Einzelnen durchaus nicht gestattet, der etwa seinen Vortheil nicht dabei finden wollte, sich von dem Bunde auszuschließen, und sich so mit dem Wohl des Ganzen in Widerspruch zu setzen. Jetzt, da die bündnerischen und particularistischen Gegensätze zu so starkem Ausdrucke gekommen waren, jetzt wäre der Augenblick gewesen, alle deutschen Staaten zu gemeinsamer Berathung zuzuziehen und dadurch den Widerstand der süddeutschen Könige im ersten Anlaufe zu brechen. Da grade störten die sächsisch-polnischen Zerwürfnisse den ganzen

Fortgang. Der deutsche Ausschuß trat durch Wochen und Monate nicht wieder zusammen. Die Zwischenzeit gab Baiern und Würtemberg gewonnenes Spiel.

Die Kleinstaaten für Herstellung der Kaiserwürde.

[1]Jan. 1815. [2]2. Febr.

Sobald[1] die sächsische Frage sich der Entscheidung zuneigte, regte sich Stein wieder für die deutsche Sache; die kleinen Staaten (jetzt 32 an Zahl) drangen[2] auf die Wiedereröffnung des deutschen Congresses mit Zuziehung Aller Theile des künftigen Ganzen. Auch in der langen Zwischenzeit des Dezember und Januar waren sie allein es gewesen, die sich um diese Sache so viel wie thunlich bemüht hatten. Die deutschen Kleinstaaten haben zu allen Zeiten bewiesen, daß der nationale Sinn in ihnen, wo der Sondergeist zu der wenigsten Bedeutung kommen konnte, am besten gewahrt ist. Sie haben zur Reformationszeit das deutsche Element gegen das fremde erhalten müssen. Als im westphälischen Frieden Frankreich sie mit den Vortheilen köderte, die ihnen einzeln aus der deutschen Zertheilung erwachsen konnten, mußte ihnen der Gesandte d'Avaux in verächtlichen Worten das achtungswerthe Zeugniß geben: daß sie im Gegensatze zu den italischen Fürsten, die gern immer französische Hülfe nahe hätten, die „des Klima's würdige" Politik befolgten, den Bestand des Reichs (wie er denn immer beschaffen sein mochte) jenen Vortheilen vorzuziehen. Ganz so faßten auch jetzt die kleineren Fürsten sich am ersten zusammen und arbeiteten für eine festere Gestaltung des Bundes mit einheitlicher Spitze. Ihr erster Schritt[1] gab sogleich dem öffentlichen Geist und Interesse für die deutsche Frage den wohlthätigsten Anstoß. Späterhin, nach 1815, haben sie in ihren Gebieten den Nationalsinn am meisten unterhalten, haben, was politischen Geist und freiere Ordnung betrifft, den Vortritt vor den Großmächten behauptet, und haben durch die, wenn auch noch so gehemmte, Pflege ihrer Verfassungen sich als eine zusammengehörige Masse den beiden

[1]16. Nov. 1814.

Schutzstaaten gegenüber, und ihrem materiellen Einflusse einen ideellen entgegen gesetzt. Auch das Jahr 1848 hat sie wieder in einer ähnlichen Stellung gefunden. Mag es sein, daß in diesem letzten Falle die Noth zu dieser Stellung zwang, und daß damals in Wien die Furcht vor der Pentarchie[42] und die Eifersucht gegen die Standes-
'22. Oct. 1814. herrn, die schon vor ihnen[1] bei Kaiser Franz um die Herstellung der Kaiserwürde nachgesucht hatten, sie einig und einheitlich gesinnt machte, so hat doch die Mittelmächte damals und später selbst ähnliche Noth und ähnliches Interesse nicht patriotisch gemacht, weil Dünkel sie verblendete. Am Wiener Congresse spricht dieser unter sich geeinigten Gruppe vielleicht nichts ein so günstiges Zeugniß, als daß sich Stein, der eifrige Preußenfreund, der heftige Gegner der kleinen Staaten und Fürsten, von Preußens Seite weg auf jene Seite stellte, und von dem Augenblicke an, wo die Vertreter der Kleinstaaten handelten, ihre Plane ergriff und förderte. Sie gingen wesentlich auf die Begründung eines Bundesstaates mit kaiserlichem Haupte. Die Bevollmächtigten der 32 Staaten hatten über diesen Gegenstand in jener Zwischenzeit des November und Dezember einen Notenwechsel mit Graf Münster[43]. Die mündlichen und schriftlichen Aeußerungen des Grafen,
'25. Nov. die bei dieser Gelegenheit[1] fielen, gestatten einen Einblick in die Stellung der Großmächte zu dieser Frage. Als Oesterreich 1806 die Kaiserkrone niedergelegt hatte, geschah dieß unter Formen, mit denen es das Reich aufgelöst und seine Provinzen aller deutschen Pflicht entledigt erklärte. Beides, die gezwungene Auflösung des

42) Siehe die Geständnisse eines der Vertreter dieser Staaten bei Schaumann, Bildung des deutschen Bundes &c. in Raumers Taschenbuch 1850. S. 207.

43) Die österreichischen und preußischen Minister trugen Bedenken, mit ihnen gleich wie mit einer anerkannten Bundesmacht zu unterhandlen, und man schlug daher diesen Ausweg ein.

Reichs und die Niederlegung der Kaiserkrone sah England damals als ungeschehen und rechtlich ungültig an. Ende 1812 hätte Rußland gegen Oesterreichs Beitritt ihm gerne das deutsche Kaiserthum wieder gegönnt und Preußen that es noch 1813. Oesterreich aber lehnte damals und später die Würde ab, da sich Preußen späterhin offen dawider aussprach und da es der österreichischen Politik wichtiger war, die deutschen Staaten durch das Anerbieten der Erhaltung ihrer Souveränetät zu gewinnen. Der Kaiser war persönlich der undankbaren Rolle müde; auch sein herzlicher Empfang in Deutschland 1813—14, der vorübergehenden Eindruck auf ihn machte, stimmte ihn nicht um. Er blieb auch während der Congreßzeit sich treu und hatte die Parthei Zichy-Ugarte für seine Ansicht; Wessenberg war für Wiederannahme; Metternich weder dafür noch dagegen. Im Jahre 1813 sagte Metternich in Frankfurt zu St. Aignan, sein Kaiser verschmähe diesen ihm angetragenen, unbedeutenden Titel; er setzte hinzu (was sich weit anders gefügt hat): Deutschland sei auf diese Weise mehr sein, als früher. Später in Wien erklärte er sich, nach Gagern, „wenn die Sache aus sich selbst hervorginge,“ nicht dawider. Dieß war eine Frage an Preußen und die Mittelstaaten, ein Wink für die Kleinstaaten zu handeln, eine Andeutung, daß der Kaiserwürde die Ausstattung mit Mitteln nicht fehlen dürfe, die sie allein annehmbar machen konnte. Aber Preußen sprach sich fortwährend gegen das Kaiserthum aus, von Baiern war es vorauszusehen. England konnte hoffen, in einem Nothfalle mit Hannover, Braunschweig, den Hansestädten und den Niederlanden ein nordwestliches System nach seinem Interesse in einem lockeren Bunde zu bilden, was unter einem mächtigen, einheitlichen Haupte schwer geworden wäre; Wellington sprach daher gegen Stein mit torystisch-englischer Absprechung die Unmöglichkeit der Sache aus. Ehe dieß geschah, hatte sich auch Münster schon gegen die Herstellung der Kaiser-

würde gegen die Kleinstaatischen erklärt, obgleich er sie früher vertheidigt hatte. Er war immer, sei es aus Guelfismus, sei es aus politischem Grundsatz, für die Erhaltung des deutschen Bundescharakters, für die der Wissenschaft, der Cultur, dem Wohlstand günstige Zertheilung in kleine Staaten gewesen, nur wollte er der Winkeltyrannei ein Ende gemacht und die kaiserliche Macht zur Förderung der Bundeseinheit verstärkt wissen. Jetzt aber schützte er, offenbar einem höheren Einflusse gehorchend, die Schwierigkeit vor, dem deutschen Kaiser die nöthigen Mittel der Macht zu schaffen, da er doch selber früher gerathen, den Einfluß, den der Kaiser durch die Aufhebung der geistlichen Staaten und andere Veränderungen im Reiche eingebüßt hatte, durch militärische Einrichtungen zu ersetzen. Und eben dieß betonten die Kleinstaaten gegen ihn ganz ausdrücklich, indem sie zugleich die oberstrichterlichen Befugnisse des Kaisers als eines jener Mittel hervorhoben. Der Graf machte ferner den Einwand, der Pariser Friede schließe ein kaiser-
'24. Dez. 1814. liches Haupt in Deutschland aus; dieß wollten jene[1] mit Fug nicht zugeben, und beriefen sich auf die Verheißungen von Kalisch. Das Stärkste aber that Stein, um diesen Einwand kraftlos zu
'Jan. 1815. machen. Er steckte sich[1] wieder hinter den Kaiser Alexander, um Rußlands Zustimmung zu erhalten. Damit konnte vielleicht Englands Abneigung, Preußens Widerstand, Oesterreichs Sprödigkeit zugleich gebrochen werden. Wenn sich Oesterreich jetzt oder beständig weigere, so müsse man, war Steins Meinung, gelegentlich wieder auf seine, oder, nach dem Grundsatze der Wahl, auf Preußens Erhöhung zur Kaiserwürde zurückkommen.

Denkschrift von Capodistria.

Nach seinen Eingebungen war eine Denkschrift verfaßt, die
'29. Jan. Capodistria[1] im Anfang des Jahres 1815 über diesen Gegenstand
9. Febr. verfaßte[44]. Sie ging höchst weise von dem Satze aus, daß die

44) Pertz a. a. O. 4, 735.

neue Bewegung Deutschlands nach einem politischen Ziele unabwendbar sei. Sie stellte dann die Frage, ob es unter diesen Umständen besser wäre, Deutschland eine starke Verfassung für die Dauer zu geben, oder eine so schwache, daß sie sich unter neuen Ereignissen nothwendig verändern müsse. Die bisher angestrebte Pentarchie werde eine Verfassung dieser zweiten Art begründen, welche den Keim der Auflösung in sich trage; sie werde weder Ruhe, noch Glück und Unabhängigkeit sichern, das deutsche Volk vielmehr nöthigen, für eine dauerhaftere Ordnung aufzustehen, und so die Ruhe Europas neu gefährden, die hier eine Stütze erhalten sollte. Der Hauptzweck, Frankreichs Einfluß auf Deutschland abzuschneiden, werde grade verfehlt werden. Nur eine Verfassung, die den Kreis der moralischen Thätigkeit der deutschen Völker feststelle, werde Deutschland eine Gewähr seiner Freiheit und Europa eine feste Unterlage seines künftigen politischen Systems verschaffen. Solch eine Bundesverfassung verlange ein Haupt. Dazu solle Oesterreich erhoben und mit den nöthigen Mitteln der Macht ausgerüstet werden. So werde Europa nicht länger eine Verbindung Oesterreichs mit Frankreich zu besorgen haben, während Preußen seine politischen Beziehungen zu den Nordmächten erhalten werde; Oesterreich würde freie Hand bekommen, Italien eine nationale Existenz zu geben unter einem Prinzen seines Hauses. Die Verbindung der deutschen Krone mit Oesterreich werde dieses nicht angreifend machen, da sie wesentlich erhaltend und passiv sei. Man solle daher diesen Plan unterstützen, und wenn er nicht jetzt zu verwirklichen wäre, künftig mit Oesterreich oder Preußen darauf zurückkommen.

In dieser geschickten Schrift war Steins Wünschen Genüge gethan, Deutschlands wahre Lage und Bedürfniß aufs treffendste bezeichnet, der russische Vortheil darum durchaus nicht vergessen: Humboldts Entgegnung.

man gibt den Wink, Italien eine selbständigere Stellung zu geben, man schließt Frankreichs Einfluß auf Deutschland aus, und schiebt mittelst Preußens, das seine nördlichen Beziehungen behalten soll, den russischen Einfluß leise unter. Preußen ließ sich indessen nicht umstimmen, wo in der That die Unmöglichkeit einleuchtend war. Es konnte, absehend von dem besonderen Falle, ganz abstract die Unmöglichkeit darlegen, daß zwei Staaten von selbständiger Macht sich nicht eine der anderen in einem wirklichen Bundesstaate unterordnen könnten; er durfte einschärfen, daß sie ihre Bewegung nicht durch Zusammenjochung und für immer fesseln dürften; daß selbst die Aussicht zu jener Unterordnung nur gefaßt werden könne, wenn Eine unter zwei solchen Mächten durch Noth und Zwang zur Unterwürfigkeit gebracht oder wenigstens beseitigt werden
'3. März. könnte. Humboldt in seiner Gegenschrift[1] wählte diesen Umweg nicht einmal; er sprach es im angewandten Falle nackt aus, daß Preußen sich einer *wirklichen* kaiserlichen Gewalt nicht unterwerfen könne. Diesen preußischen Gesichtspunkt führte er übrigens nicht weiter aus, so wesentlich er war; er verweilte desto stärker auf dem deutschen Gesichtspunkte, der nicht minder wesentliche, ja ganz unwidersprechliche Gründe bot. Oesterreich, sagte er, werde die deutschen Interessen immer seinen eigenen opfern. Sein Besitz der deutschen Krone werde für Deutschland gefährlich, oder, als ein Mittel seine österreichische Macht zu verstärken, für Deutschland und Europa schädlich werden. Bei jedem Zwiespalte zwischen Preußen und Oesterreich werde dieses zu den kleinen Staaten in derselben Lage sein, wie Frankreich zu dem Rheinbunde. Ohne die Kriegsmacht des Reichs werde der Kaiser schwach wie immer, mit ihr aber Herr über Deutschland sein. Oesterreich werde Deutschland in alle seine Schicksale verwickeln; alle Unterscheidung zwischen Oesterreich als besondere Macht und als Haupt von Deutschland werde nur auf dem Papiere möglich sein. Im Inneren werde

es sich, wenn alle Verantwortung auf ihm allein ruhe, nicht ohne Noth mit den einzelnen Staaten zerwerfen wollen, dagegen der beschließenden Mehrzahl in einem Bundesverhältnisse viel leichter beitreten. Dieses Verhältniß eines Bundes ohne einheitliches Haupt sei das allein mögliche. Sonst werde der Geist des österreichischen Hofs und Ministeriums Deutschland regieren, oft in einer Art, die sehr wenig dem deutschen Volksgeiste entsprechen würde; während in einem Bundesverhältnisse die öffentliche Meinung viel mehr Einfluß behalten werde. Dieß entspreche dem Geiste der deutschen Nation, die weder unruhig noch aufrührerisch sei, aber vorwärts strebe, von der Aufklärung Nutzen ziehen wolle, und jener Unbeweglichkeit widerstrebe, für die die Erfahrung nichts sei, an der die Jahrhunderte nutzlos vorübergingen.

Schlagenderes konnte aus deutschem Interesse nicht gegen ein österreichisches Kaiserthum gesagt werden; es ist das Argument, das im 16. und 17. Jahrhundert gegen Oesterreichs Machtverstärkung im Reiche durchschlug wie jetzt. Es war seltsam, daß die Denkschrift Humboldts dennoch vor Stein nicht „Gnade finden" konnte. Er selbst wußte doch nur zu gut, wie sehr Oesterreich von Deutschland abwärts lag und in seinem Regierungssystem und seinen Interessen verschiedene Wege ging, wie sehr die Bevölkerung Deutschland entfremdet war und seiner geistigen Bewegung mistraute, wie bedeutende Momente in Oesterreich lagen, die auf eine Trennung von Deutschland hinarbeiteten. Wenn jetzt Humboldt dasselbe sagte, wollte Stein es nicht hören. Er selbst hatte die tiefste Abneigung vor der geistlosen österreichischen Dynastie und ihrem allmächtigen Minister; wenn aber Humboldt daraus Folgerungen zog, nannte er dieß vorübergehende Unvollkommenheiten, da sie doch mit der Unbildung und dem geistigen Rückstand der ganzen Bevölkerung innig zusammenhingen. Stein.

Er dachte Oesterreich durch das Kaiserthum enger an Deutschland zu knüpfen und von Frankreich entschiedner loszureißen; aber wenn Rußland seine genaue Beziehung zu Preußen aufrecht zu halten dachte, konnte diese Hoffnung nie in Erfüllung gehen. Er nannte die Machtvereinigung, mit der das Kaiserthum Oesterreich überladen hätte, für Europa nicht allein ungefährlich, sondern selbst nützlich, obgleich er dieß England und Frankreich nicht so leicht wie dem Kaiser Alexander auch nur versucht haben würde einzureden. Diese Widersprüche erklären sich in dem würdigen Manne, Fehler wie sie sind, aus jener Heftigkeit, mit der er die Eindrücke von außen aufnahm, dem Temperamente, aus dem er selbst, und mit Recht, auch wieder alle seine besten Eigenschaften ableitete. Er dachte 1813 an die Herstellung des Kaiserthums, aber wenn er sich vorstellte, daß dann die ersten Rollen an Kaiser Franz und Metternich fielen, so schauderte er schnell zurück. Er ließ es daher in Chaumont, scheint es, schweigend geschehen, daß ein Staatenbund ohne Haupt beliebt ward und gab der Verfassung in seinem ersten Entwurfe eine vierfache Spitze; denn damals hatte er Metternichs Lauheit im Kriege, und die Unfreisinnigkeit, mit der er die Rechte der Unterthanen Preis gab, in frischer Erfahrung, und mochte Preußens volksthümliche Regierung nicht Oesterreich unterordnen. Wie ihn dann in Wien Baierns Uebermuth empörte, rief er Rußland zu Hülfe, das er eben abzuhalten bemüht war, zog die kleinen Fürsten heran, die er nicht leiden mochte, und holte die Kaiserplane hervor, die er abgeworfen hatte. Und da er nach Erledigung der polnischen Frage mit Metternich auf einen leidlicheren Fuß kam, zerwarf er sich Oesterreich zu Gunsten mit seinen preußischen Freunden, die aus seinen eigenen früheren Gründen der österreichischen Herrschaft entgegen waren. Diese seltsamen Schwankungen aus persönlichen Ab- und Zuneigungen hatten aber um so freieren Spielraum, als ein bestimmter Verfassungs-

plan, auf eine genaue Erwägung der Interessen und der Verhältnisse des Ganzen zu den einzelnen Staaten gegründet, von Stein so wenig wie von irgend einem anderen Staatsmanne damals gefaßt war. Sonst hätte er Humboldts Gründe gegen das Kaiserthum unverwerflich finden müssen, oder er hätte den Ausweg, den er zur Ermöglichung eines deutschen Kaiserthums und Bundesreiches in einzelnen Augenblicken wohl im richtigen Gefühle traf, mit bewußter Folgerichtigkeit als den einzigen und Hauptweg seiner Bestrebungen betreten müssen, den Weg: „Oesterreich ganz aus dem Bunde zu lassen, wenn es sich nicht zu guten Bedingungen verstehe." Dieß war das Rettungsmittel, das vor dem westphälischen Frieden jener Hippolitus a Lapide angab, um zu einem Bundesstaate zu gelangen, es war dasselbe Mittel das 1849 wieder von den Männern ergriffen wurde, die sich von Täuschungen frei erhielten. Auch Gagern, auch Plessen waren damals auf demselben Wege, wenn sie den Gedanken aussprachen (auf den gleichfalls im Jahre 1849 der gerechte Unmuth wieder geführt hat), die kleinen Staaten allein in einen Bund zu sammlen. Denn dieß lief auf denselben Zweck hinaus; man überließ nur der Zukunft zu entscheiden, ob die eines Bundes wahrhaft bedürftigen Theile noch des Anschlusses an eine und an welche Großmacht, oder ob eine dieser Großmächte, und welche, des Anschlusses an den Bund bedürfe. Stein hätte bei diesem Gedanken der Abscheidung den Vorwurf des unvaterländischen Sinnes nicht gescheut, denn er rieth selbst Baiern im Nothfalle fahren zu lassen; so hatte auch die nordamerikanische Union bei ihrer Constituirung die widerstrebenden Staaten ruhig gewähren lassen, aber den Bund unter den willigeren abgeschlossen und seine natürliche Anziehungskraft üben lassen. Außer diesem Mittel, dem Bunde Gleichartigkeit und constitutionelle Festigkeit zu verleihen, gab es noch ein zweites, Stein eben so bekanntes, aber eben so wenig mit fester Sicherheit ver-

folgtes Mittel. Es war die Vertretung der deutschen Nation beim Bunde. Im Sinne aller jener treffenden Sätze in Capodistria's Denkschrift, die Stein eingegeben haben mochte, wäre weit mehr gehandelt gewesen, wenn für eine volksthümliche Bundesgesetzgebung, als wenn für eine einheitliche ausführende Gewalt gesorgt war. Stein fand das kaiserliche Haupt nöthig, um einer Versammlung wie dem Bundestag einen fortschreitenden Gang zu geben, die ohne ein solches von ihrer Geburt an gelähmt sein werde; dieser Gefahr wäre wohl durch eine Volksvertretung vorgebeugt worden, nicht aber durch ein Haupt, das seinem eigenen Staate keine Bewegung gestattete. Stein sah auch die andere, von der Erfahrung eben so sehr wie jene erste bestätigte, Gefahr voraus, daß auf einem Bundestage, wo blos die Fürsten vertreten seien, die Bürgschaft der Landesverfassungen grade denen anvertraut sei, die ein Interesse hätten, sie zu untergraben. Er trug daher in seinen Entwürfen auf Vertretung der Landstände beim Bunde an, war aber so wenig durchdrungen von dieser Forderung, daß er gleich ihre Unerreichbarkeit voraussetzte, und für diesen Fall nur die Beiordnung von Vertretern der Mediatisirten und Reichsritter unerläßlich fand, die der edle Mann so gesinnt glaubte, wie er selber war. Außer bei seinen ersten Entwürfen kam Stein nachher wohl auf die Gewährung einzelner Grundrechte, aber nie auf eine Bundesvertretung zurück, die damals in Volk und Land, selbst von den freisinnigsten Zeitungen, Schriftstellern und Staatsmännern nur in seltenen Ausnahmen deutlich und nach einem bestimmten Begriffe gefordert ward.

Die preußischen Staatsmänner und ihre Entwürfe.

Stein war wie die meisten preußischen Staatsmänner jener Zeiten ein Mann der Verwaltung, dem Verfassungsfragen nicht geläufig und durch die französischen Erfahrungen auch wohl verleidet waren; im Administrativen hatte er die großen Schulen

einer schlechten Praxis wie die Fridericianische, und einer vortrefflichen Theorie wie die Smith'sche durchgemacht, in constitutiven Dingen war er neu wie alle Deutschen jener Zeit. Wilhelm Humboldt hat ihm die ordnende Gabe wohl mit Grund abgesprochen, in Verhältnissen, wo vielerlei Rechte und Rücksichten zu beachten waren. Aber auch Humboldt und die preußischen Staatsmänner haben damals nicht mehr, und wohl noch weniger Gaben mitgebracht, die deutsche Verfassung zu einer genügenderen Gestalt zu bringen. Von Hardenbergs wunderlichem Entwurfe war die Rede. Von Humboldt haben Andere geurtheilt, es sei mehr die Gesellschaft sein Element gewesen, wo er den Gentz durch seine Kälte, den Franzosen durch seine Kenntniß und Verstandesschärfe Achtung gebot; man fand ihn ohne eigentliche Freude an den öffentlichen Dingen, einen trefflichen Arbeiter, einen geringen Erfinder, was auch nicht die Eigenschaft und Art eines auf die feinsten und höchsten geistigen Genüsse angelegten Meisters der Erkenntniß ist.
Als die kleinen Staaten durch ihre Anregung[1] die deutschen Dinge [1]2 Febr.
wieder in Fluß zu bringen suchten, legte Humboldt[1] zwei neue [1]10. Febr.
von ihm gearbeitete Entwürfe auf einmal vor[45], von denen der Eine, in 120 Artikeln sehr ausgeführt, noch aus den früheren Planen die Kreiseintheilung, den pentarchischen Executivrath, neben einem gesetzgebenden Rathe der übrigen fürstlichen und mediatisirten Stände festhielt, der andere die Kreiseintheilung beseitigte. Hatte man an dem früheren Hardenbergischen Entwurfe das Wesentliche durch Oesterreichs und Hannovers Einsprachen tilgen lassen, so stellte man hier gleich zwei abweichende Entwürfe zur Wahl, als ob nicht die Constituirung des Bundes nach bestimmten Interessen und Grundsätzen der praktische, politische Zweck dieser Entwürfe wäre, sondern als ob nur der Schreiberzweck vor-

45) Klübers Acten des W. C. 2, 6.

läge, die Vorhand im Entwerfen, den Ruhm zu haben, zu irgend einer Verfassung wenigstens den Plan gemacht zu haben. In diesen Entwürfen ist die Vertretung beim Bunde verschwunden, in Bezug auf das Recht der Bündnisse sind bedenkliche Zugeständnisse gemacht. Noch aber ist ein Mindestes landständischer Rechte und allgemein deutscher Staatsbürgerrechte und ein Bundesgericht festgehalten; in die Sätze über das letztere ist die wunderlich kleinmeisterliche Bestimmung aufgenommen, die auch die späterhin dauernden, niedrigen Begriffe des preußischen Beamtenthums von menschlicher, bürgerlicher und amtlicher Würde charakterisirt, daß die in das Bundesgericht Gewählten, d. h. die Männer, die wie in Nordamerika die größte Stellung im Bunde eingenommen haben würden, jedesmal einer Prüfung unterworfen werden sollten!

Anf. April. Später[1] gab dann Preußen noch einen weiteren Entwurf ein, der schon auf Gleichheit der Bundesglieder gegründet war, und gleich darauf einigte es sich mit Oesterreich über einen vierten, von diesem eingereichten Plan. Ueberall stieg man, Grundsatz um Grundsatz opfernd, zu immer flaueren Entwürfen herab, als ob das Gute und Rechte nicht des Eigensinnes werth sei, den Würtemberg an das Schlechte setzte. In dem Begleitschreiben zu den Entwürfen vom 10. Februar waren von Hardenberg und Humboldt noch die herrlichsten Bekenntnisse ausgesprochen: daß eine deutsche Verfassung nicht nur für das Verhältniß der Höfe, sondern für die Befriedigung der Nation Sorge tragen müsse, die durchdrungen sei von dem Gefühle, es hänge ihre Sicherheit, Wohlfahrt, das Fortblühen ächt vaterländischer Bildung größtentheils von ihrer Vereinigung in einen festen Staatskörper ab, und es könne die treffliche Mannichfaltigkeit der Stämme nur dann wohlthätig wirken, wenn sich dieselbe in einer allgemeinen Verbindung wieder ausgleiche. Es waren darin ferner als die drei Punkte, von denen man nach innigster Ueberzeugung nicht abgehen könne, eine kräftige

Kriegsgewalt bezeichnet, landständische gewährleistete Verfassungen und ein Bundesgericht. Die Einsicht war die beste, der Wille schien der festeste, der sich in diesen scharfen Worten aussprach. Mit stumpfer Widerstandslosigkeit wurden aber alle drei Punkte von Hardenberg Preis gegeben. Stein zerfiel mit ihm über diese Grundsatzlosigkeit und Schwäche.

Ganz anders umsichtig und nach einem wohlerwogenen Interesse handelte Metternich für Oesterreich. Sollte Deutschland ein Bundesstaat werden, dieß war für ihn ausgemacht, so mußte Oesterreich darin herrschen; sollte das letzte nicht Statt haben, so mußte Deutschland ein möglichst lockerer Staatenbund werden, der die einzelnen Theile dem Einfluß des Mächtigsten offen ließ. Dieser Ausgang war für Oesterreich weit der vortheilhafteste, weil er einer Spannung mit Preußen und mit den Mittelstaaten ausbog, er war überdieß der wahrscheinlichste und leichtest erreichbare. Ganz in diesem Sinne hatte sich daher Metternich schon im October 1813, noch vor der Entscheidung von Leipzig, bei Hardenberg gegen alle (schon damals besprochenen) deutschen Verfassungsplane erklärt, zu einer Zeit, wo sich Preußen, wahrscheinlich in Folge der Schlachten von Lützen und Bautzen, vorübergehend geneigt erklärte die Kaiserwürde an Oesterreich zu überlassen. Schon damals war Metternich gegen jedes eigentliche Verfassungsproject, nur für ein „ausgedehntes System von Verträgen und Bündnissen zwischen den deutschen Fürsten" zum Schutz gegen außen und unter einander, ohne Rücksichtnahme auf die Dinge der inneren Verwaltung[46]. In diesem Sinne sorgte er daher in Wien sogleich, den Stein-Hardenbergschen Entwurf zu verflachen; und als die Die Bundesacte.

46) Vergl. in Castlereagh memoirs 9, 60. den Brief Hardenbergs an Münster vom 12. Oct. 1813.

Rede von bundesstaatlichen Einrichtungen, von bundesbürgerlichen Rechten und landständischen Verfassungen war, behielt er von Anfang an den Großmächten eine größere Unabhängigkeit vor, wegen der Unzuträglichkeiten, die ihnen hinsichtlich der ständischen Verhältnisse und der Unterthanenrechte erwachsen könnten. Wessenberg gab alsdann[1] einen Entwurf ein, der wesentlich schon das ankündigte, was später geworden ist. Hier ist alles schon staatenbündisch geordnet; die allgemein deutschen Bürgerrechte sind so gut wie verschwunden; die landständischen Rechte sollen in den einzelnen Staaten nach Herkommen und Landesart bemessen werden; die Bundesglieder sollen gleiche politische Rechte haben und theils einzelne, theils collective Stimmen im Bundesrathe führen, in dem hier versuchsweise Oesterreich die materielle Leitung zugewiesen wird. Der Entwurf schien damals wenig beachtet, er machte aber seinen Weg im Stillen. Metternich that übrigens nichts ihn sichtlich zu fördern. Selbst als im Februar die deutsche Sache wieder aufgenommen ward, hielt er standhaft zurück. Ja sogar als Napoleon aus Elba rückgekehrt war, und jetzt die kleinen Staaten, in denen der deutsche Geist mehr und mehr erstarkte, sogleich ihre Hülfleistung anboten, aber zugleich auf die Beeilung des Bundesvertrags drangen und auf ihrer Theilnahme bestanden, als nun Alles auf den Abschluß hinsteuerte, selbst Rußland noch einmal antrieb, auch jetzt zögerte Metternich hinaus, um die Geister immer mehr zu ermürben. Wenn daher die deutsche Sache am Schlusse übereilt worden und dieser Uebereilung oft die Schwäche der Bundesverfassung Schuld gegeben worden ist, so war diese Uebereilung nicht durch Napoleons Erscheinung, sondern durch Metternichs Verschiebungen veranlaßt worden. Inmittelst war die Idee des Kaiserthums immer mehr erblichen, selbst unter den kleinstaatischen Abgeordneten; Plessen schlug die gleiche Berechtigung aller Theilnehmer des Bundes vor; dieß ward das Loos-

[1] Dez. 1814.

wort für den Staatenbund, indem es die Unterordnung der kleinen Stände unter Kreisobersten und Großmächte beseitigte. Nun endlich gab Oesterreich| seinen flauen Wessenberg'schen Entwurf in (Anf. Mai.) etwas veränderter Gestalt ein und vereinbarte Ende des Monats mit Hannover und Preußen aus diesem und dem flauesten preußischen Entwurfe einen neuen dritten. In eilf übereilten Sitzungen|[47] wurde unter Theilnahme Aller und unter dem Drang der (v. 23. Mai — 10. Juni.) Verhältnisse, die nun endlich zu andern Geschäften riefen, die deutsche Verfassung zu Ende gebracht. Am Tage vor dem Beginn dieser Sitzungen erließ der König von Preußen die Verordnung| (22. Mai.) über die Bildung einer Repräsentation in Preußen. Man zeigte aus der Ferne ernsten Willen, in der Nähe hatte man keinen. Man nahm es hin, daß Badens Vertreter sich für nicht bevollmächtigt erklärte, daß der Würtembergische (von Linden) die Sitzungen wegen Jagdparthien versäumte und sich in französischen Billets entschuldigte, daß beide, als| die Bundesacte unterschrieben wurde, (10. Juni.) sich der Unterzeichnung entziehen durften. Man gab nach, daß der letzte Rest von sichernden, den Unterthanen günstigen Bestimmungen bis ins Verschwindende herabgebracht wurde. In Bezug auf die landständische Sache war nur der vage Satz in dem vereinbarten Entwurfe geblieben, es *solle* in allen deutschen Staaten eine landständische Verfassung *bestehen*; dieser einigermaßen vorschreibende Satz mußte der noch flaueren blos ankündigenden Formel weichen, es *werde* eine landständische Verfassung *Statt haben*; und in der französischen Uebersetzung der Bundesacte mußte der Ausdruck constitution représentative dem anderen assemblée d'états weichen. Noch wurden Stimmen für das Bundesgericht laut; Baiern und Darmstadt waren im Stande, es auszustreichen. Die kleinen Staaten trugen noch einmal auf Bestimmung eines Minimums

47) Klübers Acten rc. 2, 324.

ständischer Rechte an; Baiern, mit Oesterreich im Rücken, wies sie ab. Auch in dem Verhältniß der katholischen Kirche siegte der Sondergeist über das bündische Prinzip; gegen Vieler Erwarten und Wunsch blieb es dem Pabste gestattet, seine Concordate mit „den deutschen Kirchen," wie der Curialausdruck war, zu schließen, statt mit Einer katholischen Kirche Deutschlands. Für die Curialstimmen der Mediatisirten beim Bunde hatte man sich immer, besonders preußischerseits, so eifrig verwendet, daß es selbst Stein zu viel war, dem in dieser Richtung nicht leicht zu viel geschehen konnte; man verwies diese Frage auf den Bundestag in Frankfurt; selbst hiergegen suchte sich Baiern zu setzen. „Vorbereiten, auf bessere Zeiten verschieben," das war schon der Sinn von Metternichs Rede bei Eröffnung jener Sitzungen gewesen. Damit aber auch die nachträgliche Gestaltung des Bundes eine Unmöglichkeit werde, so war Sorge getragen, in dem Grundgesetz das Prinzip der Unbeweglichkeit festzustellen, das Oesterreichs Ziel bei dem ganzen Werke war. Ueber gewöhnliche Gesetze sollte in einer engeren Versammlung des Bundestages (von 17 Stimmen) nach der Mehrheit entschieden werden; die wichtigeren Beschlüsse aber über organische Bundeseinrichtungen und Abänderung der Bundesgesetze sollten in einem Plenum, worin jeder kleinste Staat Eine Stimme, die großen mehrere hatten, nur durch Stimmeneinhelligkeit gültig werden. Selbst dann noch machten die Staatsregierungen diese Gültigkeit der Bundesgesetze von ihrer Verkündigung, (Baiern späterhin selbst die Gültigkeit eines Grundgesetzes, der Schlußacte) von der Uebereinstimmung derselben mit den Landesgesetzen abhängig. Solch eine Ordnung machte, in dem gewöhnlichen Laufe der Dinge, alle wichtigere und wesentliche Gesetzgebung, an der fast allein etwas gelegen ist, gradezu unmöglich. Sie führte an die Stelle der ehemaligen Sonderung in Theile auf den alten Reichstagen, die jetzt wegfiel, ein anderes Grund-

gebrechen ein, das den neuen Bund an Nichtigkeit und Unthätigkeit dem früheren Reichsverbande gleich machte.

Auch was die äußeren Verhältnisse des Bundes angeht, so blieben die früheren Misstände des Reichs unangetastet, die selbst nur ein aufrichtiges völkerrechtliches Bündniß, bei dem sonst immer und überall gleiche Interessen der Verbündeten vorausgesetzt werden, unmöglich machten. Es blieben unter den Bundesgliedern drei Großmächte und zwei Mittelmächte, die einen Theil, und meist den bei weitem größten Theil ihrer Staaten außerhalb des Bundes hatten, die mit ihren Verpflichtungen Deutschland nur zum kleinen Theile angehörten, in ihren Interessen aber ihm mehr feindlich als gleichartig waren: für die kleineren darunter wurde das Bundesverhältniß ein lästiger Zwang, für die Großen nur ein Mittel, Deutschland zu lenken, zu beherrschen oder unschädlich zu machen. Diese großen Mächte konnten nicht gehindert werden, ihre deutschen Kräfte in undeutschen Interessen, Österreich in Italien, England-Hannover in Portugal zu vergeuden; ihre unglücklich geführten Kriege konnte Deutschland in den Fall kommen mit deutschem Gebiete zu bezahlen, was zu verhüten es vielleicht mit Bundeshülfe in einem Kriege einschreiten mußte, der zu seinem Schaden unternommen war. Diese Mächte konnten nicht gehindert werden, wie es in dem alten Reiche oft geschah, sich auf auswärtige Verbindlichkeiten zu berufen, um ihren Verpflichtungen gegen Deutschland auszuweichen; es sei denn, daß die Eine es der Anderen mit Gewalt wehren würde, in welchem Falle der Bund thatsächlich aufgelös't wäre. Selbst den ganz deutschen Staaten wurden Bündnisse mit fremden Mächten gestattet, nur daß sie nicht gegen Bund und Bundesglieder gerichtet sein sollten; mit Fremden aber durften Deutsche demnach nicht allein gegen Fremde, sondern auch gegen andere mit diesen letzteren verbundene Deutsche ohne Hinderniß Krieg führen. Wenn

dergleichen thätliche Zusammenstöße, möglich wie sie waren, doch nicht wahrscheinlich waren, so war dagegen um so gewisser voraus-zusehen, daß jene ganze innere und äußere Maschinerie seiner Verfassung den Bund zu einer gänzlichen politischen Unthätigkeit und Unbeweglichkeit zwingen werde. Ein solcher monarchischer Bund ohne monarchisches Haupt und ohne das nationale Band einer ständischen Versammlung, der, da er keine diplomatische Beziehung und Vertretung hatte, nicht hinderte, daß der Zusammenhang deutscher Höfe mit St. Petersburg weit inniger war als der mit Frankfurt, ein Bund, dessen Regierung aus einer Mehrheit bestand, einer moralischen Person die von den verschiedensten Einflüssen beherrscht sein mußte, während in jedem Einzelstaate das Fürstenhaus sein Familieninteresse mit dem Staatsinteresse verknüpft und dadurch doppelte Stärke erhält der doppelten Schwäche des einheitlosen, vielgetheilten Bundes gegenüber, ein solcher Bund konnte unmöglich einen Staat bilden, der sich selbständig bewegte und in eigner Politik seine eigenen Schicksale selbst bestimmte und schuf; er mußte sie von äußerer Politik, oder von der Politik der Mächtigen in seiner Mitte erwarten und erleiden. Dieß aber war grade Metternichs Zweck gewesen, zu dem diese Anordnung der äußeren Verhältnisse, wie jene Fesselung der inneren Beweglichkeit gleichmäßig hinwirken sollte. Diese Absicht, die er mit Deutschland hatte, sprach er gleich damals bei der Gründung der Bundesacte nackt und deutlich aus; er gab ihm den Beruf: „in dem Centrum Europas eine große defensive Vereinigung zur Erhaltung der Ruhe des Welttheils zu bilden.“ Er legte ihm die einem kleinen Lande natürliche, einem großen Volke schimpfliche Rolle eines regungslosen neutralen Staates auf. Der fremden Arglist arbeitete er damit trefflich in die Hände, die „jeden deutschen Bund in seiner Natur unschädlich“ wußte, die aber freilich auch, wie aus Lord Castlereaghs Briefen hervorgeht, das Zusammenjochen Oesterreichs und Preußens

(weiser als die Weisen dieser Staaten) als das beste Mittel ansah, beide Großmächte selber für andere Großmächte gefahrlos zu machen. Die Krönung des ganzen Werkes war, daß Metternich die Bundesacte, eine Verfassungsurkunde die Deutschlands eigenste Angelegenheiten betrifft, in die allgemeine Wiener Congreßacte einrücken ließ, unter lauter Urkunden die lauter äußerliche Gebietsverhältnisse betrafen, daß er neben dem Besitzstande der europäischen Staaten auch die Entwicklung und Verfassung Deutschlands unter die Einsprache der fremden Mächte stellte. Aus seiner Erklärung in der neunten deutschen Schlußsitzung ging hervor, daß dieß in voller Absichtlichkeit geschehen war.

Es fehlte damals in Wien fast Keiner von Deutschlands namhaften Staatsmännern. Keiner war im Stande, den schadhaften Stoff der deutschen Verhältnisse für eine natürliche und gesunde Staats- oder Bundesbildung tauglich zu machen. Keiner hat aber auch nur auf dem Papiere einen Entwurf niedergelegt, in dem die wunden Stellen dieses Staatswesens mit sicherer Hand bezeichnet und die Mittel zu ihrer gründlichen Heilung scharf angegeben wären. Stein hatte sie in einzelnen Augenblicken gefunden, aber aus Scheu vor der Schwierigkeit der Beschaffung des Heilmittels wagte selbst er nicht, die eigentliche und Hauptursache des Uebels fest im Auge zu behalten. Auch nachher ist diese Ursache, lange und schwer in Deutschland empfunden, selten eingestanden, noch seltener in Worten ausgesprochen, und angegriffen kaum Einmal in den Ereignissen von 1848 worden. Denn bisher war weder das nationale Bewußtsein in Deutschland klarsichtig und selbstgefühlig genug, noch war das politische Bedürfniß groß und dringend genug, noch war die Gewöhnung des politischen Handelns geübt genug, um jene Grundursache der staatlichen Unfruchtbarkeit des Bundes anzufassen, die nur praktisch und factisch

Aufnahme der Bundesacte.

beseitigt werden kann. Dagegen des theoretischen Witzes, um die theoretischen Gebrechen der Bundesverfassung zu durchschauen, war gleich damals bei ihrer Gründung in Deutschland bereits mehr als genug. Ehe sie noch durch irgend eine Erfahrung geprüft war, war das deutsche Volk in einer seltenen Uebereinstimmung so klar über die Fehlerhaftigkeit dieser Verfassung, als einig in ihrer Verwerfung. Wohl gab es einige Hoffnungsvolle, die schon die Beendigung eines peinlichen Zwischenzustandes befriedigte und eine harmlose Begeisterung sang auch wohl ein „Heil dem deutschen Bunde" zu. Aber im großen Ganzen war man einmüthig, das geschaffene Werk in der noch freien Presse, in Worten und Bildern, mit Tadel, Spott und Unmuth anzugreifen. Sonst pflegt doch jede neue Gewalt ihre Lobredner zu haben, aber an dem deutschen Bunde ist die Erfahrung gemacht worden, daß er selbst diese, auch nicht in einem ersten Augenblicke gehabt hat. Sonst stellen doch wenigstens die Schöpfer einer neuen Ordnung ihr eignes Geschöpf in das möglichst beste Licht, damals aber sprachen sich mehrere Kleinstaaten, besonders aber Hannover und Preußen, in starken Ausdrücken über die Unvollkommenheiten der Bundesacte aus; sie erklärten, daß sie die wesentlichsten früher aufgestellten Grundsätze verleugne, und daß sie von ihnen nur unterzeichnet worden sei, weil ein unvollkommener Bund immer besser als keiner wäre. Die Unvollkommenheit sahen diese und alle Beurtheiler wesentlich in der bunten Mischung der verschiedenartigen bundesstaatlichen und staatenbündlichen, staatsrechtlichen und völkerrechtlichen Elemente gelegen, durch deren Vereinigung die Bundesverfassung das Bild eines seltenen Misgeschöpfes darbot. Die Zwiespaltigkeit unter den Planen der Bundesglieder spiegelte sich in dem Ergebniß ihrer Berathung ab; und nicht sie allein, sondern selbst der Mangel an Folgerichtigkeit, der in jenen einzelnen Planen gelegen war. Die Begriffe von Bundesstaat und Staaten-

bund waren zwar aus den Erfahrungen der amerikanischen Union von 1776 und 1787 leicht entlehnbar geworden und Preußen zielte in seinen anfänglichen Entwürfen mit anscheinender Bestimmtheit auf einen Bundesstaat ab, in dem die Theile dem Ganzen untergeordnet wären. Allein was einen solchen Bund in strengster Form begründet hätte, eine ständische Bundesversammlung, in welche die Vertreter als Deutsche, nicht als Mitglieder der Einzelstaaten, gewählt und eingetreten wären, dieß fiel damals noch Niemandem ein nur vorzuschlagen; höchstens hatte man eine Vertretung der einzelnen Landstände beim Bunde im Auge. Auch vieles Andere, einem Bundesstaate Wesentliche, wie Einheit des Rechts und des Rechtsverfahrens u. dergl. kam nicht einmal zur Erwähnung. Nur auf ein gemeinsames Bundesgericht, auf Einheit des Verkehrs und der Verkehrsmittel, des Handels und Zollwesens, auf die Gewährleistung landständischer Rechte in den einzelnen Staaten und gewisser bundesbürgerlicher Rechte aller Deutschen hatte Preußen ernstlich gedrungen; von allem diesem war mit Sicherheit, und für das Ganze, nichts erreicht worden. Wenn sich die Stein und die ähnlich gesinnten Freunde des Vaterlandes die Bundesverfassung auf diese Mängel ansahen, wenn sie nicht einmal eine habeas corpus Acte in ihr gewährt, Eigenthum und Person nicht einmal so weit geschützt fanden, wie in der alten Reichsverfassung, so nannten sie den 20jährigen Kampf der Deutschen „mit einem Possenspiele“ beendigt und wandten sich in Bitterkeit von einem Werke ab, in dem für jenen höchsten Zweck der inneren Befreiung, für den man mitaufgerufen und mitaufgestanden war, nichts geschehen, in dem für die Befriedigung des vaterländischen Ehrgeizes, für die Beschäftigung des politischen Triebes, was selbst der Russe zur Aufgabe der deutschen Verfassung gemacht hatte, kein tauglicher Inhalt war. Vielmehr schien im Sinne der rheinbündischen Gegner alles Bundesstaates, für die

die Wahrung ihrer fürstlichen Souveränetät der alleinige Zweck war, vorwiegend nur eine völkerrechtliche Verbindung, wie der Bund in der späteren Schlußacte ausdrücklich genannt ist, abgeschlossen zu sein; die Bundesacte selbst begann mit der Formel, die bei völkerrechtlichen Verträgen Gebrauch ist; und sie gab einen völkerrechtlichen Beweggrund zu dem beabsichtigten „beständigen Bündnisse“ an: „die Erhaltung der äußeren und inneren Sicherheit Deutschlands und der Unabhängigkeit und Unverletzbarkeit der einzelnen deutschen Staaten.“ In dem zuletzt berathenen Entwurfe der Bundesacte war die „innere Sicherheit“ nicht auf „Deutschland,“ sondern gleichwie die Unabhängigkeit und Unverletzbarkeit auf die „einzelnen deutschen Staaten“ bezogen, so daß der Zweck eines bundesstaatlichen Schutzes der Unterthanenrechte darin einbegriffen scheinen konnte; dieß wurde ausdrücklich auf Erinnerung des holsteinischen Gesandten geändert; so daß auch jene Sorge für die innere Sicherheit Deutschlands nur einen völkerrechtlichen Zweck erhielt. Die deutsche Verfassung, die im Vergleiche zu den früheren Reichsordnungen der Absicht nach einen Schritt zur Einheit vorwärts thun sollte, schien in der That vielmehr die Auflockerung des deutschen Verbandes zu fördern. So sah Stein in dem Flickwerke dieser Verfassung die Ergebnisse des Rheinbundes bestätigt; und erinnerte man sich, wie der Rheinbund so viele Scheidewände niedergeworfen, die krankhaftesten Auswüchse beseitigt und durch Vereinfachung und Zusammenrückung Vieles zur Nationalisirung Deutschlands gethan hat, selbst indem er es entnationalisiren sollte, so mußte man hinzufügen, daß in dem neuen Bunde kein Schritt gethan war, der ähnliche eingreifende Wirkungen erwarten lassen konnte. Trotz all diesem Uebergewichte aber, das die völkerrechtlichen Elemente in der Bundesverfassung hatten, waren doch die schroffsten Gegner des Bundesstaates eben so wenig zufrieden, wie dessen Verfechter. Würtemberg wollte selbst die

wenigen Grundrechte, die die Bundesacte enthielt, nicht anerkennen; es wollte nur die elf ersten Artikel rein völkerrechtlicher Natur, nicht aber die folgenden „besonderen Bestimmungen" unterzeichnen, grade die Bestimmungen, die, neben der Beständigkeit des Regierungs- und Gesetzgebungsorgans, dem deutschen Bunde allein einen gesammtstaatlichen Charakter, den Charakter eines Staatenbundes gaben, wie Metternich das Mittelding zwischen Bundesstaat und Bündniß auslegte[48]. Durch diese Mischung aus drei verschiedenartigen Bestandtheilen ist die deutsche Bundesverfassung ein Tribium geworden, ein ganz neues Geschöpf, in dessen Dasein sich auch ganz neue Lebenserscheinungen herausstellen mußten. Denn es waren in dieser Verfassung allerdings die Handhaben gegeben, doch auch bundesstaatliche Folgen eintreten zu lassen, denen auch die Kraft der Durchführung wenigstens dann nicht fehlen konnte, wenn die beiden Hauptmächte unter sich einig waren. Es konnte diesen taugen, Deutschland nach außen staatenbündisch unthätig zu halten, es konnte ihnen gefallen, es bundesstaatlich zur Handlung zu bringen, für Beides war die Möglichkeit gegeben. Wenn es der gewerblichen, der commerciellen Entwickelung galt, konnte man den 19. Artikel der Bundesacte bundesstaatlich ausführen; wenn dagegen „die Unabhängigkeit der einzelnen Staaten" auch in dieser Beziehung erhalten werden sollte, so brauchte man nur staatenbündisch fortzufahren, nach eben diesem Artikel „sich vorzubehalten, darüber in Berathung zu treten!" Wenn innere Zerwürfnisse in den einzelnen Staaten sich einstellten, so mochte man der Regierung, die selbst Herr darüber werden konnte, ihre staatenbündischen Vorrechte lassen, den andern konnte man bundesstaatlich beispringen. Die Befugniß des Bundestages hing von Instructionen, die Instructionen hingen von den Wün-

48) Nach Gagern. Mein Antheil an der Politik. Bd. 3.

schen der Großmächte, die bundesstaatliche Stärke oder staatenbündische Schwäche dieser Wünsche aber von der Eintracht oder Uneinigkeit dieser Mächte ab. Die Beurtheilung, die Zufriedenheit oder die Opposition im Volke konnte dieser chamäleontischen Verfassung gegenüber eine feste Folgerichtigkeit nur so lange behaupten, als die Verfassung noch unangewandt war. Die Vaterländischen und Freisinnigen machten, so lange dieß dauerte, Opposition gegen den völkerrechtlichen, gegen den Staatenbund und die Lockerheit der Verfassung. Sobald aber der Bund stärkere bundesstaatliche Maasregeln ergreifen würde in einem gehässigen, unfreien Geiste, so war vorauszusehen, daß dieselbe Opposition, der grade allein der Bundesstaat am Herzen lag, sogar die staatenbündischen Schritte des Bundestags anfechten, und mit dem völkerrechtlichen Buchstaben der Verfassung gegen die praktische Veränderung zu Felde ziehen würde, die theoretisch ihr eigentliches Ziel war.

Ein Seitenstück der deutschen Bundesacte.

Wenn man nur auf dieser nächsten äußeren Geschichte der Entstehung der Bundesacte verweilt und darüber der älteren Unterlagen des deutschen Völkerbundes und der ganzen deutschen Volksgeschichte vergißt, so kann man leicht zu dem pragmatischen Irrthume verführt werden, alle Gebrechen der deutschen Bundesverfassung nur den willkürlichen und zufälligen dynastischen Einwirkungen Schuld zu geben. Diese Einwirkungen thaten unstreitig so viel, daß die politischen Erfahrungen der Zeit, die in Theorie und Praxis gleich sehr auf eine Stärkung des Einheitspunktes drangen, in dem Verfassungswerke unbeachtet blieben; aber grade in dieser Eigenheit war es nur zu volksthümlich deutsch. Die uralten deutschen Abneigungen gegen centrale Einheit und Einförmigkeit wirkten zu dieser neuen Nationalarbeit wieder mit wie zu allen Zeiten. Mehr als jede Betrachtung des Vergangenen erläu-

tert dieß ein vergleichender Blick auf die Bundesverfassung, die damals gleichzeitig in dem nächsten Nachbarlande, in der Schweiz, neugeschaffen wurde, in einem Bunde von Freistaaten, wo keine fürstliche Willkür eingriff. Zwar als die Tagsatzung in Zürich nach dem Fall der Vermittlungsacte ihren ersten neuen Bundesentwurf[1] vollendet hatte, schrieben die Commissäre der Mächte wie [1]3. Febr. 1814. in den Cantonverfassungen so auch in der Bundesverfassung der Schweiz die Einhaltung einer gewissen mittleren Linie vor, die allerdings wesentlich auf staatenbündische Ordnungen anwies, wie sie die Neutralität bedinge. Daneben aber wünschten dieselben Commissäre doch wieder bundesstaatliche Bestimmungen von der Stärke, die z. B. den Bund zur Erwirkung der Durchsicht aller Cantonalverfassungen befähigen sollten. Allein ganz so wie die deutsche Verfassung weit weniger einheitlich wurde, als ihr selbst der russische Kaiser gegönnt hätte, so wurde auch die schweizerische weit lockerer, als der Wille der Mächte irgend verlangte, durch die freie Einwirkung der Cantone. Die verschiedenen Bundesentwürfe mußten, wie die deutschen, um allmählig die Zustimmung aller Bundesglieder zu erhalten, immer mehr staatenbündisch und völkerrechtlich verflaut werden. Unter der Berücksichtigung der Einsprache der verschiedenen Stände kam es nach dem ersten Entwurfe zu einem zweiten[1], zu neuen Berathungen der Tagsatzung, [1]10. Mai. zu neuem Zerfall der Meinungen, endlich aus Privatunterredungen zu einem dritten Entwurfe, der den Beifall der Urcantone und der aristokratischen Stände darum erhielt, weil er, statt Zürich wie sonst dauernd zum einheitlichen, alleinigen Bundesführer zu machen, den Vorort zwischen Zürich, Bern und Luzern wechseln ließ und auf die Anerkennung der Cantonverfassungen durch die Tagsatzung verzichtete. Die Bundesurkunde, wie sie schließlich[1] be- [1]7. Aug. 1815. schworen wurde, war ohne Diplomaten, ohne Fürsten, ohne theoretisirende Minister ein völliges Seitenstück zu dem deutschen

Bunde geworden, gegen die Mediationsverfassung ein Rückschritt vom Bundesstaat zum Cantonbund. Eine Reihe der centralistischen Paragraphen der Vermittlungsacte war staatenbündisch abgeschwächt worden. Der Artikel: daß (mit den Unterthanenländern auch) alle Privilegien der Oerter, der Geburt, der Personen oder Familien beseitigt seien, wich (den aristokratischen Cantonen zu Gefallen) dem Satze: der Genuß der politischen Rechte könne nie das ausschließliche Privilegium Einer Classe von Cantonsbürgern sein. Das freie Niederlassungs- und Gewerbsrecht (§. 4.) und die innere Zollfreiheit (§. 5.) mußte wegfallen. Es bestand (§. 10.) in der Vermittlungsacte das unbedingte Verbot von Bündnissen der Cantone unter sich; die Schweiz aber hatte so gut wie Deutschland die souveränetätssüchtigen Stände, die dafür die vagere Bestimmung unterschoben, daß nur keine dem Bunde oder anderen Cantonen nachtheilige Verbindungen geschlossen werden dürften; sie hatte ihre Baiern und Würtemberg, die aus dem Bunde lieber ein bloßes Bündniß gemacht hätten. Die Verfassung wurde ein Vertrag zwischen 22 souveränen Cantonen zu gegenseitiger Gewährleistung ihrer Verfassungen und Gebiete, ihrer inneren Ordnung und äußeren Unabhängigkeit; dadurch war der Schweizer Cantonbund als solcher, wie der deutsche Fürstenbund, in sich keiner Entwicklung fähig, von einem allgemeinen Aufschwung oder Rückgang der Nation und aller Bundestheile weder gefördert noch geschmälert. Die Tagsatzung war wie der Bundestag weniger eine eigentliche gesetzgebende Versammlung, als nach dem alten Bundesprinzip ein völkerrechtlicher Congreß von Diplomaten, von Beauftragten der Cantone, die wie in Deutschland beriethen über Beschlossenes, weil sie an Instructionen gebunden waren, die nicht von den gesetzgebenden Körpern, sondern von den Executiv-Behörden, den kleinen Räthen, geheim entworfen und gegeben waren. Nur darin war die Schweiz um einen großen Schritt vor Deutschland vor-

aus, daß wenigstens die völkerrechtliche Competenz ausschließlich bei dem Bunde war und das Ausland nicht mit den einzelnen Cantonen diplomatisch verhandelte; und darin, daß auch das Heerwesen ein mehr einheitliches und nationales Band um den Bund schlang. Sonst aber hatte die Tagsatzung so wenig wie der Bundestag selbständige Organe, durch die sie ohne Beihülfe der Cantone hätte handeln können, keine nur von ihr abhängige Beamten, keine Tribunale, die die Souveränetät der Bundesregierung repräsentirten. Sie war daher wie der Bundestag ohne Ansehn und ohne die Macht, irgend welche gemeinsame Interessen zu fördern. Recht, Unterricht, öffentliche Arbeiten, Posten, Münze, Zölle, Handel, Alles war ihrer Thätigkeit entzogen, wie dort. Alle Verhandlungen über dergleichen Gegenstände scheiterten fruchtlos; was dafür Gemeinsames geschehen sollte, mußte wie in Deutschland durch Vereinbarungen unter den einzelnen Ständen geschehen.

Die versöhnenden Seiten des deutschen Bundes.

Alles kam hier darauf an, was in Ermangelung der bündischen Formen der nationale Geist thun werde. Und so lag es auch in Deutschland. Es war dem ungedeihlichen Inhalte der Verfassung zum Trotze möglich, daß der Bund eine gedeihliche Entwicklung und Geschichte haben werde; wenn der Geist ihrer Handhabung gut war, so lag an dem Buchstaben ihrer Artikel nur wenig. Es kam darauf an, ob in dem deutschen Bunde Oesterreichs Einfluß vorwalten würde, von dem Stein schon 1814 Alles fürchtete, oder der preußische, von dem Er und Andere Alles hofften; es kam darauf an, ob der Geist der preußischen Regierung so versprechend wirklich war, wie ihn die Stein, die Gneisenau u. A. sich damals gerne, nicht selten doch zweifelnd, dachten, und ob er in dieser Eigenschaft Dauer haben würde. Die Verfassung mit allen ihren Mängeln konnte dann kein Hinderniß einer politischen Ent-

wicklung darbieten. Viel weniger wohlgelegne Staaten und wohlbegabte Völker sind bei viel schlechteren Verfassungen gediehen. Auch gab es Seiten an dieser Verfassung, die zwar von dem Verstande der Verständigen viel getadelt wurden, die aber in der That über dem Bereich der beurtheilenden Kraft der Meisten und über dem Bereiche der einwirkenden Kraft Aller hinausgelegen waren; Seiten, in denen die Nothwendigkeit des Naturlebens sich mächtiger geltend gemacht hatte, als die Willkür und die Einsicht der Einzelnen. Es sind dieß eben jene Seiten, in denen diese Verfassung den eigentlichen politischen Genius der Nation ausspricht, der nicht jedem einzelnen Angehörigen der Nation zusagen muß, aber darum doch dem Ganzen immer das Gesetz schreiben wird. Männer wie Stein und Gentz haben die Vielheit des deutschen Staatslebens, die bündische Zertheilung, die durch 2000 Jahre unserer Geschichte ausgedauert hat, beklagt. Und doch, stellt man sich vor, daß nach Gentz' Wunsche das Haus Habsburg früherhin mehr Glück und Erfolg auf dem Wege zur einheitlichen Beherrschung gehabt, oder daß nach Steins Wunsche Preußen damals bei seiner Auferstehung Deutschland ganz in sich aufgenommen hätte, so wird man fühlen, daß mit dieser Einheit Alles, was man eigentlich deutsch nennt, untergegangen sein würde; und kaum wird man sich Dauer und Bestand einer solchen Ordnung der Dinge möglich denken können. Selbst der gleichmachende Geist Napoleons wagte hier und in der Schweiz die bündische Ordnung nicht anzutasten. Einem so cäsarischen Manne wie Friedrich II., dem der Gedanke deutscher Einheit näher als jedem Anderen liegen konnte, lag er so ferne, daß er ihm bei dem frommen Gellert wie ein Undenkbares auffiel, den er in ironischem Erstaunen fragte: Wie, will Er denn nur Einen Augustus in ganz Deutschland haben? Der Mann des einheitlichen Frankreich, Mirabeau, beneidete in jenen Zeiten Deutschland seine Staatenvielheit, wie Machiavelli die Zerthei-

lung seines Italiens aus dem Gesichtspunkte des Geistes und der Bildung pries, in dem er sie zugleich aus dem politischen Gesichtspunkte verwünschte. Einer der frühesten politischen Denker Deutschlands, der edle Forster, hat seinem Vaterlande das Loos als das beste gewünscht, daß es ihm vergönnt sein möchte, Freiheit und Volksthum zu erhalten, ohne sein Stammwesen und mit ihm seine naturtreue, vielseitige, der griechischen ähnliche Bildung einzubüßen. Und anderen vorragenden Männern jener und noch späterer Zeit, den Wieland und Herder und Aehnlichen, war Begriff und Gefühl eines deutsch-nationalen Gemeinwesens noch völlig fremd, wenn nicht zuwider, und Göthen und Schillern ließ er kalt. Damals warfen die französischen Zeiten noch dazu von außen her feindliche Spaltung nach Deutschland, und deutsches Blut war durch deutsche Waffen in Strömen vergossen worden; der Haß der Stämme war aufs höchste gestiegen; der Aufschwung Preußens weckte dann Stolz und Rache auf seiner Seite, und Neid und Misgunst antwortete auf der anderen. Unter diesen Verhältnissen war es natürlich, daß eine einheitlich nationale Zusammenfassung damals sich unmöglich zeigte; selbst nur eine straffere Form des Bundes hätte den Groll der Stämme gegen einander geschürt statt gedämpft. War es doch möglich, daß noch nach jenen Zeiten ein Mann von so wenig politischem Sinne, geschweige Fanatismus, wie Zelter, den jungen Leuten „die Köpfe vor die Füße legen wollte," die nicht Preußen sondern Deutsche sein wollten! Ueber diese innere Zerrissenheit und Feindseligkeit vor Allem Vergessenheit zu breiten, war vielleicht eine Pause der politischen Bewegung, und die Lockerheit des Bundes, die sie bedingte, eine Wohlthat und eine Nothwendigkeit. Förderte sie den Fortgang des Bundes nicht, so sicherte sie vielleicht am meisten seinen Bestand. Der Körper der Einigung, die Einheit, entging Deutschland, der Geist der Einigkeit erstarkte wohl eben dadurch, der

allein die einheitliche Form auf die Dauer erschaffen kann. Indem man jetzt nur die Gebrechen, die Zerklüftung des Ganzen und den Mangel der Selbständigkeit der einzelnen Staaten empfand, rückten sich die Geister und Gesinnungen mit den Bedürfnissen einander näher. Dem Einen Staate, der sich glaubte selbstgenug abschließen zu können selbst gegen die längst errungene geistige Einheit des Vaterlands, der noch seinen Schul- und Universitätsbann gegen Deutschland aufrecht erhielt, lernte man seine richtigere Stellung allmählig zuzuerkennen. Wäre ihm ein größerer bundesstaatlicher Einfluß gegeben worden, so wäre er um so schädlicher geworden. Denn noch war der politische Geist in Deutschland weit nicht mächtig genug, um einem solchen Einflusse zu widerstehen. Selbst von der Einheit, wenn sie erreicht worden wäre, hätte er keinen Gebrauch zu machen gewußt. War doch in jener angeregten Zeit die Regsamkeit der freien Presse sogar für diese Sache außerordentlich gering; gering nach der Zahl der erschienenen Vorschläge und Wünsche, und noch geringer nach deren Werthe. Die Entwürfe, die 1848 für die deutsche Einheit gemacht wurden, sind damals alle schon ganz so ausgesprochen gewesen, aber sie hatten nicht entfernt die Ausbreitung, den Nachdruck, die Volksthümlichkeit in der öffentlichen Aufnahme und Theilnahme. Es waren stumme Wünsche und Erwartungen mehr einer Sache, die man zum Geschenke zu erhalten hofft; den Völkern aber ist nur zum Eigenthum beschieden, was die Frucht ihres Schweißes ist. Das nächste Bedürfniß der Abwehr gegen Frankreich führte zu einem nothdürftigen äußeren Bündnisse, zu einem gemeinsamen Schutzsystem in Deutschland; das Bedürfniß einer gemeinsamen inneren Staatsentwicklung war wohl geahnt, aber nicht dringend empfunden. Der Mangel einer starken Verfassung ward von den Denkenden schmerzlich gefühlt, von den Vielen aber wenig begriffen

oder bedacht. Denn so sind die menschlichen Dinge, daß Massen über solche Mängel nicht aufgeklärt werden, bis sie mit allen Folgen ins Unerträgliche fühlbar werden, und daß selbst die stärksten Geister die großen Fortschritte der Staaten und ihre Grundveränderungen nicht bewirken können, außer im Augenblicke der höchsten Noth und der unduldbar gewordenen Uebel.

III.

Die Reactionen von 1815—1820.

1. Vorbereitende geistige Bewegungen.

Charakter der Geschichte des 19. Jahrhunderts.

Dem geschichtlichen Betrachter, der aus den großen Weltbegebenheiten, die an der Scheide des 18. und 19. Jahrhunderts die Menschheit bewegten, herübertritt in die Zustände und Ereignisse des nächsten Menschenalters, fällt auf der Schwelle dieses Uebergangs die durchgreifende Verschiedenheit der Zeiten in die Augen. Jenes vorhergegangene Vierteljahrhundert umfaßt eine Masse geschichtlicher Thatsachen von der seltensten Fülle und Größe; sein Inhalt ist eine Erschütterung der Welt unter neuen Ideen und Thaten, die das Gemüth bis in seine Tiefen erschüttern, die Einbildung mit glänzenden Bildern füllen, den Geist mit den gewaltigsten Aufgaben beschäftigen. Viel scheinloser, darum aber nicht werthloser, ist die Geschichte des nun folgenden Zeitraums. Ihr geht der Thatenglanz großer Kriege und Umwälzungen ab; es ist mehr die Geschichte eines wenig unterbrochenen Friedens. Wo selbst ähnliche Aufstände, Kriege, Verfassungs- und Staatsveränderungen wie in den Zeiten der französischen Herrschaft wiederkehrten, schienen es nur noch vorübergehende

Nachschütterungen der großen vorausgegangenen Bewegung zu sein; es mangelten die tiefen und nachhaltigen Leidenschaften in den Massen, wie die starken Grundsätze und kühnen Entwürfe in den Einzelnen, die kurz zuvor die eigenmächtigsten, gewagtesten, immer aber schöpferischen Bildungen von neuen Staaten und Staatseinrichtungen, von neuer Machtvertheilung in dem Welttheil wie spielend versucht hatten. Aus der erschöpften Zeit, die nun folgte, hat die Geschichte vorzugsweise eine vielverzweigte Thätigkeit in diplomatischen Künsten zu erzählen, die Ausbeugungen vor allen großen Entschlüssen und Thaten, vor jeder ernsten Verwicklung, vor jedem scharfgezeichneten Regierungssystem, vor jedem entschlossenen Fortschritte. Es sind dieß die Erscheinungen, die die politische Erschlaffung einer langen Friedenszeit in den öffentlichen Verhältnissen mit sich bringt; die Segnungen der Thätigkeit der Einzelnen, die nun von vielerlei Hemmungen befreit ward, liegen daneben. Wissenschaften und Künste, Handel und Gewerbe, die innere Bildung und der äußere Wohlstand haben diese segenvollen Wirkungen des Friedens im größten Umfange erfahren; der Erfindungs- und Unternehmungsgeist hat eine Epoche neuen Aufschwungs erlebt; die materiellen und geistigen Capitalien, vorher in andere Richtungen gelenkt, wurden herangelockt zur Förderung alles dessen, was mit dem einträchtigen Verkehre der Menschen, mit dem Austausch ihrer Besitze im physischen und moralischen Reiche zusammenhängt. Der ausgebreitetere Wohlstand rief in den hab- und bildungslosen Klassen neue Bedürfnisse und Ansprüche hervor, denen die Schöpfungen menschenfreundlicher und gemeinnütziger Fürsorge und die Entwürfe regierungsfeindlicher und nicht selten gemeinschädlicher Neuerungen um die Wette aufmunternd entgegen kamen. Und diese Strebungen für die gesellschaftliche Verbesserung der unteren Stände fanden Raum zu einer solchen Erstarkung, daß sie völkerumspannende Systeme

der Philosophie, der Politik, der Gesellschaftslehre erschufen, jene Systeme des Weltbürgerthums und der Weltrepublik, des Socialismus und der Gütergemeinschaft, die, verwirklicht, den Weg zum ewigen Frieden unter den verbrüderten Völkern bahnen sollten. In diesen Ueberspannungen tauchten mitten in den Zeiten der trägen öffentlichen Ruhe die ersten Vorzeichen neuer Erschütterungen auf, die aus einer gefahrvollen Tiefe in eben so große Ausdehnung als auf lange Zeitdauer hin fortwirken zu sollen schienen. Die späteren Bewegungen besonders, die zu Ende des nächsten Menschenalters den fahrlässigen Charakter der Zeit unterbrachen und den Frieden mit den unvorhergesehenen Stößen des Bewegungstriebes der Massen störten, ließen erkennen, daß durch jenes System der politischen Brachlegung ein nur desto fruchtbarerer Boden für neue und weit allgemeinere Bewegungen bereitet wird. Denn diese werden sich unausbleiblich überall einstellen, wo ein Misverhältniß zwischen den rückbleibenden Formen der Staatseinrichtungen und der wachsenden Steigerung aller geistigen, sittlichen und gesellschaftlichen Ansprüche der Gemeinwesen und der Einzelwesen entsteht, und wo mit der Stockung aller öffentlichen Verhältnisse der entwickelte Thätigkeitstrieb eines Geschlechtes zusammenstößt, das sein eigenes Vermögen prüfen und seine eigenen Thaten haben will, wie das vorige Geschlecht die seinen.

Rückschlag gegen die früheren Zeitrichtungen.

Es war die Wirkung eines einfachsten Naturgesetzes, daß nach den übermäßigen Kraftanstrengungen der letzten 25 Jahre der zerrüttete Welttheil in Ruhe zurückfiel, daß die erschöpften Mittel an Geld und Menschen den Frieden geboten, die ermüdeten Geister sich nach Erholung sehnten. Die zwingende Gewalt dieses Gesetzes haben wir, trotz und hinter allem Anstellen der menschlichen Willkür, schon mitten in den letzten Kriegsereignissen beobachtet. Ganz Europa, im Kampfe gegen Napoleon, im Zweck ihn zu

stürzen, hätte ihn um den Preis eines verbürgten Friedens dennoch aufrecht erhalten, noch als die verbündeten Heere bereits auf dem Boden jenes Frankreichs standen, das seines Kaisers und seiner Siege so müde war, wie die Gegner ihrer Niederlagen. In Wien bedrohte ein mächtiges Bündniß das trotzige Rußland, aber Trotz und Drohung löſ'ten sich in gegenseitige Nachgiebigkeit auf. Andere Zerwürfnisse schienen sich aus der deutschen Verfassungssache zu entwickeln, aber man umging die Schwierigkeiten, unzufrieden mit dem was geschah, aber zufrieden es geschehen zu lassen, im Bedürfniß nach Ruhe. Noch einmal, da man schon in den Genüssen des neuen Friedens schwelgte, erschien der Friedenstörer aus Elba, und die ungeheuersten Rüstungen wurden in Eintracht ausgeführt, um ihn zu erdrücken. Und da man nun endlich die ersehnte Ruhe nach so großen Anstrengungen hergestellt hatte, so war nichts natürlicher, als daß man nun das für die Gegenwart mühsam Erreichte auch für alle Zukunft sicher zu stellen wünschte, daß man den Werth der neuen Errungenschaft überschätzte, und alle jene idealen Plane entwarf zu einem dauernden Frieden in dem europäischen Staatenverbande, der durch Schiedsgerichte und Fürstentage erhalten werden sollte. Wären Staatsleute von jugendlich ungebrochenen Kräften an der Spitze der Dinge gewesen, so hätten sie vielleicht in dem grellen Uebergange von Ueberanstrengung zu plötzlicher Ruhe die Gefahren einer allgemeinen Erschlaffung gefürchtet, jene Gefahren, die man auch in Kriegsheeren bei solchen Umschlägen wahrgenommen hat; und sie hätten, um dem vorzubeugen, eine Politik der Mäßigung und der Ruhe darin gesucht, die maaslose Schlaffheit zu dämmen und die jungen Kräfte der Bewegung entgegenkommend zu leiten. Statt dessen wurde der Friede um jeden Preis, die Ruhe unter aller Bedingung, die das übermächtige Bedürfniß ohnehin auferlegte, noch über alles Bedürfniß hinaus erstrebt; die Regierenden machten aus der

Noth ein Verdienst, und aus der Erschöpfung, der sie selber verfallen waren, einen Grundsatz freiwilliger Politik. So kam es, daß der Minister des Staates, der am längsten und meisten in den Zeiten der französischen Bewegungen und Kriege gelitten hatte, der Mann, den seine Landsleute von Natur schon unthätig, schon in der Jugend der Genußsucht ergeben fanden und der mitten in dem Kriege der letzten Entscheidung schon immer zu einem entscheidungslosen Frieden geneigt war, für die Stimmung der Zeit der bequeme, und darum vor allen Anderen der einflußreiche Mann ward. Den Grundsätzen der Revolution, des Kriegs, der Eroberung entgegen, die von Frankreich aus die Welt zerrüttet hatten, hing Fürst Metternich das Prinzip der Gegenrevolution, des Friedens, der Erhaltung, der Legitimität als ein Schild der allgemeinen Politik der Zukunft aus; und die blinde Gegenwirkung gegen alle Richtungen, die bisher an der Zeit gewesen waren, wurde der Grundsatz fast aller europäischen Regierungen, sie wurde der hauptsächlichste Charakterzug der nächsten Folgezeit.

Begründung dieses Rückschlags in früheren Gegenstrebungen.

Man darf darum nicht glauben, daß dieser Rückschlag erst in Folge und Wirkung jener Regierungsgrundsätze erfolgt, daß die große Reaction der folgenden Jahre ein reines Werk der Willkür und des Zwanges gewesen wäre. Wie weit Metternichs Erhaltungsprinzipien auch wirkten, so kamen doch die gleichen Grundsätze auch da zur Geltung, wohin sein Beispiel und Einfluß weniger reichte. Denn es war auch allzu natürlich, daß die verschiedensten Regierungen zu gleichmäßigen Maasregeln gegen den ganzen Geist, die Grundsätze, die Staatseinrichtungen des revolutionären Frankreichs getrieben wurden, von denen sie gleichmäßig gelitten hatten. Aber außer allem dem gab es in der europäischen Gesellschaft, auch in Frankreich selbst, in der Literatur, in dem sittlichen und geistigen Reiche, das von aller Regierung

unabhängig war oder doch sein konnte, eine ganz freie Bewegung gegen dieselben Grundsätze, und dieß schon von allem Anfang ihrer Entstehung und Wirksamkeit an. Und in diesen geistigen Regungen ist, eben weil sie frei von willkürlichen äußeren Einflüssen waren, der eigentliche Ursprung der Zeitideen zu suchen, die jetzt einen so mächtigen Rückschlag gegen alle bisherigen Strebungen in Staat und Kirche, in Kunst und Sitte zu bewirken vermochten; ohne die stille Vorarbeit dieser gegenwirkenden Ideen in den Völkern selbst hätte die Regierungskunst ihre revolutionsfeindlichen Grundsätze nicht gefaßt oder nicht durchgeführt. Auf diese geistigen Bewegungen muß daher die Erzählung, wenn auch nur in einem kurzen Ueberblicke, wenn auch nur in einem Hinblicke auf die obersten Häupter und Urheber dieser Bewegungen zurückgreifen, soll die geschichtliche Wahrheit nicht durch Oberflächlichkeit oder Partheisucht entstellt werden. Bei dieser Betrachtung aber kann es sich nicht um die Schätzung der selbständigen Bedeutung der wissenschaftlichen oder Kunstwerke handeln, die der Literargeschichte anheimfällt, sondern nur um die Berührungen und Wechselbeziehungen der Literatur mit dem thätigen Leben, um den Anstoß der äußeren Dinge auf die Schwingungen der Geister, um die Rückwirkungen dieser auf die Erscheinungen im Staat und im äußeren Leben.

Ihren entfernteren und allgemeinsten Grund hatte jene geistige Gegenwirkung gegen die französischen Neuerungen in dem mächtigen Aufschwung des germanischen Geistes auf den Gebieten der Kunst und Wissenschaft seit der Mitte des 18. Jahrhunderts. Die eigenthümliche Natur der nordischen und protestantischen Völker, die bisher in dem geistigen Reiche ihren Gegensatz gegen das Romanische vorzugsweise nur im Religiösen entwickelt hatte, war auf jenen Gebieten der Kunst und Wissenschaft, in einem eben

Aufschwung der deutschen Literatur im 18. Jahrh.

so rein und sicher umschriebenen Charakter, in den gleichen Gegensatz gegen die romanische Dichtung und Philosophie zuerst damals getreten, als Bacon die scholastische Philosophie angriff und Shakespeare den italienischen Dichtungsgeschmack abwarf. Später hatte Händel in der Tonkunst, unter der ganz gleichen Wandlung seines Geschmackes, die gleiche Scheidelinie gezogen, und ihm unmittelbar angeschlossen gab Klopstock das erste Zeichen zu der unermeßlichen Geistesarbeit, unter der sich die deutsche Nation durch ihre Literatur neben ihren vorgerückteren Nachbarvölkern mündig erklärte. Bei jenem ersten Anstoße zu Shakespeare's Zeit war noch zu wenig geistige Verbindung und Sprachentausch in der Welt, und England ein zu abgelegenes und selbst zu kleines Land, als daß von da aus und damals die germanische Geistesrichtung in den Literaturen der europäischen Völker Verbreitung und Macht hätte erlangen können; jetzt aber, da in Deutschland eben diese Richtung im engsten Anschlusse an die englische Literatur wieder aufgenommen ward, in der Mitte des Welttheils, von einem volkreichen Lande aus, dessen Sprache und Stämme in alle Gränzlande hineinreichten, zu einer Zeit, wo die umfassendsten Verbindungen die geistige Gemeinschaft aller Nationen erleichterten, jetzt brach sich jener eigenthümliche Charakter der germanischen Literatur überallhin Bahn und die deutsche im Besonderen begründete sich, auf der Höhe ihrer ungeheueren Betriebsamkeit angelangt, gleichzeitig und gleichsam im Wetteifer mit der politischen Weltherrschaft Frankreichs, eine Universalherrschaft des Geistes, von größerer Dauer und von nicht geringerer geschichtlicher Bedeutung.

Eigenthümlicher Charakter der germanischen Litteratur, und seine Einwirkung auf die romanische.

Das Eigenthümliche der germanischen Kunst und Wissenschaft liegt wesentlich, wie im Religiösen, in der Bevorzugung des geistigen Gehalts vor der äußeren Form, der Wahrheit vor der

Schönheit, des Realen vor dem Idealen, der Natur vor der Kunst. In der Leere und Inhaltslosigkeit des öffentlichen Lebens im Süden war in den letzten Jahrhunderten, wie im Glauben Alles unantastbare Satzung war, in der Wissenschaft Alles ein überliefertes Schulwissen, in der Kunst eine leblose Schulübung geworden, in dem Maaße, daß Foscolo die italienische Schriftsprache eine halbtodte Sprache nennen und Frau von Stael der französischen Dichtung jede Bedeutung für das Volk absprechen konnte. In England und Deutschland dagegen bestand man mit der Unerschrockenheit der Wahrheitsliebe auf dem Recht des Zweifels und der unbeschränkten Forschung in der Wissenschaft, in der Dichtung auf der Unmittelbarkeit der Empfindung und Leidenschaft, auf dem schlichten Ausdruck der Natur, wie ihn schon die Einfalt des Volksliedes traf, auf der Schöpfung der Kunst aus dem Leben und ihre Rückbeziehung auf das Leben des Volks. Daher hatte die englische Dichtung bei Shakespeare und Milton begonnen, sich, unbeschadet aller strengen Kunstforderung, ein richterliches Amt über alle Verhältnisse des Lebens beizulegen und der Zeit bald den beschämenden Spiegel, bald die bedrohende Geißel zu zeigen. Und auf diesen Weg trat dann im größesten Eifer die deutsche Literatur mit dem Augenblick ein, wo in England im vorigen Jahrhundert Shakespeare auf der Bühne und durch die Erklärer seiner Werke eine Auferstehung feierte und Milton gleichsam in Klopstock wieder lebendig wurde; der, das Herz von Religions- und Vaterlandsliebe erfüllt, der Dichtung denselben erweiterten Beruf zeigte, dem sie folgend in einigen Jahrzehnten die ganze Gestalt der Gesellschaft und der Sitten in Deutschland umschuf. Gleichzeitig schlug die italienische Dichtung, anfangs unter ganz allgemeinen Einwirkungen vom Norden her, noch nicht in der Form aber nach ihrem Geiste dieselbe Richtung der nordischen Kunst ein, die ihr in dem formalistischen Charakter ihrer Literatur seit Petrarcha ganz entfremdet

war. In den Zeiten Maria Theresia's, wo sich Lombarden und Deutsche noch vertrugen und austauschten, ermuthigte in Mailand der Graf Firmian den Priester Giuseppe Parini zur Herausgabe seiner Satire auf das nichtige sittenlose Treiben des verschlemmten lombardischen Adels[1], den Mann, der in Italien ohne Neid und Tadel steht, zu dem Gedichte, das zuerst durch seine praktische Richtung auf das Leben den Italienern die eingewurzelte Freude an der Sittenlosigkeit ihrer Goldoni und Casti und an den Abgeschmacktheiten der Arkadier verleidete. Parini's Anhänger, die Monti und Foscolo, riefen seitdem ihren Dante ins Leben zurück und heiligten sein Andenken unter den politischen Leiden der Folgezeit mit steigender Schwärmerei, denn er hatte in politischem Banne und in patriotischem Grame seine Dichtung eben so zum Nutzen des Vaterlandes gebraucht, wie sie nun von Parini und Alfieri wieder rühmten. Der Graf Alfieri, der die von Parini gescholtenen Adelsitten selber durchlebt hatte und in Unwissenheit, Zerstreuung, Ausschweifung erwachsen war, hatte sich in reifen Jahren, betroffen von der politischen Versunkenheit seines Volkes, aus seiner vandalischen Unempfindlichkeit gegen alles höhere Interesse plötzlich aufgerafft zu einer Reformation des eignen Lebens und sprang in eine fieberhafte Sucht nach dem Ruhme über, seine Nation durch seine Dichtung zu neuer Lebenskraft und Freiheit zu erwecken. Er war getrieben durch das übermächtige Bedürfniß seiner Seele, sich der starken Leidenschaften die ihn folterten dichtend und schreibend zu entladen, einen Hang, der ihn vor aller Germanistik und Romantik in Italien zum Romantiker machte. Alfieri kannte übrigens den Norden wie damals selten ein Italiener. Im scandinavischen Winter war ihm die düstre Melancholie des Ossian (in Cesarotti's Uebersetzung) verständlich

1) Der erste Theil, il mattino, 1763.

geworden, aus Englands politischen und religiösen Zuständen fiel ihm zuerst das Licht auf die Lage seines Vaterlandes, und Shakespeare war ihm bekannt geworden und „ins Blut gegangen,“ obgleich er sich, im italischen Stolze gegen die nordische Barbarei, seiner erwehrte. Mit diesem vorsätzlichen Eigensinn blieb er auf den französischen Formen und dem Bekenntnisse des Klassicismus hängen, im grellsten Widerspruche mit den Richtungen und Zwecken seiner Dichtung. Denn nicht ohne diese inneren Widersprüche und andern Seltsamkeiten nahm die italische Dichtung, wie gleichzeitig die gesammte Literatur in Frankreich, diese neue Richtung in sich auf, und es gehörten hier und dort vielleicht nothwendig, wie zu jeder Erschütterung alter Volksgewohnheiten, so excentrische, und selbst von diesen Gewohnheiten so wenig berührte Männer zu dieser neuen Wegweisung, wie Alfieri und Rousseau waren, von denen jener, aus dem böotischen Piemont, das reine Italienische anfangs weder schreiben noch auch nur verstehen konnte, dieser aber ein Fremder in Frankreich, aus dem protestantischen Genf war. Rousseau nahm am entschiedensten den Standpunkt deutscher Anschauung in der Musik ein, als er Rameau's Satz angriff, daß die Harmonie der einzige Grund der Tonkunst sei, und auf die ursprüngliche melodische Kunst wies, die ganz Natur ist und wie eine zweite Sprache ihren Ausdruck aus den Wandlungen des Gemüths, nicht aus den Regeln des Generalbasses schöpft. Und auch in der Dichtung gab er zuerst den Anstoß zu der sogenannten romantischen Richtung in Frankreich und lenkte von der Convenienz und der Verstandesregel zu Natur und Gemüth, so weit es gelingen wollte, herüber. Aber auch in Frankreich haftete die Dichtung fortwährend auf den klassischen Formen, wie sehr sie in ihrem Inhalte die revolutionären Zwecke der neuen Philosophie in Frankreich theilte, die, von den materialistischen Lehren der englischen Deisten und Empiristen angesteckt, den unfruchtbaren Spiri-

tualismus der älteren französischen Schulphilosophie abwarf und, auf den Menschen und seine Interessen gerichtet, die bestehenden Ordnungen in Kirche, Staat und Gesellschaft ihrer zerstörenden Kritik unterwarf.

Innere Verschiedenheiten in Beiden.

Wenn in diesem protestirenden und reformirenden Charakter, in dieser freisinnigen Beurtheilung der Lebensverhältnisse die Literatur des 18. Jahrhunderts aller Orten übereinstimmte und überall gleichmäßig die große Umwälzung in Leben und Sitten ankündigte, die nachher in Frankreich zum Ausbruch kam, so war doch schon vor dem Eintritt dieses Ereignisses, abgesehen von allen formalen Verschiedenheiten, auch jetzt, mitten in den gleichen Richtungen der Dichtung und Philosophie, eine innerlichste Trennung in den geistigen Strebungen der germanischen und romanischen Völker unverkennbar. Was die Dichtung angeht, so bedingte schon dieß einen großen Unterschied, daß in Deutschland, wo die literarische Umwälzung anfangs ganz auf dem poetischen Gebiete ihren Verlauf hatte, die Dichtung, auch wo sie noch so praktische Ziele verfolgte, sich doch wesentlich selbst Zweck war, in Frankreich und Italien ganz nur Mittel zu politischen Zwecken. War dieß ein vorübergehender, nur in den zeitlichen Entwicklungsverhältnissen gelegener Unterschied, so deuteten dagegen andere Abweichungen auf die stetigen Charakterverschiedenheiten der Stämme zurück. Die protestantischen Lande hatten keinen Grund zu der maaslosen Uebertreibung, mit der man in Frankreich eine Religion und eine Kirche angriff, die mit der ganzen Zeitbildung in einem grellen Zwiespalte war. Während Voltaire dem Christenthume, als der lächerlichsten und blutdürstigsten aller Religionen, alles Elend der Menschheit zuschrieb und sich mit seiner einzelnen Kraft vermaß es zu vernichten, blieben die deutschen Vernunftgläubigen ehrfurchtsvoll vor der geschichtlichen Größe des Christenthums stehen und

die noch frische Einbildungskraft der Nation gönnte dem Glauben und Aberglauben wenigstens eine poetische Gültigkeit. Und ferner widerstand es der sittlichen Natur unter den Deutschen, als durch die Encyclopädisten die verderbten Sitten der höheren französischen Gesellschaft in ein System epikureischer Philosophie gebracht wurden, in dem die Folgerungen der Lehre von der Abhängigkeit des Geistes von den Sinnen in unverblüffter Nacktheit auf die Spitze getrieben wurden, in dem der Zufall der Schöpfer der Welt, der Fatalismus ihr Lenker, der Mensch ein Maschinenwerk war. Wie dieß System bei den Holbach und Aehnlichen seinen Gipfel erreicht hatte, ekelte es in Deutschland Alle und selbst den freigeistigen Friedrich II. an, der es, ehe ihn seine Schicksale Zeno's Weisheit zu achten lehrten, stärker als selbst sein vergötterter Voltaire bekannt hatte. In Britannien erhob sich die schottische Philosophie der Reid und Beattie gegen eben diese Lebensweisheit einer verbildeten Gesellschaft, wie um gut zu machen, was die englischen Sensualisten, zur Zeit der französischen Einflüsse, an der französischen Philosophie hatten verderben helfen; aber ohne darum nöthig zu finden, wie Rousseau sich an aller Bildung und Gesellschaft zu verbittern. Und in Deutschland warf sich dann Kant eben diesem Epikureismus, der die Triebfedern aller menschlichen Handlungen auf Eigennutz zurückführte und des Lebens Zweck in Genuß und Glückseligkeit setzte, entgegen; er lehrte den Menschen höhere Achtung vor seiner inneren Würde und Ausstattung, hob ihn über die irdischen Dinge empor, setzte ihm die Glückwürdigkeit zum Berufe und gab ihm mit dem Begriffe der Pflicht die abgestrittene Freiheit des Willens zurück. Mit diesem catonischen Aufrufe der Vernunft gegen die Leidenschaft, des Gewissens gegen die Neigung sprach Kant zu allen kräftigen Gemüthern und regte nach verschiedenen Seiten hin Männer wie Fichte und Schiller an, die mehr als alle Anderen die Gesinnungen und Ideen in Deutschland

erzeugten, deren Bekenner nachher den politischen Ausschreitungen Frankreichs mit Thaten begegneten, ohne seine vernünftigen Neuerungen mit blinden Rückschritten wieder abstellen zu wollen.

Offener Ausbruch dieser Gegensätze seit der Revolution.

Zur Zeit der amerikanischen Freiheitskämpfe und nachher in den ersten Tagen der französischen Revolution, wo es den Anschein hatte, als ob aus der Saat der reformatorischen Literatur eine edelste Frucht, der geläuterte Staat der Freiheit und Vernünftigkeit, geerndtet werden sollte, schöpfte die Literatur in ganz Europa aus eben diesen Erfolgen für ihre freisinnige, dem äußeren Leben zugewandte Richtung neue Ermuthigung. In Italien besang Alfieri die amerikanische Unabhängigkeit und die Zerstörung der Bastille; in England begeisterten sich die Männer der jungen Dichterschulen, die Coleridge und Southey, in Schottland die Burns, die Campbell und Montgomery für die neuen Freiheitsideen; in Deutschland waren nicht allein die genialen Jünger aus Klopstocks Anhang ganz erwartungsvolle Bewunderung, sondern auch die Philosophen, die nachher zuerst von dem äußeren Leben zur inneren Beschaulichkeit hinwegriefen, schwärmten in der Aussicht, gerade von ihrem Lande der Wissenschaft und der Ideen aus die Besserung der Welt im Staate und durch den Staat bewirkt zu sehen. Fichte vertheidigte gegen Rehberg (1793) die Rechtmäßigkeit der Revolution, ein offener Anhänger Rousseau's; und selbst noch 1795 fanden sich Schelling und Hegel auf einerlei Weg, Vernunft und Freiheit als ihre Fahne aufzupflanzen, um Staat und Kirche zu reinigen; der letztere in bestimmter Aussicht auf eine Revolution, in der die Völker, von der Philosophie über ihre Würde belehrt, ihre zertretenen Rechte „nicht fordern, sondern selbst wieder nehmen" würden[2]. Sobald aber in Frankreich die thatsächlichen politischen und

2) Rosenkranz, Hegels Leben S. 70.

religiösen Ausschweifungen begannen, die man nach den theoretischen Ueberspanntheiten der Literatur hatte erwarten können, so deckten sich nun auch jene inneren, geistigen Zwiespalte in offenem Ausbruche auf, wie äußerlich ganz Europa mit Frankreich feindlich zerfiel. Nun wandte sich selbst in Italien jener Parini in getäuschter Erwartung ab und Alfieri warf auf die freiheitschänderische Nation „der Tigeraffen" seinen tödtlichen Haß. In England und Schottland stand bald Walter Scott im Mittelpunkte der Literatur, im Gefolge Pitt's ein fast fanatischer Tory und Franzosenfeind. In Deutschland fielen die poetischen Bewunderer wie Klopstock und Wieland in Abscheu zurück, die reiferen Naturen wie Klinger und G. L. Schlosser in Entsetzen und Verzweiflung an der Menschheit, und die wie Göthe ohne Sinn für das Staatsleben waren, in tiefe Verstimmung und völlige Abkehr von allem äußeren Leben. Und diese letzte Wendung ist von dem Augenblicke an, wo der erste Versuch der deutschen Waffen, die Ausschweifungen der Revolution zu hemmen, mislungen war, in der Haltung der ganzen deutschen Nation zu beobachten, in den Handlungen der Regierungen, in der Gleichgültigkeit des Volks und dem Stumpfsinn seiner geistigen Führer. In dem Maaße wie Frankreich seine literarische Rolle um seiner politischen willen fallen ließ, erpichte sich Deutschland auf seine literarische Thätigkeit und schloß sich träge gegen allen politischen und nationalen Beruf ab, obgleich der revolutionäre Ruhm und die erobernde Größe des Nachbarstaates durch Beispiel erst, und dann durch Gefahr den Augenblick laut ankündigten, wo sich ihm seine politische Aufgabe als eine unausweichliche Nothwendigkeit nahe drängte. Dem Deutschen war durch die politische Erhebung Frankreichs das neue Gebäude seiner geistigen Bildung, das noch auf feuchtem Grunde stand, erschüttert worden; der unter den vulcanischen Ausbrüchen der Revolution verwirklichte Wunderbau des vernünftigen Staates schien anfangs

alle Thätigkeit in den idealen Gebieten entwerthen zu wollen; je rascher er dann aber, auf bröckelnder Lava errichtet, bei äußerer Ausdehnung innerlich wieder zerfiel, um so mehr schien nun dem deutschen Geiste, unter dem beschämenden Druck der äußeren Zustände, nichts fest zu sein als die idealen Güter des Denkens und Dichtens, und wie in einem Schauder vor allem äußeren Leben schien er sich in einen völligen Quietismus des künstlerischen und wissenschaftlichen Treibens verlieren zu wollen.

Verkehrung des deutschen Charakters der Literatur in der romantischen Schule.

Und die Richtung dieser neu gesteigerten geistigen Thätigkeit in Deutschland, und der Literatur die ihr Ergebniß war, ward nun eine völlig veränderte und sprang in den geraden Gegensatz von dem um, was bisher die Natur und der Ruhm des germanischen Geisteslebens gewesen war. Sie entsagte nun in der herrschenden Schule ihren sittenrichterlichen und weltbessernden Bestrebungen und warf sich auf Wege, die von dem öffentlichen und handelnden Leben, von Gegenwart, Volk und Staat gradaus abführten, und auf Gegenstände, die allen sinnlichen und wirklichen Dingen am fernsten lagen: die Philosophie in eine Idealistik, die Welt und Erfahrung leugnete, die Dichtung, die Natur- und Mythenforschung in eine Phantastik, die Welt und Erfahrung verleugnete. In allen Dingen, wo die praktische Beziehung auf Staat und Gesellschaft unvermeidlich war, in Geschichtforschung, Staatslehre und Religion, ergriff man mit Vorneigung, wie um aus der Gegenwart zu flüchten, die Stoffe und Formen der Vergangenheit, und besonders des Mittelalters. Die deutsche Philosophie fand die Looswerte zu ihrem Abschluß in dem Systeme der Mystiker des 14. Jahrhunderts, die Naturphilosophie kehrte zu einer ganz mittelalterlichen Betrachtungsweise zurück, die Dichtung übersetzte die Werke der Ritterzeiten und ahmte ihre Gegenstände, Formen und Manieren nach, die Religiösen kehrten zur

römischen Kirche zurück. Alles nahm im Gegensatz zu der eigentlichen Natur der germanischen Geistesrichtung den Charakter des romanischen Formenwesens an in der deutschen Schule, die sich die romantische nannte und deutlicher die romanische genannt hätte. Denn wenn sie auch den neueren Klassicismus, das angenommene Altrömische in der Dichtung der Romanen befehdete, so geschah dieß nur theilweise aus dem germanischen an Shakespeare gewöhnten Sinn und Geschmack; wesentlich wirkte dabei mit, daß sie das Mittelalterliche des Romanismus allem Neueren, das Phantastische dem Verstandeskalten, vorzogen; auch ahmten sie aus der Lyrik und dem spanischen Drama all das Formenwesen nach, das sie in dem französischen verwarfen. Von dieser Schule aus machte aber die deutsche Literatur jetzt erst ihre größten Eroberungen in den romanischen Landen, eben weil sie durch ihre undeutsche Annäherung an den Romanismus den Weg zu ihrem Verständnisse ebnete. Als später, nach dem Fall des französischen Kaiserreichs, die Verhältnisse zu politischen Neubildungen führten und nun auch die Literatur wieder unmittelbarer auf die praktischen Fragen einging, herrschte in ihr durch ganz Europa auch in dieser Beziehung der Hang vor, zu den mittelalterlichen Staatsordnungen zurückzugreifen. Und nichts war natürlicher als dieser Rückschlag. Denn die ganze französische Literatur des 18. Jahrh. und die Revolution, die ihr folgte, war wesentlich ein Bruch mit der Vergangenheit, ein Vernichtungskampf gegen die staatlichen, gesellschaftlichen und kirchlichen Ordnungen des Mittelalters gewesen; der Rückschlag gegen diese Uebertreibungen fiel von selbst auf die Wiederherstellung dieser Ordnungen, und gerieth auf diesem Rückwege bald in dieselben Uebertreibungen. Der große Mann der Zeit selbst hatte mit der Errichtung seines neuen Lehenadels und der äußerlichen Herstellung der Hierarchie dieselbe Richtung eingeschlagen; sein Beispiel bestärkte um so mehr in dem Glauben, daß in den

mittelalterlichen Einrichtungen das sicherste Gegenmittel der Revolution gefunden sei. Einheimische und Fremde, Aufgeklärte und Dunkelmänner, Vaterlandsfreunde und Romantiker, in und außer Frankreich, trafen in diesem Punkte zusammen.

Idealistische Philosophie in Deutschland. Fichte.

Den Umschlag von der eigenthümlich germanischen Geistesrichtung in ihr Gegentheil und die Schwankungen zwischen entgegengesetzten Richtungen die damit verbunden waren, beobachtet man in einer wunderbaren Schärfe und Feinheit gleich da, wo beides in den ersten Anfängen zu beobachten ist, in und seit dem Augenblick, wo Fichte das verborgene idealistische Samenkorn in Kants Lehre aufnahm, in frischen Boden pflanzte und dadurch die deutsche Philosophie zu neuer Blüte trieb. Bis dahin hatte es eher geschienen, als ob Kants Philosophiren von aller Metaphysik erlösen sollte. Sein skeptischer Standpunkt und seine verneinende Haltung gegen sie hatte vielfach grade die Kenner der Welt angezogen, denen die Kunde der geschichtlichen Entwicklung wichtiger ist als Grund und Geburt der Dinge, deren Philosophie auch nicht mit der Voraussetzung alles Idealismus beginnt, daß der Mensch zur absoluten Wahrheit gelangen könne und müsse, ja denen die mannichfaltige, wenn auch irrige Auffassung der gegebenen Welt lehrreicher scheint als Eine ausschließende, wenn sie auch die allein wahre wäre. Fichte selbst war bei seinem ersten Auftreten von aller Philosophie, die auf das Leben ohne Einfluß wäre, weit entfernt; ihm galt es um Charakterbildung mehr als um wissenschaftliche, ums Thun und Handeln, nicht ums Reden und Denken; und diese feine thatenfrohe Natur kam später bei jeder Gelegenheit wieder zu Tage. In einer Zeit vereitelter persönlicher Hoffnungen fiel er (1791) zuerst auf Kant; er studirte ihn aber „aus Verzweiflung mehr als aus Geschmack,“ und anfangs nur von dem praktischen Theil seiner Lehre angezogen. Dann aber, da

die zerstörten politischen Hoffnungen ihm Zeit ließen sich auszubreiten in seinen speculativen Studien, gab er sich mit derselben Entschiedenheit, mit der er anfangs der thätigen Welt zugewandt schien, ganz dem geistigen Leben hin, nannte nur dieses den Selbstzweck alles Lebens und erklärte das Zeitalter für ein rein wissenschaftliches, das man vergeblich zum Handeln rufe, wie er selber früher gethan hatte. Und nun warf er sich mit der ihm eigenen Kraft auf die idealistische Aus- und Umbildung des consequenz- und einheitslosen Kantischen Systems, und ist darin der schöpferische Wegweiser der späteren Philosophie geworden, daß er, allen dogmatischen Voraussetzungen entsagend, von einem einzigen unumstößlichen Grundsatz und Gedanken aus die Welt aufzuerbauen versuchte. Dieser Ausgangspunkt war jene strengst idealistische Ansicht, nach der der Mensch alle Außendinge nur durch und in seiner Vorstellung kennt, nicht was sie an und für sich sind; die daher die im Bewußtsein nachgewiesene freihandelnde Intelligenz zum Erklärungsgrund aller Dinge, das Ich (das einzige was für sich ist) als das Erste, Anfangende und Bedingende nimmt, und nicht die Dinge, die vielmehr in dieser Auffassung zu einem bloßen Widerschein der Geistesthätigkeit herabsinken. Die Verfolgung dieses Gedankens, in der Strenge geübt wie einst die mystischen Minoriten ihre Lehre der Weltentäußerung ausbildeten, führte zu jenem Systeme der Weltleugnung, deren schärfstes Bekenntniß Fichte nicht scheute, „daß die gegebene Welt durchaus nicht da sei in irgend einem gewichtigen Sinne des Worts und im Grund und Boden nichts sei.“ Dieses nihilistische Ergebniß hat in der Schule nicht befriedigt und außer der Schule mußte es die ganze Lehre Allen verleiden, die die gegebene Welt für das allein Gewichtige halten, jene selbstentäußernden Naturen, die sonst Fichte so werth waren, die ganz in und mit der Außenwelt leben, um für sie zu leben. Wie Niemand von diesen die „zwingende“ Gewißheit seines

Systemes einsehen wollte, ward Fichte an dem früher behaupteten wissenschaftlichen Berufe des Zeitalters wieder irre und fand seine Wissenschaftslehre in ruhmredigem Selbstgefühle um eine ganze Weltepoche vorausgeeilt; mehr im Einklang mit seinem ersten praktischen Standpunkte erklärte er dann um 1808, daß der Staat und die bürgerlichen Dinge hoffnungsvoller in der Zeit ständen als die wissenschaftlichen. Aber damals hatte sich auch wirklich in dem preußischen Staatsleben eine vorübergehende Aussicht zum Besseren geöffnet, und diese kleine Aenderung der Zeitlage bestimmte in den feinsten Einwirkungen den Mann, der die Außenwelt so ganz mit dem Gedanken zu beherrschen meinte. Er hatte 1806 den politischen Zustand für unheilbar erklärt, und wollte 1807 dem Leben absterben, aber 1808 gab er den Weg zum Heile in seinen „Reden an die deutsche Nation“ selber an und strebte das Volk zum Leben zu erwecken, indem er die sittliche Erziehung in Preußen zu verbessern unternahm, als Schleiermacher gleichzeitig die religiöse, Stein die politische, Scharnhorst die militärische Erziehung reformirte. Die schroffsten Widersprüche über das Verhältniß von Philosophie und Leben stritten sich damals in dem Manne, der nach Natur und Zeiteinflüssen gleichen Beruf für Beide fühlte. Er erklärte in schärfster Bezeichnung: Philosophie sei ganz eigentlich nicht Leben und Leben nicht Philosophie, und in diesem Sinne sprach er der letztern alle Wirksamkeit auf das Leben ab; daneben aber war all sein Bestreben, mit seiner Lehre in die verderbte Welt ein erhaltendes Salz zu werfen, und zuletzt nannte er *seine* Philosophie eine Thaten begründende, und *alle* Philosophie nur ein Mittel für den Zweck des handelnden Lebens. In diesen seinen persönlichen Schwankungen beobachtet man im Kleinen, was geschichtlich damals in Deutschland und sonst oft im Großen erfahren worden ist. Alle idealistischen Systeme sind nur Völkern oder nur Zeiten eigen, die wenig politische Anlage oder geringes staat-

liches Glück haben; in einem gesunden Staatswesen von glücklicher Entwicklung, wie in Rom oder England, sind Philosophenschulen dieser Richtung unmöglich; und wo ja in einem solchen Volke eine Zeit öffentlichen Unglücks in abgezogene Geistesthätigkeit zurückdrängt, da schreibt dann ein Milton sein beziehungsreiches Gedicht vom verlornen Paradiese und ein Newton findet die Gesetze der Bewegung der Weltkörper. Für Deutschlands Philosophie ist es nun durchaus charakteristisch, daß, während in der englischen das Prinzip der Erfahrung vorherrschte, in Frankreich aber die Systeme zwischen dem katholisirenden Idealismus von Descartes und dem Sensualismus der Encyclopädisten grell wechselten, die deutsche sich immer in der Mitte beider Methoden hielt. Schon bei Leibnitz wie in allen neueren Schulen war der Ehrgeiz, die mechanischen und metaphysischen Systeme, Realismus und Idealismus zu versöhnen; aus Kants Dualismus haben sich Fichte's und Herbarts ganz entgegengesetzte Systeme entwickelt; die Philosophen persönlich waren nicht selten zwischen praktischen und theoretischen Interessen getheilt. So war es mit Leibnitz und so mit Fichte; der scharfsichtig das politische Elend der Deutschen auf ihr Unvermögen schob, einen Gegenstand fest und ganz und nicht zugleich sein Gegentheil zu wollen, der aber gleichwohl selbst die äußersten Gegentheile, Philosophie und Leben, die sich nach ihm selber ganz ausschlossen, hart neben oder hart nacheinander verfolgte. Und innerhalb der Philosophie wieder war er gegen die materialistischen Systeme anerkennender, als man nach seinem Gegensatze glauben sollte. Er war gelegentlich unpartheiisch genug[3], ihnen in speculativer Hinsicht gleichen Werth wie den idealistischen zuzuerkennen, und er hatte sich für d i e s e entschieden aus jenem edlen praktischen Grunde, der ihnen in aller Menschheit und

3) Erste Einleitung in die Wissenschaftslehre. 1797.

für alle Zeiten Bestand und Wiederkehr sichern wird: weil er begriff, daß sie dem Menschen das Ziel im Unerreichbaren zeigend einen Stachel einpflanzen, hinter dem Erreichbaren nicht zurückbleiben, weil er ihnen, im Angesicht der Wirkungen der sensualistischen Philosophie in Frankreich, den höheren sittlichen Werth zuschreiben mußte. Darin aber war Fichte ein ächter Sohn seines Volksstammes, daß er, wenn man die Summe seiner Lehren zieht, des Menschen höchste Würde allezeit nur in das sittliche und vernünftige Handeln setzte. In ihren praktischen Theilen, dem Naturrechte und der Sittenlehre, suchte er daher auch seine Lehre Allen nutzbar zu machen, sie mit dem gesunden Menschenverstande auszusöhnen und an die reale Welt anzuknüpfen: auf dem speculativen Standpunkte habe es sich um das absolute, unendliche Ich gehandelt, auf dem praktischen, im Leben, handle es sich um das individuelle, endliche Ich, das nur Sinnenwesen unter anderen Sinnenwesen sei; auf diesem Standpunkt galt ihm die erst verschmähte Außenwelt (die ihm auch jetzt unerklärbar nach ihrer Entstehung und Beschaffenheit, aber klar in dieser ihrer Bedeutung ist) für die Bühne, auf der wir unseren eigentlichen Beruf, den sittlichen, bethätigen sollen. Der Idealismus, der in den empiristischen Systemen bei jedem Uebergang vom Sein zur Vorstellung einen Sprung zu tadeln findet, wagte hier umgekehrt in diesem Uebergang zum Realismus einen eben so mislichen Sprung, nicht anders als der Gnosticismus bei dem Uebergang vom Pneumatischen zum Psychischen, der Mysticismus von der Schöpfung ohne Maaße zu der mit Maaße, Spinoza von Gott zu den endlichen Dingen und Schelling von dem Absoluten zum Wirklichen. Gleichwohl, wie anstößig dieß in der Schule erschien, außerhalb der Schule gewann Fichte mit seinen praktischen Lehren, wie Schiller mit seiner Dichtung, alle thatsinnigen Menschen, indem er hier dem handelnden Leben sein Recht gab und aus der edelsten Gesin-

nung zur Wirksamkeit in Vaterland und Menschheit rief; indem er hier die Versöhnung der streitenden philosophischen Prinzipien am erhabensten in dem Satze zu lehren schien: daß das Leben für die Gattung, was das gleiche sei wie das Leben für die Idee, das einzig wahre Leben sei. Den lebendigen Fortwirkungen des Anstoßes, den er in dieser seiner praktischen Richtung gab, begegnet man daher später überall in den Ideen und Neigungen, die die vorwärts strebende, vaterländisch und frei gesinnte Jugend in den folgenden Zeiten bewegten.

Dagegen seine metaphysische Theorie wandte in den Fortbildungen, die sie erlitt, weiter und weiter von dem wirkenden Leben ab. Wie Fichte auf Kant, so baute Schelling anfangs auf Fichte's Idealismus weiter, obwohl er, unbemerkt aber merklich, schon von ihm abwich, als er ihn noch auslegte und fortsetzte. Der Zerfall und die Feindseligkeit, die nachher zwischen Beiden eintrat, hatte ihren tiefsten Grund grade in Beider Verhältniß zu dem praktischen Theil des Lebens, und würde noch offener und greller geworden sein, wenn Schelling den betreffenden Theil seiner Lehre, die Philosophie des Geistes, ausgeführt hätte. Die Abwendung von der lebendigen Gegenwart stieß Fichten schon in den wenigen Andeutungen ab, mit denen Schelling auf diesem Gebiete heraustrat, wo er anfangs zwar ganz von Fichte'schen und Kantischen Grundsätzen ausging. Schon in den Umrissen der Geschichtsphilosophie in dem „Systeme des transcendentalen Idealismus" (1800) blickte er auf die Welt um sich her aus trüber Brille, obwohl sich in seinen Sätzen noch ein Verhältniß seiner Ansicht zu der thatsächlichen Geschichte ausfinden läßt; neun Jahre später aber[4], als Fichte grade den politischen Geist mehr als den wissen- Schelling.

4) In dem Aufsatze über das Wesen der menschlichen Freiheit, in den Philos. Schriften. 1809.

schaftlichen erstarken sah, hatte Schelling schon in absichtlicher Flucht vor der Zeitgeschichte das Auge gegen sie geschlossen und nannte nun den „Charakter der neueren Zeit idealistisch und den herrschenden Geist das Zurückgehen nach innen". Sein Innerstes wandte sich von dem verstandesnüchternen Zeitalter der „Auf- und Abklärung" ab, und er verkündete, sein ganzes System sei eine Reaction dagegen; hatte er früher, in minderer Verstimmung gegen das Zeitalter, mit Hegel die Anwandlung getheilt, es praktisch zu fördern, so galt es ihm fortan nicht mehr darum, das Zeitalter, sondern nur sich selbst aus dem Zeitalter zu retten. Wie Göthe in den fernen Orient, so flüchtete Schelling vor der störenden Außenwelt in die entlegenste Vorzeit und fand dort den Urquell der Wahrheit und des Lebens. Losgesagt von der Meinung des aufklärerischen Geschlechtes, daß die Menschheit sich erst allmählig von der Dumpfheit des Instincts zur Vernunft emporgerichtet, fand er[5] sie vielmehr von einem Zustand früherer Bildung herabgesunken, in dem sie einst der Erziehung höherer Wesen, „eines Geistergeschlechtes", theilhaftig gewesen sei; in der gefallenen Periode zeigten sich solche Lehrer nur noch einzeln wieder, die mit Bewußtsein zur Herstellung jenes vollkommneren Lebens anleiteten. In der Rolle solch eines Lehrers wies er also auf die Urwelt zurück, wo ihm die Sage von Göttern und Halbgöttern als eine geschichtliche Thatsache, die Mythologie als das größte aller Kunstwerke erschien, das einer unendlichen Auslegung fähig sei. In diesen Sätzen lagen die Keime zu ganzen Revolutionen, die sich aber höchst bezeichnend nur auf wissenschaftlichem Gebiete auslebten: die ganze Pflege der Ur- und Vorgeschichte der Menschheit, der Mythologie aller Völker und ihrer symbolischen Deutung, unermeßliche Forschungen des dämmerungsfrohen deutschen Geistes,

5) Schon 1804, in „Philosophie und Religion".

knüpften sich an sie an. Auch auf das äußere Leben hätte solch eine Rückweisung auf verlorene Güter, wo es galt nach einem zu erreichenden Gute vorwärts zu schreiten, eine verjüngende Kraft üben können, und Schelling selbst schien dieß zu erwarten von dem scharfen und lauteren Gegensatze, in den die Vertiefung in jene alte Weisheit „gegen die zunächst vorhergegangene Zeit" setzte[6]; allein dann mußte diese ganze Thätigkeit von einer praktischen Auffassung der gegenwärtigen Dinge aus- und auf sie zurückgehen, wie Rousseau that, als er aus der entarteten Gegenwart auf den Naturstand übersprang. Theilnahmlos aber, wie Schellings Rückgangslehre sich zu der lebendigen Umgebung verhielt, verurtheilte sie Fichte als „undeutsch" und nannte geißelnd die Vorliebe für goldne Zeitalter und die Verschmähung des herrschenden Zeitgeistes, eine „Beschränktheit der Erstorbenheit". Denn diese Vorliebe hing schon mit den Grundlehren der Schelling'schen Mystik zusammen, die, wie sie in der Natur den Ursprung der Sinnenwelt nicht als eine Schöpfung der Gottheit sondern als einen Abfall von ihr betrachtete, so auch, auf dem Gebiete des Geistes und der Geschichte, in jenen Rückblicken auf eine untergegangene Zeit des Heils von der Annahme eines Sündenfalls ausging und fast im Tone der Asceten des 14. Jahrhunderts vorschrieb, der Sinnenwelt abzusterben und die verlorene Einheit mit Gott wiederzugewinnen.

Die Abwendung von den gesellschaftlichen Interessen der Menschheit, die sich so weit mehr negirend ausspricht, drückte sich in Schellings Zukehrung zur Natur noch bestimmter aus; auch Göthe wandte sich ihr zu gleicher Zeit in dem gleichen ruhebedürf- Naturphilosophie.

6) Verhältniß der Naturphilosophie zu der verbesserten Fichte'schen Lehre. 1806. S. 46.

tigen Hange zu, und in Zeiten, wo durch nationale Schicksale die allgemeine Stimmung gedrückt ist, wird die sympathetische Zuneigung zu ihr leicht eine ansteckende Krankheit. Heimischer als Fichte in vielen Gebieten des Wissens, hatte sich Schelling gleich anfangs an der inhaltlosen Leere der Idealistik gestoßen, die die Unermeßlichkeit der Existenzen Preis gab und dem Wissen allein ein wahres Sein zusprach. Nach ihm sollte nicht das Wissen allein das Absolute sein, dem vielmehr das Sein eben so wesentlich sei; das Absolute war ihm das „gleiche Wesen" (die Identität) des Realen und Idealen, des Denkens und Seins. Dieser Satz, der Mittelpunkt aller neueren deutschen Philosophie, der alle Spaltungen und Gegensätze von Gott und Welt, Erkennen und Sein, Wesen und Form, Geist und Materie beseitigen sollte, erkannte dem „schlechthin Realen" (nicht der erscheinenden Sinnenwelt, aber dem Wesentlichen darin, den Gesetzen die sie zusammenhalten) die gleiche Würde zu wie dem Wissen, der Außenwelt wie der Innenwelt; nicht dem Menschen allein sollte das Wissen zukommen, sondern in jedem Dinge sei eine Erkenntniß und Offenbarung in seiner Weise; das Göttliche wurde in allem Sein, nicht allein, wie von Fichte, in dem sittlichen gefunden, in der Natur wie in dem Geiste. Angeregt von Kant, der sich schon gegen die Atomistik aufgelehnt hatte, und von den Fortschritten der empirischen Naturforschung seit durch Lavoisier der Grund zu der neueren Chemie gelegt war, geblendet von den galvanischen und magnetischen Erscheinungen, in denen man der Natur gleichsam den Charakter der Materie benommen und das aufgestellte Gesetz der Identität greifbar erscheinen sah, faßte Schelling seine dynamische Naturansicht, deren vollendete Lehre die ganze Natur in eine Intelligenz auflösen, in ihr nichts anders als den sichtbaren Geist, in dem Geiste die unsichtbare Natur nachweisen sollte. Mit diesen anregungsvollen Gesichtspunkten hat Schelling zu Hegels Fortbildungen die

Brücke geschlagen, hat der üppig aufschießenden Naturphilosophie das Dasein gegeben, und hat zugleich, was bei Kant und Fichte ganz mangelte, ein Band mit den älteren Errungenschaften des philosophirenden Geistes wieder angeknüpft. In Platons Ideenlehre, in Spinoza's Pantheismus und Leibnitzens Monadologie fand er den Keim seiner Naturphilosophie, und der Punkt, wo er Leibnitzens hingeworfenen Satz, „daß die Vorstellungen von äußeren Dingen in der Seele kraft ihrer eigenen Gesetze, wie in einer besonderen Welt entständen, als wenn nichts als Gott und die Seele vorhanden wäre", ergänzend an Spinoza's Lehre hielt, war es, von wo sich ihm sein System mit Einem Schlage, wie in einer plötzlichen Anschauung offenbarte. So ist es vielleicht ganz pragmatisch zu erklären, daß er die „intellectuelle Anschauung" (die von der sinnlichen dadurch verschieden ist, daß sie ihr Object selbst producirt) zum Organ der Speculation machte; wie nach den Vorstellungen der Mystiker Gottes Imagination die Welt denkend erschuf, so vermag die entsprechende Kraft im Menschen ihren geistigen Schöpfungen wenigstens ideale Wirklichkeit zu geben; diese (wesentlich ästhetische) Kraft öffnet nach Schelling, der hier sichtlich unter den Einflüssen der ästhetischen Kritik dieser klassischen Dichtungszeit arbeitete, allein den Weg zur Philosophie, die Einsicht in die Identität des Realen und Idealen. Diese Vermischung von Werk und Werkzeug zweier verschiedener Geistesthätigkeiten bezeichnet den Eintritt einer allgemeinen Verwirrung in unserer romantischen Dichtung und Wissenschaft, wo bald diese mit den Mitteln der Kunst, bald die Kunst mit den Mitteln der Religion und Philosophie betrieben ward; für die Naturphilosophie im Besonderen ward diese Erhebung des begeisterten Schauens zum Organe der Speculation von einer leidigen Vorbedeutung. Die Betrachtung der Natur aus dem großen Gesichtspunkte des Ganzen sollte die erfahrungsmäßige Forschung in tiefen Schatten werfen; da „die

Möglichkeit der unmittelbaren Erkenntniß gegeben" sei, so blickte Schelling auf die Thorheit der Atomistik mitleidig herab, die er durch seine „Erhebung zur Idee des Universums" in sich zusammenfallen sah. Statt dessen aber ist die Naturphilosophie ein hinschwindender und verzerrter Schatten geblieben, während die Anhäufung gediegener Erfahrungen, die uneigennützige gemeinsame Arbeit der ebenso unverdrossenen wie begeisterten Naturforscher in allen gebildeten Ländern der Welt, leicht den großartigsten Vorwurf bildet, den die Geschichte des 19. Jahrhunderts zu behandeln haben wird. Diese Materialien werden für jeden schaffenden Geist der Zukunft einen brauchbaren Baustoff bieten; jene Baurisse der Naturphilosophie aber, ohne Kenntniß des Bodens und der Stoffe entworfen worauf und womit zu bauen war, haben zu nichts als zu einem verworrenen Babel geführt, in dem die Werkmeister bald ihre eigene Sprache nicht mehr verstanden. Die Geschichte dieser kurzlebigen Wissenschaft ist ein Zerrbild, wie vor und nach ihr die Geschichte des Mesmerismus und des St. Simonismus in Frankreich. Die Anmaßung ihrer Jünger versprach die überspanntesten Erwartungen zu überbieten und endigte damit, die eingeschrumpftesten zu täuschen. Mit der Lehre von der unmittelbaren Erkenntniß schienen die Schleusen geöffnet für den Einbruch aller unklaren Köpfe und phantastischen Naturen; und als die vielen Schüler Schellings, geistreich gepriesene Männer, das Gebiet der Speculation verlassend seine Betrachtungsweise der Natur auf die einzelnen Zweige im Besonderen anwandten, befiel eine Unkritik und Urtheilslosigkeit die Geister als eine Seuche, die noch heute nicht ausgeheilt ist. Unter einem abenteuerlichen Spiele mit oberflächlich beobachteten Aehnlichkeiten trug man mathematische Formen mit physikalischen Erscheinungen, diese mit physiologischen, diese mit psychologischen zusammenhaltend und identificirend von Reihe zu Reihe über, in einer Weise, die später den

ernüchterten Weltweisen selber als Verrücktheit erscheinen mußte. Die gediegensten Geister, die Göthe und Hegel, als sie sich gegen Newton aufzulehnen wagten, waren von diesem wundersamen Taumel nicht frei, der die schwächeren Köpfe dahin trieb, lieber, als sie die Natur atomistisch entgeistert sehen wollten, zu Astrologie und Alchymie zurückzukehren und den Zauber der Wunder festzuhalten. Fichte hatte vor diesem Zuge der Zeit weislich gewarnt bei den ersten Anzeichen der Neigung, aus der Sättigung an Freigeisterei und Aufklärung in die Liebe zum Unbegreiflichen überzuspringen. Da sich die Naturphilosophie anstellte, wie mit der Zauberruthe den Reichthum der Natur aus unbebauten Schachten herauflocken zu können, so war von dieser theoretischen zur praktischen Zauberei nur Ein Schritt. Daher fand Mesmers Lehre, als sie durch die Revolution aus Frankreich gescheucht wurde, in Deutschland willkommene Aufnahme. Sie kam als eine bourbonische Ausgewanderte und theilte alle Schicksale der Emigration. Im Anfang, da Lavater ihr Apostel war, herrschte große Begeisterung und noch als die Allflut der Naturphilosophie sich ausbreitete, hoffte man in der magnetischen „Allflut“ Mesmers das gesuchte Eine Leben des Universums, das alle Wesen durchdränge, zu entdecken. Während der ganzen kritischen Zeit der kriegerischen Bewegung Europas mäßigte sich der Eifer etwas, so lange die Physiologen (Reil, Gmelin, Böckmann) den Mesmerismus unter einiger wissenschaftlichen Controlle hielten. Dann aber mit der Restauration nahm diese Lehre einen neuen Aufschwung und kam nun erst in den Zeiten der völligen Erstarrung des öffentlichen Lebens, ein natürlicher Verbündeter alles politischen und religiösen Obscurantismus, unter Wunderärzten, Theosophen und Geistersehern zu ihrer rechten Blüte.

Romantische Dichtung.

Wie sich im Alterthum aus den Philosophenschulen eine praktische Lebensübung auf die Jünger der Meister übertrug, so bildeten sich auch in Deutschland damals, nur weit weniger scharf geschieden, zwei Gruppen, die sich in ihren politischen, religiösen, ästhetischen Glaubensbekenntnissen nach den Gegensätzen spalteten, die in der Philosophie durch Fichte (in seiner praktischen Lehre) und Schelling bezeichnet sind. Auf dem poetischen Gebiete schlossen sich Alle, die mit freier Gesinnung an den Schicksalen der Zeit und des Vaterlandes Antheil nahmen, an Schiller an, dem die idealistische Ader nicht die Freude an dem Weltleben störte, den die romantische Versetzung in andere Zeiten nicht an der Wirksamkeit auf sein Zeitalter beirrte. Die Romantiker dagegen, der Anhang der Brüder Schlegel, versagte Schillern die Anerkennung, befehdete ihn weiterhin als das revolutionäre Prinzip und huldigte Göthen, der mit ihnen die Abwendung von der Gegenwart, die Natursympathien, die Richtung nach der bildenden Kunst, die Streifereien in das Morgenland theilte. Jene Anderen trachteten ihren politischen Idealen Wirklichkeit zu geben und hielten in ihrem Sittengesetze an Kants, an Fichte's und Schillers Pflichtenlehre fest; ihr Unmuth über den Druck der Zeit äußerte sich nicht in jener willigen Abwendung zum rein geistigen Leben, sondern sie harrten, knirschend in unfreiwilliger Ruhe oder in unruhigem Unwillen, auf die rettende Zukunft, die Einen zusammenbrechend vor der Wiederkehr der besseren Zeit, die Anderen sich aufopfernd in der Stunde der Erlösung, die Anderen mit ihr aufathmend zu neuem Leben. Und dieß hatte selbst für die nicht versteinten Herzen unter den Franzosen etwas Begeisterndes, für die Stael und Chateaubriand, als sie 1813 die Jünglinge, die für des Geistes Freiheit geschwärmt hatten, für die des Vaterlands in den Tod gehen, die Leier mit dem Schwert, die Hörsäle mit dem Lager vertauschen und Armins Zeiten zugleich besingen und

erneuern sahen. Die Dichtungen der Kleist und Körner, der Arndt und Uhland, die dieser thatkräftigen Richtung angehören, sind immer, auch wo sie die romantische Ansteckung verrathen, von einem Geiste durchdrungen, der an der Gegenwart freudig festhält. Das Kennzeichen der eigentlichen Romantik dagegen ist überall die Flucht in über- und unterirdische Regionen, in das Reich der Träume und Geister und in die Fernen der Zeiten und Völker, die Wiederbelebung der Dichtungswerke dieser abgelegenen Zeitalter, die Verleugnung der Gegenwart, der Neuzeit und alles wirklichen Lebens. Die Romantiker hatten von der Höhe der deutschen Dichtung herab sich anfangs angemaßt, eben dieses Leben, das gemeine Dasein mit ihrer veredelnden Kunst ganz durchdringen zu wollen, bald aber sanken sie unmächtig in Weltverschmähung zurück; Novalis flüchtete in die Einsamkeit vor dem Geiste der „weltlichen Oekonomie," den er nicht bannen konnte; Tiek widmete eines seiner Jugendwerke den Weltmüden, die sich ungern von der Welt in ihren Träumen stören lassen; Arnim suchte selbstgeständlich in der Poesie die politische Last die auf Deutschland lag zu vergessen, und Friedrich Schlegel machte zuletzt den brütenden Müßiggang der Hindus zum Ideal und die Pflanzenähnlichkeit zum höchsten vollendeten Leben. So ward die Seele dieser Dichtung und Aesthetik die Vorliebe für alles Phantastische und Wunderbare; Mythe und Mährchen schien ihre kanonische Gattung zu sein. In dem Drama schwand aller Boden der Wirklichkeit und psychischen Wahrheit in dem Maaße, daß die deutsche Schauspielkunst, kaum erst von menschenkennenden Meistern an psychologischen Kunstwerken zur Höhe gebracht, in kürzester Zeit für lange Jahrzehnte zerstört ward; die Schicksalstragödie, von Schlegel angegeben, brachte symbolische Schatten und die Erzeugnisse einer wilden Phantastik auf die Bühne; die Humorspiele und dramatischen Satiren führten zum Tone der Puppenspiele zurück; Tragö-

dien in historischer Haltung spielten auf utopischem Boden, oder die nachgeahmten Gestalten des spanischen Dramas in den untergegangenen Sitten und Vorstellungen anderer Zeiten. Denn wo die Vorliebe nicht auf das Phantastische und Unwirkliche ging, richtete sie sich doch auf das Entfernte, Fremde und Alte. Um den Preis des Alterthums wurden die Romantiker sogar vaterländisch, denn das altdeutsche Reckenthum hatte für sie den Reiz jedes anderen Fremden. Die plastische Kunst lehrten sie, im Stile der Malerei die veralteten Formen nachzuahmen, und die deutsche Baukunst des Mittelalters erlebte unter den Anregungen der deutschen Romantik in Wissenschaft und Praxis eine Auferstehung. Denn auf dem Mittelalter blieb auch hier die große Zuneigung vorzugsweise haften. Die Reaction gegen das revolutionäre Zeitalter, gegen die demokratische Gleichmachung, gegen die neufranzösische Aufklärung, Freigeisterei und steife klassische Kunst war auch hier das Ziel und die Triebfeder in diesem blinden Zurückdrängen nach den alten, abgelegten und abgelebten Formen der Kunst wie der Gesellschaft und der Sitte. In Berlin, in der französischen Akademie Friedrichs II., hatte jene neue französische Bildung eine deutsche Stätte gehabt, und dort hatte schon unter Friedrich Wilhelm II. eine höfische und amtliche Reaction der Frömmelei, leider nur nicht eine Reaction der besseren Sitte, dagegen begonnen; jetzt nisteten sich auch die Romantiker grade dort ein, wo ihre würzhaften Erzeugnisse und Sitten für die abgespannten Geister und Witzlinge der preußischen Hauptstadt eine erwünschte Zukost war zu der harten Speise Fichte'scher und Stein'scher Reformen. Denn die Blüte der Romantik fiel mit den Anstrengungen dieser Männer, das gestürzte Vaterland emporzurichten, hart zusammen, und nichts bezeichnet schärfer die geistigen Spaltungen in Deutschland als eben diese Erscheinung, daß grade in den großen politischen Krisen von 1806 und nachher wieder von 1812 an, wo die Größe

der äußeren Ereignisse alle Dichtung überbot und aus allem kränkelnden Gedankenleben hätte herausreißen müssen, dicht neben der Wirksamkeit jener gefaßten Geister die Phantasiespiele der Romantiker mit den nichtigsten aller Nichtigkeiten erst ihre rechte Ausbreitung fanden. Die Frau von Stael, befreundet zwar mit den Führern der Romantik, sah ihren lähmenden Wirkungen auf die Thatkraft des Volks mit anderen Gefühlen zu, als den Einflüssen Kants und Fichte's. Das charakterlose Verhalten zu den staatlichen Interessen berührte sie in Deutschland mit viel widerlichern Eindrücken als in Italien, grade weil die geistigen Ansprüche dort so viel größer waren; und mit tadelndem Vorwurf rückte sie den Freunden Schlegel auch ihre Feindseligkeit gegen die Reformation auf, und ihre eitlen Versuche, dieß große Weltereigniß, dem Deutschland alle seine neueren Ehren verdankt, auf Klügelei zu schieben und mit Klügelei zu bekämpfen.

Der Rückfall hochgebildeter Männer in Deutschland aus dem Lichtkreise des geistigen Lebens im 18. Jahrhundert in das Dunkel der Möncherei und in die Rückneigungen zur Priesterherrschaft bezeichnet die höchste Spitze jener verschüchterten Flucht vor den bewegenden Ideen der Gegenwart hinweg in die Winkel der Vergangenheit. Auf keinem Gebiete der geistigen Interessen war übrigens auch ein Rückschlag so sehr durch die Ueberspannungen des revolutionären Geistes herausgefordert worden wie auf dem religiösen. Im Anfange der französischen Revolution hätte man erwarten können, daß sie in ihrem politischen Gegensatze gegen die höheren Gesellschaftsklassen sich auch dem sittlichen und religiösen Verhalten derselben entgegenstellen werde; statt dessen hatte die Demokratie Voltaire's vermessenste Drohungen gegen das Christenthum zu thatsächlicher Ausführung getrieben und die Sitten, die das Vorrecht der Aristokratie gewesen waren, allgemeinen

Religiöse Reaction.

Rechtes gemacht. Der Abfall der zur Verfassung beeidigten Priester von der alten Kirche, die Entweihung der Altäre, die Einsetzung der Göttin der Vernunft waren die Stufen, auf denen das freie Frankreich zur Aufhebung des Christenthums schritt, einer Maasregel durch die der Revolution in den Augen der Frommen ein satanischer Charakter aufgeprägt ward. Noch aber ist es in größeren Gemeinwesen nicht erfahren worden, daß man der menschlichen Natur das religiöse Bedürfniß, mit den übernatürlichen Gewalten in unterwürfigem Bunde zu bleiben, willkürlich hätte entziehen können. Der Unglaube, wo er zu bekehren und zu verführen versucht, hat noch überall zu desto stumpferem Glauben und Aberglauben zurückgeführt; und als in Frankreich mit dem Throne die Altäre fielen, erwarteten die Gläubigen grade aus dieser Niederlage das Christenthum in neuer Verjüngung erstehen zu sehen. Als Bonaparte Pabstthum und Cultus wieder herstellte, erhielt daher das altgläubige Element überall einen mächtigen Einfluß, in Deutschland hatte die gemäßigte Einlenkung schon vorher begonnen. Hier war der freigeistige Gegensatz gegen die Religion ohnehin nicht entfernt zu der Höhe gestiegen wie in Frankreich; die Philosophen selbst erkannten der geoffenbarten Religion allein die Macht zu, die keine philosophische Lehre je bewiesen habe, der Menschheit die erste Anleitung zur Sittlichkeit zu geben; und als die deutsche Literatur am revolutionärsten gefärbt war, hatte mitten in dem Lager der Kraftgenies die Achtung vor dem Volksglauben eine Stätte behalten. Dieses selbe Maas, das hier in der religiösen Revolution gehalten worden war, wurde auch im Anfang der religiösen Reaction gehalten. Der Mann, der zuerst in Deutschland die religiösen Gefühle aus Erstarrung, Gleichgültigkeit oder Zweifel herauszureißen suchte, Fr. Schleiermacher, war ganz zu dieser besonnenen Haltung geschaffen. Ihm waren die Zweifel des Forschens, ja selbst vorübergehende

Anwandlungen der laxen Sitten- und Kunstansichten seiner romantischen Freunde nicht fremd, aber sie hatten ihm die Frömmigkeit, in der er von Kindheit auf erwachsen war, nicht rauben können. Als er (1799, 1806) sein „Reden über die Religion" schrieb, richtete er sie, frei von aller priesterlichen Salbung, in seinem an Plato geübten dialektischen Vortrage, an die Gebildeten unter ihren Verächtern. Er entrollte ihnen zuerst ein allgemeines und ideelles Bild der Religion, wo er ihr abstreift was Staat, Wissenschaft, Priesterthum, Unduldsamkeit, Streitsucht und die sinnliche Vorstellungsweise des Volks ihr Falsches, Beschränktes und Unwesentliches angehängt haben; er schildert mehr das Wesen der Frömmigkeit, der Ergebung an Gott, das Gefühl der Gemeinschaft mit dem Unendlichen, und zeigt, wie natürlich und unvermeidlich diese Gefühle in ihrer Reinheit dem menschlichen Gemüthe sind. Er gewinnt dann jene Angeredeten durch die höchst unpriesterliche Unbefangenheit, mit der er die unmündigen sinnlichen Begriffe von Gott und Unsterblichkeit, von Wunder und Offenbarung u. A. Preis gibt, den blinden Autoritätsglauben als einen sklavischen Dienst verwirft, die Religion in jeder Gestalt und Erscheinung ehrt, ja von dem Christenthum behauptet, daß es eine beschränkende Alleinherrschaft verschmähe und eine verjüngte Gestalt der Religion gern auferstehen sehe, und sei es aus den Gegenden, die als die äußersten und zweifelhaften Gränzen der Religion überhaupt erschienen. Dem entsprechend wendet er sich, wo er auf die Kirche übergeht, den kleinen Kirchengemeinschaften zu, eifert gegen die Herabwürdigung der Kirche zur Staatsanstalt, verwirft die Staatskirche „die von dem unheiligen Bande der Symbole" zusammengehalten werden soll, verlangt einen Gottesdienst bei dem sich eine freie Versammlung um einen frei gewählten Priester einfindet, der frei seine Darstellung des Religionssystems lehrt ohne Anspruch auf ausschließende Wahrheit. Nach diesen Vorbe-

reitungen hat es der Redner zuletzt leicht, auch mit der positiven Religion auszusöhnen. Die Wirkung dieser Ansprache trat unmittelbar ein durch die Gewalt, die sie über die Philosophen übte. Fichte, der kaum erst als Atheist verfolgt war, weil er in seiner Sittenlehre einen anderen Gott als die sittliche Weltordnung nicht zugab, suchte in seiner „Anweisung zum seligen Leben“ (1806) die Uebereinstimmung seiner Moralphilosophie mit dem Christenthume zu begründen. Dieß war nicht ohne Zwang zu beschaffen und Schelling spottete seiner erkünstelten Religiosität, obgleich sie, so sehr wie seine praktischen Neigungen neben seiner Speculation, Fichte's Natur ganz eigen war. Sie war ihm wie die Sittlichkeit ein Ergreifen des Göttlichen, die Eine durch Handeln, die Andere durch Gesinnung und Glauben. Er betonte die Eine wo es aufs Wirken ankam, er zog in die Andere sinnig zurück, wo es zu dulden galt. Schelling sprach die Priorität des Versuches, die Philosophie mit der Religion auszusöhnen, für sich an, Fries sprach sie beiden ab und aus dem richtigen Gesichtspunkte: die ganze Stimmung der Zeit über so viele fehlgeschlagene Hoffnungen habe Deutschland den Religionsglauben wieder geschenkt. Schelling, der in den Mysterien des christlichen Kirchenglaubens den sinnbildlichen Ausdruck seiner philosophischen Weltanschauung fand, hatte es allerdings leichter als Fichte, den gläubigen Standpunkt „des Sehens aller Dinge in Gott ohne allen weiteren Beweis und Begründung“ als den gleichen wie den seiner Philosophie zu erklären, während sich nach der Fichte'schen Lehre der Geist eines freien Wesens vor der Hingebung an die göttliche Kraft entsetze. Wirklich war auch Fichte so entfernt wie Schleiermacher, zu der Fessel des alten Autoritätsglaubens zurückrufen zu wollen; ihm blieben die immer Thoren, die in der Religion ein Wasserbad, eine Speise und ein Salböl für die Zaubermittel hielten, die zur Tugend heiligten. Dagegen mit Schellings Richtungen hingen jene prakti-

schen Ausschreitungen der Naturphilosophen nahe zusammen, die in der magnetischen Arzneikunde die Religionsbräuche sogar als physische Heilmittel anwandten, und auch die Romantiker standen ihm in den Ausgangspunkten ihrer religiösen Bekehrung nicht fern. In diesen Kreisen der Schlegel brütete man anfangs über einer neuen Religion, einer Art „symbolisirtem und gnostisirtem Heidenthume;" Schleiermacher selbst in seinen Reden theilte die Erwartung, eine religiöse Neubildung in oder neben dem Christenthume, und zwar bald hervorgehen zu sehen; er ironisirte aber[7] über die flammenden Geister der Freunde, die sie wollten hervorgehen machen. Wie sie mit ihrer Dichtung die gemeine Wirklichkeit zu vergeistigen sich vermaßen, so wollten jene Männer auch die Gemüthsbedürfnisse mit einer neuen Religion befriedigen, und Beides, Religion und Dichtung, sollte in einer neu erfundenen Mythologie verbunden erscheinen, die das leistete was Schelling an der alten pries, die eine stets sprudelnde Quelle der Dichtung werden, eine allgemein gültige symbolische Weltansicht enthalten und ein neues religiöses Heil bringen sollte. Ganz so aber, wie statt der erobernden neuen Poesie nur das matte Abbild der mittelalterlichen Dichtung erschien, so folgte statt der neuen Religion der platte Rückfall einer Anzahl der Häupter der romantischen Schule in die alte römische Kirche. Diese große Felonie würde (falls man die Herleitung aus persönlichen Gründen, aus äußern Rücksichten und vorausgegangenen unsittlichen Ausschweifungen verschmähen wollte) ohne alle erklärenden Uebergänge und Triebfedern erfolgt scheinen, wenn nicht in ähnlichen großen Geschichtskrisen, wie im 30jährigen Kriege, die ähnlichen Erscheinungen in Folge der ähnlichen geistigen Abspannungen wären erlebt worden.

7) In der Ausgabe der Reden von 1821 in einer schon 1806 geschriebenen, aber damals unterdrückten Stelle.

Wie damals die Vereinigung der Bekenntnisse von Vielen erstrebt wurde, so mochten auch jetzt, als Napoleon sein Concordat mit dem Pabste betrieb, Viele erwarten, er werde, den herrschenden Indifferentismus benutzend, den hergestellten Katholicismus läutern und dadurch die Rückkehr des Protestantismus erleichtern. Aber Schleiermacher, im herbsten Gegensatze gegen seine aufgegebenen Freunde, forderte am Schlusse seiner Reden den Gewalthaber gradezu heraus, sich mit all seiner Macht und List an diesen Versuch zu wagen: er werde mit Schanden bestehen, denn noch sei Deutschland da, und werde mit Riesenkraft aufstehen, sein protestantisches Besitzthum zu behaupten! Jene strebten zurück in Einen großen Haufen, Schleiermacher sah das religiöse Leben in kleinen Vereinen, wie unter seiner Brüdergemeinde, am gesichertsten. Er war der amerikanischen Freiheit zugeneigt, ehe er später, grade jenen katholisirenden Strebungen gegenüber, eine große Kirchengemeinschaft neben oder über den kleinen nothwendig fand; ähnlich wie Fichte, der innerhalb einer Staatsreligion, unter die Alle sich in freier Ueberzeugung und ohne Zwang schaaren könnten, den einzelnen und besonderen Bekenntnissen freien Spielraum öffnen wollte.

Politik. Die gleiche Abwendung von der Gegenwart, die sich in Philosophie, Dichtung und Religion beobachten ließ, findet man endlich auch in der politischen Theorie, denselben Mangel an Sinn für die praktischen Verhältnisse selbst da, wo die Gedanken ausdrücklich auf die Gegenwart und die politische Praxis gerichtet sind. Auch dieselben Spaltungen begegnen wieder, führen auch jetzt auf dieselben Häupter zurück, und setzten sich nachher in ihren verschiedenen Anhängern fort, von denen die Einen mit ihren politischen Wünschen in die Zukunft vorauseilten, die Anderen in die Vergangenheit zurückgriffen. Als Fichte 1806—7 das preußische

Verderben erlebt hatte, mahnte er 1808, wohlbeachtet von Stein, nicht in feiger Flucht sich von dem bestehenden Uebel abzukehren, sondern es desto fester ins Auge zu fassen. Irgend wo, sagte er, (und die Schilderung paßte nicht blos auf ein einzelnes Irgendwann in der Geschichte Preußens) habe die Selbstsucht nahe zu Selbstvernichtung geführt. Eine Regierung, nach innen schlaff und würdelos, habe nach außen die Bande vernachlässigt, durch die ihre Sicherheit an die der anderen Staaten geknüpft sei; sie habe das Ganze, dessen Glied sie sei, in träger Ruhesucht aufgegeben, im Wahne Frieden zu haben so lange die Gränzen nicht angegriffen seien, dafür seien die übrigen Glieder des Ganzen dann von ihr abgefallen, da sie die kleinere Furcht vor ihr, die größere vor der fremden Macht hatten. Fichte war nun der Ueberzeugung, daß nur eine ganz neue Ordnung den Staat retten könne, und er rief zu einer volksthümlichen Erziehung auf, in dem Gedanken in dem damals der Oberfiscal Mosqua den Tugendbund entwarf, in dem Geiste in dem der Grund der Berliner Universität gelegt ward, in dem Sinne, in dem Stein auf die Stärkung der moralischen Kräfte hinarbeitete, damit zur Zeit der Gefahr und in der Stunde der Rettung aus der Unterdrückung eine opferbereite Vaterlandsliebe in den Geistern vorhanden sei. Mit diesen Rathschlägen bequemte sich Fichte praktisch der Noth und den Zuständen, denen der preußische Staat verfallen war. Auch als 1813 der Kampf begann, bedachte er zuerst die nächsten, möglichen und wahrscheinlichen Bilduugen; er glaubte an eine Herstellung des Kaiserthums, und wünschte, nicht Oesterreich an der Spitze, das allezeit die deutsche Macht zu seinen dynastischen Interessen misbrauchen werde, sondern Preußen, das ein „eigentlich deutscher Staat sei,“ als solcher kein Interesse an Unterjochung und Ungerechtigkeit habe, und, wenn es nicht zu Grunde gehen wolle, fortschreiten müsse, und zwar in der Richtung nach dem Reiche hin.

So weit dachte auch jetzt der praktische Staatsmann; aber Fichte's Blick schweifte in demselben Augenblick weit über die Gegenwart, die er eben berathen wollte, hinaus. Er fand den deutschen Staats- und Einheitsbegriff (und wohl war dem so) noch gar nicht wirklich; in der Zukunft sah er das deutsche Reich hervorgehen aus der ausgebildeten persönlichen Freiheit, nicht umgekehrt; zu ihr, zu der Gleichheit Aller, zur Republik unter einer Bundesverfassung sah er das deutsche Volk seit Jahrtausenden langsam heranreifen. In dieser Bundesgestalt werde „die deutsche Republik des 22. Jahrhunderts" in ihrer Lage, in der Mitte der Völker, ihren Beruf darin finden, in der Fortbildung des Menschengeschlechts als ein Bürge für alle Völker dazustehn, der jedem verstatte in Freiheit und auf seine eigne Weise nach dem gemeinsamen Ziele zu laufen. All dieß war gedacht im gradesten Gegensatze gegen die „vernunftlose und hassenswürdige Universalmonarchie" des Unterdrückers, der sich Deutschland gegenüber befand. Nichts ist aber bezeichnender, als dem zur Seite zu betrachten, was fast zur selben Zeit, nach dem ähnlichen Falle Oesterreichs 1809, Friedrich Schlegel in Wien lehrte[8]: wie hier zwei bedeutende Geister, der Eine in seiner norddeutsch-protestantischen, der Andere in seiner österreichisch-katholischen Richtung, der Eine in aller unabhängigen Freiheit, der Andere wie in der Religion so in der Politik schon von außen und oben bestimmt, in sicherem Instincte, mit entgegengesetzten Ab- und Zuneigungen, eben die Ideen und Ordnungen in der geschichtlichen Vergangenheit heraus fühlten und heraus hoben, und auf die Zukunft anwenden wollten, die für alles germanische und romanische Volks- und Staatswesen am charakteristischsten sind. Schlegel, wie Fichte, wollte und sollte in seinen „Vorlesun-

8) Vorlesungen über neuere Geschichte. 1810. In Fr. Schlegels Werken, 11. Band.

gen über neuere Geschichte" (1810) ausdrücklich für und auf die politische Gegenwart wirken, zunächst in dem ganz praktischen Zwecke, das Verhältniß zwischen Oesterreich und England freundlich zu erhalten. Aus dieser Rücksicht klangen diese Vorlesungen viel freier und kräftiger, als spätere Werke des Redners, und (zum Beweise, wie sehr sein religiöses Bekenntniß nicht Ueberzeugung sondern Politik war) aus dieser Rücksicht ist hier von der Reformation in einer Anerkennung gesprochen, die nicht greller gegen die späteren Urtheile Schlegels abstechen konnte. Der Hauptzweck der Vorlesungen aber war, für Oesterreichs und der Welt Zukunft ein sicheres Heilmittel in der Vergangenheit der Geschichte zu finden. Bei dieser Nachforschung weilt Schlegel überall auf dem Satze, daß in einem Systeme von Staaten und Völkern wie dem europäischen ein Mittelpunkt, von wo ein lenkender Einfluß über das Ganze ausgehe, nothwendig, daher immer gewesen sei und immer sein werde. Sein Blick ruht daher mit Wohlgefallen auf dem deutschen Kaiserthum, als von da aus Karl und die Ottonen die Welt beherrschten; auf dem Pabstthum, als es das Schiedsrichteramt in dem europäischen Staatenbunde übte; auf dem Ritterthume, das wenigstens ein sittliches Band um alle Nationen schlang; das einträchtige Zusammenwirken von Pabst- und Kaiserthum aber gilt ihm als „das Ideal welches dem europäischen Staaten- und Völkersysteme zu Grunde liege." Als alle diese Einheitspunkte verloren gingen und „durch den Begriff eines todten künstlichen Gleichgewichts" ersetzt werden sollten, begann die Auflösung Europas, die durch die Theilung Polens und durch die Revolution vollendet wurde. Alle jene drei großen Formen und Kräfte der Einheit ziehen nun Schlegels Ideen auf das Mittelalter zurück, sie ziehen ihn in der neueren Geschichte und in der Gegenwart zu Oesterreich, das die Verfassung des Mittelalters möglichst erhalten habe und den Begriff von einem Ganzen der

gesammten Christenheit, von einer europäischen Familie, seit Max und Karl V. aufrecht zu halten suche; gänzlich ohne Gefahr für die allgemeine Freiheit, weil seine Herrschaft immer von einem Bundes-Staate ausgehen würde, nicht wie die Universalmonarchie der französischen Könige, der verzogenen Kinder des Pabstes, von einer unumschränkten Gewalt aus. Es wird stillschweigend verstanden (nicht mit Fichte's Kühnheit ausgesprochen), daß auch jetzt gegen Napoleons despotische Universalmonarchie Oesterreich dieselbe Rolle des eidgenössischen Beschützers der europäischen Familienrechte spiele; es wird gewünscht, daß sein duldsamer Bund mit dem protestantischen England gegen das nur scheinkatholische Frankreich fortdaure, damit es fernerhin der Grundstein und Tragepunkt eines rechtlichen und sittlichen Gleichgewichts der Staaten, „der Mittelpunkt Europas" bleibe. So wollte Schlegel also die Eine Universalmonarchie, Massenherrschaft und Dynastie mit der anderen bekämpfen, die Fichte mit republikanischem Staatssinne und persönlicher und sittlicher Freiheit brechen wollte. Und nachdem er Oesterreich in dieser Weise seine mittelalterliche äußere Politik vorgezeichnet, untersucht Schlegel ferner, was die Geschichte für seine innere Verfassung lehre, da doch die Hauptfrage sei, wie das Mögliche und Wohlthätige der alten Verfassung mit den neuen Welt- und Staatsverhältnissen am zweckmäßigsten zu verbinden sei. Dieß führt zu Betrachtungen über die „erste Grundkraft der gesellschaftlichen Verfassung." In der ältesten Zeit findet Schlegel in Deutschland das Wesen der Verfassung in der höchsten Freiheit der Einzelnen, die bis zum Recht der Selbsthülfe ging; der Stand der Freien heißt ihm „die Wahrheit, die Kraft der Nation, weil er die Grundlage und Stärke des Heerbanns war." Außer den Freien gab es auch einen Adel, und dieser heißt sogleich und zugleich (und nicht wohl verträglich mit dem kaum gesagten) der erste aller Stände, die Grundlage der ständischen Verfassung,

das erste und wesentliche Naturelement „des wahren Staates, d. h. der ständischen Verfassung." Dieser Adel verdrängt mit der Zeit den Stand der Freien, dessen Stelle dann Bürgerstand und Städte einnehmen, während der geistliche Stand als ein christlicher europäischer Adel zur Seite des nationalen weltlichen Adels tritt. Bei diesem Bestande läßt es Schlegel bewenden, obwohl er weiß, daß der allgemeine Kampf der Gegenwart gegen das Uebergewicht des Adels, auf die Herstellung des einstigen Standes der Freien gerichtet ist, auf den auch Fichte zurück wollte, der überall, wo Er gleich Schlegel in die Vergangenheit blickt, das Auge nicht auf dynastische Macht und Universalschaft wirft, sondern auf Armin und Luther, auf die Hansestädte und die Schweiz, auf die Zeiten wo die großen Nationalangelegenheiten immer „an das Volk gebracht wurden," von dem bei Schlegel nirgends die Rede ist. Der Adel ist und bleibt diesem die Grundkraft des Staats. In Oesterreich im Besonderen habe die Adelsverfassung noch die tiefste Wurzel; er räth also in den einzelnen Staaten mit Wahrung der nationalen Eigenthümlichkeiten ständische Landesverfassungen zu gründen, das Band der Einheit aber durch einen Adelssenat herzustellen, der wie Karls V. Institut der Granden allen Staaten gemeinsam sei. Alle diese Ergebnisse von Schlegels geschichtlicher Forschung haben sich von der wohl gelegenen Stätte in Wien aus nachher in den einheimischen und fremden Theorien, durch Entlehnung oder zufällige Uebereinstimmung, wuchernd fortgepflanzt, als Haller die ständische Theorie, Bonald die Lehre von dem todten Gleichgewicht und dem päbstlichen Schiedsrichteramt ausbildete und de Maistre das theokratische Ideal der europäischen Einheit fanatischer auszeichnete: all dieß schon in einer Zeit, wo Schlegels Mäßigung und Schonung von 1810 nicht mehr nöthig war. Und auch von ihm selbst nicht mehr eingehalten wurde später, als er selber einem de Maistre huldigte, als er in einem sehr

geänderten Tone nicht mehr das vom Adel beschränkte Königthum sondern die absolute Monarchie als den einzig religiösen Staat pries, als er in Frankfurt, bei der österreichischen Gesandtschaft beschäftigt, erwartete, der deutsche Bund werde sich zu einem mittelalterlichen Reiche entwickeln, worin die Kirche obenan stehe wie in den Tagen der ehemaligen geistlichen Staaten, in deren Bestand ihm die höchste Annäherung an das Reich Gottes gelegen schien[9].

Ueberwirkung der deutschen Literatur auf das Ausland.

Bei diesem Zeitpunkte angelangt steht der Betrachter an der Stelle, wo die deutsche Geistesthätigkeit, bisher von den politischen Dingen abgewandt, von der Gewalt der Verhältnisse die Anlässe empfing, sich dem äußeren Leben, den kirchlichen und staatlichen Ordnungen wieder zuzukehren. Ehe wir weiter erzählen, wie man in Oesterreich fortfuhr, den letztbezeichneten Richtungen Schlegels und seiner Freunde von Staats und Kirche wegen handreichend entgegen zu kommen, verfolgen wir die geistige Bewegung, so lange sie unvermischter mit äußern Interessen blieb, auf ihrem Wege von Deutschland weg in die Fremde. Nicht lange vor der Restauration blickte ein Mann der Schelling'schen Schule, und einer der staats- und thatsinnigeren, auf diesen rein gehaltenen Charakter der deutschen Literatur und auf die Kraft und Würde, die ihr diese Eigenschaft verleihe, mit einem Wohlgefallen hin, in dem er um dieses Einen inneren Besitzes willen den Deutschen jeden anderen entbehrlich zu halten schien[10]. Er betrachtete die Gestaltungen der Dichtung und Philosophie grade in jenem Momente, wo sich Beide vereinten um die Religion aus ihrem Falle

9) Varnhagen, Denkwürdigkeiten 7, 282.

10) Görres, Fall der Religion und ihre Wiedergeburt. 1810. In Görres pol. Schriften. 1854. 1, 176 ff.

emporzurichten; und er nannte dieß billigend die höchste Aufgabe der deutschen Philosophie, die zerstreuten Wissenschaften zu einer höheren geistigen Mitte und durch sie zur Religion zurückzuführen, wie auch die Poesie die „versunkenen Schätze aller Jahrhunderte und aller Völker, und auch der eigenen besseren Vorzeit" wieder ausgeforscht, und auch da in dem wundervollen Zauberreiche überall Gott gefunden habe. Während alle anderen Völker die Kunst und Wissenschaft auf lautem Markte für die Menge zu irdischem Verkehre und Gewerbe trieben, hätten sich die Besseren unter den Deutschen, ein unsichtbarer Bund, gleichsam in der Kirche zu ihrer Pflege vereint und betrieben sie mit frommem Sinne, wie die Priester des Alterthums, nicht um äußeren, sondern rein um des geistigen Gewinnes willen. Auch komme es den Deutschen zu, die Priester der neuen Zeit zu sein: da das Schwert und Scepter der Reichskleinodien an Frankreich übergegangen sei und die goldne Weltkugel des Reichthums und Gewerbfleißes an England, so sei den Deutschen die Krone von Allem geblieben: frommer Sinn, freie Genialität, unverfälschte Natur, ein Organ für allen Einfluß von oben her, ein redliches Streben nach Gründlichkeit in allen Dingen.

Eben in demselben Zeitpunkte schien dieß von dem Auslande selbst, und am lautesten in Frankreich anerkannt zu werden, das die deutsche Geistesstumpfheit bisher am tiefsten verachtet hatte. Die Einbildung der Franzosen auf das Zeitalter Ludwigs XIV. und seine geistige Bedeutung zu brechen, sie nur zu einem ernsten Vergleiche mit fremder Literatur zu vermögen, dazu gehörte in der That nichts Geringeres, als die ungeheuren Erschütterungen der Revolution, die Auswanderung in Masse, die Noth langjähriger langer Weile, die die Geflüchteten zwang, sich während des Stillstands der französischen Literatur mit den ausländischen Geistes- Frau von Stael über Deutschland.

erzeugnissen zu befassen. Unter diesen Umständen aber bildete sich wirklich eine Emigrantenmacht innerhalb der Literatur, die in religiös-politischen Beziehungen eine Verbündete der Verbündeten gegen die hyperrevolutionären Ideen wie gegen die bonapartische Macht wurde, und die zugleich in literarischer Beziehung mit den Ideen, dem Geschmack, den Mustern der deutschen (der „romantischen") Literatur gegen die alt-französischen literarischen Ordnungen eben so unvaterländisch, wie die bewaffneten Ausgewanderten gegen die neuen Staatsordnungen, ankämpfte. Frau von Stael war es, die vor allen Anderen diesen umgestaltenden Einfluß ausübte. Tochter eines Genfers, Calvinistin, Verehrerin von Rousseau, den Revolutionsschrecken und der Guillotine kaum entgangen, von Napoleon verbannt, eingenommen wie ihr Vater für die englische Verfassung, in England und Deutschland, in Rußland und Schweden lange umgetrieben, in Weimar, Berlin und Wien mit allen Häuptern der deutschen Literatur persönlich bekannt, in Coppet von der französischen Opposition umgeben, war sie durch alle diese mannichfaltigsten Beziehungen, Verhältnisse und Beweggründe mehr als irgend wer geschaffen, sich mit einem kräftigen Entschlusse dem eingewurzelten Vorurtheile französischer Bildung zu entziehen. Ihr Buch über Deutschland, 1810 vollendet, 1813 in England erschienen, hat dem französischen Romanticismus wenn nicht das Dasein, so doch das Bewußtsein gegeben, und das sieghafte Selbstvertrauen. Es war neben einigen Schriften des Lothringers Villers und des in Genf und Paris gebildeten Ancillon das Erste, was in französischer Sprache aus einer wirklichen Kenntniß über Deutschland geschrieben wurde. Sie entrollte darin die Gemälde deutscher Dichter und Denker, und wie manches in ihren Urtheilen den Deutschen zum Aerger stoßen, zum Lächeln kitzeln mag, nie hatte ein Franzose früher die Selbstentäußerung bewährt, fremden Geist so zu erfassen. Sie hatte an der deutschen Literatur

den Vorzug der Anbequemung an jedes Oertliche und Zeitliche zu rühmen und übte sie selber gleich in einem merkwürdigen Beispiele in ihrer Beurtheilung aus, die, gegen Voltaire's ausschließende Eingenommenheit für den französischen Nationalgeschmack gehalten, einen völlig revolutionären Riß bezeichnet in die Hüllen, die das Allerheiligste dieses Geschmackes verhängen. Sie kannte das Gewagte ihres Unternehmens; sie wußte daß die Einladung beider Nationen zu den Gerichten ihrer Literaturen die Fabel von Fuchs und Storch war; dennoch scheute sie nicht, ihren Franzosen die enghalsige, grundtiefe, und reich gefüllte Flasche der deutschen Literatur mit allem Gepränge vorzusetzen. Sie berichtet wie schadenfroh, daß Lessings Spott über den Fürsten der Spötter, Voltaire, dem französischen Geschmacke in Deutschland den Todesstreich versetzt habe; in seinem Sinne spottet sie selber der prosaischen Versmacherei, die in Frankreich Dichtung heiße, und erklärt nur Prosa für möglich, wo die Sprache die freien Verbindungen, den kühnen Schwung, den ungewöhnlichen Ausdruck verpöne, wo der herkömmliche (Alexandrinische) Vers jede Einfalt, Natur und Charakterzeichnung ausschließe. Mit dürren Worten erklärt sie, daß die Franzosen weit mehr zu gewinnen hätten, wenn sie den Genius der deutschen Dichtung, der merkwürdigsten und mannichfaltigsten die es heute gebe, begreifen lernten, als die Deutschen, wenn sie sich dem französischen Geschmack unterwürfen. Ueber das Ganze der wissenschaftlichen Literatur gestand sie, daß sie mit der Kenntniß derselben in eine ganz neue Sphäre getreten sei, wo sie über alles nur dunkel Begriffene das auffallendste Licht empfangen habe; die Schätze von Ideen, die sich da vorfänden, würden die übrigen Nationen in langer Zeit nicht erschöpfen; in Frankreich könne Niemand, der sich irgend einer ernsten Arbeit widmen wolle, die deutschen Schriftsteller des Faches entbehren. Neben Dichtung und Wissenschaft rühmte sie den religiösen Sinn,

der neben aller Geistesfreiheit in Deutschland erhalten sei. Zum Theil mit Fichte's Worten und Waffen pries sie die idealistische Philosophie, die dem verderblichen Strome des französischen Sensualismus einen Damm entgegengeworfen habe; so wie auch Royer Collard damals in seinen Vorlesungen, auf den schottischen Philosophen fußend, sich gegen die Encyclopädisten kehrte, und alle seine Nachfolger auf dem philosophischen Lehrstuhle, die Jouffroy, Cousin, Guizot, in deutsche und englische Schulen gingen und in ihrem Geiste jener materialistischen Richtung ihrer Landsleute entgegen wirkten. Dem französischen Katholicismus gegenüber bedachte sich Frau von Stael nicht, auf die Segnungen des Protestantismus, des durch Ueberzeugung gestärkten Glaubens, hinzuweisen, ja der französischen Aufklärerei zum Trotz sich der deutschen Mystik anzunehmen, die sich lieber den Gewalten des Gemüthes hingebe, als der austrocknenden Nüchternheit des Skepticismus. Durch all dieß Einzelne zieht dann wie ein rother Faden Ein einziger Zweck und Gedanke: sie hängt den Angriff auf die literarische Despotie der akademischen Regel als Schild aus, indem sie zugleich einen politischen Angriff auf die Ordnungen der Napoleonischen Despotie beabsichtigt; der Polizeiminister Savary vergalt Gleiches mit Gleichem, als er das den Fremden huldigende Werk aus diesem literarischen Grunde ein unfranzösisches Buch nannte, aber aus politischen Gründen es vernichten ließ. Indem die Verfasserin die alterthümelnde Literatur der Franzosen ein verpflanztes Gewächs schilt, die romantische, die in der Vergangenheit der lebenden Völker wurzle, eine volksthümliche Kunst nennt, ficht sie mit ganz demokratischen Waffen für diese Dichtung, die Volkseigenthum sei und Gesangstoff für alle Klassen biete, während die französische nur ein Eigenthum der oberen Stände blieb. Indem sie die Tyrannei einer sprachordneuden Akademie, einer Ton angebenden Hauptstadt blos stellt, erhebt sie das Selbst-

vertrauen und die Selbstherrschaft des deutschen Geistes, der sich selber Gesetz und Regel sei, der die Gesellschaft bilde nicht von ihr gebildet werde, der in all seiner Freiheit in der Dichtung nicht zu einer Anarchie des Geschmacks, sondern zum Idealbegriff der Kunst und zu einer reichsten Mannichfaltigkeit der Erzeugnisse geführt habe. Sie rühmt die persönliche Freiheit und Unabhängigkeit, den protestantischen Individualismus, wesentlich als das was diese Wunder gewirkt habe, was sich selbst zum Maas des literarischen Geschmacks und der politischen Freiheit im Staate zu machen wage, was einem Rousseau zuerst die Kühnheit gegeben, das alte französische Herkommen zu durchbrechen. Dieses ächt germanischen Geistes, den sie romantisch nannte, nahm sie sich in ihrem ächt germanischen Manifeste mit sicherem Takte selbst gegen die undeutschen Abweichungen ihrer romantischen Freunde in Deutschland an. Dieses Geistes freute sie sich in der begeisterten deutschen Jugend, die 1813 Frankreich bekämpfte, und nannte ihren Enthusiasmus, — den göttlichen Funken, der über das gemeine materielle Interesse und die eigensüchtige Berechnung (die Götter des Napoleonischen Staates) emporhebe —, die unterscheidende Eigenschaft der Deutschen. Diesen germanischen Geist suchte sie daher auch nach dem Frieden in die politischen Gesinnungen in Paris einzuprägen, wo, wie schon berichtet wurde, die Freunde der englischen Verfassung um sie versammelt waren, wie die Anhänger des romantischen Evangeliums sie als ihre Meisterin verehrten. Dieser letztere Triumph ward ihr übrigens nicht leicht gemacht. Wie ehrfürchtig die Lamartine sie um ihrer kühnen Erstürmung des alten Parnasses willen verehren als „einen großen Mann mit weiblicher Leidenschaft, als den Mirabeau der Unterhaltung und Literatur," und wie schwärmerisch sie auf die Zeit zurückblickten, wo ihre begeisternde gedankenreiche Unterhaltung bei ihren Zuhörern eine „erhabene und entzückte Geistestrunkenheit" hervorrief, so gab

es doch in den Anfängen der Restauration noch viele, die die romantischen Neuerungen in ihren Werken als einen Galimathias verspotteten und sie und Chateaubriand auf Eine Linie etwa mit dem Ducis setzten, der damals den Shakespeare travestirte oder mit Pixéricourt, den der gelbe Zwerg den Shakespeare der Boulevards nannte. Man hörte in ihrem Lobe Deutschlands nur die Satire auf Frankreich und hoffte das Buch, wenn nicht mehr verboten, bald vergessen zu sehen. Auch hätte sie wohl nicht gewagt, mit ihrer Kritik so kühn vorzutreten, wenn ihr nicht in der schönen Literatur bereits eine Bresche wäre geöffnet gewesen. Sie nannte Rousseau, St. Pierre und Chateaubriand in einigen ihrer Werke „aus deutscher Schule ohne ihr Wissen;“ sie selbst war ihnen in ihrer Delphine und Corinne nachgegangen, die freilich nichts von dem ächt deutschen Geiste verriethen, der ihre Theorie durchdrang. Dieser deutsche Geschmack aber, konnte sie beifügen, war jedesmal von rauschendem Beifalle aufgenommen, so oft einer gewagt hatte, die steife altfranzösische Regelmäßigkeit mit einer fremden Würze zu versetzen, in die Tiefe der eigenen Seele hinabzusteigen, Natur und Gemüth, nicht Künstelei und Verstand dichten zu lassen.

Chateaubriand. Von diesen Männern gehört der Vicomte Chateaubriand mit seiner literarischen Thätigkeit ganz der vorbereitenden geistigen Bewegung an, deren Verlauf wir erzählen; in seiner politischen (schriftstellerischen wie praktischen) Thätigkeit sind wir ihm schon begegnet und werden ihm noch in der Folge begegnen. Er theilt mit Frau von Stael den Ruhm der Verjüngung der französischen Literatur und hat auf die damaligen reactionären Richtungen dieser Literatur geflissentlich eingewirkt und auf ihre später erneuten revolutionären Richtungen unabsichtlich, obwohl nicht grade unwissentlich, fortgewirkt. Seine hinterlassene Lebensbeschreibung gestattet einen klaren Einblick in die Triebfedern dieser verschiedenen

Wirkungen und Wandlungen seines leicht erreglichen Geistes, die in Frankreichs Literatur und Staatswesen von einer charakteristischen Bedeutung sind. Die ungewöhnlichen Verhältnisse, in denen Chateaubriand aufwuchs, erklären es, daß er gleich Frau von Stael wie ein Fremder seiner eignen Nation und ihrer Literatur gegenüber trat. In der entlegenen Bretagne (1768) geboren, unter einem Stamme altväterlichen Glaubens und Aberglaubens, als Edelmann in einer ärmlichen Familienumgebung, von dem adelstolzen Vater durch harte Erziehung in sich gescheucht, von der frommen Mutter und einer überspannten Lieblingsschwester verwöhnt, versank er früh in ein Phantasieleben, das ihn geistig und körperlich überreizte, in einen Hang zu Einsamkeit, Schwermuth und Menschenscheu, in eine stumme Träumerei, in der er mit Phantomen eingebildeter Liebe verkehrte und kränkelnd über Selbstmord brütete. Dieser Hang verdichtete sich immer mehr zu skeptischem Trübsinn, zu einer völligen Theilnahmlosigkeit an der äußeren Welt, deren Härte sein weiches Gemüth, wie die reizbaren Seelen in Deutschland, in seine innere Welt von Träumen und Schatten zurückdrängte. Seine persönlichen Zusammenstöße mit dem Weltleben mußten ihn nur noch mehr in sich zurückscheuchen. Bei seinem ersten Aufenthalte in dem noch friedlichen Paris schreckte ihn schon was er auf der Straße, ekelte ihn was er am Hofe sah. Dann bei dem Ausbruche der Revolution empörten ihn die aufgesteckten Köpfe bis zur gefahrvollsten Selbstvergessenheit und schaudernd vor diesen kannibalischen Scenen beschloß er schon 1789 auszuwandern. Er trug eine Verzweiflung im Herzen, deren Ursache er nicht kannte; sie steht deutlich zwischen den Zeilen seiner Denkwürdigkeiten zu lesen. Den großen Ereignissen der Zeit gegenüber fühlte er einen Ehrgeiz in seinem fähigen Geiste erwachen, dicht neben dem Gefühle der Unfähigkeit, in dem schrecklichen Chaos um ihn her eine thätige Rolle spielen zu können; er

suchte dann in einem Enthusiasmus, den er sich so wenig wie jenen Ehrgeiz eingestand, nach einer anderen ruhmversprechenden Aufgabe, der er sich gewachsener glaubte; scheiterte er auch in dieser an den rauhen Klippen der Wirklichkeit, so fiel er in derselben Hitze des Ehrgeizes auf andere Entwürfe, die ebenso ausgingen. So faßte ihn bei seinem Entschlusse auszuwandern die Phantasie an, die nordwestliche Durchfahrt von Amerika zu entdecken, ohne Vorbereitung, ohne Mittel, ohne Begriff. Wie er in Amerika (1791) angelangt der Thorheit inne ward, nahm er alsbald die Nachricht von seines Königs Flucht und Gefahr zum Vorwand, nach Frankreich zurückzukehren, und zu den bewaffneten Ausgewanderten zu stoßen. Die furchtbaren Schläge, mit denen die Schreckenszeit seine Familie betroffen hatte, hätten ihm Grund genug gegeben, der Emigration mit Herz und Seele anzuhängen, aber er stand in ihren Reihen ohne Partheigefühl, theilte ihre Leiden aber nicht ihre Täuschungen und ging, aufs neue hinausgeschreckt aus der Welt der Thaten, (1793) nach England. Sein Schicksal entriß ihm Reisestab und Schwert und gab ihm die Feder in die Hand. Zu dieser Abwendung in eine ganz geistige Thätigkeit schien in ihm, wie in den deutschen Literaten, Alles angelegt, nur daß ihn auch von hier der Stachel des Ehrgeizes immer wieder trieb auch im Praktischen etwas bedeuten zu wollen, daß er sich fortwährend zwischen „zwei Leben bewegte die mit einander nichts zu thun haben", dem poetisch-träumenden und dem thätigen.

Aus wundem Herzen und krankem Geiste schrieb er in England (1794—7) seinen „geschichtlichen Versuch über die Revolutionen", ein Buch, dessen Inhalt von Jugend, Unglück und Unerfahrenheit entschuldigt werden muß, obgleich es oft zu boshaften Beschuldigungen benutzt worden ist; Chateaubriand selbst nannte es später ein widerspruchvolles, abscheuliches und lächerliches Buch. Bezeichnend für den überallher prägbaren Charakter des Verfassers,

war es „allen Partheien gewidmet," und hat, wie sein ganzes späteres Leben und Wirken, keiner gefallen. Er griff in dem Werke die Revolution an, aber erklärte sie für unvermeidlich; er bekämpfte, von den republikanischen Ideen des Alterthums ergriffen, die Absolutie, hielt aber die Republik in der verderbten Zeit für unmöglich; er bekannte sich theoretisch zu dem Grundsatz der Volkssouveränetät, die er ausgeführt verabscheute. Folgerichtig leugnet er alle bürgerliche Freiheit ab, und gibt nur eine persönliche zu; wer nicht von Menschen abhängen wolle, müsse zu dem Leben der Wilden zurückkehren. Diese Paradoxien, an und für sich seltsam, werden, wenn man in seinem Leben die Erläuterungen dazu sucht, vollends burlesk durch den Hintergrund der Eitelkeiten, die zu jenen Theorien mitwirkten. Ein Schüler Rousseau's hatte er in Amerika den Naturzustand von Angesicht kennen lernen wollen. Dort gefiel er sich unter Pflanzern und Hinterwäldlern, die aber doch Pianos hatten und Duette von Paesiello sangen, und unter irokesischen Horden, die er jedoch in der Schule eines französischen Tanzmeisters fand; er selbst, die Freiheit der Natur ausnutzend, legte halbindianische Tracht an und überließ sich Handlungen, die ihn „seinen Begleitern närrisch erscheinen ließen." Und in dieser Schule nun hatte er die Verachtung aller Bildung gelernt und aller Staatskörper, die er einen Haufen zersetzter und fauler Leidenschaften nannte. Nicht anders erschien ihm die kirchliche Gesellschaft. Er sprach in diesem Buche von Christus als von einer menschlichen Erscheinung; Priesterthum, Reformation, Pabstthum, die ganze Geschichte des Christenthums wirft er in schwarze Schatten; er gibt ihm nur noch ein Paar Jahre Leben und erwartet wie die deutschen Romantiker eine neue Religion entstehen zu sehen. Wie Diese im Leben aller sittlichen Gesetze spotteten, so Er der staatlichen: er nennt die Gesetzesherrschaft eine abscheuliche Tyrannei wie jede andere, das Bestehen von Gesetzen und Regie-

rungen das größte Unglück. Diesen anarchischen Grundsatz hat erst die revolutionäre Jugend viel späterer Jahre wieder ausgesprochen, die in Frankreich und Deutschland mit ihren Sitten und Vorstellungen auf eben diesen Romantikern wurzelt, deren reactionäre Richtung und fromme Bekehrung (nur eine andere Seite der Wandlungen ihres unbefestigten Wesens) die Fortwirkungen ihrer ersten frivolen Richtung nicht verhindert hat.

Der Tod seiner Mutter und Schwester, die der Inhalt dieses Buches mit Kummer erfüllt hatte, gab Chateaubriand den Anstoß zu seiner christlichen Bekehrung. Er schrieb dann (1799—1802) seinen „Geist des Christenthums" zur Sühne. Die weltliche Eitelkeit wirkte bei dem Bußwerke gleichwohl mit: „er wollte einen großen Lärm, damit er bis zum Aufenthalt seiner Mutter emporsteige." Er wählte daher auch mit dem Geschick des berechnenden Ehrgeizes den Augenblick, wo Bonaparte sich mit dem Pabste gesetzt hatte. An dem Tage wo in Notre Dame der Kirchendienst hergestellt ward, kündigte Fontanes des Freundes Buch lobpreisend im Moniteur an. Bonaparte selbst begrüßte das Werk, das er später eines der schädlichsten nannte, als eine willkommene Unterstützung. All dieß verschaffte ihm eine außerordentliche Aufnahme. Die herrschende Stimmung dieser Tage wirkte das Beste dazu mit, wo sich alle frommen Seelen gerettet glaubten, und selbst die Nüchternen nicht ohne eine freudige Rührung zu den unvergessenen Gefühlen und Gebräuchen der Religion zurückkehrten. In solch einer Zeit hätte ein Werk dieser Art, aus der ungekünstelten Einfalt einer frommen Seele entsprungen und auf die unanfechtbaren Wahrheiten der Religion hindrängend, in Frankreich von ungleich wohlthätigeren Folgen und größeren Wirkungen sein können, als jene Reden Schleiermachers in Deutschland. Chateaubriand aber, indem er die Schule Voltaires bekämpfen wollte, glaubte mit weltlichen Mitteln, auf „Blumenpfaden" zu Gott zurückleiten zu

müssen; an den Schönheitssinn und die Einbildungskraft gerichtet schrieb er eine poetische Rechtfertigung der christlichen Ueberlieferung, Legende und Sage, um zu beweisen, wie die Spötter sagten, daß das Christenthum mehr als andere Religionen Stoffe für Pantomimen und Ballette zur großen Oper habe. In beschränkter Affectation stellte er in seiner christlichen Kunstlehre Racine und St. Pierre wegen ihrer christlichen Färbung über Homer und Theokrit; in seiner theologalen Moral billigte er wahllos jede verderbliche Satzung mit jeder sinnigen; seine rechtgläubige Naturlehre verwarf die geschichtliche Entwicklung des Erdkörpers, und glaubte lieber als an eine so „unpoetische Erde“ an eine theatralische Schöpfung auf Einen Schlag, wo neben der jungen Eiche die alte stand, auf ihren Zweigen alte Nester der Raben und die junge Brut der Tauben. So reihte er sich mit diesem Buche ganz den Bonald, der Wiener Congregation, und all den Dunkelmännern an, die das Mittelalter heraufbeschworen, um der Gegenwart zum Besserungsmittel zu dienen. Der Erfolg bestärkte ihn in dieser Richtung. Er rühmte sich, durch dieß Werk den Einfluß Voltaire's und seines Anhangs gebrochen, eine Sache gerettet zu haben, „die Rom nicht hätte halten können!“ er habe durch die Hemmung dieser geistigen Bewegung „eine Revolution beendet und eine neue literarische Aera begonnen!“

Dieser letztere Ruhm bezieht sich auf die Episoden des Werkes, die bei den Franzosen Chateaubriands Dichterruhm begründet haben. Als er zum erstenmale mit seiner naturwüchsigen Phantasie aus der Bretagne nach Paris gekommen war, begann er die Dichter des Tages, die Palissot, Chénier, Beaumarchais zu lesen, Andere wie Parny, Lebrun und Chamfort lernte er persönlich kennen; sie alle befremdeten und langweilten ihn durch ihre Gefühls- und Gedankenarmut, wie durch ihren veralteten Ausdruck. Als er dann in der amerikanischen Natur seinen einsamen Hängen nach-

lebte, empfing er dort die Sinneseindrücke die ihm seine neue Muse entgegenbrachten[11], deren eigenthümliche Töne er Stück um Stück in sich aufnahm mit all den einzelnen Figuren, die ihm nachher zu seinen Natchez, seiner Atala, seinem René saßen. Dann hatte er sich in England in Geschmack und Sitten britannisirt, so daß er sich heimkehrend kaum mehr an den französischen Schmutz und die lärmende Schwatzhaftigkeit seiner Landsleute gewöhnen konnte. Er hatte dort Shakespeare bewundern gelernt und hatte den Werther gelesen; besonders aber im Ossian fand er die Poesie einer verfeinten Wildheit, die ihm seine amerikanischen Bilder auszeichnen half. Er dünkte sich begleitet von einer ganzen dichterischen Welt, wie dürftig auch die Stoffe waren, mit denen er sein poetisches Haus hielt, und die er später (1806) durch die Reise nach Afrika und dem Orient, aus der die Abencerragen stammen, zu vermehren suchte. Der Fremde von heute würde die Wirkungen dieser kleinen Erzählungen nicht begreifen. Aber damals als Chateaubriand nach Frankreich zurückkehrte, fand er die alten Ideen, Sitten, Geschmack und Gefühle, Alles verändert und untergegangen in dem großen Wirrsal der Revolution; in der literarischen Wüste erschienen diese Werkchen mit ihrer neuen Fremdartigkeit, ihrer Mischung von Christenthum, Gemüth, Natur und Wildheit wie rettende Oasen. Die neue Aesthetik, die sie begleitete, schlug durch; die Stael, Constant, Lemercier, Bonald, weiterhin die Hugo und Lamartine, nahmen die neuen Einflüsse an; war der „Geist des Christenthums“ reactionär gegen die revolutionäre Philosophie und Politik, so war er durch diese dichterischen Zugaben befruchtend und verjüngend; das 18. Jahrhundert, rühmte sich Chateaubriand, war aus dem Gleise geworfen. Ein großer Gegner drohte diesem romantischen Einbruch; Napoleon

11) Mémoires d'outre-tombe 2, 95.

huldigte dem Klassicismus; Chateaubriands einflußreicher Freund Fontanes war neben Chénier der letzte Anhänger der Schule Boileau's, ein Feind aller Ideologie und Neologie. Dennoch ließ er sie sich in Chateaubriand gefallen, der seinem Rathe folgend die Correctheit des Stils zu erhalten suchte; denn bei allem Romanticismus theilte er wie Alfieri den ganz altfranzösischen Glauben, daß des Schriftstellers Unsterblichkeit nur auf dem Stile beruhe. Diese antiromantische Ketzerei und jenes persönliche Verhältniß hätte Chateaubriand vielleicht unmerklich zur „regelmäßigen Infanterie des alten Pindus" zurückgeführt; sein Zerwürfniß mit Napoleon beugte dem vor. Der Consul hatte gleich bei der ersten Begegnung Misfallen an Chateaubriand gefunden; er verwandte ihn auf untergeordneten Posten und Chateaubriand, obgleich er es in seinen Denkwürdigkeiten verbirgt, empfand diese Geringschätzung bitter. Er rächte sich an Bonaparte durch Eingabe seiner Entlassung bei der Hinrichtung Enghiens. Der Schritt geschah nicht aus sittlicher Entrüstung, sondern aus gereizter Eitelkeit; er schrieb die Entlassung, ehe er sich irgend über Schuld oder Unschuld des Erschossenen erkundigt hatte. Gedrückt von dem Manne, den er ein ungeheures Gebäude „außerhalb seiner Träume" errichten sah, war er von einer neidischen Eifersucht ergriffen worden, den Vorangeeilten „einzuholen [12];" er rieb sich an ihm in seinen Märtyrern, in dem Mercur, in der Akademie; wenn der Kaiser mit den Königen fertig geworden sei, so „sollte er nicht mit ihm fertig werden!" Mit jener früher erwähnten Broschüre von 1814, durch die Chateaubriand seine royalistische Laufbahn eröffnete und den Bourbonen zur Krone geholfen zu haben behauptete, glaubte er im Gegentheile unstreitig mit Napoleon fertig geworden zu sein. So in geistiger Unabhängigkeit geblieben, konnte er seiner neuernden Rich-

12) Mémoires d'outre-tombe 5, 168.

tung in der Literatur fortleben. Er selbst sah sich zuletzt mit Wohlgefallen an der Spitze der jüngeren Dichterschule, die doch in Religion und Politik all das über den Haufen warf, was er theoretisch und praktisch bezweckt hatte. Er sah zwischen sich und Lord Byron eine Verwandtschaft in Stand und Schicksalen, bei Beiden die gleiche Vorliebe für die poetische Schilderei und Malerei, die Lessing im Anfange der neueren Dichtung verpönt hatte; bei Beiden die gleiche Neigung, wie bei Göthe, ihr persönliches Wesen und Empfinden in ihre Poesie zu tragen, worin die Stael ein wesentliches Unterscheidungszeichen deutscher Dichtung suchte; es schmeichelte ihm, daß auch Béranger den Child Harold aus der Familie der René's nannte. Im René hatte Chateaubriand einen jener Geisteskranken dargestellt, wie sie nachher im Reich der Literatur unter den dichtenden und gedichteten Charakteren epidemisch wurden. Zu dieser Sekte der Geniegeplagten, von Leidenschaft Zerrissenen, an eingebildetem Elend Leidenden diesen Anlaß gegeben zu haben, bedauerte Chateaubriand zuletzt in seinen Denkwürdigkeiten, wo er selber gleichwohl mehr als je den lebensmüden Lebensverächter spielt, nur daß der Spleen in ihm, der zu extremen Dingen zu blöde, in Ungeduld und Leidenschaft zu phlegmatisch, in der Schwermuth zu gleichmüthig war, nicht zu so verzehrender Hypochondrie wie bei Byron ward. In dem verhaltenen Ehrgeiz eines Mannes, der mit Unbefriedigung auf sein äußeres Leben zurückblickt, klagt er dort, daß er nur Träume zurückgelassen wohin er sein Leben geschleppt und nennt es das größte Glück, nichts von sich zu wissen und nicht geboren zu sein. Neben den großen Dingen, die um ihn vorgingen, empfand er in aufrichtiger Stunde die Nichtigkeit seiner Traumwelt. Und dann blickte er wie ein Genosse der neu-revolutionären Jugend in die Zukunft aus, und der Mann vom kitzlichsten aristokratischen Ehrgefühl und ritterlicher Fürstentreue sagte dann die Republik voraus, die er früher für

unmöglich erklärt hatte, und sah ohne Misfallen das Prinzip der Gleichheit fortwühlen zu dem endlichen Ziel der noch unvollendeten Revolution. Man hat daher schließlich gefunden[13], daß es keinen zuchtloseren Republikaner gebe, als diesen launischen Royalisten, der in seiner praktischen Thätigkeit fortwährend bald die Königlichen bald die Freisinnigen, jetzt die Frommen und dann die Lichtkinder beleidigte, Alles um weder den Grundsatz noch aber auch die Popularität zu verlieren.

Man blickt in dem Gewirre der Meinungen und Neigungen dieses Einen Mannes auf die ganze Zerrissenheit der Literatur und des staatlichen Lebens in Frankreichs nächsten Jahrzehnten hindurch; es lohnte darum der Mühe ausführlicher dabei zu verweilen. Was sich Chateaubriand in der Literatur des Rückschritts zur Seite stellte, vertritt alsdann in der Theorie die schroffere Einseitigkeit, mit der der Pavillon Marsan der schaukelnden Politik Ludwigs XVIII. gegenüber trat. Bei diesen Staatslehrern bezeugt Alles die gleiche Unkunde von Geschichte und Staat, von Leben und Gegenwart, wie in der weltflüchtigen Literatur der Deutschen, nur daß bei jenen, die dem thatenbewegten Lande angehören, die Lehre immer unmittelbar auf die Anwendung abzielt. Die politischen und Verwaltungsgrundsätze der Ausgewanderten waren schon in den 90er Jahren zu Tage gekommen, und wir haben schon früher einen Blick auf die erste Entstehung dieser bourbonischen Literatur zurückgeworfen. Zur Zeit der Herstellung traten viele der Schreiber jener Tage mit neuen berathenden Schriften hervor, die auf dem kürzesten Wege zu dem Ziel ihres Strebens hinleiten, das Einigen auch persönlich und thätig zu verfolgen gestattet war. Der Vicomte von Bonald hat als Mit- Bonald.

13) Lerminier, la littérature révolutionnaire. 1850.

glied der unfindbaren Kammer und später (seit 1823) als Pair in allen praktischen Fragen nicht anders gestimmt, als man nach der Kenntniß seiner Werke erwarten durfte, die er als ausgewanderter und treuer Altköniglicher geschrieben hatte[14]. In seinen späteren Schriften nahm seine ernste und männliche Schreibart die Züge der neuen Schule an, zu der ihn Chateaubriand in öffentlichen Aeußerungen beifällig mitzählte, während er in seinen Denkwürdigkeiten einen verächtlichen Seitenblick auf seine metaphysische Staatslehre warf, die er im Schwarzwald ausgeklügelt habe. Wirklich war auch Bonald, der eine Zeit in Heidelberg gelebt hatte, nicht frei von deutscher Ansteckung. Er ging ähnlich wie die idealistische Philosophie in Deutschland auf die alte französische Schule der Descartes und Mallebranche und auf die rechtgläubige Theologie des 17. Jahrhunderts zurück, um durch sie selbst diese höheren Geister wieder herzustellen zu ihrem Ansehen, das die „Demokratie der Mittelmäßigkeit" im 18. Jahrh. erschüttert hatte. Diese Männer hatten sich aber mit der Gesellschaft und ihrem Verhältnisse zur Gottheit wenig befaßt; er ergänzte sie daher mit Leibnitz, der dem französischen Spiritualismus die Hand gegen die englischen Sensualisten gereicht, zugleich aber in Theorie und Praxis für das Wohl der Gesellschaft gestrebt hatte und hier die Quellen darbot, aus der Bonald seine Weisheit und seine Kühnheit schöpfte. Leibnitz hatte sich viel bemüht um eine Vereinigung der Bekenntnisse, hatte sich getragen mit einem Traume von dem Gleichgewichte der geistlichen und weltlichen Macht, deren Verwirklichung ihm längst möglich geschienen hätte, wenn die Päbste Hand in Hand mit den Kirchenversammlungen hätten gehen wollen, d. h. unter der Voraussetzung einiger solcher „Bagatellen," unter der Friedrich II. auch St. Pierre's ewigen Frieden nicht

14) Théorie du pouvoir pol. et rélig. 1796. Législation primitive. 1802.

undenkbar fand. Was jenem großen Manne ausführbar schien, schien Bonald nicht unmöglich. Und in diesem Glauben arbeitete er mit viel aufrichtigerem Ernste und gleichmäßigerer Ausdauer als Chateaubriand, wenn auch sein Geist viel beschränkter, in seiner Beschränktheit gleichwohl nicht frei von der verschmitzten Feinheit war, die ihm jener Schuld gab. In kurzem Auszuge liegen seine Lehre, seine Zwecke und sein Charakter in einer kleinen Schrift[15] beisammen, in der er, in einem Gegensatze zu dem Wiener Congresse, seine Rathschläge zur Begründung der Ruhe Europas mittheilt. Mit dem gleichen Halbwissen, mit dem sich die deutschen Romantiker, die Gegenwart verträumend, eine geschichtliche Vergangenheit nach ihrem Sinne erträumten, findet Bonald, daß bis zur Reformation ein allgemeiner wenig gestörter Frieden Europa beglückt habe. Seitdem hätten Religionskriege und Irreligionskriege, gleiche Ausflüsse der Reformation, den Welttheil gespalten und zerrissen. Der Friede von Osnabrück habe diese Spaltung durch ein Gleichgewicht der Bekenntnisse und der politischen Macht zu heilen gesucht, eben so die Verträge von Wien, in deren Ergänzung, dem heiligen Bunde, das Gleichgewicht der drei großen Bekenntnisse besonders betont sei. Allein das Gleichgewicht, das Schaukeln vieler Autoritäten, werde keine Ruhe schaffen, sondern nur die hergestellte Einheit in den großen Unterlagen der Religion und des Königthums. Heinrich IV. und Leibnitz hätten die Ordnung Europas auf diesen beiden Grundlagen aufrichten und den Pabst als Schiedsrichter und Lenker der Welt aufstellen wollen. So räth auch Er, des Pabstes weltliche Herrschaft auszudehnen, die Geistlichkeit geachteter, d. h. unabhängiger, d. h. reicher zu machen. Das allerchristlichste Frankreich solle zu diesen Zwecken voranwirken, und, um dieß zu können, ein großes

15) Réflexions sur l'intérêt général de l'Europe etc. 1815.

Uebergewicht an Würde und Macht, d. h. die Rheingränze erhalten. Dann erst werde es im Stande sein, die Herstellung in der Art zu vollenden, daß das Königthum „fromm und unbeschränkt,“ der Erbadel im Besitz aller Staatsämter sein werde. So wird Geistlichkeit, König, Adel und Nation, jedes mit einem anderen Köder der Interessen gelockt; foi loi roi ist der Wahlspruch, auf den im Hintergrunde das moi reimt. Dem Bürgerthum eine besondere Lockspeise hinzuhalten, findet Bonald nicht nöthig; wie allem Junkerthum so ist auch ihm Alles was Handel, Hände und Bevölkerung fördert, ein Greuel; wie de Maistre, auf die Autorität des Protestanten Malthus gestützt, mit Gregors VII. angefochtensten Satzungen zu versöhnen sucht, so soll es auch bei Bonald ein erneutes Verdienst der Hierarchie werden, Cölibat und Klöster wiederzubringen, die dem Anwachs der armen Klassen steuerten. Den ganzen Geist des Handels, in dem er die Quelle ewiger Kriege findet, leitet er aus den volksthümlichen Einrichtungen her, die darum sein Bann trifft; das Dogma der Volksherrschaft ist ihm atheistisch, die Herrschaft Gottes soll hergestellt werden. Diese theokratischen Ideen verstießen eben so sehr gegen Ludwigs XVIII. Herrscherbegriffe, wie gegen die Grundsätze der Geistlichkeit, die an den gallicanischen Freiheiten wie an einem vaterländischen Gute festhielt, und gegen den ganzen Anstrich französischer Denkart und Bildung; die Ultramontanen kamen daher schnell in die Lage einer kleinen, zur Seite geschobenen und lächerlichen Sekte. Nichts war dann natürlicher, als daß diese Richtung sich in den späteren Reibungen der kirchlichen Verhältnisse sehr bald abschwächte, in einer schrofferen Natur aber wie Lamennais in das revolutionäre Gegentheil umschlug, gerade in dem einzigen Geistlichen, der anfangs mit einigem Erfolge in der Literatur eben auf die hierarchischen Wege wies, die die Laien, Bonald und de Maistre eingeschlagen hatten.

Es hing mit dieser Lage der Ultramontanen und Ultraroya- De Maistre. listen in Frankreich zusammen, daß Bonald, der Mesmerianer Bergasse[16] und Aehnliche meist nöthig fanden, ihre grellen Ansichten hinter tiefsinnige Theorie und Gelehrsamkeit verschämt zu verstecken. Ganz anders unverblüfft klingen dieselben theokratischen Lehren bei dem Grafen Joseph de Maistre, der als Ausländer keine Rücksichten zu nehmen hatte. Er lebte seit 1803 als sardinischer Gesandter in St. Petersburg, war dort im eifrigsten Dienste des Pabstes und der Jesuiten, und schrieb dort, in dem Lande der rücksichtslosen Prinzipien, fern von dem Schauplatz der lebenvollen Bewegung die meisten seiner restaurativen Werke, deren Gipfel das Buch vom Pabste bildet[17]. Seine Betrachtungen über Frankreich (1796), die Ludwigs XVIII. Beifall gefunden hatten, wurden 1814 wieder gedruckt. Er hatte darin die Revolution dargestellt als ein Ereigniß, in dem die Gottheit unmittelbar die Lenkung an sich genommen habe, und der Mensch, wie sehr er sich Baumeister dünke, nur Kelle gewesen sei. Sein Rath ging damals auf die strenge Aufrechthaltung der alten Verfassung, und dieselbe strenge Erhaltungslehre predigte er noch sechzehn Jahre später in der Schrift „über das schöpferische Prinzip in den Verfassungen." Er stützte sie auf die religiöse Anschauung, daß alles Bestehende göttlich sei, alles Neuernde menschliches und eitles Werk; nur das religiöse Prinzip sei wesentlich schöpferisch und erhaltend; auch an jeder Verfassung sei das Wesentliche göttliches Werk; die Menschen könnten eine Verfassung nicht schreiben und machen, selbst

16) In den Resten eines schon für Ludwig XVI. geschriebenen Schriftchens: essai sur la loi, sur la souveraineté et sur la liberté de la presse, 1817.

17) Essai sur le principe générateur des constitutions politiques, 1810, 1814. Du pape, Lyon 1819. De l'église gallicane, 1821. (Beide 1817 geschrieben.) Les soirées de St. Petersbourg, 1822.

sie zu ändern seien sie nur mit einer kleinen Freiheit begabt; sich frei glaubend seien sie nur Sklaven. Er geht demnach, wiewohl zu einem entgegengesetzten Ziele, von demselben Punkte aus, auf den die skeptische Philosophie des 18. Jahrhunderts geführt hatte, die er mit einem unbegränzten Hasse verfolgte. Er griff sie mit unverhohlenem Geifer in ihrer philosophischen Quelle an, in seinem Buche gegen Bacon, wo ein Zwerg mit einem Riesen kämpft; und in ihrer religiösen Quelle, der Reformation, deren Stifter Calvin und Luther er nichtige Menschen schilt von pöbelhafter Derbheit und von dem Fanatismus der Schenke; er focht sie in furchtloser Folgerichtigkeit noch in der fernsten Quelle der Reformation an, in der heiligen Schrift, „der Verfassungsurkunde der Reformation." Er nahm sie nicht aus von seinem Hasse gegen alle Verfassung, ja gegen alle Schrift: denn wie alle Schrift, so rede auch die Bibel das Gleiche zu Ungleichen, „zu Leibnitz wie zu seiner Magd," nicht scheidend was man dem Einen sagen, dem Anderen verschweigen muß; der Kirche allein gehört das lebendig fortgepflanzte abgewogene Wort; die Schrift ist das stumme Wort und ein falscher Gott! Die Austilgung des Protestantismus ist ihm die ganze Aufgabe des Tags; er beobachtete in der Zeit eine krampfhafte Bewegung gegen die Ausgeburten der Reformation, die französische Philosophie und Revolution, und gegen ihre Mutter selbst, die ihm das Beste versprach. Der Rücksturz der Dinge in Italien und Spanien, der poetische Neukatholicismus der französischen und italienischen Romantiker, die Apostasien in Deutschland, die katholischen Anwandlungen von Marienverehrung und dergl. in der kreuzbezeichneten Burschenschaft, der fromme Eifer, der auch unter Protestanten die schwachen Seelen nicht nur, sondern auch (wie in dem Leben von Perthes, von Stein und so vielen Anderen zu beobachten ist) die männlichen Charaktere ergriff, die Begeisterung der Protestanten in Rom bei der Rückkehr des

Pabstes, andere Vorgänge in England, dessen Religionssystem dem Papisten für das falscheste und doch der Wahrheit nächste gilt, alle diese Erscheinungen bestärkten de Maistre in der Ueberzeugung (die er in dem Augenblick aussprach, als in dem allerkatholischsten Volke von Spanien der Paplsmus einen furchtbaren Stoß erhielt), daß die Frucht der Reformation reif sei zum Abfallen. Eine Fähigkeit der Aussaat, der Fortpflanzung, der Propaganda sollte sie ohnehin nie bewiesen haben. Diese Fähigkeit der Bekehrung ist das Vorrecht der katholischen Kirche, und wesentlich des französischen Volks, das dem Grafen deßhalb das auserwählte Volk ist, wie heftig er kaum erst die „satanischen" Ausschweifungen seiner Revolution gebrandmarkt hatte. Dieß Volk soll daher auch jetzt bei der Herstellung des heiligen Gebäudes „der Einheit" in erster Linie mitwirken, sein König soll der Jünger werden, den Petrus lieb hat. Denn unter der Einheit ist die Alleinherrschaft des Pabstes gemeint; das „schöpferische Prinzip" erhält in dem Buche vom Pabst erst seine bestimmte Gestalt. Mit derselben Schlauheit wie Bonald sucht hier de Maistre selbst die gefährlichsten Attribute des Pabstes dem bösen Zeitalter schmackhaft zu machen. So die Unfehlbarkeit. Er will die Lehre an sich nicht vertheidigen, in der Ausübung sei sie nichts besonderes, nichts als der Spruch einer letzten Gerichtsstelle; es sei einerlei, ob diese Stelle dem Irrthum nicht unterworfen sei oder dessen nicht angeklagt werden könne; es handle sich einfach darum, nicht ob der Pabst, eben diese letzte Instanz, unfehlbar *sei*, sondern ob er es sein *müsse*. Wie er vor den Vernunftfreunden die Unfehlbarkeit nicht theoretisch verfechten will, so vor den Verfassungsfreunden die fürstliche Unbeschränktheit eben so wenig. Er räumt ihre Misstände ein, das protestantische Widerstandsrecht aber führe zu dem größeren der Revolution. Sollen die Völker darum die Neronen ertragen? Die geistliche Gewalt soll in solchen Fällen

das Volk seiner Eide entbinden; die Verfassungsfreunde würden einsehen, daß zwischen ihrer Verfassungsliebe und ihrem Haß gegen die päbstliche Gewalt ein handgreiflicher Widerspruch sei; so sei Volkswiderstand möglich ohne Umsturz, wenn dem Pabst dieß hindernde Veto, dieß verweltlichte und ausgedehnteste Recht des Bannes gegeben werde, wenn man zu diesen „einfachen und einleuchtenden Ideen der Zeiten die man barbarisch nenne" zurückkehre. Welches Kunststück aber wird den Fürsten selbst dieß Schiedsrichteramt des Pabstes einleuchtend machen? Vergleichbar damit, wie Schlegel behauptete, daß die Verbindung von geistlicher und weltlicher Gewalt ein Hauptgrund war, warum Byzanz so viel länger dauerte als Rom, wird von de Maistre nachgewiesen[18], daß seit 300 Jahren in den römisch gebliebenen Fürstenhäusern die durchschnittliche Dauer einer Regierung 22—25 Jahre war, in England und Schweden nach der Reformation nur 17, in Rußland nur 13. Dieß geheime Band zwischen der Regierungsdauer und der Vollkommenheit des Bekenntnisses beweise klar genug, daß „die Päbste die Ordner, Schützer und Retter, die wahrhaft constituirenden Genien Europas waren!"

K. L. v. Haller. Es fällt in die Augen, wie die Lehren Bonalds und de Maistre's sich mit Fr. Schlegels Ansichten begegnen und sie einseitig hierarchisch ausführen; auch das gleichzeitige systematischere Werk des Berners K. L. von Haller, die „Restauration der Staatswissenschaften" (1816 ff.) berührt sich mit Schlegels geschichtlichen Auffassungen. Was darin Theokratisches, Aristokratisches und Absolutistisches begegnet, klingt viel weltlicher, protestantischer und demokratischer als das Aehnliche bei Bonald und de Maistre; das schweizerische Vaterland und die protestantische Geburt des Ver-

18) de Maistre, oeuvres 3, 332 ff.

fassers muß dieß erklären, obgleich er unter der helvetischen Regierung verbannt im Auslande lebte, dann heimgekehrt zu den unbedingten Anhängern des Alten gehörte und heimlich katholisch wurde[19]. Der Widerspruchsgeist, den man in Hallers Charakter bemerkte, wirkte bei diesen Wandlungen des Mannes mit, der nichts von religiöser Schwärmerei in seinem Wesen hatte und in seiner Jugend ein Vertheidiger von Rousseau gewesen war. Denselben Charakterzug glaubt man in jenem berüchtigten Werke herauszulesen, das, ohne Kenntniß der Geschichte, der menschlichen Natur und der gegenwärtigen Möglichkeiten, eine krause Weisheit in einem anmaßenden Dünkel lehrte, der aus dem Selbstvertrauen des Systemmachers entspringt; während der ähnliche Dünkel der aristokratischen Schüler, die sich diese Weisheit nachher zu eigen machten, schon mehr aus dem Vertrauen auf die stützende Staatsgewalt floß, die sie in ihrem Rücken wußten. Der schweizerische Restaurator geht von der Bekämpfung des Rousseau'schen Gesellschaftsvertrages aus. Die Rechte der Herrschaft stammen nach ihm nicht aus Verträgen, sondern sie sind ursprünglich eigene, natürliche und erworbene Rechte, auf das Eigenthum des Herrschenden an dem zuerst von ihm ergriffenen Lande gegründet. Wie dieß Eigenthum vor dem Staate ist, so sind die Herrscher vor und daher über dem Volke, das sich nur zu ihnen als Gutsherrn oder Familienvätern sammelt und in Dienstverhältnisse zu ihnen tritt. Denn von Natur aus ist die Unabhängigkeit Aller undenkbar, der Staat beginnt vielmehr mit der möglichen Freiheit des Einzelnen. Die Herrschergewalt ist keine andere als die des Familienhauptes oder des Grundherrn, die größte Monarchie ist wesentlich eine Privatexistenz, ein Herrschafts- und Dienstverband;

19) Vergl. Lettre de Mr. Ch. L. de Haller à sa famille pour lui déclarer son retour à l'église catholique etc. Paris 1821.

die Herrscher sind daher nicht Verwalter eines Gemeinwesens, sondern ihrer eigenen Sache; ihre Gewalt wird besessen von Natur, d. h. durch die Gnade Gottes; ihre Regierung ist Ausfluß ihrer eignen Rechte, daher keine Pflicht; sie haben wie die Familienväter keine andere Pflicht als die allgemeine der Gerechtigkeit und des Wohlwollens, die ihnen, den souveränen, allunabhängigen, von ihrem einzigen Oberen, von Gott auferlegt ist. Scheint dieß Alles anfangs ein System der ursprünglichen orientalischen Patriarchie begründen zu sollen, wo der Einzelne allein frei ist, so findet man im Fortgang, daß neben die Freiheit des Einzelnen auch noch eine Freiheit der Mehreren tritt; der mittelalterliche Lehen- und Patrimonialstaat tritt in den Vordergrund, aus dem die verschiedenen Arten der Monarchie hergeleitet werden; neben dem Herrscher erscheint der Adel, der im Lehnstaate die fürstliche Gewalt beschränkt. Der Adel, nicht eine menschliche Veranstaltung, sondern ein Naturerzeugniß, die nothwendige Folge der Verschiedenheit äußern Vermögens und innerer Kräfte, ist nur dem Herrscher wie der Herrscher nur Gott verantwortlich und untergeben; seine Glieder sind daher vorzugsweise die Seinen, vor allen Anderen selbständig, daher die Stände, aus denen eigentlich der Staat besteht. Der Fürst beruft sie zu ständischen Versammlungen, zu Berathung nicht zu Gesetzgebung, aus Vertrauen nicht aus Pflicht, nicht in bestimmten Zeiten und Formen, sondern wann und wie und wie lange er will. Sie vertreten nicht das Volk, sondern nur sich selbst, höchstens, als natürliche Beschützer des Volks, ihre Hintersassen und Unterthanen, die rechtlos sind, deren Sklaverei sogar unter Umständen gerechtfertigt ist. So weit hat diese ständische Lehre großen Beifall und weite Ausbreitung gefunden; nicht so was folgt, und was doch wesentlich im Systeme ist. Das eigne Recht des Herrschers, das fast Alles in sich begreift, erstreckt sich doch nicht über das einzige Eigene des Unter-

thanen, seinen Körper und sein erworbenes Eigenthum. Der Kriegsdienst kann daher nur in Folge von besonderen Dienstverträgen verlangt werden; die Conscription ist eine revolutionäre Einrichtung; die Fürsten sollen ihre Kriege, meist um eigene Sache, auch auf eigene Kosten führen. So müssen auch alle directen Steuern gesucht und bewilligt werden, denn die Regel ist, daß der Herr den Diener bezahlt und nicht der Diener den Herrn; so ist auch das Staatsschuldenwesen ein unnatürliches Verhältniß, da der Unterthan schicklicher ein Schuldner als ein Gläubiger des Fürsten wäre. Wenn diese Theorien schon den anfänglichen Beifall der absolutistischen Gönner dämpfen mußten, so mußte ihn das, was am Abschlusse des Systemes folgt, wo von dem Verhältniß von Pflicht und Recht zwischen Fürsten und Unterthanen die Rede ist, ersticken. War Haller bei Untersuchung der ältesten Staatsgesellschaft auf die Patriarchie gekommen und bei Verfolgung der verwickelteren Verhältnisse der neueren Staaten auf das Lehenwesen des Mittelalters übergegangen, so führte ihn die romantisch-supranaturalistische Lehre von dem Rechte von Gottes Gnaden bei jener weiteren Untersuchung zu ganz demokratischen Folgerungen, und der „Rousseau der Contrerevolution" wird wieder ein Rechtfertiger der Revolution. Die Fürsten, heißt es, sind zwar vor Allem für sich selbst da, nicht für das Volk; allein auch jeder Mensch ist n i c h t a l l e i n f ü r d e n F ü r s t e n da, sondern a u c h f ü r s i c h. Diesen rechtlichen Gesichtspunkt aber kehrt der sittliche Gesichtspunkt grade um: daß nach dem Gesetze der Liebe und des Wohlwollens Jeder nicht für sich, sondern für die Anderen da ist, der Diener für den Herrn, der Herr aber auch für den Diener. Das Ideal des Staates beruht aber in dieser Gegenseitigkeit, in dieser Herrschaft der göttlichen Gesetze, die alle anderen Gesetze überflüssig machen. Wie bei de Maistre ein Pabst und eine Geistlichkeit vorausgesetzt wird ohne weltliche Gelüste, so

hier Fürsten, deren Beobachtung der göttlichen Gesetze die Stelle einer Verfassung vertreten soll; auf diese Verwirrung der moralischen und politischen Gebiete, die dem übrigen Begriffsbabel ganz angemessen ist, baut sich diese ideale Staatswelt auf. Die Voraussetzung der Abweichung von diesem gegenseitigen Verhältniß des Wohlwollens wirft aber sogleich in die reale Welt zurück, wie sie ist. Der Despotismus tritt ein, wo der Fürst, diesem göttlichen Gesetze zuwider, in die eigenen Rechte des Unterthanen eingreift, die dieser (eben so gut wie der König) von Gottes Gnaden besitzt. Da aber wo Unrechtes ungerecht befohlen wird, ist die Gränze des Gehorsams; Abwehr und Selbsthülfe ist dann nicht nur erlaubt, sondern selbst rühmlich, da sie die göttlichen Gesetze verficht. Die mittelalterliche Selbsthülfe der Vasallen gegen die Sünden der Fürsten wird daher, wie bei Schlegel entschuldigt, so hier ausdrücklich vertheidigt; das Faustrecht im Namen der verletzten göttlichen Gesetze ist in der Ordnung. Wenn dieser Fall eintritt, da drängt er sich dem Gerechtigkeitsgefühl der Einzelnen und der Massen von selber deutlich auf; die Unterthanen sind also selbst darüber die untrüglichen Beurtheiler, und ihre eigenen Richter. Denn alle Gerichtsbarkeit ist nichts als unpartheiische Hülfeleistung, und ist in natürlicher Weise aus dem Hülfeanruf entsprungen. Sie ist kein ausschließliches Fürstenrecht, sondern jedem erlaubt; nur können die meisten sie nicht üben aus Mangel an Macht. So weit aber Jemandes Macht reicht, so weit auch seine Gerichtsbarkeit. Es gibt keine förmlichere Rechtfertigung der revolutionären Volksgerichte über die Könige in Frankreich und England; sie ist um so förmlicher, als Hallers ganzes System sich auf die Thatsache, auf das Recht des Stärkeren gründet, auf die Natürlichkeit des Verhältnisses, daß der Ueberlegene herrscht. So wie diese Ueberlegenheit den Platz wechselt, wechselt ihn auch die Herrschaft. Ist nun eine solche Selbsthülfe geleistet, so ist die

Republik in der göttlichen und natürlichen Ordnung ebenso berechtigt wie die Monarchie; dieß Zugeständniß mußte Haller seinem Vaterlande machen. Bei diesem Inhalte der „Restauration der Staatswissenschaften" ist es nicht zu verwundern, daß zur Zeit der geschärften Reaction in Oesterreich dieß Buch (wie auch de Maistre's Werk vom Pabste) verboten wurde.

Die mittelalterlichen Ideen, die um diese politischen und hierarchischen und die ästhetischen und philosophischen Systeme der Zeit das gemeinsame Band schlingen, begegnen, wie in Frankreich und Deutschland, so auch in der italienischen und englischen Literatur der Restauration und der sie vorbereitenden Jahre. Von de Maistre zwar, dem Savoyarden, der mit seinen Entwürfen ganz nach Frankreich hingekehrt war, und den Ehrgeiz hatte in Ludwigs XVIII. Kammer Pair zu werden, hat man in Italien wenig Kunde genommen, aber die ähnlichen hierarchischen Lehren und Plane tauchten dort auch in anderen Köpfen auf. Zu den vielen Wiederbelebungen mittelalterlicher Verhältnisse hätte auch ein Wesentliches gefehlt, wenn sich das Guelfische Partheistreben nicht wieder geregt hätte. Es zog in Italien mit der Herstellung der alten Regierungen, mit der ghibellinischen Herrschaft in Oberitalien, mit der religiösen Reaction und der poetischen Romantik zugleich ein. Die außerordentlichsten Schicksalswechsel waren nöthig gewesen, um hier diese Erscheinung wieder möglich zu machen. In Italien hatte gerade wegen der Nähe des Pabstthums die rationelle französische Philosophie des 18. Jahrhunderts unter den Gebildeten tiefe Wurzel geschlagen; mit ihr waren Regierung und Literatur in fast allen Staaten Italiens vor der Revolution Hand in Hand gegangen. Dazu kam, daß alle die großen Italiener, die je mit ihrer Vaterlandsliebe politisches Urtheil und Erfahrung verbanden, immer antipapistisch gewesen waren, wie Dante und

Italienische Literatur.

Machiavelli. Der Eine ersehnte ein fremdes Ghibellinenhaupt, der Andere venetianische Staatsordnung und Staatskunst, die ebenso unpäbstlich war. Von ihm bis auf Alfieri hatte es in Italien kaum einen politischen Denker von einem kühneren Freisinn gegeben. Ueber dem Lesen von Machiavelli's Werken aber hatte in Alfieri der politische Gedanke gezündet, der seine literarische Laufbahn begann und bestimmte: er schüttete ihn in den zwei Büchern „über die Tyrannei" aus, die (1777) in Einem Athem geschrieben sind. Hatte Machiavelli zu seiner Zeit eine vorübergehende Unbeschränktheit der Fürstengewalt für ein nothwendiges Uebel gehalten, so empfand Alfieri in dem tiefen Unmuth einer freien Seele, und wagte es mit der Schroffheit eines Charakters, der allen mittleren Dingen Feind war, zuerst auszusprechen, daß diese Tyrannei allzulange auf seinem Vaterlande gelastet habe. Das Pabstthum schloß er in diese Tyrannei ein, und er erklärte, was nur selten ein Italiener öffentlich zu bekennen, selten nur sich zu gestehen getraute, daß die katholische Religion mit politischer Freiheit unverträglich sei und daß die nordischen Völker nur durch ihren Abfall sich eine Bahn zur Freiheit gebrochen[20]. Er ging der Frage nicht aus dem Wege, wie der Tyrannei zu entwachsen sei? In seiner Beantwortung hat er mit wenigen Worten die italienischen Bestrebungen des 19. Jahrhunderts im Voraus angegeben. Das Volk in Masse müsse zuerst die Tyrannei empfinden, die durch seinen Willen und seine Meinung allein erhalten werde, die allein auch durch Wille und Meinung Aller oder der Meisten entwurzelt werden könne. Er gestand „weinend," daß dieß ein langsamer, aber der allein wirksame Weg sei. Er warnte daher vor vorzeitigen Verschwörungen, ehe der Druck der Tyrannei allgemein empfunden sei. Empfinde aber ein Einzelner ihre Last so tief, um

20) Della tirannide, opere (ed. Basil. 1803) 7, 69 f.

einen freiwilligen Tod dem sklavischen Leben vorzuziehen, so pries er mit Tacitus den Ruhm dieses Opfertodes, der durch die Erhabenheit des Beispiels nie völlig fruchtlos sei. Der erste Satz sprach zu den gemäßigten Freisinnigen, deren Wege in der That am langsamsten zwar, aber zu den wirksameren Versuchen der Abstellung der Tyrannei in Italien geführt haben; sie wurden aber als piagnoni verspottet von den rascheren, verschwörungs- und aufstandsüchtigen Geistern, die der zweite Satz nicht warnte sondern spornte, und die dann enttäuscht dem Loos, das der dritte Satz angab, ruhmwerth der Eine ruhmlos der Andre verfielen. Dieses letztere Geschlecht bestimmte in der Folgezeit den Geist der populären Literatur und Politik in Italien. Dazu hatte troß jenen Aussprüchen seiner Besonnenheit Alfieri selber den wesentlichen Anstoß gegeben. Er hatte (wie nachher auch Foscolo, der auf Zante von einer griechischen Mutter geboren und zu hohen Gesinnungen erzogen war) seine ersten politischen Anschauungen aus Plutarch geschöpft; erfüllt von griechischen und römischen Vorstellungen, die bis heute mitten unter christlicher Bigotterie und Priesterherrschaft als eine lebendige Triebkraft in den italienischen Geistern fortwirken, „ras'te er vor Wuth," in Zeiten zu leben wo man nichts Großes wie jene Heiden des Alterthums verrichten könne. Der Ehrgeiz faßte ihn an, wenigstens etwas Großes zu *sagen*; und in diesem Ehrgeize sind seine Tragödien, wie die seiner Nachfolger Monti, Foscolo, Pellico, des jungen Niccolini u. A., empfangen, die die Großthaten der Alten in antiken Formen darstellen und zu antikem Bürgersinne erwecken wollen, unter denen Alfieri einzelne in einem „fanatischen Freiheitsfieber" geschrieben hat. Sie warfen in die Köpfe der Jugend, die mit dem Fuße in dem Schmutz der verderbtesten Volks- und Staatszustände versunken war, die glänzenden Bilder der Republiken von Rom und Griechenland, die Bilder jener Heroen, deren Einzelkraft Staaten begründete und

befreite und die von solchen Thaten den Einzelruhm auf ihr einzelnes Haupt sammelten. Die Dichter und ihre Leser, von der gleichen Ruhmsucht nach gleichen Thaten ergriffen, entfremdeten sich dem Geiste der bescheidungsvollen Gemeinnützigkeit und Gemeinwirksamkeit mit den Vielen für die Vielen, durch den in den vielgliedrigen neuen Staaten allein etwas gefördert werden kann, in denen Ausdehnung, Volkszahl, und die Freiheit der unteren Stände nöthigt, auf die Bedürfnisse der Massen nur um so umsichtiger zu wachen, und auf ihre Reife um so geduldiger zu warten. Sie verlernten, zwischen der eigenen Leidenschaft und Fähigkeit und denen des Volkes für das sie wirken wollten zu scheiden; und der unermeßlichen Kluft inne geworden, die in Italien das unterste Volk von seinen Höchstgebildeten trennt, sahen die Alfieri und Foscolo, nachdem sie erst die Rohheit des Pöbels persönlich erfahren hatten, mit übereinstimmender Verachtung auf ihn wie auf eine Helotie herab, für die mit Pflug, mit Priester und Henker gesorgt sei. So entfremdeten sich diese zuletzt den politischen Interessen; zu weit vorausgeeilt fielen sie zu weit zurück. Den jüngeren Wagehälsen, die ihre Erfahrungen nicht gemacht hatten, hinterließen sie dieselben tragischen Hänge, den persönlichen Selbstruhm höher zu stellen, als das Gedeihen des Volks, sich gegen den Gang der Natur und die Trägheit der Zeit zu sträuben, und Alles nach ihrem Sinne oder Nichts zu wollen. Dieser politischen Ungeduld und Ausschreitung gaben die Schicksale Italiens in dem nachwachsenden Geschlechte fast allein eine Nahrung. Die Revolution in Frankreich, die Errichtung der italienischen Republiken hatte aus dem eingeschlagenen Wege der Reformen gewaltsam herausgerissen; die republikanischen Neigungen setzten sich in den Gemüthern aufs neue fest und fast alle bedeutenden Männer die Italien damals gehabt hat, nicht die Dichter allein, auch die Scarpa, Canova, Galvani, Volta u. A. sind republikanisch gesinnt gewesen.

Wie dann die Napoleonische Herrschaft die glänzenden Erwartungen italienischer Freiheit täuschte, so beobachtet man gleich jetzt hier in den geistigen Bewegungen die Erscheinung jener gefolterten Herzen, unter deren Ergüssen später überall in Europa eine neurevolutionäre, weltbekämpfende Literatur von der zahmen weltscheuen Romantik sich losrang. Je mehr die italienischen Zustände während der französischen Herrschaft zwischen Unterdrückung und Freiheit schwankten und die Gefühle getheilt waren zwischen Stolz und Demüthigung bei dem neuen Waffenruhme italienischer Heere für eine fremde Sache, im Dienste eines geborenen Italieners, der zwar Italiens Namen wieder erweckte aber das Land misbrauchte als Mittel für fremde Zwecke, desto mehr behielten die gespannten Gemüther Zeit, die drückende Wirklichkeit mit ihren Idealen zu vergleichen und sich im Wechsel der heftigsten Leidenschaften zu verzehren.

Ugo Foscolo's Schriften und persönlicher Charakter versetzen mitten in die Stimmungen der italienischen Patrioten dieser Zeit hinein. Sein dichterischer und bürgerlicher Sinn war ganz an Alfieri, „dem ersten Italiener", groß gewachsen, die Freiheitsliebe hatte ihn wie jenen zum Dichter gemacht und hatte sich in ihm wie in jenem zu „Vaterlandswuth" und „Ruhmeswuth" gesteigert. Wie jener war er bizarr und leidenschaftlich, ein Zweifler, ein Priesterfeind, ein Republikaner wie Er. Bei dem Falle der Republik Venedig, seines engeren Vaterlandes, ergriff ihn gleich in erster Jugend jener bittere Schmerz, der schon an Dante nagte, der doppelte Gram um das Unglück und die Schande seines Volkes, dessen Fall ihn kränkte wie des Falles Art und Weise. Damals trug er durch drei Jahre des Elends und des Bannes den Stoff zu „Jacopo Ortis' letzten Briefen" (1802) mit sich, die den Selbstmord eines Jünglings erzählen, der nach dem verlorenen Ugo Foscolo.

Vaterlande noch eine unerlangbare Geliebte verliert. Er schien zu Alfieri's Moral von dem freiwilligen Tode des Freien eine Fabel aufstellen zu wollen; ein Coccejus Nerva sollte sich der Tyrannei fleckenlos entziehen; in Alfieri's Sinn aber war es nicht, daß des Helden Vaterlandsliebe so sehr mit Weiberliebe, und sein Opfertod so sehr mit Eigensucht und Eifersucht versetzt war. Beide Leidenschaften aber waren mit ergreifender Innigkeit und der Kraft einfacher Natürlichkeit geschildert, das Buch war mit des Dichters Blute geschrieben und machte eine tiefgreifende Wirkung. Noch war damals Foscolo voll jugendlicher Wärme des Herzens; später als er im Königreich Italien denselben Fall und dieselbe Schmach des Falles wie in Venedig noch einmal erlebte, zog er sich kälter zusammen und stieß nun selbst seine Freunde durch seinen gesteigerten Fatalismus, durch seine finsteren Blicke in die Geschichte, auf die Menschheit, auf das Vaterland ab. Wenn wir aber Foscolo nachher persönlich bei dem Untergang des Königreichs Italien handlen sehen, so werden wir keinen Grund finden, der ihn berechtigte, sich zu einem so strengen Richter über sein Volk aufzuwerfen und sich über dem Gerichte so zu verbitteren. Auch in seiner früheren Haltung ist dazu keine Ursache. Schwankend wie er war, und getheilt wie ganz Italien zwischen Dank und Haß gegen die Franzosen, war seine Stellung im Königreich Italien immer eine schaukelnde gewesen. Er diente und weigerte den Diensteid; er diente im Heer und an der Universität und verscherzte sich beide Stellen; unfähig wie Chateaubriand zur Unterordnung, war er nicht fähig aller öffentlichen Stellung zu entsagen; er haßte die Franzosen und tadelte doch den Franzosenhaß Alfieri's; er rieb sich in seinem Ajax (1811) an Napoleon und machte dann Eugen zu seinem Censor; in Lyon ein Vergötterer Bonaparte's, weigerte er ihm in Pavia in seiner Inauguralrede eine lobrednerische Förmlichkeit; er bewunderte und verabscheute ihn, wünschte seine Siege

und hoffte von seinem Falle. Wie diese politische Haltung, so war auch seine sittliche ohne Würde und Maas. Eine cynische Natur, verachtete er die gesellschaftlichen Gesetze und war in seiner Philosophie wie in seinem Leben sehr duldsam gegen alle Leidenschaft. Zwischen Bücher, Spiel und Weiber getheilt kam er nie zu geordneten häuslichen Verhältnissen; er machte wie Alfieri einen Grundsatz daraus, unter der Tyrannei ehelos zu bleiben, aber der schöne politische Vorwand war von der üblen Sitte eingegeben, der er genehm war zu ungebundenem Leben. So zwischen Grundsatz und Ausübung zwistig, schwankte Foscolo auch in den Grundsätzen selber. In der Katastrophe von 1814 verekelte er sich plötzlich an allem Staatsleben, er der von Jugend auf sich zur Stoa wegen ihrer staatssinnigen Richtung bekannt hatte. Das Vaterland schien ihm nicht mehr durch tausend Lykurge zu retten, seine Verderbniß nur durch Zerstörung heilbar, seine verdiente Schmach unauslöschlich bis die zwei Meere sie bedecken würden[21]. Ein Jahr später, als er sich in die Verbannung nach der Schweiz und von da nach England begab, sah er die Dinge gelassener an, aber mit Preisgebung seiner früheren Grundsätze. Der Verächter aller außerirdischen Gewalten sprach jetzt von der Nothwendigkeit der Religion und von der Wohlthätigkeit der katholischen Religion, in dem Glauben, den viele selbst welterfahrene Italiener theilen, daß eine Läuterung des Katholicismus unter Pabstthum und Priesterherrschaft eine Möglichkeit sei. Er, der früher gallige Ausfälle gegen die Päbste gemacht hatte, schrieb jetzt Italien vor, „es solle mit dem letzten Blutstropfen wollen, daß der souveräne Pabst, höchster Beschützer der Religion Europas, gewählter und italienischer Fürst, nicht allein fortbestehe und regiere, sondern immer in Italien regiere, von Italienern vertheidigt." Der frühere

21) Foscolo, opere (Firenze 1850) 6, 15.

Republikaner rieth jetzt zur gemäßigten Monarchie und wollte, wie später die Gemäßigten der 30er Jahre, den ganzen Mittelstand in Eine Parthei vereinigen, fürchtend von dem Pöbel, nichts hoffend von dem Adel, besorgt vor der Verschwörungssucht der Sekten. Denn obwohl er 1814 selber militärische Handstreiche anzuzetteln nicht verschmähte, so war er doch zu gleicher Zeit, immer in demselben Schwanken, mit den Independenten überworfen, die er eine kindische Parthei nannte; weiterhin gab er diesen Rottengeistern, übereinstimmend mit allen Verständigen seines Vaterlandes, alles Verderben Italiens Schuld, und hütete sich öffentlich zu sagen was diese „vulcanischen Köpfe“ misleiten könnte; dennoch aber waren es nur die lichten Augenblicke seines schärferen Verstandes, die ihn von diesen Geistern unterschieden, mit denen er die Täuschungen und die Excentricitäten des übermäßigen Selbstgefühls gemein hatte. So zweiseitig oder vielseitig in Worten und Werken, ist Foscolo von seinen Landsleuten vielgedeutet worden. Die ihn als einen Märtyrer in freundschaftlichen und patriotischen Ehren halten wie Gallenga[22] haben ihm die wechselnden Launen vorwerfen, den Sinn und die Kraft, einen geregelten Ideengang zu verfolgen, absprechen müssen; Monti wandte sich von dem „höfischen Cato“ ab, wie dieser von ihm; Tommaseo schob seine Handlungsweise auf Eitelkeit, die Gräfin Albany auf Sonderlingsucht, Cesarotti auf Leidenschaft, Graf Pecchio auf Wankelmuth. Dem treffendsten Vorwurf gegenüber war er selber immer und allzusehr bemüht, in öffentlicher und privater Selbstvertheidigung seine Folgerichtigkeit und Selbsttreue zu beweisen. Wie er die Anklagen nicht stillen konnte, die er auf die giftige Verleumdungssucht der Italiener schob, that er diese in seinem Herzen aus und schloß sich in England vor ihnen ab; und er hätte sich

22) Marmiotti Italy past and present, 2, 30—63.

seinem griechischen Halb=Vaterlande wieder zugewandt, wenn ihn der Tod nicht (1827) überrascht hätte. Trotz allem blieb Foscolo ein Liebling der italienischen Jugend mit all seinen Zügen der Seltsamkeit und Ueberspannung; und dieß ist sehr abweichend von dem was in den ähnlichen Beziehungen in Deutschland geschah, wo mehr und mehr die Stein und Scharnhorst die politischen Vorbilder geworden sind, nicht die Kleist und Seume, die die ähnlichen und selbst reinere Opfer des vaterländischen Unglücks waren als Foscolo.

Es ist der Zeitpunkt angegeben worden, wo in Foscolo mit der Ergebung in unbesiegliche Verhältnisse gemäßigtere politische Ansichten Platz griffen; ganz fremd waren ihm diese ruhigeren Erwägungen nie gewesen. Schon im Ortis hatte er Parini weise Worte gegen die Ruhmeswuth des Helden in den Mund gelegt und diesen selbst ließ er die beschwichtigende geschichtliche Betrachtung anstellen: daß das Unglück eines Volkes gewöhnlich in nothwendigen Bedingungen des Ganzen gelegen, in den Gleich- und Gegengewichten der Geschichte begründet sei; daß so sein unterdrücktes Italien jetzt nur den Gegenschlag erleide für das stärkere Joch, daß es selber einst der Welt auferlegt. Diese mildere Stimmung hatte sich auch in anderen Zeitgenossen schon während der französischen Herrschaft geltend gemacht; sie erhielt einen ersten poetischen Ausdruck, als Ippolito Pindemonte Foscolo's berühmtes Gedicht „die Gräber" mit einem gleichnamigen erwiderte, das dem wühlenden Geiste des ersteren entgegen in einem versöhnenderen und tröstlicheren Sinne sprach. Dann trat Alessandro Manzoni (1810) mit seinen „geistlichen Hymnen" auf, die nachher von einer ganzen Gruppe frommer Lyriker nachgeahmt wurden. Es waren Stücke in dem Geiste des alten Kirchengesangs, in dem wahrhaft frommen Gemüthe eines milden, beschau- Manzoni.

lichen Mannes entsprungen, der von den großen moralischen Verwüstungen der Revolution erschüttert war und den man durch einen französischen Prediger in einer plötzlichen Erregung dem Skepticismus entrissen und der Kirche wieder zugeführt sagte. Dieß war in Italien das erste Anzeichen von jener Umkehr zur Religion, wie sie in Frankreich Chateaubriands Geist des Christenthums bezeichnete, von dem Eindrang der mittelalterlichen Richtung der deutschen Romantik. Die verjüngenden Einflüsse der nordischen Literatur überhaupt hatten sich schon vorher in Ortis' Briefen bewährt; Foscolo war schon ganz frühe ein Bewunderer Ossians und Shakespeare's, benutzte im Ortis schon Sterne's empfindsame Reise, die er 1805 übersetzte, und hatte jene Erzählung unter den frischen und greifbaren Einflüssen des Werther vollendet; seine ausgesprochene Absicht war, der italischen Prosa Leben und Einfalt wieder zu geben, und er lieferte ein Gemälde unverfälschter Leidenschaft, wie es seit Petrarca's Verkünstelung der Liebesgefühle in Italien nicht vorgekommen war. Ihm zunächst schlug dann Manzoni, der die Meisterwerke der englischen und deutschen Literatur bewundernd las, gleich grundsätzlich dieselbe Richtung ein, den kalten rednerischen Prunk abzustreifen und der Dichtung die unmittelbare Wahrheit und Einfalt der Natur wiederzugeben. Lange stand er allein, bis nach dem Falle der Franzosenherrschaft mit dem Frieden die boreale Literatur massenhafter in Italien einbrach. In dieser Wendezeit führte Leoni den Milton (1817) ein, nachdem er sich schon Jahre vorher, ein Vorläufer der Bazzoni und Sormani, verpflichtet hatte und beschäftigt war, acht Tragödien von Shakespeare zu übersetzen, wie Pompeo Ferrario Schillers Dramen in trefflicher Prosa übertrug, ehe Maffei sie später formgerechter wiedergab. Byron und Scott wurden in den ersten Jahren der Herstellung in einzelnen Uebersetzungen durch Pellico und Borsieri bekannt; Berchet regte den theoretischen

Streit zwischen Klassicismus und Romanticismus an, indem er zwei Balladen von Bürger übersetzt mittheilte. Manzoni war es dann, der durch sein Ansehn der Romantik das Uebergewicht in der Lombardei gab und sie durch seinen Anhang selbst nach Toscana verpflanzte, das mit Rom dem Antiken fester anhing. Mehr noch trug der vaterländische Geist in der romantischen Schule Mailands zu ihrem Uebergewichte bei; sie bildete in dieser Hinsicht in ihrer ersten Frische und Strebsamkeit einen vortheilhaften Gegensatz gegen ihre klassischen Nebenbuhler. Das literarische Organ der Letzteren, die „italienische Bibliothek," war neben Acerbi von Vincenzo Monti geleitet, einem Manne, dessen wandelsüchtige politische Haltung in Italien nie verziehen worden ist. Er hatte bei jeder Wetterwende alle Schwankungen der öffentlichen Lage mit seinen persönlichen Schwenkungen mitgemacht. Wie fast alle Poesie der arkadischen Schule, der er angehörte, war auch die seine fast immer Gelegenheitsdichtung geblieben; sie hob sich mit den großen Gelegenheiten der Zeit einigemal zu einem großen Stile, immer aber wechselte sie mit den Anläſsen die Farbe. Als päbstlicher Poet in Rom besang er Pius VI. Reise nach Wien; von Alfieri begeistert schrieb er zwei Tragödien, die Foscolo um ihres freien Geistes willen preisen mußte; seine Basvilliana (bei Gelegenheit der Ermordung des französischen Agenten Hugo von Basseville in Rom) wurde dagegen von den Demokraten in Mailand verbrannt; aus Furcht wurde dann Monti, wie er selber sagte, ein revolutionärer Dichter, den Irrsinn der Anderen theilend; dann lieh er seine Feder dem französischen Kaiserthum, und unter der österreichischen Herrschaft besang er die Rückkehr der Asträa und schrieb andere höfische Bestellungsgedichte. Dem gegenüber hielt sich Manzoni vom Hofe in Mailand fern, aber ohne Ostentation, ruhig und harmlos, aber unabhängig und geachtet wie jener Parini, durchdrungen wie dieser von allen Ideen des Freisinns und der Vater-

landsliebe, aber wie Er überzeugt, daß die Freiheit durch Aufstand und Verschwörung so wenig erreicht, wie durch Gewalt erstickt, durch eine Literatur des verzweifelten Lebensüberdrusses aber und der rednerischen Ergüsse mehr gefährdet als gefördert werde. Um ihn her waren die Schreiber des literarischen Organs der Romantiker, des Conciliatore versammelt, deren thätigen Bestrebungen wir später in der lombardischen Geschichte begegnen werden; an diesen hatte Manzoni nicht Theil, ihre literarischen Plane dagegen förderte er ganz, die unter dem anfänglichen Argwohn der österreichischen Regierung auf eine Wiedergeburt des nationalen Geistes hinarbeiteten. Seine beiden Trauerspiele, Carmagnola und Adelchi (1818), die zum erstenmal von Alfieri's Modellen abwichen und die Formen Schillers nachahmen sollten, in Deutschland vielleicht mehr an Uhlands Dramen erinnern würden, behielten in Stoff und Behandlung die vaterländische Tendenz; das letztere behandelt, reich an Bezügen, den Fall der Lombardei unter inneren Spaltungen. Mit dem Kleide der antiken Tragödie aber haben diese Stücke auch den trotzigen und prahlerischen Heroismus abgelegt; aus dem gelassensten Geiste verweisen sie trostreich das Elend auf Duldung und Hoffnung, da das Glück mit dem Unterdrücker so wenig einen ewigen Bund schließe wie mit dem Unterdrückten; die knirschenden Zähne des Foscolo verwandlen sich bei Manzoni in betende Lippen. Ein Jahrzehnt später ist auch sein berühmter Roman, „die Verlobten" (1827), in demselben Geiste der Ergebung, gegen alle Selbstrache und Selbstgerechtigkeit in Leid und Anfechtung gerichtet. Es kann scheinen, als sei der Dichter hier dem Politischen ganz ausgewichen; aber der Gegenstand ist auch jetzt aus der Geschichte der vaterländischen Unterdrückung hergenommen, und man erinnert sich über dem Eindrucke leicht eines Ausspruchs von Foscolo: daß die Dichter, selbst wenn sie Ergebung lehren, die Wunden des Herzens dennoch aufreißen, da

sie es immer zu heftig bewegen. Nur war die Absicht Manzoni's ganz eine versöhnende. In der bloßen Schilderung der lombardischen Zustände unter der spanischen Herrschaft lag schon eine Versöhnung mit der Gegenwart, wie schlimm sie angesehen war; dann aber ist durchaus ein höherer Werth als auf das staatliche auf das sittliche Leben gelegt, dessen erhabenste Ausbildung unter jeder Gestalt des Staatswesens in jedem Stande möglich gezeigt wird, und vollends auf das religiöse Leben, auf das rettende Vertrauen zu Gott, von dessen Vorsicht diese Erzählung eine nachdrucksvolle Verkündung ist. Aber dieß (wirkliche oder scheinbare) resignirte Abwenden von den staatlichen Interessen im Stile der deutschen Romantik ward in Italien fast von allen Patrioten zu sehr im Widerspruche mit der nationalen Ueberlieferung gefunden. Sie kannten kein Interesse als das des Vaterlands und der politischen Befreiung, auch die Gemäßigteren unter ihnen erhoben feierliche Einsprache gegen diese Predigt der feigen Unterwerfung im Namen Gottes. Selbst die Verherrlichung der sittlichen Kraft der Religion, die, ohne Gegensatz zwar gegen irgend einen Aberglauben oder Misbrauch, aber doch wesentlich nur von Seiten der thätigen Menschenliebe geschildert wird, die sie wirkt, ward angefochten als ein Rückfall in den Katholicismus mit allen seinen Uebelständen; man durfte stutzig werden bei diesen Ausstellungen, wie sehr in diesem Lande die Entartung der Religion selbst die Besten auch gegen das Beste der Religion stumpf gemacht hat. So fremdartig erschien schon jetzt in der italienischen Literatur ein schöngeistiges Werk ohne scharfgezeichnete politische Tendenz, daß man bei Manzoni eine versteckte suchte, und sie in der Absicht der Wiederbelebung des Guelfismus fand. Die schrofferen Gegner leugneten solch eine Absicht. Und gleichwohl war diese guelfische Politik im Adelchi schon in größter Deutlichkeit empfohlen; gleichwohl konnten wir auch in Foscolo schon dieselben Ideen nachwei-

sen; gleichwohl hat die österreichische Regierung diese guelfische Richtung in den Kreisen der Regierungen Italiens von Anfang an beargwohnt, und nach allen Seiten hin hat der Guelfismus eine literarische und politische Geschichte und Fortbildung gehabt. Von de Maistre zu schweigen, dessen Gegensatz gegen die ghibellinische Gleichgewichtspolitik von Wien eingestanden ist, haben ihn die Balbo und Karl Troja wie weltliche Politiker ins Auge gefaßt; den Priester Antonio Rosmini, der von der englischen und deutschen Philosophie angeregt ein metaphysisches System entwarf, das vielfach auf die christlichen Schulen des Mittelalters zurückging, führte dessen Anwendung auf die sittlichen und gesellschaftlichen Probleme auf ein hierarchisches System, das in ihm, dem Günstling Roms, nicht anders als päbstlich und guelfisch ausfallen konnte; Gioberti bekämpfte ihn später, indem er denselben Guelfismus zu Zwecken des nationalen Fortschrittes anwenden wollte, den Rosmini wie de Maistre zu reactionären anwandte; und Er wieder ward, ohne es zu wollen, die Stütze der politischen Parthei, die Pius IX. zu ihrem Werkzeug zu machen suchte; unter ihr arbeitete Azeglio, der Manzoni's Schwiegersohn war. Es war dieß die einzige Parthei, die in Italien zwar keinen entscheidenden Sieg, aber einen größeren Erfolg gehabt hat, dennoch waren die lautesten Stimmen immer auf der Seite ihrer Gegner, im literarischen wie im politischen Sinne. Natur und Geschichte des italienischen Volkes erschwerten hier eine dauernde Herrschaft des reinen Kunstideals, des wissenschaftlichen Geistes, der politischen und religiösen Mäßigung, wie sie dem Norden eigen ist, in gleicher Weise. Wie in der Malerei selbst denen, die der romantischen Richtung huldigten, die klassische Manier fast unmöglich zu überwinden war, so waren auch die eigensten Eigenheiten der nordischen Dichtung kaum festzuhalten in einem Lande, dessen ältere Erinnerungen nicht auf die ursprüngliche Einfalt eines Natur-

zustandes in Staat und Gesellschaft zurückführen, sondern gleich wieder auf eine untergegangene Civilisation weisen, in einem Volke, das den tiefgehenden Hang zu Natur, Landleben und Einsamkeit nicht kennt, und in dem der religiöse Sinn unter der hierarchischen Verderbniß von Jugend auf erstickt ist. Das inwohnende Maas, der nothwendige Zügel der inwohnenden Freiheit, ist überall schwer festzuhalten; die englischen und deutschen Klassiker blieben daher nur einen kurzen Augenblick die Vorbilder der italischen Romantik. War doch die deutsche Literatur selbst von diesem klassischen Standpunkte bereits herabgesunken. Das ruhesüchtige Verhalten aber der deutschen Romantiker gegen alles äußere Leben konnte in Italien seit 1794 keine anhaltende Nachahmung mehr finden, wo seit dem Wechsel der Fremdherrschaften der Gedanke an ihr Ende alle strebenden Geister erfaßt hatte und die nationale Unabhängigkeit eine Frage von Leben und Tod geworden war. Weiterhin verfiel daher die italienische Literatur vielmehr der Art von Romantik, die sich in England und Frankreich zwar aus dieser deutschen Abart, aber zu einem schroffen, eben so abgearteten Gegensatz entwickelte; Byron wurde dann ihr Vorbild, dessen neurevolutionärer Geist sich mit dem vorrevolutionären Alfieri gleichsam die Hand reichte, und der mit Foscolo der Held der Freiheitsjugend blieb, bis Beide von Victor Hugo und Mazzini ersetzt wurden.

Lord Byron bezeichnet den Wendepunkt, von wo an der quietistische Charakter der romantischen Literatur, den wir in seinen wandelnden Gestalten in Europa verfolgen, in das völlige Gegentheil umschlug. Auch nach England hatten vor Byron gerade die romantischen Besonderheiten der deutschen Literatur übergewirkt, obwohl es natürlicher erschienen wäre, wenn in dem geistverwandten Lande mehr ihr klassischer Kern wäre ergriffen worden. Englische Literatur. W. Scott.

Das auffallende entgegengesetzte Verhältniß, das eintrat, hatte einen hauptsächlichen Grund darin, daß die britische Literatur seit den Einwirkungen des französischen Geschmacks unter den Stuarts in dem eigentlichen England erschöpft und in ihren werthvolleren Leistungen durch die Nebenlande vertreten war. Irland stellte die bedeutendsten Namen der schönen Literatur im 18. Jahrhundert, die Walisen gruben ihre alten Dichtungen aus, in Schottland herrschte ein vielbewegtes Bestreben in Dichtung, Philosophie und Geschichtschreibung. In diesen Landen, entlegen von dem Mittelpunkte des politischen Lebens, gab es eine Fülle romantischer Elemente in Natur, Geschichte und Volksleben, die besonders in Schottland dichterisch ausgebeutet wurden, wo in den Grenz- und Hochlanden ein musikliebendes, heimatfrohes Volk, noch sehr entfernt von der eintönigen Mühsal des englischen Fabrikarbeiters, ein ungebundneres Leben führte und an den alten Ueberlieferungen des Volksgesangs, des Aberglaubens und des politischen Sondergeistes fest hielt. Von dort hatte Macphersons Ossian, der in der Unmittelbarkeit seiner Gefühlsschilderungen und der wirkungsvollen Einfachheit ihres Ausdrucks einen scharfen und Jedem verständlichen Gegensatz gegen alle formgerechte Kunstdichtung bildete, dem ganzen Festlande einen Anstoß gegen die verstandeskalte romanische Dichtungsmanier gegeben; wir haben ihn gleich mächtig auf die Alfieri, Foscolo und Chateaubriand wirken sehen, wie er auf Herder und Göthe wirkte. In England war ihm Percy's berühmte Sammlung alter Volksballaden zur Seite gegangen, der nachher W. Scotts schottische Sammlung[23] nachfolgte; und hier in Schottland schien die alte Bardenzeit wieder lebendig zu werden, als der Pächtersohn Robert Burns seine gefeierten Naturlieder sang und der Ettrick-Schäfer Hogg und der Maurer Allan

23) Minstrelsy of the scottish border, 1802.

Cunningham u. A. in seine Fußtapfen traten. Diese wiederbelebte Natur- und Volksdichtung hatte nach Deutschland ihre Wirkung hinüber gemacht und wirkte alsbald wieder zurück. Bürgers zwei Balladen, Lenore und der wilde Jäger (dieselben die Berchet später nach Italien übertrug), richteten, als sie (1794—6) von Taylor und Scott übersetzt erschienen, in Edinburg die Aufmerksamkeit in Scotts Freundeskreise ganz auf die deutsche Literatur hin. Auf dem Gebiete der Ballade arbeiteten die Scott, Lewis, Coleridge, Wordsworth u. A. zuerst den Deutschen nach; und sie rückten dann, von Bürger zu Wieland vorschreitend, zu der erweiterten epischen Erzählung vor, die ihre Stoffe aus dem romantischen Mittelalter nahm; in dieser Gattung verdiente sich Walter Scott in seiner ersten poetischen Periode (1805 ff.) bei seinen Bewunderern den Namen eines neuen Ariost. Eine Beziehung auf Leben und Gegenwart war in dieser ganzen Richtung nicht. Die Sitten des Mittelalters zu schildern, für den poetischen Aberglauben die Regionen des Außer- und Uebernatürlichen zu beleben, mit treuer örtlicher Färbung unter ferne Völker zu versetzen, dieß war, ganz im Sinne der deutschen Romantiker, das Hauptbemühen aller der ritterlichen, arabischen, wälschen, indischen Erzählungen von Southey bis Moore. Wo sich die Dichtung, wie unter den sogenannten Seedichtern (Coleridge, Southey, Wordsworth) und ihren Nachahmern, mehr in gegenwärtigen Verhältnissen bewegte, strebte sie, wieder wie die poetischen Doctrinäre der deutschen Romantik, lyrisch und didaktisch auf Gefühlen und Betrachtungen, auf Schilderung und kleinlebigen Malereien verweilend, mehr dem Ruhm der Formglätte und einem Wohlklang der Sprache und Verse nach, der dem nordischen Genius nicht natürlich ist. Ueberall dagegen, wo sie sich mit Thatsachen sättigend auf die Darstellung von Handlungen einließ, blieb sie fast durchgehends jener romantischen Hinneigung zu den vergangenen Din-

gen treu. Im dramatischen Fache, aus dem die Dichter deutscher Schule einzelne deutsche Musterstücke, Scott den Götz, Coleridge den Wallenstein, übersetzten, scheiterten diese Beiden wie Byron in den angestellten eigenen Versuchen, wie die ganze deutsche Romantik daran scheiterte. Im Romane dagegen machte Walter Scott mit einer beispiellosen Fruchtbarkeit einen beispiellosen Erfolg, nachdem er sich durch Byrons erstes Auftreten, seit seinem Rokeby (1812), mehr und mehr aus Poesie und Reim herausschrecken ließ und nun nach Ariost mit Cervantes wetteifern wollte. Dieser Erfolg war außerordentlich begünstigt durch das gelegene Zusammentreffen der ersten von Scott's Erzählungen (Waverley, 1814) mit der Zeit des Friedens, des nationalen Stolzes, der hoffnungsvollsten Aussichten; und Walter Scott benutzte diese Gunst der Verhältnisse mit einem vollendeten kaufmännischen Geschicke. Er war schon ganz im Anfang seiner literarischen Laufbahn mit seinen Druckern in geschäftliche Verbindung getreten; auf der Spitze seines Glücks, wo 1822 in Einem Jahre 145,000 Bände alter und neuer Novellen von ihm ausgegeben wurden, schloß er Verträge über Werke, von denen er selbst weder Inhalt noch Titel kannte; der Schwindel ergriff ihn und seinen Verleger Constable, der durch wohlfeile Ausgaben, die sich zu hunderttausenden verkaufen sollten, jedem anständigen Hause die Anlegung einer Bibliothek so möglich als unumgänglich machen wollte. Obgleich diese Unternehmung scheiterte, über der Scotts Vermögen zu Grunde ging und nachher nur durch das Opfer seiner Gesundheit und seines Lebens († 1831) hergestellt wurde, so brachte sie doch eine ganze Umwälzung in dem Buchhandel Englands hervor, die zunächst nach Deutschland übergriff, wo Perthes noch 1816 auf einer Rundreise im Westen und Süden keine Spur von der späteren alle Gegenden durchdringenden Verbreitung des Buchhandels fand, und wo das Beispiel der größeren, in die mittleren Volks-

schichten eindringenden Unternehmungen zuerst durch das Conversationslexikon, die Stunden der Andacht und die wohlfeile Ausgabe der Scott'schen Romane gegeben ward. Mit dieser merkwürdigen Veränderung, die große heilsame Folgen gehabt hat, war eine unselige Folge nothwendig verbunden: die mechanische Fabrikschreiberei im Dienste des gewinnsüchtigen Handels trat erst mit diesem Umschwunge ins Leben. Durch diese mehr äußerliche Einwirkung ist Scott vielleicht bedeutender in der Literatur geworden, als durch seine inneren Einflüsse; und dieß ist für die Flauheit der Jahre, in die seine Romane fielen, durchaus charakteristisch. Denn obgleich man von ihm (wie von Beethoven) rühmte, daß Niemand der Welt so viel Vergnügen gemacht habe, wie er mit den Erzählungen, die der ganzen Lesewelt tägliche Nahrung waren, so war doch von jener geistigen Tiefe, die große Probleme lösend oder aufwerfend das Geistesleben der Völker an sich selber fördert, oder von jener eindringenden, ideenhaften Anfassung des Nationallebens, die im Sinne Shakespeare's ein Spiegelbild der Zeit entwerfen könnte, Nichts weder in Scotts Persönlichkeit noch in seinen Werken. Auch hatte er für Dichter, die solchen höheren Zielen nachgingen, für einen Shakespeare oder Dante, weder Maasstab noch Sinn. Ein Mann von gelassener Naturart, mit einem wackeren Theile des volksthümlichen gesunden englischen Humors ausgestattet, ein guter Unterhalter und Erzähler von Jugend auf, schrieb er seine Novellen ohne irgend einen höheren Zweck für die harmlose Unterhaltung der Menge; am fließendsten unter der Nöthigung der Lieferungsverträge. Er arbeitete ohne Feststellung oder ohne Festhaltung eines Planes, der ihm überhaupt nur diente als ein Faden um daran „hübsche Dinge" anzureihen; er suchte was er grade schrieb nur unterhaltend zu machen und überließ das Andere dem guten Glück. Diesem Entstehen war die Wirkung entsprechend. Scharfe Urtheiler fanden, daß Scotts Erzählungen

in fast unerklärlicher Weise durch bloßes Leben und Bewegung erheiterten, ohne besondere Befriedigung des Verstandes, ohne besondere Erregung der Gefühle, ohne besondere Erhebung des Gemüthes, ja selbst ohne besondere Spannung der Neugierde. Das Eigenthümliche und Fremdartige des Inhalts wirkte wesentlich zu dem allgemeinen Beifalle mit. Scott hatte bemerkt, daß Macpherson und Burns die allgemeine Aufmerksamkeit auf alles Schottische gezogen hatten, und er „wollte diese Flamme lebendig halten.“ Er hatte an sich wie an Anderen beobachtet, wie vielen Reiz die landschaftlichen Besonderheiten für die gewöhnlichen Leser haben; die irischen Erzählungen von Marie Edgeworth hatten ihn zuerst auf den Gedanken seiner schottischen Darstellungen gebracht. Er begann daher in Waverley damit, die Träume seiner Kindheit zu beleben, die Einsicht auszubeuten, die ihm seine anfängliche juristische Thätigkeit in das Kleinleben seiner Landsleute verschaffte, die Kenntniß der Natur und des Volks, die er in seinen Wanderungen in die Grenz- und Gebirgslande und auf die Inseln erworben hatte, die massenhaften Studien vergessener Tractate und Volkslieder, die ihn befähigten, die Vergangenheit seines Volkes in seinen verschiedenen Perioden lebenstreu nachzubilden. Diese schottischen Volks- und Ortsschilderungen sind in Scotts eigner und in der allgemeinen Schätzung Aller weit das Beste in seinen Werken. Er begann, wie die älteren Romanschreiber so oft, als ein poetischer Ethnograph und Alterthümler, und er hat in der gleichförmigen Ausgabe seiner Werke (seit 1828) sie selber mit Anmerkungen geschichtlich und antiquarisch erläutert. Später ist er zum Geschichtsroman und zur Geschichtschreibung übergegangen, wo er in jener ersteren Gattung den schädlichsten vielleicht von allen halbpoetischen Zwitterwerken Förderung gab, die den Kunstsinn nicht nähren und den Geschichtsinn zerstören, die nach der Ausmerzung der alten Sagen aus der Geschichte eine gefährlichere Art

von Mythen wieder einführen, und von der Natur der Menschen und Zeiten schiefe Begriffe bilden, die kaum eine bessere Belehrung wieder austilgen kann. Hatte doch diese Beschäftigung in Scott selbst den gesunden und graden Sinn für die Zeit und ihre Bedeutung nicht wenig beeinträchtigt. Er war von Jugend auf, in Verbindung mit der Toryfamilie des Herzogs von Buccleuch, ein strammer Gegner des Radicalismus zur Revolutionszeit, bis zu der Donquixoterie, daß er für den schlimmsten Fall einer Franzosenlandung mit dem Herzog einen Plan verabredet hatte, Hermitage Castle herzustellen und da wie Robin Hood auf Aller Unkosten zu leben[24]. Um 1808 entwarf er, gereizt von dem Edinburg Review und dessen liberaler Richtung, mit Ellis und Canning das Quarterley Review und gab die Haltung der Tory-Zeitschrift an. Bei verschiedenen Gelegenheiten machte er mit seinen torystischen Kundgebungen, Reden und Schriften selbst seine politischen Genossen stutzig durch die Engherzigkeit, mit der er bald seiner Eifersucht auf die schottischen Institutionen, bald seiner Unduldsamkeit gegen die Katholiken, bald seinem blinden Hasse gegen Napoleon und ähnlichen Gesinnungen des folgerichtigsten Partheifanatismus Ausdruck gab. Viele selbst seiner Freunde schoben diese politische Richtung auf seine dichterische Vorliebe für das Mittelalter, wie bei den deutschen Romantikern. Das Gehässige in dieser Partheifeindschaft fiel um so stärker in Scott auf, als er sich in der Literatur mit jedem Einzelnen der poetischen Zeitgenossen, auch mit dem Unverträglichsten, aufs verträglichste zu setzen wußte; dieß Band des harmlosesten Friedens und eines ganz gentlemännischen Anstandes, sehr verschieden von dem Kriegsstand der kritischen Coterien in Deutschland, schlang sich auch um die Seedichter und all ihren Anhang. In diesen Friedenskreis warf Byron dann, zuerst

24) Lockhart, memoirs of the life of Sir W. Scott, 1838. 2, 208.

und allein, den Apfel der Zwietracht hinein. Er mochte nicht diese „haushockenden Minstrels;" vor allem nicht ihren Ruhm, aber auch nicht ihre antipopische Kunstlehre, nicht ihre Bewunderung des Mittelalters, nicht ihre Abkehr von Staatsleben und Gegenwart, nicht ihren torystischen Freiheitshaß; die er als Abtrünnige ansah, einen Southey, der einst den Plan einer Pantisokratie entworfen und nachher „die Aristokratie seiner Feder der Morning Post geliehen hatte," verfolgte er sein ganzes Leben. Denn er hielt, als ein Bewunderer von Rousseau und Alfieri, als ein Parteigänger von Fox und Sheridan, an den Ideen der Revolution fest, und zuerst von Thomas Moore dieses Weges gewiesen, vom Widerspruchsgeist gereizt, von Leidenschaft gestachelt, zerfiel er mit den gesellschaftlichen, staatlichen und literarischen Ordnungen seines Vaterlands in jener schroffen Weise, die seine Gegner vermochte, ihn wieder als das Haupt und den Gründer einer satanischen Schule von Feinden der Religion, der Sitte und Verfassung Englands anzugreifen. Die Dichtung nahm bei ihm in ihrer Rückrichtung auf das Leben eine Wendung, die die Einwände der französischen Akademiker gegen die volle Freiheit der Literatur zu rechtfertigen schien: die Geistesfreiheit ward zur Zügellosigkeit, die Libertät zum Libertinismus, der Individualismus zu einer furchtbaren Eigensucht. Aber auf diese Wendung arbeitete schon die Natur der neuen politischen Zustände, die Vollendung des Werkes der Reaction bestimmend zurück; wir können daher erst an späterer Stelle auf Byron zurückkommen und auf den unermeßlichen Einfluß, den seine Dichtung auf eine grundtiefe Veränderung der Literatur in ganz Europa ausübte.

Oesterreich. Es geht aus diesen letzten, wie aus einigen früheren Andeutungen hervor, daß man in den geistigen Bewegungen auf dem Gränzgebiete von Literatur und Staat, die wir überblicken, schon

auf die Keime entfernterer Ereignisse der Folgezeit voraussieht: auf ein neurevolutionäres Element, das zwischen der altrevolutionären Parthei der Verfassungsfreunde und den gegenrevolutionären Unbedingten im Hintergrunde lauert, und zwar mitten im Schooße der zurückstrebenden Seite, wo es die Bonald und de Maistre waren, von denen die Lamennais sich ablös'ten, und Chateaubriand, der sich den Vorgänger von Byron wie von Victor Hugo nannte. In den der Zeit nach näheren Begebnissen aber wird es vollends leicht sein, in unserer Erzählung das genaue Verhältniß des Thatsächlichen und Geschehenden in den verschiedenen Theilen Europas zu den heimatlich verschiedenen Theorien und Richtungen der Geister zu beobachten. Im romanischen Süden, in Spanien und Italien, trat die Reaction der unumschränkten Priester- und Fürstengewalt in jener nacktesten Gestalt auf, wie in den Lehren de Maistre's. In Italien aber kämpfte gegen diese neurömische Richtung von den ersten Tagen an der altrömische Republikanismus in der Jugend aus Alfieri's Schule und der revolutionäre Geist in den Trümmern der französischen Parthei, zwei Seiten, deren Neigungen sich in Foscolo stritten; zwischen Allen bildete sich eine gemäßigte Mitte, die den bestehenden Verhältnissen das möglichst Beste abzugewinnen suchte. Im Süden von Frankreich versuchte die finstere priesterliche Rückschrittsparthei ihr Werk wie in Spanien, eben so wie es in der Theorie Bonald (aus dem Aveyron) versuchte; hier aber lag diese Richtung im Kampfe mit den englisch-Constitutionellen und eine mittlere Gruppe schwankte zwischen beiden Seiten, wie Chateaubriand, die die Verfassung wollten aber ohne revolutionären Beigeschmack, auf der Unterlage der Religion, ohne römische Finsterniß. In der Schweiz stellte sich die Herrschaft der Herren in den Städten, der Städte über das Land her, und die französischen Neuerungen und Staatsbegriffe wichen den Haller'schen Theorien, bis sich das Volk später, nach

eben diesen Theorien, auf seine Souveränetätsrechte besann. In England dauerte der revolutionsfeindliche Toryismus der Kriegszeiten auch im Frieden fort, und ein gleiches sympathetisches Band umschlang die englische und deutsche Romantik, die Staatslehren von Burke und Adam Müller wie die Staatskunst von Castlereagh und Metternich. Hier in England hielt sich die theoretische Partheistellung nothwendig in den Schranken der herkömmlichen Staatspartheien, in Deutschland dagegen, wo es diese nicht gab, und wo sich in den kleinen Staaten erst allmählig mit den werdenden Verfassungen eine constitutionelle Parthei heranbildete, theilten sich die politischen Gesinnungen und Neigungen nach nationalen und zum Theil religiösen Unterschieden ab, in eine preußische und österreichische Seite. Und wie es in allen einzelnen Zweigen der Literatur, wie es in so vielen Persönlichkeiten dieser Jahre der Fall war, daß selbst die Gruppen und die Einzelnen, die im Ganzen den romantischen und supranaturalistischen Ideen in Kunst und Wissenschaft und den rückläufigen Strebungen in Staat und Kirche entgegen waren, dennoch von dieser vor- und obherrschenden Richtung der Zeit mehr oder minder ergriffen wurden, so kam es hier in diesen deutschen Gegenstrebungen im Großen wieder: in Preußen unterlagen die Vaterländischen mit Sträuben, aber nicht ohne Willen und Schuld, dem österreichischen Einfluß, und die Hallersche Restauration feierte hier ihre Siege, als sie in Oesterreich bereits verpönt und in aller Welt verhöhnt war. Diese Macht des österreichischen Einflusses war in aller Weise erklärlich. Denn hier war das Staatsprinzip der Erhaltung und des Stillstands von Alters her eingewurzelt und am wenigsten unterbrochen, von hier aus hatte es den hartnäckigsten Widerstand gegen Frankreichs Neuerungen geleistet, hier fand es nach dem siegreichen Ausgang dieser Kämpfe den natürlichsten Mittelpunkt wieder, hier wetteiferte die Folgerichtigkeit der reactionären Staatslehre mit der der

herkömmlichen Staatsverwaltung. Hier hatten sich Beide daher in die engste Verbindung gesetzt, und dieß grade von der Zeit an, als der bourbonische Hof im Auslande, der zuerst die Sammelstätte der legitimistischen Literatur gewesen war, seinen Hofhalt, seine Regierungsrolle, seine Gesandtschaften und die theoretische Schriftstellerei seiner Anhänger aufgegeben hatte. Von da an suchte die österreichische Regierung jede willige Feder in ihren Dienst zu gewinnen. Sie kaufte Gentz durch eine Pension und die Uebernahme seiner Schulden, noch in preußischen Diensten für österreichische Interessen zu schreiben[25], noch ehe er (1802) nach Oesterreich übertrat. Sie zog den katholisch gewordenen Fr. Schlegel (1808) nach Wien und benutzte sein Talent im Lager, im Hörsaal, in der Diplomatie. Adam Müller, der Freund von Gentz, schon 1805 in die katholische Kirche übergetreten, kam, von Joseph Buol dahin gefördert, 1811 nach Wien, nachdem er bei Hardenberg vergebens Anstellung gesucht und sich dann im Schreiberdienst des widerspänstigen preußischen Adels dafür gerächt hatte. Zu ihnen stieß noch Joseph Pilat aus Augsburg, unter dessen Leitung der österreichische Beobachter das Hauptwerkzeug der Presse für die Ausbreitung der österreichischen Regierungsgrundsätze wurde, wie später Schlegels Concordia (1820 f.) die kirchliche Richtung dieses Lagers vertrat und die Wiener Jahrbücher die kritische Hauptstätte der gesammten romantischen Literatur bildeten. Man sieht aus diesen Winken, daß man in der Wahl dieser fremden Ab- und Zugefallenen nicht heikel, aber geschickt war; man hatte tactvoll die Brauchbarkeit jener haltlos taumelnden Häupter der Romantik erkannt, und sie erfanden sich gelehriger als erwartet sein mochte. Die Schamlosigkeit, mit der Zach. Werner, der noch 1807 Messe und Pabstthum verspottet hatte, nachdem er 1811

25) Erinnerungen von Henriette Herz, 1850.

nach Oesterreich und zur alten Kirche übergegangen war, zur Zeit des Wiener Congresses auf öffentlicher Kanzel den Kapuziner machte, war nur zu vergleichen mit dem Schauspiele, das Fr. Gentz gab, als er seine verschiedenen Rollen vom scheinbar kräftigsten Patriotismus bis zur selbstverachtenden Verworfenheit herab durchspielte. Zwischen ihm und Stein ließe sich eine vergleichende Betrachtung anstellen, die die frühere zwischen Fichte's und Schlegels politischen Gegensätzen charakteristisch fortsetzen würde; wir trennen aber beide Männer, weil sie zu Preußen und Oesterreich mehr in dem Verhältniß von praktischen Staatsleuten, obwohl nur in berathender Stellung, waren. Das Doppelverhältniß von Gentz zu der Literatur, die wir bisher betrachtet haben, und zu der Regierung des Staates, dessen Zustände wir zunächst betrachten werden, bahnt uns den Weg aus den geistigen Bewegungen in das staatliche Leben herüber; und ein Blick auf seine Lebensgeschichte wird von doppelter Seite lehrreich sein: nicht allein weil sich die Schwäche der politischen Einsicht, die Deutschland damals und später im Rathe wie in den Thaten verderbt hat, im ausgeführten Beispiele an dem Manne beobachten läßt, der immer (und nicht mit Unrecht) für einen der einsichtigsten deutschen Politiker gegolten hat, sondern auch, weil wir in seiner Geschichte auf die letzte bedeutende Krise in Oesterreich zurückblicken können, die in ihm wie in den leitenden Männern in Oesterreich die schon ersterbende Thatkraft ganz ertödtete und das System der Genußsucht, der Ruhe und Unterdrückung erst völlig zeitigte.

2. Oesterreich.

Unter all den schriftstellerischen Größen aus der Zeit der deutschen Literaturblüte war Friedrich Gentz der einzige Mann, der sich ganz ausschließlich der politischen Betrachtung, und zwar der ganz praktisch politischen Beurtheilung des augenblicklich Gegebenen widmete. Von keinem poetischen oder philosophischen Neigungen abgelenkt, von keinen der mystischen und fantastischen Hänge der Zeit beirrt, ein klarer Denker aus der nüchternen Schule englischer Geschichtschreiber und Redner, übte er seinen politischen Verstand wesentlich an der Kritik der Tagesereignisse und der Urtheile Anderer über das Geschehende. In dieser Beschäftigung hat er selten den Drang nach einer selbständigen thätigen Wirksamkeit verrathen, wie er Stein ganz beherrschte, und in allen seinen Schriften findet sich kaum ein eigner, schöpferischer politischer Gedanke; wohl aber gewöhnte ihn seine kritische Uebung frühe an jene lichtklare Ordnung, die in den verwickelten Aufgaben der Staatskunst so nothwendig, bei den Machthabern so empfehlend ist, und er bildete in sich eine formale Meisterschaft aus, in der er mit Recht oder Rechthaberei Weisheit oder Sophistik in gleicher Fertigkeit trieb. Beides that er, und that es zu aller Zeit; das Eine wo er ohne inneres und äußeres Interesse ein unbestochenes Urtheil gab, das Andere, wo ihm das äußere Interesse eine fremde Ueberzeugung auflegte, abwechselnd Beides, wo ihn Natur und Interesse, von den Verhältnissen beherrscht, schief oder richtig in die Dinge blicken ließen. Solch ein Wechsel läßt einen Charakter voraussetzen, dem es sittlich an jeder Selbständigkeit gebrach, und politisch an einer festen Ueberzeugung, wie sie aus großen geschichtlichen Anschauungen oder aus einem sicheren Gefühle von der zeitlichen und nationalen Lage geschöpft wird. Jene kaltblütige

Fähigkeit, deren der Staatsmann vor Allem bedarf, die Uebelstände des staatlichen Lebens ohne zuckende Augen anzublicken, in dem Wirbel großer Bewegungen ohne Schwindel zu stehen, fehlte Gentz in dem Maaße, daß er sie selbst in der Geschichtschreibung nicht begriff und bei Joh. v. Müller Fatalismus nannte. So weit trug auch Er seinen schweren Theil an dem deutschen Idealismus, dem der natürliche Abscheu vor den wirklichen Dingen inne wohnte. Als er in den Anfängen seiner schriftstellerischen Thätigkeit die Werke von Burke, Mallet du Pan und Mounier (1793—4) gegen die französische Revolution übersetzte, zeigte er sich in seinen begleitenden Urtheilen von dem lebendigen Mitgefühle mit eines Volkes Bedürfnissen, Schicksalen und Strebungen schon ganz entblößt, und dieß wesentlich aus Schrecken vor den furchtbaren Ereignissen. Diese Zaghaftigkeit, indem sie seine Gefühle irrte, bethörte auch seinen Verstand, und diese Grundzüge des Wesens kehren von Anfang bis zu Ende in seinem Leben gleichmäßig wieder. Der deutschen Gemüthlichkeit graute vor dem politischen Fanatismus mit seinen Abzeichen, seinen Kriegszügen und Schaffoten, wie vor dem religiösen mit seinen Reliquien, Kreuzzügen und Scheiterhaufen. In verlorener Besinnung besorgte Gentz Jahrhunderte der Wirkungen von jenem wie von diesem, vergessend daß die Streitpunkte der religiösen Schwärmerei zum Theil unschlichtbar sind, während in den staatlichen Verhältnissen die fühlbaren Erfolge sehr bald zurecht weisen. Er dachte sich, in demselben Irrthume seines einmal verschüchterten Verstandes, eine lange Zeit nöthig, bis Frankreich zu geordneten Zuständen zurückkehren könne, in der Ansicht, daß man von den Ausschreitungen des Regierungsdrucks schneller zurückkomme, als von denen der Freiheit; jenen Gedanken erwies die bald zu machende Erfahrung, und diese Ansicht jede vorher gemachte als falsch. Er besorgte die Einseitigkeit der Gleichheit, eine dauernde Geistesſclaverei unter

der Herrschaft demokratischer Beschränktheit in Frankreich begründet zu sehen, nachdem er doch schon mehrfach beobachten konnte, wie rasch die Revolution ihre eigenen Kinder verschlang. Er scheute noch mehr die Gleichmachung nach außen, die revolutionäre Propaganda, und lehrte eifrig die richtigen Sätze, daß es keine allein seligmachende politische Kirche gebe, daß das Wohl der Völker nicht an Eine Staatsform gebunden sei; überflüssig besorgt, wenn er Deutschland warnen wollte, das verdächtige Geschenk der Revolution anzunehmen, zu dem es nicht das geringste Begehren verrieth; der Lehre selbst aber vergessen, wenn er die französischen Dinge an deutschem Maaße messen wollte. Mit jenen weisen Sätzen stimmen die viel beredeten revolutionären Lehren jener Tage sehr wohl zusammen: daß über die ihm passende Staatsform ein Volk selbst entscheiden müsse und daß es seine Verfassung allezeit müsse ändern können; Gentz bestritt sie, denn seine ruhebedürftige Seele ängstigte sich vor der Vorstellung stets wechselnder Staatsordnungen, wie in den Freistaaten der alten Welt. Er schärfte daher sorglich ein, wie viel wohlthätiger zweck- und zeitgemäße Reformen seien, als überstürzende Umwälzungen. Aus diesem Grundsatz schien auch seine berufene Denkschrift an Friedrich Wilhelm III. (1797) geschrieben. Er nannte darin die Aufgabe der Regierung, die Menschen vor ihren Ausschweifungen zu beschützen ohne ihre Kräfte zu lähmen, ihnen Alles zu öffnen, was zum erlaubten Genuß des Lebens, zur Entwicklung der äußeren und inneren Kräfte gehöre. Was dafür aber Besserndes eigentlich geschehen sollte, berührte er nur in wenigen Punkten; und die Gränze ist unbestimmt, aber offenbar sehr nahe gesteckt, wo das Mehrverlangen der Unterthanen zum Verbrechen werden sollte. Auch dauerte es nicht lange, so predigte Gentz die Gefahren der Reform eben so nachdrücklich, wie die der Revolution. Preisend die glänzenden Fortschritte der Verwaltung und Staatswirthschaft

zur Zeit jener fürstlichen Reformen im 18. Jahrhundert, nannte er doch (um 1801) eben diese Verbesserungen die wichtigsten unter allen den vorbereitenden Ursachen der Revolution, weil man zu stolz, zu unternehmend, zu vermessen reformirt, und dadurch in den Völkern das Kraft- und Werthgefühl, Reichthum, Freiheit, Aufklärung und durch sie Ungenügsamkeit, Uebermuth und den Hang zu ausschweifenden Speculationen genährt habe. Zwischen dem Zuviel dieser Reformen in jenen kleinen zurückgebliebenen Staaten, wo sie das unfähige Volk zum Widerstand reizten, und zwischen dem Zuwenig in Frankreich ist nicht unterschieden, wo es einem großen Volke nicht um einzelne Verwaltungsreformen, sondern um die Herstellung einer zerrütteten Verfassung galt, eine Sache von der in allen Gentz'schen Besprechungen der Revolution kaum die Rede ist. Für die gewaltigen Triebfedern und die instinctiven Anstöße einer solchen Bewegung hatte er keinen Maasstab; er konnte behaupten, daß diese Begebenheit mit all ihrem schrecklichen Gefolge „durch einzeine bestimmte Fehler" entwickelt und vollendet worden sei[26]. Was folgte aus diesen Ansichten, die in die kräftigere Zeit dieses Mannes fallen, als die weitere Ansicht, nach der er in seiner schlimmsten Zeit gehandelt hat: daß man um der Revolution zu begegnen, sich vor jeder kühnen, unternehmenden Verbesserung hüten müsse, damit dem Kraft- und Werthgefühle des Volkes, seinem Reichthum, seiner Freiheit, seiner Aufklärung und ihren Folgen vorgebeugt werde. Er hatte anfangs[27] gegen die Trägheit geeifert, die sich gegen alle Theilnahme an den Völkergeschicken abstumpfe und stellte dieser Gleichgültigkeit der Geringschätzung die Unbefangenheit der Vernunft,

26) Von dem pol. Zustande Europas vor und nach der französischen Revolution, 1801. S. 63.

27) „Ueber politische Freiheit." Hinter der Uebersetzung von Burke.

das partheilose Nachdenken gegenüber, dessen Wesen nicht Abwesenheit der Neigungen sei, sondern das Gleichgewicht derselben. Es sind dieß Worte des unbetheiligten Idealisten, von dem zu befürchten war, daß er bei dem ersten Anlasse, wo ihn die Ereignisse selber berührten und in seinem partheilosen Denken störten, gegen die Störer fanatisch Parthei nehmen, oder, wenn seine Trägheit stärker als sein Fanatismus war, die Gleichgültigkeit der Vernunft in die der Geringschätzung werde umschlagen lassen.

Sein Uebertrit in österreichische Dienste.

Als nach seinem Eintrit in österreichische Dienste (1802) dieser Zeitpunkt kam, wo er zum erstenmal in größere öffentliche Ereignisse verwickelt wurde, schien diese Befürchtung von Gentz Lügen gestraft zu werden. Er sah 1805—6 dem widerlichen Schauspiele zu, wie sich Preußen und Oesterreich gegenseitig im Stiche ließen und dem Untergang nahe brachten, und er durchschaute mit dem ungetrübtesten Blicke die Unfähigkeit und Lahmheit von Fürsten, Regierungen und Feldherrn, die Verderbtheit der öffentlichen Meinung, die Verkommenheit alles bürgerlichen Lebens, die daran Schuld trug. In einer bekannten Erzählung über die preußische Lage vor der Jenaer Schlacht, und in Bezug auf Oesterreich in Privatbriefen, besonders an J. v. Müller, sprach er seine Urtheile über die Erlebnisse voll Kraft und in fast cynischem Ausdrucke aus. Er zürnte über sein altes und neues Vaterland wie aus tief empörter Seele, über die „Henkersknechte“ die Preußens Verderben verschuldeten, über „den verfaulten Leichnam“ des Ministers Cobentzl, über die „Kothseelen und Hunde“ die die Regierung zusammensetzten, über jene Hauptstadt, „wo Jagd, Pferde und Prater den Gipfel der höchsten Glückseligkeit bedeuteten.“ Seine Meinung war, daß in Oesterreich, wenn es Europa sollte retten und selbst gerettet werden können, kein Stein in dem ganzen Bau seiner Regierung auf dem anderen bleiben dürfe; derselben Ansicht

war auch der Freiherr von Stein 1809 wieder, den Gentz damals zu den „Seinen" rechnete und gerne nach Wien gezogen hätte. Alle diese energischen Herzensergießungen aber sprachen in Gentz nichts anderes aus, als den Druck, den er unter dem deutschen Elend empfand, wie früher unter den Schrecken der Revolution. Der Druck aber irrte sein Urtheil jetzt wie damals und lähmte nach der ersten Erfahrung, was von Muth, von Charakter und Willen noch in ihm war. In einem Briefe dieser Zeiten an J. v. Müller (vom 23. Dez. 1805) begegnen einige neue prinzipielle Sätze, die den vorhin angeführten früheren passend zur Fortsetzung dienen. Dort hatte Gentz den partheilosen Standpunkt politischer Betrachtung grundsätzlich eingenommen, und hatte ihm gemäß die einseitige Bevorzugung irgend einer Staatsform bestritten; hier stellt er sich in derselben Partheilosigkeit zwischen die Prinzipien des Fortschritts und seiner nothwendigen Beschränkung. „Regierte jenes allein, so wäre nichts mehr fest und bleibend; dieses, so würde Alles versteinern und verfaulen;" die besten Zeiten seien, wo beide Prinzipien im glücklichsten Gleichgewichte stehen. Wo aber dieses Gleichgewicht gestört ist, da müsse auch „der einzelne Mensch eine Parthei ergreifen und gewissermaßen einseitig werden, um der Unordnung eine Art Gleichgewicht zu halten. Wenn Wahrheitsscheu, Verfolgung, Stupidität den menschlichen Geist unterdrücken, so müssen die Besten ihrer Zeit für die Cultur bis zum Märtyrerthum arbeiten; wenn hingegen, wie in unserem Jahrhundert, Zerstörung alles Alten die herrschende Tendenz wird, so müssen die ausgezeichneten Menschen bis zur Halsstarrigkeit altgläubig werden." Darum habe auch Er das Erhaltungsprinzip zu seinem Leitstern gewählt, vergesse aber nie, daß man treiben könne und müsse, indem man hemmt. Die Gleichgültigkeit der Vernunft, des partheilosen Nachdenkens, war also nun in partheite Theilnahme übergegangen, noch aber im Interesse der Versöhnung der Gegen-

säße, jenes glücklichen Gleichgewichtes der zwei streitenden Prinzipien. Das weitere Stadium, wo Gentz dieß niezuvergessende Gleichgewicht dennoch vergaß, wo er nicht aus der Gleichgültigkeit der Vernunft sondern aus der der Trägheit handelte, sollte bei der nächsten Krise eintreten. Zunächst nahm er den Standpunkt der willkürlich angenommenen und erkünstelten Altgläubigkeit nur gegen das neue französische Zerstörungsprinzip ein, und dieses gänzlich bewußte Bekenntniß der romantischen Tendenzen von Seiten eines so kaltverständigen Mannes ist für die ganze Unnatur dieser Richtungen von dem größten Aufschluß. Völlig im Widerspruch mit seiner bisherigen Denkweise fiel nun Gentz den mittelalterlichen Grillen seiner Freunde zu; er sprach (1806) mit Begeisterung von Adam Müllers Vorlesungen über Literatur, eines der abgeschmacktesten Erzeugnisse der Romantiker, als über sein eigenes und bestes Werk; er nannte diesen wirren und überspannten Kopf noch 1811 einen der ersten Menschen aller Zeiten; wie diese Freunde schob er nun den Verfall Deutschlands auf die Reformation. Mit dieser Ansicht stellte er sich auch in Beziehung zu den inneren Dingen Oesterreichs, wo gewiß „die Zerstörung alles Alten" nicht die herrschende Tendenz war, schon auf den altgläubigen Standpunkt; dennoch ging seine Hauptrichtung vorerst gegen die französischen Neuerungen in den äußeren Verhältnissen Europas. Im Inneren Oesterreichs billigte Gentz jetzt noch den kleinen Aufschwung des Volksgeistes unter der Regierung der Brüder Stadion, die deutschgesinnt und deutschgebildet gerne in Steins Geiste die edlen vaterländischen Gefühle flüssig gemacht hätten, die amtlichen, gewerblichen, bürgerlichen und geistigen Fesseln wenigstens lockern wollten, um dem Staate aufopfernden Willen zu neuem Kampfe gegen den Gewalthaber zu schaffen. Dieser Kampf ward 1809 unternommen und endete mit einer neuen Niederlage. Dieß war der Zeitpunkt einer Krise in Oesterreich, die auf die ganze

Folgezeit verderblich fortgewirkt hat. Die Anstrengungen dieses letzten Kampfes und der Zeit seiner Vorbereitung, nach all den vorausgegangenen Mühsalen, schien den österreichischen Volksgeist und Volkskörper für lange gebrochen zu haben. An die Stelle der Stadion trat der Mann der laxen Lebens- und Staatsgrundsätze ein, der den altgläubigen Gegensatz gegen Frankreich aufgab und Oesterreichs Vortheil im Bunde mit dem Erzfeinde suchte. Aber in diesem Verhältniß war alles schlaff und abgesunken. Es gab Kriegsleute, die Metternich Plane vorlegten, das Bündniß mit Frankreich kräftig zu benutzen, sich stark gegen Rußland zu machen und die Donau zu erwerben; Andere, der bisherigen Politik treu, riethen im Gegensatz, aber eben so entschieden, zur Handreichung mit England und zur Aufwieglung Deutschlands. Beides war für Metternich, weil es energisch war, undenkbar; er mochte erwarten, der Mächtige solle dem neuverwandten Oesterreich die Theilung der Welt entgegen bringen. Während damals Napoleon und seine Minister im Kabinet und im Felde ein Bild der ungeheuersten Thätigkeit in ihrer französischen und europäischen Gesetzgebung entfalteten, war in Wien nach den amtlichen Berichten des französischen Gesandten Otto der Kaiser Franz mit Blumen beschäftigt oder durch Schnurren mit seinem vertrauten Leibarzt Dr. Stifft unterhalten, die Berichte seiner Behörden las er nicht, seine Minister sah er selten, seine Verwandten gar nicht. Unter den Ministern war Metternich der Meister fast aller Staatsinteressen geworden; er trieb sich in einem Kreise um, der für einen Sammelplatz der Sittenfrechheit, der Käuflichkeit und Verderbniß galt. Es war „eine Regentschaft im kleinen Maasstabe;“ das Vermögen des Ministers dabei so im Verfall, daß seine Wechsel auf dem Platze 24% verloren. Und dieß Alles, während der Staat bereits am Rande des Bankbruchs stand, in den er durch die durchgreifenden Maasregeln des Finanzministers Wallis (1811)

hineingestoßen ward. Der fremde Beobachter erstaunte, was unter diesem Volke möglich war: das erst die unermeßlichen Kriegsopfer gebracht hatte, jetzt dieser Entkräftung durch unzählige Vermögensverluste verfiel, dennoch auch diese Krise überstand und unter dem Bankerut eingewöhnt lebte „wie das Volk in Konstantinopel unter der Pest." Gleichgültig wie das Volk verhielt sich der Adel. Er überließ Untergeordneten die Stellen die er nicht Lust oder Fähigkeit hatte zu besetzen, verlor sich in private Geschäfte und Liebhabereien oder ruinirte sich im Spiel und in rauschenden Zerstreuungen; die böhmischen und ungarischen Großen mieden Wien und hielten sich in den Provinzen. Der ungarische Landtag, in heftiger Widersetzlichkeit weil das Land durch den Verlust der Meeresküste außerordentlich litt, lehnte 1811, eben so gleichgültig gegen die allgemeine Staatsnoth, auf seinen Freiheiten fußend, jede ungewöhnliche Belastung ab; es mußte durchgegriffen werden, und Stein wäre damals selbst für eine gewaltsame Verfassungsänderung gewesen, wenn sich nur Männer gefunden hätten sie durchzuführen.

Gänzlicher Verfall seines Charakters.

Unter dieser chaotischen Verwirrung waren selbst die stärkeren Geister gebrochen; Friedrich Stadion starb nicht lange nach der Krise von 1809, sein Bruder Philipp versank in Verbitterung und Menschenverachtung. Es war daher kein Wunder, wenn die locker gefügten Charaktere gänzlich zerbröckelten. Dieß geschah mit Gentz. Er war von früh auf leichten Sitten verfallen, und nannte sich selbst schon in seiner Jugend „schwach, thöricht, leichtsinnig im Rausche des Lebens." Durch alle Lebensalter lag er in den Banden der Weiber, und nie trat er in ein engeres Verhältniß zu einem Manne, es sei denn, wenn es seine Eitelkeit reizte, einen Wilhelm v. Humboldt, in dem er nur einen Sophisten sah, an Sophistik zu überbieten. Wenn er gelegentlich eine Sinnesänderung zum

Besseren in sich ankündigte, so bedeutete dieß so wenig, wie es in Metternichs Leben bedeuten würde, wenn die Sage wahr wäre, daß er in seiner Jugend gegen den Zopf geschrieben hätte und bei der Erstürmung der Bastille unter der Menge gewesen wäre. Während der junge Gentz in seinen Berliner Briefen noch Sittenpredigten niederschrieb, nannten ihn ehrwürdige Zeitgenossen schon „von gränzenloser Unsittlichkeit." So war auch, trotz jener cynischen Ausfälle von 1805—6 über die Jämmerlichkeit der Menschen um ihn her, doch schon vom Anfang seines Wiener Lebens an sein ganz cyrenäisches Bestreben, nur „rasend gut zu leben," hübsche Möbel, viel Geld und viele Bediente zu haben. Er schien Napoleon nur zu hassen, weil er ihm seine friedlichen Genüsse störte; er wünschte ihn in die Hölle dafür, daß er ihn um einen Sommer in Töplitz brachte; er wäre ganz glücklich, schrieb er 1806, wenn er die Politik vergessen könnte. Schien er 1805—9, wenn er an Stein schrieb, jeder kräftigsten Maasregel gewachsen, so lief ihm doch in der Zwischenzeit sein Freund Müller, als er 1808 in Dresden mit preußischen Patrioten Politik trieb, viel zu rasch; dessen Briefe, zu hart für seine „weichlichen Gefühlsnerven," zerschmetterten ihn; er fiel in seinen Weiberverkehr zurück. Es verfing nichts, daß er zu aller Zeit, diesen Hang zu beschönigen, die Weiber unendlich höher stellte als die Männer; es klang doch wie die bitterste Selbstverachtung, als er schon 1803, an Rahel Levin schreibend, sie einen großen Mann, sich selbst das erste aller Weiber nannte, ein nur empfängliches Wesen. Es verfing nichts, daß er damals meinte durchaus christlich geworden zu sein, Lucrez blieb ihm gleichwohl gefährlich, wie ihn später Heine's gottlästernde Lieder reizten. Für solch eine widerstandlose sinnliche Natur waren die Erlebnisse von 1810 von einer ganz zerstörenden Gewalt; die letzte Schleuse fiel vor der einbrechenden Schamlosigkeit und die innere Fäulniß brach in entsetzlicher Weise auf. Vollends im An-

gesichte des Beispiels seines neuen Vorgesetzten Metternich, zu dem er seit 1812 in nähere und einflußreichere Beziehungen trat. Im Jahre 1809 wollte er noch einen Theil seines Selbst gerettet haben, aber der Wiener Aufenthalt von 1810, schrieb er[28], habe ihn todtgeschlagen, habe seine Gemüthskrankheit, seine Abspannung, seine Muthlosigkeit, seine Leere gesteigert, eine Art Indifferenz, die er nie geahnt, eine Art geistiger Auszehrung in ihm erzeugt. Der Augenblick des Indifferentismus der Geringschätzung und Trägheit war eingetreten. Und jetzt entrollte Gentz das Bild einer sittlichen und politischen Verworfenheit, von der man selten ein ähnliches Beispiel gehabt hat; er selbst entrollte es in Selbstschilderungen, ohne deren Zeugniß kein Geschichtschreiber wagen würde, ein so unwahrscheinliches Zerrbild als eine Wirklichkeit hinzustellen. Als die deutsche Erhebung von 1813 das Ziel aller seiner bisherigen Wünsche der Erreichung nahe rückte und er in Böhmen im Mittelpunkte aller Verhältnisse stand, wußte er seine genaue Kunde der Dinge schon für die Welt verloren, denn er war zum Schreiben und Sprechen „zu faul, blasirt und boshaft" geworden; er freute sich nur höhnisch und „teuflich, daß die sogenannten großen Dinge zuletzt so ein lächerliches Ende nahmen." Er nannte sich unendlich alt und schlecht geworden, so sehr in den Ketten der Welt, daß er schon aus Erwerbgier zu einem Werkzeuge jedes Gewährenden werden würde! Unfähig in diesen Zeiten die Erlebnisse selbst nur schreibend zu begleiten, verwies er auf den Rheinischen Mercur, wo ihm Görres gleich Jesaias und Dante zu schreiben schien. Er schien jetzt noch in viel höherem Grade als früher das Urtheil über die Menschen verloren zu haben, und über die Dinge. Jetzt wo die Zeit der Neubildungen gekommen war, hätte man von der „Durch-, Tief- und Scharfsichtigkeit," deren er sich

28) An J. v. Müller vom 21. Juli 1810, in G.'s Werken von Schlesier.

rühmte, Vor- und Rathschläge erwarten sollen; aber war er früher an positivem Rathe arm, und in den seltenen Fällen wo er einen praktischen Gedanken äußerte wohl selbst grillenhaft wie seine romantischen Freunde gewesen, so schien er jetzt der ärmste zu sein und dazu alle Anderen, die guten Rath zu guter That gaben, aufs schnödeste zu verachten. Er hatte „über viele unerreichbare Dinge längst seine Parthei genommen;" die Parthei des Indifferentismus der Trägheit. In dieser Gleichgültigkeit unterließ er es 1814, nach Paris zu gehen; als er 1815 dahin kam trieb er sich, den Beobachtern zufolge, „in dem Wirbel der allerniedrigsten Welt" um; in seinen Aeußerungen war er so undeutsch, daß ihn selbst Metternich zurechtweisen mußte. Von da an, wo er dort in den Ministerräthen der Mächte die Protocolle schrieb, war er nachher der Schriftführer auf allen unterdrückenden Congressen und lieh sich der ganzen Schärfe der Reaction. Die Zeit war gekommen, wo in den inneren Dingen, nach Beseitigung aller französischen Neuerungssucht, „Wahrheitsscheu, Verfolgung und Stupidität den menschlichen Geist unterdrückten," und, da er sich nun nach seiner früheren Theorie in die andere Wagschale hätte werfen müssen, für die unterdrückte „Cultur bis zum Märtyrerthume zu arbeiten" drückte er auf eben jene Schale der Unterdrückung mit allem Talente, eine schlechte Sache mit dem Scheine weiser Besonnenheit zu schmücken. Ein Rest von Gewissen schien ihn in dieser Rolle fortwährend zu peinigen. Er war von Todesfurcht gequält, die er selber eingestand; wenn 1814 Bollmann in Wien von den Wundern Amerikas erzählte, das Gentz ehedem selbst eine Pflanzschule von Weisheit und Kraft genannt hatte, fühlte er sich beunruhigt wie bei einer Nachstellung gegen seine Person; 1815 ängstete er sich in Frankreich vor dem „bewaffneten Jacobinismus" und später in deutschen Ländern vor den Dolchen der Studenten. Wie ihn immer die Zaghaftigkeit bethört hatte, so machte ihr

Uebermaas jetzt, daß er in dem Dienste seiner Machthaber eifriger und leidenschaftlicher wurde, als sie selbst es verlangten; und dieß bei der vollen Einsicht, daß all ihre zurückdrängende Arbeit vergeblich sein werde.

Unter diesen Machthabern war der Fürst Clemens v. Metternich in aller Weise geschaffen, mit einem Vertrauten wie Gentz die gegebene Zeit des Friedens in dem gegebenen Lande des gedanken- und thatlosen Lebens um die Wette auszugenießen. Ihn hatte seine äußere Bildung von früh auf allen Versuchungen blos gestellt, seine innere war nicht angethan, ihnen zu widerstehen. Dem zwanzigjährigen Jüngling gab Kaunitz das Zeugniß (1795), daß er „ein guter aimabler junger Mensch sei, von der niedlichsten verve; ein perfecter Cavalier.“ Wie damals in erster Jugend, so war der Fürst noch im Greisenalter eine Erscheinung von gefälligem Maas und gewinnendem Benehmen. Das vieldeutige Lächeln seines Mundes machte in verschiedenen Zeiten und Lagen auf die Beobachter sehr verschiedene Eindrücke: dem Marschall Lannes zeigte es kriechende Schmiegsamkeit, dem Freiherrn Hormayr List und Lüsternheit, dem Lord Russell nichtssagende Gewohnheit. Den Ausdruck von umfassender Einsicht und ausgezeichnetem Geiste, die Furchen ernsten Nachdenkens wollte der Letztere auf dem Gesichte des schon vollendeten Staatsmannes nicht entdecken. Seine Studiengenossen in Strasburg und Mainz haben auch nie erfahren, daß er sich je ums Lernen bemüht habe. Er war ganz nur ein Mann der Routine, dem eine Gewandtheit der Auffassung, eine natürliche Verschlagenheit und Geschicklichkeit selbst seine Verächter nicht abgesprochen haben; die großen Zeitereignisse schärften diese Naturgabe, aber jeder Gründlichkeit des Wissens und der Einsicht bog er aus. Selbst ein Meister wie Fouché rühmte an ihm den polizeilichen Späherblick, die rasche Durchschauung der

Metternich.

Menschen und ihrer Schwächen und Fehler; demungeachtet konnte er wieder der Menschen- und Selbstkenntniß so baar sein, daß er immer des guten Glaubens lebte, keinen persönlichen Feind zu haben. Mit der ähnlichen Unbefangenheit, die nur in einem so stummen Lande unter so wahrheitsloser Umgebung möglich war, legte er auch seinen Mangel an jeder anderen Kenntniß aus, wenn es einmal gelang ihn zum Reden oder Schreiben zu bringen; er konnte dann in den wichligsten Angelegenheiten Briefe voll Denk- und Ausdrucksfehler schreiben, die auf den flachsten Bildungsstand zurückschließen lassen. Er nannte es einmal „eine wahrhaft genialische Inspiration," als Rahel Levin den Zustand der Gesellschaft mit dem Ausdruck „der unendlichen Tiefe der Leere" bezeichnete; es war ein charakterisirender Ausspruch für die leere Tiefe jener Art von Bildung unter den Romantikern, die in sich die Anwandlungen einer tieferen Einsicht und tieferer Gefühlszüge empfanden, dabei aber die Spielbälle jeder Zerstreuung, jeder Gesellschaft, jeder gehaltlosesten Unterhaltung waren, und ganz der Charakterunterlage entbehrten, die allem Witz und Geist erst Werth und gesunde Richtung gibt; nicht einmal von jenem Anflug tieferer Regungen des Gemüthes und Geistes besaß Metternich etwas, aber alles von dieser Genuß- und Zerstreuungssucht. Wie Gentz suchte er von früh auf den Umgang der Frauen und dankte ihnen seine Bildung. Sein unsittliches Leben, das ihn jeder ernsten vaterländischen Richtung entzog, misfiel, als er 1794 nach Wien kam, selbst dort und schon damals. Während seiner Gesandtschaft in Paris gingen seine diplomatischen Vorzüge und Siege mit seinen galanten Hand in Hand. Das anstößige Leben nach seinem Antritt des Ministeriums um 1810 wurde vorhin schon erwähnt. Die Gewohnheit dieses Unwesens trieb ihn so weit, daß er sich bei den Selbstbekenntnissen und Geständnissen aus seinem Privatleben wie Gentz in einer „affichirten Frivolität" gefiel. Vieles mag

in den Geschichten und Gerüchten von dem häuslichen, gesellschaftlichen und ehelichen Leben des Fürsten, das der ehrbaren kaiserlichen Familie zu aller Zeit zuwider war, erfundenes ausgestreut sein; immer ist es schlimm, wenn auch nur Verleumdungen dieser Art, in dieser Fülle, und so unwidersprochen auf einem öffentlichen Charakter haften bleiben, wenn die Chronik der Geschichte, selbst im panegyrischen Kleide[29], von einem würdigen inneren Leben so wenig, die Chronik des Aergernisses[30] dagegen so Vieles zu erzählen hat. Wir haben nicht die Mittel, die endlosen Gerüchte von Metternichs Bestechlichkeit und unersättlicher Habsucht urkundlich zu belegen, oder die ungeheuren Vergeudungen zu beweisen, sei es des eigenen Vermögens, sei es der Staatsgelder für polizeiliche und diplomatische Ausgaben, in denen ihm bis zum Tode des Kaisers Franz freie Hand gelassen war, wo dieser Posten bis über 13 Millionen angewachsen sein sollte. Doch aber ist die „destructive" Finanz- und Hauswirthschaft dieses Ministers der Erhaltung eine weltkundige Thatsache, und welcher Abgrund verschwenderischer Prasserei gehörte doch dazu, um in einer Privatexistenz auch nur das aus des Fürsten Besitz und unversieglichem Erwerbe durchzubringen, von dessen Belauf sich Jeder unterrichten konnte! Seit ihn Napoleon ins Angesicht von England bestochen nannte (in dem Augenblick, wo Andere gesehen haben wollten, wie er von Rußland durch die Herzogin von Sagan bestochen ward), wie oft sind nicht die Summen genannt worden[31] die er, als einen Sold für Privatberichte, von den russischen Kaisern mit Vorwissen des seinen empfangen haben sollte, gleich den Sunderland und ähnlichen Staatsmännern von beflecktestem Rufe! Wie sicher und

29) Binder, Fürst Clemens Metternich und sein Zeitalter, 2. Ausg.
30) (v. Hormayr) Kaiser Franz und Metternich, 1848.
31) Wiener Abendzeitung, 1848, Juli.

leicht, und zu aller Zeit, rechnete ein Capodistria (1812 und 1819) darauf, mit einigen Millionen ihn zur Unterstützung der großen Plane des gefährlichsten Landesfeindes zu kaufen[32]! Seit der Zeit, wo er schon als Gesandter in Dresden in Geldverlegenheiten war bis in die letzten Jahre seines Einflusses, welcher Händel hat man ihn nicht beschuldigt! welcher wucherischen Agentschaften! welcher Bezüge aller Art, von großen und kleinen Regierungen, bei verfänglichen und unverfänglichen Anlässen! Wohl ist es eine lächerliche Uebertreibung, wenn die Scandalchronik die unübersehbaren Geschenke, die Kursgewinne und Theilungsverträge mit den Geldkönigen, die Dienste um Dienste, die Gewinne aus theuren Verkäufen (Ochsenhausen an den König von Würtemberg) und wohlfeilen Käufen (Abtei Pieß in Böhmen), „die Entschädigungs-, Friedens-, Evacuations-, Ausgleichungs-, Erwerbungs- und Schiffahrtsmillionen," die der Fürst in dem 30jährigen Frieden erhalten hätte, in die Hunderte anschlägt; aber unermeßlich müssen die Summen wohl sein, wenn man nur das Unleugbare überschlägt, nur die Anfänge, die französische Entschädigungsmillion von 1814, die Vortheile bei den französischen Anleihen von 1817—18, die Erhebung zur neapolitanischen Herzogswürde und die Schenkung des Johannisbergs (1815, 16), und wenn man von diesen bekannten Anfängen auf die unbekannteren Fortsetzungen schließt! Ein Mann von solchem Ruf und Leben konnte ein vollkommener Höfling, nie konnte er ein großer Staatsmann sein. Zu dem unverdienten Namen eines solchen fing er an zu gelangen in der Zeit, als Oesterreich eben so unerwartet zu einer glänzenden Herstellung kam: als in dem Kampfe von 1813 die ungenügenden Kräfte Preußens und Rußlands Oesterreich gestat-

32) Carte segrete e atti ufficiali della polizia austriaca in Italia, 1852. 1, 192.

teten, die Bedingungen seines Zutritts vorzuschreiben. Seitdem erhielt Metternich einen Einfluß in dem europäischen Rathe, wozu ihm in Steins Ansicht weder sein Talent, noch sein Charakter, noch die militärische Stellung seines Landes den Anspruch gab. Auch hat ihm, weder vorher noch nachher, nie ein Beurtheiler von Gewicht, am wenigsten die Staatsmänner, die mit ihm zu thun hatten, selbst nicht die die seine Staatskunst nachahmten, diesen Anspruch zugesprochen. So haben jene Soldaten, die zur Zeit der Verbindung mit Napoleon jene vorhin erwähnten Plane machten, in zweifelloser Geringschätzung von ihm geurtheilt. So schalt man ihn zur Zeit des Bankeruts in Wien einen Kurtisan, als er Wallis' verderbliches System misbilligte, aber dennoch Minister neben ihm blieb. So empörte er in der Zeit des drohenden Bruches zwischen Frankreich und Rußland vor 1812 durch sein zögerndes Ausweichen vor jedem großen Entschlusse, so bei der deutschen Erhebung 1813 jeden kräftigen Vaterlandsfreund durch seine kalte Berechnung, durch seine Scheu vor jeder starken Maasregel, durch seine Vermittlungsversuche, durch die nahe gesteckten Ziele und das kümmerliche Flickwerk seiner Politik. Dasselbe Spiel trieb er zur gleichen Aergerniß derselben Männer 1814 in Frankreich fort. Auf dem Wiener Congresse schien er durch seine Winkelzüge Napoleons Ausspruch über ihn zu rechtfertigen, daß er Ränkesucht für Staatskunst nehme; wir sahen wie er der Staatsmänner Unwillen erregte durch die Unwahrheit, mit der er die Verwicklungen hervorrief, an der seine Natur Freude zu haben schien. Diesem Spiele zusehend nannte ihn der russische Staatsrath Merian mit schweizerischer Derbheit „lackirten Staub;" und selbst ein Talleyrand durfte ihn geringschätzig einen Politiker de semaine nennen, der Zwecke und Mittel ohne Rücksicht auf Treue und Ehre jeden Augenblick wechselte. Lies't man, wie die befreundeten englischen Staatsleute, Castlereagh über seine krum-

men Wege und sein Doppelspiel bei der Frage von der Versorgung Eugens, Wellington über sein Benehmen bei Anlaß der Verringerung des französischen Besatzungsheeres, Münster bei verschiedenen deutschen Gelegenheiten über ihn urtheilten, Alle in stets gleicher Verwerfung, so würde man nicht begreifen, wie je dem Namen dieses Mannes ein besserer Ruf gesellt sein konnte, wenn man nicht wüßte, wie Macht das Urtheil der Heimischen blendet, und wie natürlich bei Fremden das Lob einer Staatskunst ist, die ihnen Vortheil bringt. Selbst aber in Oesterreich regte sich im Anfang des Friedens ein starker Widerstand gegen den Minister, als er im vollen Glanze seines Ansehns stand, und dieß besonders unter den Militairs, die auch später an seiner kleinen deutschen Staatskunst kein Wohlgefallen hatten und den Bund selbst aufzugeben riethen, um Oesterreich im Osten bei jedem Zusammenstoß gerüstet zu haben. Solch eine kriegdrohende Politik taugte weder in Metternichs Lebensplane noch in die seines Kaisers. Der General Lascy hatte diesem die Lehre gegeben, daß man einen im Felde bewährten General nie im Frieden gebrauchen müsse; dieses Verfahren haben die deutschen Großstaaten treulich beobachtet; der kleine Mann des Friedens erhielt den allmächtigen Einfluß in der klein werdenden Zeit. Die Scheu der Arbeit und jeder Gemüthsstörung, die er mit dem Kaiser gemein hatte, machte ihn jeder größeren Maasregel abgeneigt; das Bestreben seine Stelle zu behaupten überwog in dem genußsüchtigen und bedürfnißvollen Mann jedes andere Interesse; Philipp Stadion zeigte Lust, ihm selbst die Anschürung der „Riesenglut“ von 1809 zuzutrauen, nur um ihn aus seiner Ministerstelle zu drängen. Diese nach innen und außen niederhaltende und niederdrückende, passive und unthätige Politik hat Oesterreichs Einfluß in den auswärtigen Dingen durch mehrere Jahrzehnte stufenweise in Abnahme und seinen Namen überall in übeln Klang gebracht. Der Fürst Metternich erhielt in Oesterreich

die höchste Würde, des Staatskanzlers, und von Europa alle Orden bis auf Einen, aber den Ruhm eines großen Ministers wird er in Oesterreichs Andenken nicht behaupten. Man wird ihn vielleicht mit Talleyrand vergleichen, mit dem er die Trägheit und Gleichgültigkeit, die Oberflächlichkeit und Sittenlosigkeit, die Trockenheit des Herzens, die Genußsucht, die Unfähigkeit zu fruchtbaren politischen Schöpfungen theilte, aber man wird ihn, so wenig wie diesen, keinem der thatkräftigen Minister der französischen Absolutie, selbst nicht denen von so zweifelhaftem Ruhme wie Richelieu und Mazarin gleich stellen. Es hat große Staatslenker gegeben, die drückender als Metternich regierten, aber durch Verdienste um den Staat ihre Härte vergüteten, die, selbst wenn sie wie Metternich ihre persönlichen Interessen dem Staatswohl voranstellten, doch, wo ihr Eigennutz nicht im Spiele war, das Gute aus Klugheit förderten oder in natürlicher Neigung und in dem gemeinen Triebe zur Thätigkeit. Nicht so war Metternich. Sein Interesse war die Unthätigkeit, und es war daher immer im Spiele und mit dem Staatswohle immer im Streit. Es gilt von ihm (nach dem bekannten Ausspruch von Gentz[33]), was Cardinal Retz von Richelieu sagte: er habe den Staat nur für seine Lebenszeit in Betracht gezogen; es gilt nicht von ihm, was Retz hinzusetzte: kein Minister habe mit mehr Eifer glauben zu machen gesucht, daß er für des Staates Zukunft Sorge trage. Selbst dieser gute Schein war Metternich gleichgültig. Denn selbst wenn er einmal, in der Zeit, wo die hannoverschen und englischen Staatsleute mit ihm zerfielen, die Hoffnung aussprach, daß sein Wirken für das allgemeine Wohl nicht verloren sein werde, wenn er sein Stetigkeitsprinzip in Schutz nahm, dessen schlimmere Stellen beschönigend zu übergleißen suchte und seine schlimmsten im schlimm-

33) „Mich und den Metternich hälts noch aus."

sten Falle ableugnete, so war selbst dieser Schein so plump „afficirt," daß dieß seine Gleichgültigkeit dagegen nur um so stärker bewies. Galt er doch unter den Beobachtern ganz in seiner Nähe[34] dafür, daß seinen Neigungen eigentlich freisinnigere Grundsätze nicht fremd seien, daß er sie aber um seines Herren willen unterdrücke, und darum überall geflissentlich seine Verachtung der „gent libérale" zur Schau trage, den Werkzeugen des verhärteten Despotismus, den Gentz und Sedlnitzky, selbst in ihren Uebertreibungen freien Lauf lasse und seinen ganzen Beruf in die Erstickung jeder freien Regung setze.

Kaiser Franz. Es war in Metternichs Munde eine Selbstberühmung und eine Selbstentschuldigung, wenn er, der Wahrheit gemäß, seines Kaisers Vertrauen nur darum zu haben versicherte, weil er „den Weg wandle, den dieser ihm vorzeichne." Nur in den äußeren Angelegenheiten des Staates ließ der Umfang und die Schwierigkeit der Geschäfte dem Minister persönlich weiteren Spielraum, in den inneren war sein Einfluß gering; das Regierungssystem, weit entfernt sein Werk zu sein, war seit Thuguts und Cobentzls Verwaltung in einem festgefahrenen Geleise, und der Werkmeister der ganzen Maschine war mehr und mehr der Kaiser selber geworden. Dieß war nicht immer so gewesen; des Kaisers frühere Regierungsgeschichte, ja auch seine Naturanlage hätte selbst eher das Gegentheil erwarten lassen. Als Kaiser Joseph um 1785 den 17jährigen Erzherzog, seinen Neffen, beobachtete, schilderte er in ihm[35] mit überraschend scharfen Umrissen schon alle die Züge, die in Kaiser Franzens Leben nachher ausgeführter gezeichnet sind.

34) Graf Hardenberg an Münster, Brief vom 14. Dez. 1826 in Münsters Denkwürdigkeiten.

35) Ad fontes rerum Austriacarum. Beitrag von Joseph Feil: Kaiser Joseph II. als Erzieher.

Er fand in ihm leichte Begriffsgabe aber Trägheit zum Denken, ein gutes Gedächtniß gefüllt mit Kenntnissen aber ohne Frucht, einen Geist der Kritik, aber eine empfindliche Scheu die Wahrheit zu hören, angenommenen Stoicismus bei Mangel an Selbstüberwindung, Unentschlossenheit, Schlaffheit, Gleichgültigkeit im Thun und Lassen. Nur zuweilen sah er in ihm „den Schein eines etwas mehreren werkthätigen Willens keimen," im Ganzen fand er ihn jeder Anforderung an seine Thätigkeit, jeder Anspannung seiner Kräfte ausweichen, zu großen Sachen unfähig, höchstens durch Scheu vor Verdrießlichkeiten in Bewegung zu setzen. Später, in der Mitte seiner Regierungszeit (um 1813), haben nahe stehende und nahe blickende Männer[36] in dem Kaiser dieselbe Verbindung widerstreitender Eigenschaften noch stärker geschildert, die seltsame Mischung von Festigkeit und Schwäche, von Ehrlichkeit und Falschheit, von gesundem Urtheil und Kurzsichtigkeit, von Ehrgeiz und Gleichgültigkeit, von Einzelkenntniß und allgemeiner Unwissenheit, von Kleingeschäftigkeit und unbesieglicher Trägheit, von Gutartigkeit und Herzenshärte. Diese scheinbar unverträglichen Züge traten dann in dem Gemälde seines Regentenlebens abwechselnd greller hervor und blässer zurück, je nach den Einwirkungen von Lage und Zeit. Bei den ersten Anforderungen an seinen Fürstenberuf schien ihn die Scheu der Thätigkeit und der Mangel an Selbstvertrauen ganz zu beherrschen; bei dem plötzlichen Tode seines Vaters Leopold II. weigerte er sich anfangs sogar, den Thron zu besteigen. In den inneren Dingen ließ er dann, ein natürlicher Feind der Josephinischen Ordnungen, den verderblichen Einfluß des finstern Thugut walten, des Mannes byzantinischer Schule, der von Josephs II. Reformen und Leopolds II. mäßigern Ein-

36) Vergl. die Schilderung eines deutschen Stabsofficiers, in den Lebensbildern aus den Befreiungskriegen 2, 57.

lenkungen schroff zu dem alten Systeme der Ferdinande zurücksprang, und an die Stelle jener schwunghaften Josephinischen Thätigkeit den todten Mechanismus der Centralisation, der Amtsformen und der polizeilichen Ueberwachung zurück und in das System brachte, das bis 1848 in Oesterreich ohne Störung fortherrschte. Auch in den äußeren Angelegenheiten ließ Kaiser Franz, selbst in den größten Krisen des Reiches, seine Minister schalten; die fremden Beobachter, selbst ein Gentz, fanden ihn ohne alle Bedeutung und ohne allen Charakter, zerstreut auf Spielereien selbst wo der Staat auf dem Spiele stand. Zwischendurch aber raffte er sich, wie nach dem großen Zerfalle von 1805, einmal kräftiger zusammen, und fing an, Mistrauen gegen seine Rathgeber, Vertrauen auf seine eigne Meinung zu fassen; man schrieb wesentlich ihm die Revolution am Hofe zu, die damals den vorübergehenden besseren Willen zu einem frischeren Staatsleben Oesterreichs in ihrem Gefolge hatte. Das Unglück von 1809 aber warf auch den Kaiser in Muthlosigkeit zurück, in der er nun schlaff und geduldig in die Friedenspolitik seines neuen Ministers und in die Demüthigungen vor dem gehaßten Franzosen einging. Wie widersprechend es scheine, so wird es doch mit einem Charakter dieser Art wohl übereinstimmen, daß grade von dieser Zeit der äußeren Erniedrigung an des Kaisers Eifersucht auf sein inneres Herrschérthum schärfer hervortrat, daß er, nach außen im Frieden, innere Feinde zu fürchten anfing. Unter den Diplomaten der gegen Frankreich verbündeten Mächte galt es schon 1803 für eine gebotene Politik, Rußland und England müßten das österreichische Land unter dem Namen des Erzherzogs Karl, des einzigen Mannes des öffentlichen Vertrauens, regieren. Dieß mußte den Argwohn gegen seine Verwandten, den schon der mistrauische Thugut in dem Kaiser genährt hatte, der 1805 wieder rege war, mehr und mehr steigern, und seitdem der Kampf von 1809 mislungen war,

galt die Verleumdung seiner Brüder für den sichersten Weg zu des Kaisers Gunst. Man durfte dann den Palatin Joseph und den Erzherzog Karl als Thronfeinde verdächtigen, den Erzherzog Johann als den Prätendenten eines Königreichs Tirol bezeichnen, dessen Boden zu betreten ihm seitdem bis 1835 untersagt blieb. Seit jener Zeit bildete sich in dem Kaiser mehr und mehr die Leidenschaft für seines Vaters geheime italienische Polizei aus. Bei seinem Regierungsantritt hatte er alle ununterzeichneten Denunciationen ungelesen verbrennen lassen, „bei seinem Tode waren sie das theuerste Besitzthum des Cabinets[37].“ Denn er hatte weiterhin die eigentliche Bewegung dieser Maschine persönlich in seine Hand genommen; die Berichte über die niedrigsten Candidaten und die höchsten Staatsbeamten, und wieder die Berichte über diese Berichterstatter liefen bei ihm zusammen; bis in die eigenen Wände des kaiserlichen Bruders wurden die Worte des Erzherzogs Karl belauscht und seine Schlösser erbrochen. Auf diesen Wegen, fand man[38], habe sich des Kaisers Falschheit bis zur Täuschung des schärfsten Auges ausgebildet; auf diesen Wegen mußte jeder Widerstand, bei seinem zähen Willen und bei der unversöhnlichen Natur der er selber geständig war, die harten Seiten seines Charakters in aller Schärfe hervortreten lassen. An dem volksthümlichen Rufe seiner Gutmüthigkeit hatten einzelne Züge von Gefühllosigkeit oft irre gemacht: jener Argwohn gegen die Brüder, jene Kälte bei dem Tode seiner Gemahlin Therese, der Mutter einer großen Familie, jene Gleichgültigkeit bei dem Schicksal Hofers, jene Härte, mit der der Kaiser die Vertrautesten seines Umgangs, seinen Erzieher Franz Colloredo, wie später seinen Leibarzt Stifft, plötzlich entlassen konnte, ohne je wieder von ihnen zu

37) Hormayr in „Kaiser Franz und Metternich.“
38) Austria as it is, 1828.

reden. In den Zeiten, da sein Glück zu blühen anfing, schien sich diese Eigenschaft seines Charakters nicht zu mildern sondern zu schärfen. Napoleon wollte in dem ganzen Hause den Zug bemerkt haben, daß das Unglück sie so demüthig wie das Glück übermüthig mache. Und es ist unleugbar, von jenen weichen Regungen, die sich in dem überraschenden Glückswechsel des Jahres 1814 der Herrscher von Preußen und Rußland bemächtigten, war in Franz keine Spur zu finden. Während in Wien der Prunk des Congresses Millionen verschlang, legte er seinen Domänen-Bauern, die seit Jahren an Erleichterungen gewöhnt waren, ihre Naturalabgaben im alten Umfange zur ungeeignetsten Stunde wieder auf und ließ diese Neuerung in Böhmen durch Kürassiere durchsetzen[39]. In den Verhältnissen nach außen hatte er mit der nämlichen elterlichen wie politischen Gleichgültigkeit seine Tochter von einem großen Throne unrühmlich herab und auf einen kleinen unrühmlicher hinaufsteigen sehen, und während Alexander und Friedrich Wilhelm Ehren und Ehrennamen bei ihrer Heimkehr 1814 bescheidungsvoll ablehnten, stellte man in Wien bei des Kaisers Wiederkunft Transparente, die neben dem Vater und dem Sohne, die die Menschheit erlös'ten, den Vater und die Tochter priesen, die zur Erlösung Europas hingegeben wurde! Der russische Kaiser hatte den Franzosen nach so furchtbaren Schicksalen einige politische Freiheit gegönnt, aber Kaiser Franz hatte sich in Paris in starrer Consequenz zur Seite gehalten, zu Artois zugeneigt, dem er von diesem Schönthun mit der Revolution nichts Gutes prophezeite; zu dem Senat, als er ihm am 21. April vorgestellt wurde, hatte er nichts von der Charte gesprochen, sondern von den weltverwüstenden Grundsätzen, die er durch 20 Jahre bekämpft habe. Auch hatte alle die ausdauernde Kriegslust gegen Frankreich in dem

39) Allg. Zeitung. Februar 1815.

friedliebenden Regenten einen gleichen Grund in der Eifersucht auf seine Macht, wie in seinem Hasse gegen allen Jacobinismus und politischen Neuerungsgeist. Die ganze Herbheit dieses Hasses, der sich unter dem langen Kriegsunglück in ihm aufgesammelt hatte, kam zu Tage bei dem schnellen Umsturz der neuen französischen Ordnung 1815, die dem Propheten Recht gab, der nun ein neues Vertrauen zu sich selber gewann, aber auch neue Furcht und Argwohn während der Krise in Frankreich gefaßt hatte; und Metternichs Charakter, schrieb Lord Castlereagh (30. Jan. 1814), lieferte den Intriganten fortwährend Nahrung, diesen Argwohn zu verstärken. Mit Argusaugen wachten nun Fürst und Minister auf jede kleinste Beeinträchtigung der fürstlichen Allmacht. Denn dieß war der eigentliche Feind in des Kaisers Innerem, den sein Oheim schon im Keim als den Grundzug des ganzen Charakters zu bezeichnen schien: der Egoismus, dem, wie Joseph II. schrieb, Alles unendlich wichtig schien was seine Person betraf, sehr gleichgültig Alles was Andere für ihn thaten und litten, der „eigenliebige Wahn," daß die Erhaltung seiner Person das wichtigste Augenmerk des ganzen Staates sein müsse. Diese Anlage hatte sich in dem Kaiser mehr und mehr zu dem festen Glauben an die Heiligkeit seiner Person, an die Unantastbarkeit seines göttlichen Herrscherrechts, an die allein seligmachende Kraft des Absolutismus ausgebildet. Englische Beobachter[40] haben in den 20er Jahren bemerkt, wie die Manie des Verfassungshasses, die alle constitutionellen Neuerungen wie rebellische Eingriffe und als das Verderben der Welt ansah, von dem Kaiser auf alle Kreise des Hofes bis auf die Frauen übergegangen war. Als 1818 Kaiser Alexander in Warschau Aussicht auf eine russische Verfassung gab, sah Franz

40) Lord Russell in seiner Reise in Oesterreich, und der Verfasser der Vertrauten Briefe aus Oesterreich. Von einem Diplomaten der ausruht. 1, 103.

dieß für eine Falschheit an, der er nicht fähig wäre. Auch erklärte er gelegentlich seinen italienischen Unterthanen offen, daß sie auf keine Verfassung hoffen sollten, da er keine geben könne in einer Ausdehnung die zu etwas führe; und einer Abordnung des Pesther Comitates erklärte er (Sept. 1820), die ganze Welt sei verrückt geworden in ihrem thörichten Streben nach Verfassungen. Die bloße Erwähnung repräsentativer Einrichtungen konnte ihn aufbringen und mit seinem Spürsinne witterte er aus, was Alles diesem neuernden politischen Geiste Vorschub leistete: jede freie Schule, jede religiöse Aufklärung, alle Philosophie und Geschichte, alle Schriftstellerei und Gelehrsamkeit, jeder Zweifel an der Unfehlbarkeit seiner Regierung war ihm zuwider. Jede politische Auflehnung traf er daher mit unerbittlicher Ahndung, sei es daß er mit überdachten Bußen fantastische Projectmacher in langwieriger Haft schmachten ließ, sei es daß er in plötzlicher Aufwallung Maasregeln nahm, die selbst Unschuldige zu Verzweiflung und Selbstmord treiben konnten[41]. Diese Züge werfen einen tiefen Schatten auf die gerühmte Gemüthlichkeit des Kaisers, ohne sie darum auszulöschen. In den freundlichen Audienzen, die er jedem Geringsten gewährte, hat er sich Unzählige durch tröstliche Zurede, durch thätige Abhülfe gewonnen, wie er sich durch die leutselige Herablassung, mit der er sich unter seinem ergebenen österreichischen Volke bewegte, eine weitreichende Popularität erhielt. Es war dieß ein Rest von dem großen Schatze von Volksglück, Liebe und Treue, den er mit dem Reich von seinem Vater überkommen hatte.

---

41) So 1826 in Prag, als dort ein Studentenauflauf etwas von dem deutschen Universitätsgeist zu verrathen schien. Da die Schuldigen unermittelt blieben, ließ der Kaiser alle Studirenden, die zufällig die letzten schwarzen Noten hatten, ins Militair stecken ohne Hoffnung auf Avancement. Schuselka, Oesterreichische Vor- und Rückschritte. S. 154.

Indolenz des österreichischen Volkscharakters.

In den deutschen Erblanden hielt diese Ergebenheit auch dann aus, als in großen Kreisen schon ein stiller Haß gegen des Kaisers Regierungssystem gährte; die große Masse theilte diesen Haß nicht, weil sie gegen den politischen und geistigen Druck (den empfindlichsten grade für die Gebildeten) unempfindlich war, vielmehr durch ihre langerprüfte Ruhe und Fügsamkeit zu einem quietistischen Systeme väterlicher Allsorge selbst eingeladen hätte, wenn die Staatslenker auch nicht nach dieser Seite geneigt gewesen wären. Denn es darf nie verkannt werden, daß andauernde Volks- und Verfassungszustände zu aller Zeit weit mehr die Ursache als die Wirkung von Regierungssystemen, Beide zusammen fast immer die gemeinsamen Wirkungen von Volksnatur und übermächtigen allgemeinen Weltverhältnissen sind. Die kleinen deutsch-österreichischen Lande haben von ihren Anfängen an mit Ungarn und Böhmen, wie später mit den Türken, unaufhörliche Kämpfe gestritten, langehin ohne sich in einem einheitlichen Interesse in ein großes Ganze zu fügen. Ueber diesen äußeren Ablenkungen hatte sich hier kein naturgemäßer Fortschritt des inneren Staatslebens, kein städtisches Wesen, kein reiches unabhängiges Bürgerthum wie in anderen Nationen begründen können. Dieß drückte der Volksbildung auf die Dauer eine gewisse Naivetät und dem inneren Volksleben, trotz aller kriegerischen Bewegtheit, in allen seinen Perioden, zur Zeit der Babenberger Leopolde und der Habsburger Rudolfe kaum anders als heute, ein gewisses idyllisches Gepräge auf. Es bildeten sich hier glückliche Völkchen wie die Tiroler, kein großes Volk wie die benachbarten Schweizer; auf das Nahe gestellte, leichtbefriedigte Menschen, die am Hergebrachten hängen und ohne den Trieb der Selbstthätigkeit und der Selbstherrschaft sich mit freiem Willen und bester Laune der Bevormundung der Kirche und der Regierung überlassen. Diese früher zersplitterten Staaten begannen dann zur Zeit der Türkengefahren das Habs-

burgische Haus mit einer instinctiven Willfährigkeit zum Mittelpunkt eines mächtigen Schutzstaates werden zu lassen, und sich mehr und mehr jeder selbständigen freien Volksentwicklung zu entäußern. Die große Errungenschaft der deutschen Reformation konnten sie sei es wegen getheilter Hingebung, sei es wegen des spanischen Drucks der Herrschaft, sei es wegen der örtlichen Verhältnisse nicht behaupten. An dem Hauptwendepunkte der neueren österreichischen Geschichte, zur Zeit Ferdinands II., als es das erklärte Ziel des österreichischen und böhmischen Adels war, das übermächtig gewordene Reich zu sprengen und zu theilen, und Ungarn Preis zu geben, stand es auf dem Spiele, ob hier Protestantismus und Adelsherrschaft, auf die Gefahr türkisch-magyarischer Zustände in Ungarn hin, siegen, oder ob das deutsche Element in diesem Gränzlande erhalten werden sollte um den Preis von Pabstthum und Despotie. Die grausame Niederwerfung des provinziellen Geistes, des Adels und seiner Vorrechte war eine Folge der gefühlten Nothwendigkeit, hier eine geschlossene Länder- und Völkermasse in Einerlei unumschränkter Hand zu erhalten. Von da an gewöhnten sich diese Länder an die stumme Dienstbarkeit unter dynastischen Interessen; der österreichische Volksgeist war gebrochen, und blieb es um so länger, je gefahrvoller nach der verschwundenen Türkengefahr in Rußland sich eine neue Uebermacht neben das getheilte Land hinlagerte. Andere, innere Verhältnisse wirkten nach derselben Richtung hin. Der Staat war hier mächtig geworden erst zu einer Zeit, wo schon der große Strom der Geschichte nach Westen über das Meer ging, daher fehlten dem Volke die großen weltgeschichtlichen Anlässe und Antriebe, sich gewerblich, geistig, politisch freier emporzuringen. Als daher Kaiser Joseph seine großen Reformen der Kirche, der Schule, dem Grundbesitz, dem Gewerbe und Handel entgegen brachte, antwortete ihm nicht ein großes strebendes Volk in einem gemeinsamen Interesse mit

dankbarem oder undankbarem Wetteifer, sondern in den Landestheilen widersetzten sich ihm Stämme und Stände in ihren Sonderinteressen. Wie dagegen seine Nachfolger, von der französischen Revolution erschreckt, alle seine Vorschritte wieder zurückmaßen, und hier schon jetzt eine Reaction bereiteten, wie sie in allen Staaten Europas erst mit der bourbonischen Herstellung einzog, ertrugen dieß alle Provinzen in schweigender Billigung. Die ungeheuere Bewegung der Revolution war an dem östlichen Oesterreich, bis auf wenige dunkle Spuren, völlig wirkungslos vorübergegangen. Einzelne französische Neuerungen bahnten sich den Weg bis in die widerstrebendsten Staaten und Volkszustände, nach Polen und Rußland, nicht aber nach Oesterreich. Die Verlockungen Napoleons, der den Ungarn ihre Unabhängigkeit vorhielt, die Oesterreicher mit unerhörten Kritiken ihrer Regierung aufzubringen suchte, erschütterten die Ergebenheit der Bevölkerung nicht. Die Tiroler opferten sich nicht nur 1809 für ein System, dessen Mängel ihre Abgeordneten doch schon 1803 mit überraschender Klarheit dargelegt hatten, sondern sie bezwangen auch 1813 ihren Haß gegen Baiern, um die Metternich'sche Politik nicht zu stören. Die ungeheuersten Opfer für Zwecke, die dem Volke selten klar waren, wurden in den langen Kriegen ohne Murren gebracht. Wohl hatte daher Kaiser Franz Ursache, bei seiner Heimkehr vor einer Abordnung sämmtlicher Provinzen[1] seine treuen Unterthanen wegen ihrer vollkommenen Pflichterfüllung zu beloben. Und auch jetzt, als der Congreß in Wien der Staaten Schicksale und Verfassungen berieth, gab es in Oesterreich keinerlei Neigung, die Handlungen der Regierung mit Entwürfen und Forderungen zu kreuzen. In den Landestheilen, in denen während ihrer kurzen Abtrennung französische Institute eingedrungen waren, wurden sie, wie sie unbegehrt eingeführt waren, auch ohne Widerspruch abgestellt: in Illyrien wurde[1] die französische Gesetzgebung

[1] 29. Juni 1814.

[1] Jan. 1814.

so gründlich aufgehoben, daß die geschlossenen Civilehen nachträglich noch die kirchliche Einsegnung erhalten mußten; in Tirol, Vorarlberg, Salzburg wurden nacheinander die Patrimonialgerichte hergestellt und die Errichtung neuer Fideicommisse wieder gestattet[42]. Außerdem gab es in diesen Ostlanden keinen Anlaß zu einer Restauration; hier war kein Neuerungsgeist zu unterdrücken; alle die Elemente neuer Interessen und des neuen Hasses und Ehrgeizes neuer Partheien, die in Italien, Spanien, Deutschland, Frankreich als ein Vermächtniß der letzten Zeiten zurückblieben, gab es hier nicht. Keine politischen Ideologien einer enthusiastischen Jugend störten hier den heitern Lebensgenuß des Volks, das in Bildungslosigkeit bedürfnißlos war. In der großen Hauptstadt gab es durch Jahrzehnte nur zwei gehaltlose und selbst inhaltlose Zeitungen, das ganze Land zog seine politische Hauptbelehrung über 30 Jahre aus einem fremden Blatte. Im Jahre 1821 fand Lord Russell in Wien die politische Erstarrung, Gleichgültigkeit und Unwissenheit selbst über Verhältnisse, deren Druck man empfand, vollständig[43]. In allen Werken, die über Oesterreich in dieser Periode handeln, bei Gentz, in Binders und Prokeschs Biographien Metternichs und Schwarzenbergs, in unzähligen Reisebeschreibungen, findet sich kaum die Andeutung einer Spur von irgend welchen Regungen eines Volkslebens; selbst dann nicht, als die Revolutionen in Spanien, Italien und Griechenland ganz Europa in Spannung setzten und die Fortzuckungen dieser Oesterreich so nahen Bewegungen selbst in dem fernen Rußland von Petersburg bis in die Krim verspürt wurden.

---

42) Decrete vom 19. Juni 1816, 4. Juli 1818, 19. Oct. 1816, 16. und 20. Febr. 1817. Wo immer weiterhin Verordnungen ohne Verweisung angeführt sind, finden sie sich in der Gesetzsammlung von Goutta nach dem Datum.

43) Reise durch Deutschland und einige südl. Provinzen Oesterreichs in den Jahren 1820—22. Leipzig 1825. 2 Thle.

So sehr erleichterte es die apathische Natur dieses Volks seiner Regierung, seinen großen ausgesetzten Körper vor jeder Fortpflanzung irgend eines äußeren Bewegungsanstoßes zu isoliren, und dem Fürsten Metternich, seine stolze Verheißung hinaus zu führen, der Letzte sein zu wollen, der der Bewegung der Welt weichen werde. Die Indolenz schien der Krebsfraß in dem österreichischen Beharrungszustande zu sein, die für so lange Zeit der Ruin der romanischen Völker gewesen war. Hier schien es nach den Gentz'schen Theorien von dem Gleichgewicht zwischen Fortschritt und Stillstand, wenn irgendwo, geboten, nichts zu hemmen und aufzuhalten, sondern nur zu entwickeln und zu fördern. In keinem Lande konnte es gefahrloser und sorgloser geschehen.

Und wirklich schien es in den ersten Jahren der neuen Zeit, als ob man in Wien die Wohlklänge des friedlichen und ruhigen Lebens wie durch keine tumultuarischen Fortschritte, so doch auch nicht durch die Mistöne gewaltsamer Rückgänge wolle stören lassen, ja als ob man, im Gefühle der inneren Sicherheit, sich zu Hause, und selbst bei Anderen, selbst in Italien und Deutschland, „eine Praxis liberaler Grundsätze wohl gefallen lasse, wenn es nur mit Ruhe und Ordnung zugehen könnte[44]." Es waren dieß die ersten Honigmonde, wo Metternich auf dem Wiener Congresse mitunter freisinnige Worte hören ließ, wo er Stein zum deutschen Bundespräsidenten machen wollte, wo die Eröffnung des Bundestags mit versprechenden Reden begann, wo der Kaiser persönlich bei der Huldigung in Salzburg seinen Beschluß aussprach[45], dem Zeitgeiste und dem Volksbedürfnisse angemessene Verwaltungsformen einzuführen, und wo die Verfassungen in einigen Provinzen,

Versprechende Anfänge der ersten Friedensjahre.

---

44) Brief in Perthes' Leben 2, 216.
45) Venturini Chronik 1816. S. 84.

Scheinverfassungen wie sie waren, doch hergestellt wurden. In diesen Zeiten trugen die Stände von Steiermark und Tirol doch noch Bitten vor, was sich nachher nicht wiederholte; ja die Salz-
'12. Nov. 1816. burger wagten Beschwerden in einer Klageschrift[1] von fast vermessenem Tone niederzulegen, in der sie auf ihre Befugniß pochten, aus des Kaisers Munde zu hören, ob es sein Wille sei, daß die verarmten Bürger Salzburgs gänzlich verschmachten und dem langsamen Hungertode verfallen sollten[46]. Damals (um 1816) gab es Aengstliche, die die Wiener Censur so freisinnig fanden, daß sie darüber erschraken; und unverdächtige Augenzeugen sahen sich überrascht, daß in Wien ganz wie in Preußen, in dieser Zeit der unsicheren Hoffnungen und des noch ungewissen Systemes, der Widerstreit und die Reibung der politischen Ansichten, und die Freiheit in der sie offen und öffentlich ausgesprochen wurden, gleich groß waren. Damals galt noch die Censurinstruction von 1810, worin oppositionelle Werke über die Staatsverwaltung ausdrücklich erlaubt waren, in der noch der Josephinische Satz stand, daß kein Lichtstrahl, woher er auch komme, in der Monarchie unbeachtet bleiben solle. Damals galt auch noch der humane philosophische Studienplan von 1805, der 1824 weichen mußte, und freisinnige, selbst protestantische Lehrbücher waren noch auf den Schulen geduldet, ja vorgeschrieben[47]. Eifrig arbeitete man damals auch in Wien an der Begründung einer Akademie der Wissenschaften, ein Plan der erst in den 40er Jahren wieder aufgenommen ward. Man trug sich mit der Hoffnung ein vollständiges Budget veröffentlicht zu sehen; man sprach von der fortzusetzenden Verbesserung der Rechtspflege und von einem Antrag, ihr mehr Oeffentlichkeit zu geben. Als ob an dem heilsamen Gesetzgebungs-

46) In Zschokke's Ueberlieferungen zur Geschichte unserer Zeit, I, S. 325.
47) Allg. Zeitung. Beilage zum 5. Nov. 1814.

werke von 1811 umfassend fortgearbeitet werden solle, verkündete noch 1819 ein kaiserliches Handbillet eine Vermehrung der Gesetzgebungscommission und sprach den sehnlichen Wunsch des Fürsten aus, seinen Unterthanen eine verbesserte Gerichtsordnung zu geben. In der ganzen Verwaltung war im Anfang, noch von den Kriegszeiten her, die Selbständigkeit und die freie Bewegung der Beamten größer, die mistrauische Beaufsichtigung geringer, als in den späteren Jahren des Friedens. Noch legte man auch einen Werth darauf, die öffentliche Meinung, besonders in Deutschland, für die österreichische Politik zu gewinnen, und man suchte damals ernstlich, hervorragende Kräfte für die Wiener Jahrbücher zu gewinnen, um mit ihnen auf Deutschland zu wirken. Derselbe freiere Luftzug wie in Wien war selbst in Mailand bemerkbar. Der Graf Franz v. Saurau, der dort 1816 Präsident des Regierungsrathes war, ist fast der einzige Oesterreicher, auf dem in diesen Zeiten der Blick mit Befriedigung und Wohlgefallen ruht. Er galt neben dem josephinisch gesinnten, jesuitenfeindlichen Erzbischoff Gaisruck in Mailand für den einzigen Deutschen, der für die Italiener ein Herz und ein Verständniß hatte. Er suchte in der Verwaltung die Einrichtungen und Angestellten des Königreichs Italien möglichst zu erhalten, er stemmte sich gegen die Umtriebe und Anträge der geistlichen und adligen Ultras unter Mellerio's Führung, die Oesterreich zu den schmählichen Reactionen von 1799 und zu allen Finsternissen des Pabstthums und der Möncherei zurücktreiben wollten, und rieth der Regierung sich auf den thätigen und aufgeklärten Mittelstand zu stützen; ja er hatte den Muth, die Statute der geheimen Gesellschaften und die Listen der Geheimbündler, die ihm zahlreich zugestellt wurden, schweigend bei Seite zu legen. Alles Züge, die dem Manne ganz ähnlich waren, der nachher im Ministerium des Inneren immer als Gegner Metternichs bekannt war und später verdächtigt als Gesandter nach Toscana wie ins Exil geschickt ward.

Mit dem Ende seiner amtlichen Stellung in Mailand fiel das Ende dieser freisinnigeren Richtungen zusammen. Der Wendepunkt wird in Mailand durch das Gubernium Straffoldo's (1818) bezeichnet, in Wien schon durch die Ernennung des Grafen Sedinitzky
'19. Mai 1817. zum Polizeipräsidenten[1]. Von da an begann die Absperrung gegen die Fremde, die geschärfteste Ueberwachung aller Lehre, Rede und Schrift, die Angeberei und Späherei (das Verderb einst des römischen Staates), alle jene Maasregeln, die seitdem das österreichische Regierungssystem unverändert bis 1848 charakterisirt haben. Die Vorgänge in Deutschland und Frankreich, die zu dieser durchgreifenden Aenderung mitgewirkt haben, können wir erst später berühren; was sie in dem Kaiserstaate selber förderte, muß an dieser Stelle erzählt werden.

Oesterreichisch Italien.

Es war ein Verhängniß bei der äußeren Herstellung Oesterreichs, daß zu seinen bequemen, fügsamen und unbewegten Volks- und Landestheilen Ein Bestandtheil hinzu oder zurückkam, der ein Erzeugniß der französischen Revolution gewesen war und daher einer inneren Restauration nicht füglich entgehen konnte. Von dem aufgelös'ten Königreich Italien fiel die Lombardei, seit 1797 von Oesterreich abgetrennt, jetzt unter diese alte Herrschaft zurück, mit dem Venetianischen, das bis zur Etsch von 1797—1805 gleichfalls schon bei Oesterreich gewesen war. Erinnerte man sich nur an die früheren Verhältnisse der österreichischen Herrschaft in diesen Landen zurück, so hatte man nicht Ursache für die neue Zeit hier Zustände vorauszusehen, die von denen des übrigen Reiches wesentlich abweichen würden. Die kurze Herrschaft über Venedig war eine milde gewesen und hatte manche materielle Förderung gebracht; das venetianische Volk war überdieß an eine Unterordnung und ein Polizeiregiment wie das österreichische immer gewöhnt gewesen, und die rückgekehrten Agenten fanden es auch 1815

wieder gelehrig, gut und ergeben. Vollends aber die Lombardei hatte unter österreichischer Herrschaft im 18. Jahrh. eine Epoche durchlebt, die Botta das verwirklichte goldene Zeitalter genannt hat. Damals vertrugen sich Oesterreicher und Italiener noch in friedlicher Eintracht; noch hatte kein revolutionärer Geist Argwohn zwischen Regierung und Volk, noch weniger Partheihaß zwischen Volk und Volk gestreut; italienische Staatsmänner waren in Wien in den höchsten Stellen, wie deutsche in Mailand; der geistige Vorrang schmeichelte den Italienern, als ihre Literatur und Sprache nach Wien drang, ihre Musik die Hauptstadt beherrschte, als die Zeno, Metastasio, Casti dort wie Eingeborene wohnten. Die Vertreter der österreichischen Regierung in Mailand förderten freisinnig die geistige Bewegung zur Zeit der Muratori, Beccaria und Verri, die für die ganze Folgezeit, selbst bis in die drückendste österreichische Periode herab[48], Mailand zum Mittelpunkte der italienischen Literatur machte; sie ermunterte die Patrioten der sogenannten brigata del café, von der aus die Beccaria, Parini, Visconti, Longhi u. A. den alten Vorurtheilen und verderbten Sitten entgegen wirkten; der Geist des Clerus in dem ghibellinischen Lande war frei und durch und durch jansenistisch, die Verwaltung national und trotz ihrer Willkür im Rufe der wohlwollendsten Fürsorge. Das Glück des Geschlechtes jener Tage prägte sich noch den wenigen Italienern des 19. Jahrhunderts, die es aus geschichtlichen Studien kannten, so mächtig ein, daß unter ihnen ein Mann wie der Graf dal Pozzo, der selbst von Oesterreich verfolgt war, seinen haßerfüllten Landsleuten dringend anrieth[49], jene Zeiten dadurch zurückzurufen, daß sie sich der Nothwendigkeit der hier uralten

---

48) Vergl. Vieusseux, Italien im 19. Jahrh. 1, 99.

49) Della felicita che gl' Italiani possono e debbono dal governo Austriaco procacciarsi. Dal conte Ferd. dal Pozzo. Paris 1833.

Fremdenherrschaft fügend sie befruchteten, daß sie die österreichische Regierung in Italien national zu machen suchten durch Entgegenkommen und Versöhnung, daß sie, statt sich in Oesterreich durch Abtrennung einen gefährlichen Prätendenten zu schaffen, aus seiner Herrschaft für Italien den Vortheil zögen, den viele Deutsche aus Preußens Hegemonie für Deutschland zu ziehen dachten. Bei diesem wohlgemeinten Rathe war freilich nicht entfernt in Anschlag gebracht, welche unübersteigliche Hindernisse die Schicksale der zwei letzten Jahrzehnte, an denen die Italiener geringe Schuld trugen, der Rückkehr jener früheren Verhältnisse in den Weg gelegt hatten. In dieser Zeit war in Italien durch die französischen Republiken der Gedanke der Freiheit, und mit ihm uralte Sympathien geweckt worden, denen die bewunderten Dichter der Zeit verjüngende Nahrung gaben. Nach dem Falle dieser Republiken war in dem Königreich Italien die Gewöhnung an ein nationales Leben, Schein und Name wenigstens einer Unabhängigkeit (für italienische Phantasie und Frugalität so vieles!), zurückgeblieben. Der Ruhm Napoleons, den sie als den größten ihrer Condottieri bewundern konnten, fiel zum Theil doch auf die Italiener zurück. Der Druck seiner Herrschaft wurde leichter ertragen, weil sie von heilsamen und freien Einrichtungen begleitet war, weil sie vielfach im Geiste der Josephinischen Verwaltung fortgewirkt hatte, weil die Werkzeuge derselben ihre dunkleren Seiten selber misbilligten, und weil Jeder im Gefühle trug, daß sie vorübergehen würde. Es waren vergoldete Ketten, deren Abstreifung jeder zu erleben hoffte. Unter diesen Verhältnissen waren die Italiener nicht mehr dasselbe Volk, als die Oesterreicher zurückkehrten, und diese kehrten nicht mehr mit dem früheren Regierungssysteme zurück. Dieß war leider nicht eine feindliche Voraussetzung, sondern es war der Lombardei schon fühlbar geworden, als Oesterreich zur Zeit der zweiten Coalition zurückgedrungen war und 1799 den Adel und Alle, die dem unwider-

stehlichen Zuge der Zeit nachgegeben, auf die unsinnigste Weise verfolgt hatte. Es war vorauszusehen, daß Oesterreich zu den Menschen und Grundsätzen der Theresianischen Zeit schon darum nicht zurückgreifen würde, weil die französische Regierung an ihnen festgehalten hatte. Zudem waren das heutige Oesterreich wie das Napoleonische Frankreich nicht mehr die harmlosen Großmächte wie im 18. Jahrhundert; fürchtete heute selbst England das Aufstreben von Preußen, wie sollte Italien nicht Besorgnisse vor der neuen gedrungenen Macht Oesterreichs haben! Selbst im geistigen Reiche reizte es jetzt die Eifersucht der Italiener, daß ihr früherer Vorrang in Musik und Dichtung inzwischen auf Oesterreich und Deutschland übergegangen war, dessen Literatur daher die Verbitterten unter den Patrioten in Italien, selbst indem sie sich ihr beugten, widerstrebten. Alle diese allgemeinen Gründe einer tiefen Entzweiung zwischen den früherhin geeinigten Volksstämmen wurden durch die besonderen Umstände, unter denen die Oesterreicher zurückkehrten, noch außerordentlich verstärkt.

Für Italien war wie für Deutschland die Gelegenheit zur Unabhängigkeit in der Krise von 1812—14 gekommen; sie wurde aber von den Italienern nicht ergriffen, von sehr wenigen nur begriffen. Nach der Versäumniß dieser Zeit wurden alle späteren Gelüste nach Unabhängigkeit und Freiheit nur eitle und verzweifelte Träume verschwörungssüchtiger Geister. Während damals und früher in Preußen Alles auf der Lauer lag und die eifrigsten deutschen Patrioten Napoleons unversöhnliche, aufständische oder in der Fremde gegen ihn wühlende Gegner waren, blieben die Foscolo und Aehnliche in Italien nur grollende Diener und hofften ihr Heil noch fortwährend von des Meisters unbesieglichem Glück. In der Zeit vom November 1813 bis April 1814, wo die näher rückende Gelegenheit dringender zur Ergreifung mahnte, wäre es Fall des Königreichs Italien.

nach Vieler Meinung möglich gewesen, daß das Heer des Königreichs Italien über das Schicksal der Halbinsel hätte gebieten können, wenn der Vicekönig Eugen, dem es ganz ergeben war, den Ueberredungen des Königs von Baiern, seines Schwiegervaters, gefolgt wäre und mit Murat einverstanden die französische Sache entschlossen verlassen hätte. Allein die Spannung, die Napoleon, um seine Dictatur zu sichern, geflissentlich zwischen Beiden unterhalten hatte, kam ihnen Beiden und Italien nun zu Schaden. Als Napoleon 1814 Eugen mit seinem Heere nach Lyon beorderte, schützte er Murats Stellung am Mincio und seine Ränke mit den Generalen (Pino, Lecchi u. A.) des italienischen Heeres vor, um nicht zu gehorchen; allein weder Murat kam zum Entschluß, die Stimmung dieser seiner Freunde für sich zu benutzen, noch wagte Eugen den Abfall, da er sich nicht der Kraft und der Volksgunst bewußt war, um alle Partheien in dem Königreich für seine Interessen gewinnen zu können. Der sittenlose Wandel an seinem Hofe, sein eigner Hochmuth und Eigensinn, der Druck von Steuer und Heerdienst hatte viele, selbst die Gewinn davon zogen, an der französischen Herrschaft gesättigt, selbst Mailand, das unter ihr außerordentlich gewonnen hatte. Die Bevorzugung französischer Diener hatte einen Theil des Adels abwendig gemacht; noch neuerlich hatte Eugen einen einflußreichen Intriganten, wie den General Pino, durch Zurücksetzung in die Reihen seiner Gegner getrieben; Andere unter Adel und Geistlichkeit waren aus alter Anhänglichkeit, oder, wie die Grafen Gambarana, Guicciardi und Castiglioni, aus Grundsätzen der Stabilität österreichisch gesinnt. Neben diesen beiden Gruppen von Franzosenfeinden bewegte sich in Mailand noch eine dritte Parthei, die „reinen Italiener,“ meist junge Feuerköpfe, die in leichtgläubigem Rausche mit den leichtfertigsten Mitteln den großen Zweck der Unabhängigkeit von aller Fremdenherrschaft zu erreichen meinten, auf nichts gestützt als auf

die eitlen Aussichten in den Proclamationen englischer oder österreichischer Generale, Bentincks und Nugents[50]. Unter ihren Führern wird am meisten der Graf Confalonieri genannt, den seine maurerischen Verbindungen besonders geschickt zu politischen Umtrieben machten; sie versammelten sich im Hause des Advocaten Traversi und unter dem Vorsitz von dessen Frau, die Foscolo eine jener mit Ruhm belohnten Ehebrecherinnen nennt, die in katholischen Ländern nicht selten politische Einflüsse übten. Der natürliche Verbündete dieser Independenten wäre die französische Parthei gewesen, die im Heere besonders vertreten war; die kurzsichtigen Patrioten hielten sich aber von ihr getrennt und fielen dadurch den Intriganten der österreichischen Parthei zum Opfer, die am mächtigsten war, weil die mächtigen Verhältnisse für sie stritten. Unter dem Zusammenstoß dieser zersplitterten Sekten gab es im April 1814 in Mailand Auftritte, die ein trauriges Seitenstück zu dem darboten, was kurz zuvor in Paris vorgegangen war und sich dort im Juni 1815 wiederholte. Eugen hatte sich bereits entwaffnet, als er in Folge eines Vertrages mit dem österreichischen General Bellegarde[1] seine französischen Truppen nach Frankreich rücksandte; er begnügte sich, in Mantua noch so viel als möglich zusammen zu raffen, dann bei den Verbündeten um die Erhaltung seines Thrones zu bitten und den Senat in Mailand um seine Verwendung anzugehen. In dem Senat aber, der wie der Pariser sich den neuen Herrschern empfehlen wollte und seine Undankbarkeit gegen Napoleon, dessen Geschöpf er war, nachher mit dem Schein der Vaterlandsliebe zu verhüllen suchte, war bereits die österreichische Partei mächtig genug, um eine zweite Abordnung aus ihrer Mitte durchzusetzen, die ohne Empfehlung eines be-

1814. 16. April.

50) Die Proclamation Nugents vom 10. Dez. 1813, im Namen des regno d'Italia indipendente erlassen, verkündigte: Avrete tutti a divenire una nazione indipendente.

stimmten Fürsten nur um Erhaltung des Königreichs bitten sollte. Außerhalb der Eingeweihten aber, in der Bevölkerung in der der Senat für blind Eugenistisch galt, betrieb die italienische Parthei im Verein mit den österreichisch Gesinnten einen Protest, der auf Einberufung der Wahlcollegien (der Volksvertretung) drang. Ehe
'20. April. dieß eine Folge hatte, stürzte eine Greuelscene' Alles in Verwirrung. Ein Aufruhr gegen eine fallende Macht ist in solchen Tagen überall eine natürliche Sache, in Italien vollends, wo dem Pöbel jeder Auflauf ein Fest ist; dennoch sind fast alle italienischen Berichterstatter[51] einig, die Vorfälle dieses Tages auf künstliche und berechnete Anlegung der österreichischen und der liberalen Partheihäupter zu schieben. Graf Gambarana, in ähnlichen Scenen schon in Pavia geschult, hätte sich zuerst mit dem Grafen Pino verständigt, der für Murat gearbeitet hatte und jetzt an diesem Tage gar an eine Königsrolle gedacht haben soll; zugleich habe er mit den Liberalen gemeinsame Sache gemacht, von denen Confalonieri am Tage des Aufstands unter den rohen Haufen gesehen wurde, die man aus dem Novaresischen hatte kommen lassen. Diese Haufen belagerten den Senat, während Pino die Truppen consignirt hielt, die Senatoren wurden zerstreut, eine Plünderung begann, der verhaßte Finanzminister Graf Prina wurde in feiger Grausamkeit ermordet. Die unvollständig versammelten Wahlcollegien spielten nun die kurze Rolle einer revolutionären Macht. Sie ernannten

---

51) Das schmähende und geschmähte historische Memoir des Senats: sulla rivoluzione di Milano seguita nel giorno 20 Aprile 1814. Parigi 1814, und die entgegnenden Bemerkungen des Grafen Pino und ein Brief Confalonieri's, sind jetzt überflüssig gemacht durch neuere Erzählungen dieser Ereignisse: Studi intorno alla storia della Lombardia negli ultimi 30 anni. 1847. Die französische Ausgabe von H. Lézat de Pons erschien in Paris 1846. Dazu: Conte Guicciardi, relation hist. de la révol. du royaume d'Italie en 1814. Paris 1822. Und Gualterio, gli ultimi rivolgimenti italiani. 2, 91. ff.

eine provisorische Regierung, in der aber die meisten Mitglieder österreichisch waren, und diese sandte eine dritte Deputation an die Verbündeten, um ihre selbständige Freiheit und einen neuen Fürsten zu erbitten. Auf die Eingabe ihrer Abgeordneten erfolgte nicht einmal eine Antwort, obwohl die neue Regentschaft, um einen Vertrag zu erleichtern, beschlossen hatte, das zu erhaltende Reichlein auf das ehemalige Herzogthum Mailand zusammenschrumpfen zu lassen und Venedig Preis zu geben. Selbst Castlereagh verwies die Abgeordneten trocken zur geduldigen Begebung unter die österreichische Absolutie; und in dem englischen Parlament antworteten die Minister auf die Vorwürfe über die Vertheilung Italiens mit der Frage: was denn die Italiener gethan hätten, um anders denn als erobertes Land behandelt zu werden? Auf diese Frage mußte ein Vaterlandsfreund wie Foscolo selber gestehen, daß das Königreich Italien gefallen sei, ohne daß nur ein Versuch gemacht worden war, sei es mit Geld, mit Ueberredung oder mit Waffen, seinen Fall aufzuhalten. Denn als auf die Nachricht von den Vorgängen des 20. April, die ihm seinen Fall ankündigten, Eugen sogleich[1] Mantua den Oesterreichern übergab, als dann '23. April.
Sommariva in Mailand erschien[1], um im Namen der Verbündeten von dem Königreich Besitz zu nehmen, als es dann Bellegarde mit seiner Verfassung aufgelöst erklärte[1], den Vorsitz in der '25. Mai.
provisorischen Regierung an sich nahm und endlich[1] die Einverleibung der Lombardei in Oesterreich verkündete, regte sich bei allen diesen Enttäuschungen keine Zunge und keine Hand, um dem Reich wenn auch keine Rettung doch einen rühmlichen Fall zu bereiten. Nur das Heer wollte Foscolo von jedem Antheil an dieser Schmach frei gesprochen wissen; er selbst hatte sich verschiedenartig bemüht, es in Thätigkeit zu bringen. Noch als Eugen in Mantua unschlüssig lag, hatte er mit wenigen Officieren den Plan zu einem Handstreich gemacht, der Eugen oder Murat zum Handeln

'26. April.

'12. Juni.

bestimmen sollte; das Mistrauen der Verschworenen gegen einander aber machte sie feige und das Vorhaben schlug zu einer Huldigung für Eugen um. Dann nach dem 20. April lieh Foscolo seine Feder den Visconti u. A., die ihre Kameraden zum Vertrauen auf den „großen Italiener" (den Grafen Pino) aufforderten, den mailändischen Fouché, der sobald er die Absichten der Verbündeten ahnte die fortverschwörenden Muratisten abwies: „die Mächte wollten die Unabhängigkeit Italiens so gut wie sie!" Noch als die Commissäre der Verbündeten schon in Mailand waren, arbeitete Foscolo persönlich für eine Erhebung des Heeres, begab sich auf den Weg nach Genua zu Bentinck, unterwegs aber zurückberufen wandte er sich forschend an den General Macferlane, auf dessen Abrathen er seine Plane einstellte. War aber in der That nur ein Fall in Ehren der Zweck Foscolo's und des Heeres, so hätte von diesem verzweifelten Entschluß der Fremde nichts hören, am wenigsten sein Rath davon abbringen dürfen. So aber läßt das, was im Heere geschah, nicht anders als was unter Mailands Bürgern vorfiel, auf die gleiche Zerrissenheit und unschlüssige Schwäche durchblicken, und die Oesterreicher konnten sich, von den ersten Tagen ihrer Rückkehr an, an dem Schauspiel weiden, wie dort Alle in der Lache der gegenseitigen Verleumdungen den Durst ihres Partheihasses zu stillen suchten; Foscolo wußte von Augenzeugen, daß an Bellegarde wöchentlich Hunderte von Angebereien einliefen, die er ungelesen verbrannte. Zur Steigerung dieser Uebel dauerten die Anschläge der Napoleonisten bei all ihrer Unmacht fort. Die Generale ersahen Achilles Fontanelli aus, zu dem Foscolo gleichfalls Beziehungen hatte, um noch jetzt an die Spitze eines zusammengreifenden Aufstandes von Volk und Heer zu treten; in dem Augenblick der Entscheidung aber trat dieser zurück. Bellegarde, von dieser Verschwörung unterrichtet, schickte im November die italienischen Truppen nach Deutschland;

dann ließ er durch einen Verwandten unter dem Namen St. Aignan die Verschworenen auskundschaften; eine andere Hinterlist entlockte dem Obersten Gasparinetti nähere Angaben, einem der drei Poeten, von denen Eugen sagte, daß sie (Gasparinetti, Foscolo und Ceroni) ihm mehr zu schaffen machten als sein ganzes Heer. Ende 1814 und im Januar 1815 wurden außer diesem die Generale Theodor Lecchi, Bellotti und Demeister, die Obersten Varese, Olivi, Cavedoni, Moretti, und andere Bürgerliche, darunter der Ritter Brunetti und der Arzt Professor Rasori, verhaftet und nach Mantua in die Kerker von S. Giorgio gebracht. Die Untersuchung war nach kurzer Zeit beendigt[1]; der Staatsanwalt hatte auf Todesstrafe angetragen; da die Untersuchungscommission nicht auf Verschwörung sondern nur auf Nichtanzeige erkannte, so erfolgte eine Verurtheilung auf fünf Jahre schweres Gefängniß, nachdem man dem Gerichte die Geneigtheit des Kaisers zur Gnade hatte andeuten lassen. Nach drei Jahren erfolgte diese kaiserliche Gnade, die die Haftdauer auf 1½ Jahre herabsetzte, ohne aber die abgesessene Zeit anzurechnen! [1] 1. April 1815.

Diese Misverhältnisse in dem Heere waren nur ein sehr vereinzeltes Beispiel von den unseligen, verschuldeten und unverschuldeten Uebelständen, die den Beginn der österreichischen Herrschaft verhängnißvoll bezeichneten. In dem Prozesse der Verschworenen begann gleich jene Heimlichhaltung von Schuld und Anschuldigung, jenes Hinausschieben des Urtheils, was dem österreichischen Verfahren gegen politische Angeklagte in den Augen der Italiener den gehässigen Anstrich einer Inquisition gab. Schon vor diesem Handel hatten andere Maasregeln erbittert. Eine Verordnung[1] hatte die Freimaurerei aufgehoben, die in diesem Lande lange geduldet und lange begünstigt war; die verrathenen Mitglieder blieben fortan überwacht und von jedem Amte ausgeschlossen.

Verhängnißvolle Anfänge der österreichischen Herrschaft.

[1] 26. Aug. 1814.

[1]26. Oct. Ein anderes Decret war[1] gegen die Deserteure erlassen worden, worin Bürger und Aerzte förmlich zur Denunciation angehalten wurden; dieß forderte denn die treue Verschwiegenheit heraus, die in den italienischen Partheigenossen eben so charakteristisch ist, wie der treulose Haß der Partheifeinde. Noth und Theuerung herrschte über das ganze Land, die Fabriken lagen ohne Arbeit, der Handel stockte; viele Menschen sahen sich zur Auswanderung getrieben, man weigerte ihnen die Pässe. Der Ruf nach Erleichterung der Steuern, besonders der Personensteuer, die auf die Armen unleid-
[1]8. Jan. 1815. lich drückte, war allgemein, die Regierung bestand[1] mit unerbittlicher Strenge auf ihrer unverkürzten Beitreibung. Dabei verging das erste Jahr unter den unvermeidlichen Wirren eines ganz provisorischen Zustandes. Die früheren Ministerien und die Ordnung der Verwaltung wurden aufgehoben, ohne daß sofort ein dauerndes System an die Stelle getreten wäre. Die französischen Zeiten hatten an einen steten Wechsel der Dinge so sehr gewöhnt, daß es sogar unter den allerbesten Verhältnissen schwer gewesen wäre, eine neue Meinung für eine neue Herrschaft zu gewinnen; bei dieser allgemeinen Unbefriedigung und Unzufriedenheit aber diente die Verschiebung der letzten und festen Ordnung nur dazu, die Gemüther auf neue Veränderungen zu spannen. So lange Genua nicht in Sardinien einverleibt war, erhielten sich in Venedig die Gerüchte von der Unabhängigkeit des Königreichs Italien. Anfangs 1815 gährte Alles in Unbehagen; Maueranschläge in dem gelehrigen Venedig, Aufrufe in Verona mahnten an die Rechte und riefen zu den Waffen. Bei der Nachricht von Napoleons Entweichung aus Elba zitterte Alles in Erwartung; die Bewegung der Partheien in dem „minder gelehrigen" Mailand, die Aufregung in Venedig stieg in dem Maaße, daß die kaum aufgehobenen
[1]31. März. Specialhöfe[1] wieder hergestellt werden mußten. So machte noch langehin in den nächsten Jahren jede Nachricht von französischen

oder spanischen Soldatenaufständen, jedes Gerücht von Napoleons Wiedererscheinen, jede Kunde von einer gegebenen Verfassung, in dem fernen Polen oder in dem nahen Baiern, das leicht entzündliche Volk auf Umwälzungen oder auf Zugeständnisse fieberhaft gespannt. Unter den gefährlichen Verhältnissen der hundert Tage sah sich die österreichische Regierung wirklich zu einer Gewährung veranlaßt. Sie verkündete[1] die Errichtung des Lombardisch-Venetianischen Königreichs, mit einem Vicekönig wie unter Napoleon, wodurch „jene Nationalität, auf die mit Recht so großer Werth gelegt werde," erhalten und die Organisation des Königreichs „dem Charakter und den Gewohnheiten der Italiener angepaßt" werden sollte. Allein als ob es gelte, sich für dieß Zugeständniß gleich nach verschwundener Gefahr wieder zu rächen, rief man durch ein Decret[1], das die verhaßte Conscription anordnete (deren Aufhebung man hier wie in Frankreich trüglich in Aussicht gestellt hatte), wieder so laute Unzufriedenheit hervor, daß man die Ausführung zwei Jahre unterlassen mußte. Dieser Nachsicht folgte dann ein noch drückenderes System[1], das die Dienstzeit verdoppelte und überdieß durch die ungleiche Ausführung unter bestechlichen Beamten empörte. Daneben ward gleich in der nächsten Zeit Alles gethan, was die ursprüngliche Absicht verrieth, die zwei Haupttheile des Reichs möglichst getrennt zu halten unter zwei Gouverneuren, als zwei Provinzen, mit einzelnen Verschiedenheiten der Verwaltung, der Besteuerung, sogar durch eine Zolllinie, die erst 1822 fiel. Und wie dieß die versprochene Erhaltung der Nationalität vereitelte, so kam es auch mit der verheißenen Organisation nach italienischem Charakter und Gewohnheit. Als der Erzherzog Anton zum Vicekönig ernannt wurde[1], besserte sich die Stimmung auffallend. Man hoffte die alte nationale Verwaltung des 18. Jahrhunderts wiederkehren, den Vicekönig mit den weiten Befugnissen ausgestattet zu sehen, die unter Maria Theresia

[1] 7. April.
[1] 2. Aug.
[1] Patent vom 10. Dez. 1820.
[1] 7. März 1816.

der Erzherzog Ferdinand gehabt hatte; wie sich dieß anders zeigte,
3. Jan. 1818. trat Anton ab und der Erzherzog Rainer kam[1] an seine Stelle, der, obwohl Kaiser Franz den Grafen Ottolini in Laibach versicherte, daß er ihm alle Gewalt gegeben, völlig null und machtlos war. Er hat, in Selbstsucht erstarrt, durch die 30 Jahre seiner Regierung für das Land kein Interesse, für die Würde seiner Stellung keinen Sinn gezeigt; ohne Vertrauen auf die österreichische Herrschaft in Italien, war er, wie der Kaiser selbst sagte, nur bedacht „Geld zu machen," das er sorglich außerhalb Italien anlegte; seine Autorität gab er an die beiden Gouverneure ab, wie diese die ihrige an die Wiener Hofstellen. Was die Organisation betrifft, die dem Nationalcharakter angepaßt werden sollte, so wur-
16. April 1815. den nach einander das österreichische Ehegesetz[1], das österreichische
29. Juli. Strafgesetzbuch, die Gerichtsordnung[1] und das bürgerliche Gesetz-
10. Oct. buch[1] eingeführt, ohne irgend eine Anbequemung an die Landessitten und Gewohnheiten. Selbst wer die Vorzüge des letztern noch so bereitwillig anerkannte, konnte die grade für dieses Land wesentlichsten Lücken nicht ableugnen, wie z. B. über das Eigenthum der Berieselungswasser. Ueber das Strafgesetzbuch aber sprachen die Thatsachen das Urtheil: die Zahl und Art der Raubanfälle in der Lombardei und die nächtliche militärische Bewachung Mailands wie einer belagerten Stadt. Man gestand auch hier die Vorzüge des Gesetzbuchs an sich gerne zu, fand aber seine Milde, und die schwerfällige Gerichtsordnung, und besonders den Mangel des Geschworneninstituts höchlich unangemessen, das bei der italienischen Kunst und Gewissenlosigkeit, die Herstellung eines Beweises zu vereiteln, unumgänglich war. Selbst die Berichterstatter der Regierung haben daher der Anwendung dieses Gesetzes in Italien die Ersprießlichkeit absprechen müssen[52]. Den

52) Ritter Menz an Metternich 17. Aug. 1833. Bei Gualterio 1, 429.

größten Unmuth erregte es ferner, daß in allen Gerichten die höchsten Stellen und der Vorsitz Deutschen vorbehalten war; in den beiden Appellationsgerichten hatte man es stets in der Hand, die Criminalhöfe blos aus Deutschen zusammenzusetzen. Die Eingebornen glaubten nicht an die Gerechtigkeit, deren man sich rühmte, und eine Denkschrift der Hofkanzlei[53] mußte zugeben, daß selbst in bürgerlichen Dingen, wo das fiscalische Interesse im Spiel war, auf Gerechtigkeit nicht zu rechnen war. Unter diesen Verhältnissen war es nicht zu verwundern, wenn auch das wirklich Wohlthätige der österreichischen Regierung, das man selbst ihrer Polizei in den harmlosen Angelegenheiten des Handels, der Gesundheit, des Cultus nicht absprach, keinen Dank fand. Eine Aeußerung des Grafen Lasanski: „man müsse Italien germanisiren", war genug, mit den finstersten Befürchtungen zu erfüllen. Dergleichen grub dann den nationalen Haß so tief in die Herzen, daß sie für jede andere Empfindung stumpf wurden. Schon vor dem feindseligen Bruche von 1820 nannte daher die Spruchsatire in Italien den Deutschen unter den drei Pesten, die das Schicksal über das Land verhängt habe[54].

Ausbildung des Polizeiwesens in Italien.

Der Argwohn zwischen Regierung und Volk stieg unter den gegenseitigen Antipathien gleich in den ersten Jahren zu der Höhe, daß die Ausbildung des Polizeiwesens und der Späherei schon jetzt im weitesten Umfang begann. Diese Künste sind aus Italien, wo die Mediceer und die Venetianische Aristokratie die Meister gewesen waren, nach Oesterreich herübergekommen, und fielen jetzt rächend auf Italien zurück; noch waren auch jetzt die Hauptwerkzeuge in diesem Fache geborene Italiener, wie die Oesterreicher

53) In den Documenti della guerra santa. fasc. 14.

54) Ecco d'Italia i fati: Tifo, Tedeschi e frati.

sagen; abtrünnige Tiroler, wie die Italiener einwerfen. Nach der entdeckten Verschwörung von 1815 war die Jugend, die mit den geheimen Gesellschaften in Rom, Neapel und Genua verzweigt war, für eine Weile eingeschüchtert. Der Censurdirector Brambilla konnte in seinen Berichten nach Wien im Anfang des Jahres 1816 die Zahl der Unzufriedenen als lächerlich gering und verrufen bezeichnen. Schon nach einem Monat aber nannte er die Factionen der Verfassungs- und Unabhängigkeitsfreunde sehr stark und aus Verdrossenen der verschiedensten Art zusammengesetzt. Die Regierung und ihre Diener waren besonders erfüllt von dem Verdachte, daß sie mit allen Fremden, Regierungen und Privaten, zusammensteckten in heimlichen Anschlägen. Englische Reisende, die sich über die Zustände äußerten wie sie dachten, galten für Emissaire, die von Dalmatien und Corfu aus bis Mailand und Genua eine Parthei für England zu gewinnen suchten. Bis nach Aegypten hin spähte die österreichische Polizei freimaurerische Verbindungen unter dem Schutze Mehmet Ali's aus, deren sich die Engländer in Italien und Deutschland bedienen wollten[55]. Französische Reisende und Einwanderer wurden streng überwacht, die Regierungsspione Ludwigs XVIII. wurden wieder spionirt. Die russischen Diplomaten und Consuln, Capodistria, Naranzi in Venedig (ein Vetter Foscolo's), Graf Altesti, Italinski in Rom wurden wegen der russischen Umtriebe in Italien nicht weniger, als wegen ihrer griechischen Projecte, scharf beobachtet. Man vermuthete Rußlands Hand in einem antiaustrischen Bunde des Pabstes mit den italienischen Fürsten, von dem die Polizeiberichte 1817—18 Gerüchte meldeten, und der eine Theilung Italiens unter Neapel, Rom, Modena und Sardinien, mit einer Entschädigung für Rußland bezweckt hätte[56]. Nichts war natürlicher als solche Gerüchte und solche

55) Carte segrete. Bericht aus Venedig vom 1. Dez. 1818.

56) Gualterio 1, 31.

Befürchtungen. Die österreichische Dictatur war in Italien vom ersten Augenblick der neuen Ordnung an so hart fühlbar geworden, daß es Völker und Regierungen gleichmäßig aufbrachte. Die österreichischen Truppen hielten Piemont besetzt und wichen trotz den Bitten des Königs um ihre Entfernung erst 1816 von da, nachdem sie die kostbaren Festungswerke Napoleons jenseits des Tanaro in Alessandria zerstört hatten. In Toscana suchte Oesterreich aus seiner Familienverbindung ein förmliches Recht des Einflusses herzuleiten und erhob den Anspruch der militärischen Besetzung. Die päbstlichen Legationen zu räumen, ward ihm sauer; in dieser weltlichen und in vielen kirchlichen Beziehungen kam es zwischen der römischen Curie und der Regierung in Wien zu langer Spannung. Parma und Modena waren wie österreichische Factoreien; in dem ersteren übertrug Maria Luise während der Kriegsverhältnisse von 1815 dem Kaiser gradezu die provisorische Verwaltung des Landes. Neapel erhielt 1815 aus Wien seine innere Herrichtung vorgeschrieben und wachsam sorgte man dafür, wie hier so in Florenz, in Lucca und überall, wo ein Gedanke an Verfassung aufstieg, ihn zu ersticken und die Nöthigung zu despotischer Regierung, die in der Lombardei unerläßlich schien, auch allen andern italischen Staaten aufzulegen. Bald aber mußten die kaiserlichen Behörden die Erfahrung machen und eingestehen, daß diese Einwirkung, je mehr sie in eine Art Oberherrschaft auszuarten drohte, bei den italienischen Regierungen, so gut wie gleichzeitig die ähnliche Operation bei den deutschen, auf Widerstand stieß. Wenn nun Rom seinerseits auf seinen kirchlichen Interessen bestand, so suchte man vorzugsweise hinter dem hartnäckigen Widerstand, der von hier ausging, weitreichende politische Ränke; und wenn lombardische Geistliche unzufrieden mit der „oltramontanen" Richtung der Regierung waren, so sah die Polizei regierungsfeindliche Wühlereien des ganzen Priesterstandes

darin[57]. Ein Bericht vom Juli 1817 erzählte ein Breites von dem entdeckten guelfischen Bunde, dessen Statute Haß athmeten gegen alle Hyperboräer, Gallier und Teutonen, und „den besten Hohenpriester für den besten König“ erklärten. Im Juli 1818 kam ein amtlicher Bericht des Generals Church aus Lecce an die neapolitanische Regierung abschriftlich nach Wien, der einen Blick öffnete in die Organisation und die furchtbare Thätigkeit der Räubersekten in Calabrien, ganz geeignet, eine mistrauenvolle Regierung in die äußerste Bestürzung zu versetzen. Grade in diesem Jahre entdeckte man einen Carbonaribund in der Provinz Polesine[58]; man mußte mehr und mehr annehmen, daß ganz Italien von den geheimen Gesellschaften unterwühlt und umstrickt war. Nach dem Ausbruch der neapolitanischen Revolution ist es dann vollends erklärlich, daß jetzt das österreichische Polizeisystem zu seiner vollendetsten Ausbildung gelangen mußte. Und erinnert man sich an des Kaisers persönliches Interesse daran und an den Zauber, mit dem das Beispiel eines unumschränkten Fürsten (selbst schon in den äußerlichsten Dingen, geschweige in Sachen des Amtes und Staates) auf willfährige Diener fortwirkt, so begreift man auch, daß das System die gefügigen Werkzeuge fand, die es mit Lust ausführten. Unter der Leitung des Ritters Torresani (aus Cles in Tirol) erhielt das Institut seit 1822 in der Lombardei die Ausdehnung, wie sie einem späteren Ausspruch Metternichs ganz gemäß war: „daß die hohe Polizei jetzt mit der Politik enge verbunden sei, und sie in gewisser Weise selbst beherrsche.“ Torresani schürte übertreibend die Besorgnisse der Regierung, um sich unentbehrlich zu machen, und im Gefühle dieser Wichtigkeit seines Amtes und seiner Person griff er in die Befugnisse jeder

57) Carte segrete. I, 90.
58) Coppi, annali d'Italia.

anderen Behörde über, des Guberniums, des Podesta von Mailand, der Censur, des öffentlichen Unterrichts, der frommen Stiftungen, der Gerichte. Seine Werkzeuge wählte er sich aus dem Bodensatz der Gesellschaft, und entschädigte sie für die Schmach, die an ihrem Dienste klebte, mit der Gestattung jeder Willkür und Bestechung. Unter ihnen bildete der Graf Pachta, ein verschuldeter Spieler, sagt man, und Unterschläger, gegen den kein Gericht die mehrfach angeordneten Executionen zur Ausführung bringen konnte, wieder eine gesonderte Polizei, zur Ueberwachung der gewöhnlichen; wie denn Straffoldo selbst und Torresani von dem Obercensor Brambilla beaufsichtigt waren und dieser wieder von einem Malavasi; so weit ging der spähende Verdacht gegen die höchsten Diener, daß bei dem Postdirector Bocking 1848 die Siegel fast aller hohen Beamten gefunden wurden[59]. Aus dem Jahre 1826, wo die Anstalt ihre letzte Organisation erhielt, ist auch eine Instruction für die geheime Polizei neuerdings bekannt geworden[60]. Sie schreibt bis ins einzelnste die geheime Bewachung nicht nur der öffentlichen Meinung und der geheimen Gesellschaften vor, sondern auch der Censurbehörden, der amtlichen und häuslichen Aufführung der Beamten, der Lehren, des Lebenswandels und der Bekanntschaften der Geistlichen und der Lehrer, des Geistes und des Betragens der Militairs, der fremden Consuln, der Reisenden, des Briefverkehrs der Gränzländer, und endlich der eigenen Vertrauten. Die Polizei sollte der väterlichen Regierung alle Privatverhältnisse, die den Staat nichts angehen, verrathen, durch Mittel die selbst zwischen Eltern und Kindern die natürlichsten Bande zu zerreißen pflegen; sie sollte dem Staate Alles ersetzen, was anderswo die öffentliche Meinung, Rede und Schrift

59) Carte segrete. 1, 232. 266.
60) Ebend. 1, 255.

weit zuverlässiger, und offen und ehrlich leistet, während hier, trotz all der Anweisung der Agenten auf Rechtschaffenheit, Gewissenhaftigkeit und Würde, die Ausübung eines an sich unsittlichen Amtes durch die Torresani und seine Bolza, Villata und Ragazzi (die Schrecken der Italiener) nichts von dem Maas und der Besonnenheit haben konnte, die die erröthenden Buchstaben der Instructionen vorschrieben.

Wirkung der italienischen Zustände auf das Regierungssystem.

Diese unglücklichen Ausnahmszustände in Italien waren es nun hauptsächlich, die dem österreichischen Regierungssysteme nach jener anfänglichen lässigeren Schwankung alsbald das straffe Bestreben nach vollständiger Beharrung und Ruhe, nach der Unterdrückung jeder Bewegung einprägten; sie gaben auch die Veranlassung, daß das gleiche System, das in dem zurückeroberten, feindlich gebliebenen und feindlich behandelten Lande nöthig gefunden wurde, mehr oder minder auch auf alle andern Landestheile, auf das verfassungbegabte Ungarn wie auf die harmlosen deutschen Erblande übertragen wurde. Gleichmäßig in allen Theilen wurde jede Regung und jedes Begehren nach irgend einer kleinsten *politischen Selbständigkeit* mit so eifersüchtiger Wachsamkeit niedergehalten, jede *geistige Bewegung* mit so allspähender Aengstlichkeit gehemmt, und selbst dem Aufschwung der *materiellen Interessen*, die man gern fördern wollte, durch die Folgerichtigkeit des übrigen Systems so starke Schranken gesetzt, als ob hier, und nicht in Frankreich, die furchtbaren Zerrüttungen des Freiheitschwindels wären erlebt worden, als ob hier die Aufklärungsmanie ihre gefährlichsten Wirkungen gehabt, als ob hier der allzurasch steigende Nationalreichthum ungenügsame Ansprüche und übermüthige Freiheiten entwickelt hätte. Der folgerichtigen Strenge des Systems gelang es, dieß Werk eines vollendeten Stillstands durchzusetzen und bis zum Tode des Kaisers

Franz (1835) und einige Jahre darüber störungslos zu erhalten. Ueber diese ganze Zeit gleiten in der folgenden Betrachtung unsere Blicke zusammenfassend hin; nur die besonderen Verhältnisse Ungarns und Galiziens holen wir später erst nach. Obgleich es nicht die Aufgabe einer allgemeinen Geschichte sein kann, die inneren Verhältnisse der einzelnen Staaten, so viel sie auf das Ganze ohne Einfluß sind, zu verfolgen, am wenigsten eine geschichtlose stationäre Zeit statistisch zu schildern, so ist doch diese Betrachtung in diesem Falle unerläßlich, weil die österreichische Regierung ihrem Systeme nach außen hin, in Deutschland, Italien, Spanien, Frankreich u. s. aufs eifrigste Verbreitung und Einfluß zu geben suchte. Nachdem Oesterreich den Geistesbewegungen seit der Reformation nicht mehr gefolgt war und sich nicht mehr in die Zeiten zu schicken wußte, so wollte es, hat man gesagt, daß die Zeiten sich in Oesterreich schicken sollten. Es hat daher den Segen und den Frieden seiner inneren Zustände langehin sehr verlockend darzustellen gesucht und es war eine Zeit, wo dieß Erfolg hatte und namentlich Engländer das idyllische Glück dieses von dem ihrigen so verschiedenen staatlichen Lebens empfahlen. Es ist daher nöthig, die Natur dieses Systems und seiner Wirkungen näher kennen zu lernen[61].

Die unbeschränkte Machtvollkommenheit der Krone und ihrer Diener über alle Angelegenheiten der Unterthanen blieb, wie es herkömmlich war, die Grundlage des ganzen Staatsgebäudes[62]. Unterdrückung aller politischen Selbständigkeit. Absolutistische und bureaukratische Centralisation.

61) Bei der außerordentlichen Armuth an Quellen, besonders an unbestreitbar verläßigen Quellen über die inneren Zustände Oesterreichs in diesen Zeiten wird in dieser Darstellung Unvollständigkeit und hier und da Unrichtigkeit kaum zu vermeiden sein. Dem Ganzen derselben gibt indessen die Durchsicht der österreichischen Gesetzsammlung die unumstößliche Unterlage.

62) Vergl. Genesis der Revolution in Oesterreich (vom Grafen Hartig) 1851. S. 20 ff. Mit dieser Einzelschilderung der Verwaltung stimmt das allge-

Die Regierung nahm nicht nur Macht und Gewalt, sondern auch die Einsicht für sich allein in Anspruch. Sie beschränkte sich daher nicht blos auf die Gesetzgebung und Feststellung allgemeiner Verwaltungsnormen, sondern sie verordnete über alle kleinsten und fernsten Interessen, erließ mit den Verordnungen zugleich die Weisungen für ihre Ausführung, die für jeden einzelnen Fall vorzusehen suchten, und für den unvorgesehenen anwiesen die Weisung aus Wien nachzuholen. Nach dieser Einen Methode und nach einerlei Grundsätzen sollten so von Wien aus Länder regiert werden, die so verschieden waren wie England von seinen Colonien; der Vortheil, der von örtlichen Kenntnissen und Talenten zu ziehen war, wurde so verscherzt, die nationale Empfindlichkeit gereizt, den Landesstellen und Gouverneuren jeder selbständige Einfluß geraubt. Des Kaisers Geiz und seine Eifersucht auf seine oberen Behörden wirkten wesentlich zu diesen Einrichtungen mit. Dieser unnatürlichen Centralisation lag dann in der obersten Verwaltung in Wien ein System völliger Einheitslosigkeit in seltsamem Widerspruche gegenüber. Die Gentz und Stein hatten schon vor Jahren von einer Zusammenfassung aller Geschäfte in der Hand eines ersten Ministers allein die Rettung für die österreichische Staatsverwaltung gehofft; man hatte 1814 erwartet, Metternich diese einheitliche Macht übertragen zu sehen, aber es geschah nicht. Das Gegengewicht, die Eifersucht, der Unzusammenhang der verschiedenen Hofstellen (oder ministeriellen Abtheilungen), die in sich wieder collegialisch eingerichtet nach Stimmenmehrheit beschlossen, blieb bestehen. Seitdem sich dann der Kaiser persönlich mehr und mehr in der Vielgeschäftigkeit eines Amtschefs in die Verwaltung einmischte und sich selbst rühmte, einen brauchbaren Hofrath abge-

meine Urtheil bei Ficquelmont „Lord Palmerston, England und der Continent," 1852. S. 10 ff. 43 ff. ganz zusammen.

ben zu können, mußte fast Alles von den Hofstellen durch Referate an den Thron gebracht werden. In langem Recurszuge von den Ortsbehörden an das Kreisamt, an die Landesstelle, an die Hofstelle, an den Kaiser, und, wenn dieser den beregten Gegenstand beachtenswerth fand, von ihm durch alle diese Stellen zurück zum Behufe neuer Erhebungen, und dann wieder zum Throne hinauf zur endlichen Entscheidung, kam es nur langsam und schwerfällig von den Acten zu Facten. Darum war gleichwohl der Kaiser nicht der Punkt der vermißten Einheit, denn die Ueberlast der Geschäfte nöthigte ihn, viele Gegenstände an willkürlich bestimmte Staats- und Conferenzräthe zu übergeben, zu deren Entscheidungen die Hofstellen nie die Motive erfuhren, weil dieß gegen die Würde der unbeschränkten Herrschergewalt war. So mußte der obersten Verwaltung zuletzt mit der Einheit auch jeder Grundsatz entgehen, bis auf diesen letzten der absoluten Fürstengewalt. Diese Gewalt machte sich nicht selten fühlbar in der einfachsten Weise patriarchalischer Ursprünglichkeit. Der Kaiser unterbrach zuweilen den ruhigen Gang des Maschinenwerks der Verwaltung, wenn ihm in seinen ausgedehnten Audienzen einzelne Fälle von dessen übler Wirksamkeit zu Ohren kamen; er griff dann in alle Gebiete der Regierung, der Rechtspflege und Verwaltung immer willkürlich, oft (was selbst Italiener anerkennen) wohlthuend ein, so wie orientalische Fürsten unter dem allgemeinen Misbrauch der unbeschränkten Herrschaft oft einzelne Misbräuche in der Laune der Gerechtigkeit abgestellt haben. Denn sehr nahe den orientalischen Begriffen, trat die österreichische Regierung, in der altväterlichsten Auffassung des väterlichen Regimentes, dem Volke in dem doppelten Charakter des Herrn und des Vaters gegenüber. In einem Volksschulbuche über die „Pflichten der Unterthanen" wurden diese von früh auf angewiesen, ihre Herrschaft wie Vater und Mutter zu ehren, und sich gegen sie zu betragen wie treue Diener gegen

ihre Herren, denn der Herrscher sei ihr Herr und habe „alle Macht über ihren Besitz und ihr Leben[63].“ Dieser Grundsatz der österreichischen Regierung überbot weit das Weiteste, was die Wissenschaft der Restauration irgendwo gewagt hätte aufzustellen, und auch die Art und Weise ihrer Führung und Ausübung, die wir andeuten, wich weit von jenen Theorien ab. Denn nichts lag jenen mittelalterlich-ständischen Staatslehren ferner, als einer Ausdehnung und Macht des Beamtenthums das Wort zu reden, wie sie sich in Oesterreich gebildet hatten, und vollends einem so gearteten Beamtenthum, wie es sich unter diesem System nothwendig arten mußte. Dem Leben entfremdet, im Mechanismus der Schule für den Mechanismus des Amtes gebildet, durch Angeberei und Ueberwachung eingeschüchtert, wurde der österreichische Beamtenstand eine Klasse von willenlosen und daher fühllosen Menschen, in der sich der Mittelmäßige mit dem Talentvollen auf gleichen Rang stellte und der Thätige mit dem Lässigen in einerlei Joch ging; mit der Unfähigkeit ging dann nur zu oft die Anmaßung Hand in Hand, mit der Unterordnung nach oben die Willkür nach unten; die Weitschweifigkeit der Geschäfte mehrte die Zahl der Beamten, mit der steigenden Zahl stieg die Geringfügigkeit ihrer Besoldung und mit dieser die Weite ihres Amtsgewissens. Man hat von den „Wiener Kanzleizuständen,“ von der Unfähigkeit, der Pedanterie, der Kriecherei und der Brutalität, von den Ränken, der Bestechlichkeit, dem Neid, dem Unwesen von Gunst und Misgunst in der Amtshierarchie, von der Preisgegebenheit der Subalternen, von der Gemeinheit und Rohheit der Emporkömmlinge vor Jahren ein Gemälde entworfen, das als ein Zerrbild erscheint gegen Alles, was die Burleske Albernes an politischer Satire erfunden hat; selbst angenommen, daß in diesem

63) Bianchi Giovini, l'Autriche en Italie 1, 12.

Gemälde Alles unwahr und übertrieben wäre, so läßt es doch einen erschreckenden Schluß ziehen auf die Zustände, in denen man sich versucht fühlt, auch nur so zu lügen und zu übertreiben.

Die regierende Gewalt in Wien ließ sich weder von kirchlichen oder nationalen Ansprüchen, noch von einer Selbständigkeit der Gemeinden oder anderer Körperschaften, am wenigsten von ständischen Rechten irgend eine Schranke setzen. Wenn Schlegel die mittelalterliche Adelsverfassung in Oesterreich noch am tiefsten gewurzelt fand, so war daran so viel wahr, daß sie in Ungarn und Polen in ihrer abschreckendsten Gestalt fortbestand, daß der deutsch-österreichische Adel zum Theil noch in landesfürstlichem Lehenverbande war und seine Güter nicht frei veräußern konnte[64], daß überhaupt im Vergleich zu anderen Ländern der Adel in dem Kaiserstaate sehr zahlreich war und unter Franz durch die erleichterten Verleihungen noch zahlreicher ward. In allen Provinzen gehörte ihm der größere Theil des Grundes, er besaß das meiste Geldvermögen, er betrieb mittelbar oder unmittelbar die größten Fabriken und nahm im Civil und Militair alle höheren Stellen ein; die Gerichte gaben ihm auszeichnende Titulatur und die Universitäten besondere Bänke und unterschiedene Immatriculationstaxen. Zu diesen Vorzügen und Vorrechten stellt das Zeugniß von Einheimischen und Fremden noch einige minder beneidenswerthe hinzu: er durfte sich gegen Nichtadlige jeden Muthwillen, nicht selten offenkundige Verbrechen ungeahndet erlauben, und ungescheut gab er sich aller unsittlichen Licenz hin; im Theater und in Tanzsälen sahen ihn die anstandgewöhnten englischen Gäste mit Verwunderung zwischen dem Hof und den stadtkundigen Hetären sich frei hin Adel und Stände.

64) v. Heinke, Darstellung des in den österreichisch deutschen Staaten üblichen Lehenrechts, 1831.

und her bewegen[65]. Allein die alten ständischen, politischen und administrativen Vorrechte des Adels, die von Ferdinand II. zuerst und dann von Kaunitz und Joseph vernichtet waren, blieben vernichtet. Unter Leopold II. hatte man ihn für die erlittenen Schläge einigermaßen zu entschädigen gesucht, um sich an ihm eine Stütze des Thrones zu erhalten, aber das System hütete sich strenge, mit irgend einem Vorzuge Ernst zu machen, der eine körperschaftliche Gemeinsamkeit, ein politisches Ansehn und Recht begründen könnte. Die quälenden Polizeibestimmungen über Privatunterricht, über Paßwesen u. A. trafen den Adligen, wie den Bürgerlichen; die Steuerbefreiungen blieben aufgehoben; die Abhängigkeit der Bauern bestand, aber sie war mehr ein Schaden als ein Vortheil für die Gutsbesitzer geworden; die Patrimonialgerichte waren geblieben, aber durch das Institut des „Unterthanenadvocaten" nichtig gemacht, das den geschädigten Bauer an die Kreisämter wies, wo die Bureaukratie begierig die Gelegenheit ergriff, den Unterthan in seinen Streitigkeiten mit dem Grundherrn systematisch zu bevorzugen. Die ständische Vertretung (die nur in Görz, Istrien und Dalmatien ganz fehlte) war der Form nach erhalten; sie wurde sogar, wie oben angedeutet ist, bei der Herstellung in den rückerworbenen Provinzen wiedereingeführt, in Tirol und Vorarlberg 1816, in Galizien 1817, in Krain 1818, und noch 1826 in Salzburg, um der Vorschrift der deutschen Bundesverfassung und den polnischen Verpflichtungen wenigstens äußerlich nachzukommen. Auf diesen Landständen hatte (mit Ausnahme Vorarlbergs, wo es keinen Adel gibt, und Tirols, wo die vier Stände gleich stark vertreten sind) Adel und Geistlichkeit das Uebergewicht, durchschnittlich drei Viertheile der Vertretung; nur sie konnten landtäfliche Güter besitzen und vergebens wagten 1819 die bürgerlichen

65) Lord Russell Reise 2, 319.

Besitzer von 80 Herrschaftsgütern in Steiermark die Bitte um ständische Rechte[66]. Landtagfähige Städte gab es in Schlesien keine, in Galizien nur Eine, in Böhmen rechtlich vier, aber thatsächlich nur das Eine Prag[67], in Mähren sieben mit nur Einer Stimme; in Niederösterreich mußten die städtischen Abgeordneten bei den Berathungen den Saal verlassen. Außer diesem Vorzuge der Zahl aber, und dem Rechte eine ständische Uniform zu tragen, waren dem ständischen Adel keine Vortheile, den Ständen überhaupt keine Rechte und keine Thätigkeit geblieben, als die gehässigen Geschäfte, denen sich die Regierung gerne entzog: Landpolizei, Rekrutenaushebung, Vertheilung und Beitreibung der Steuern, Geschäfte die von besoldeten Ausschüssen wie von einer Steuerbehörde besorgt wurden. Aehnlich waren auch die Befugnisse der beiden italienischen Central-Congregationen, deren Mitglieder aus Vorschlagelisten der Gemeinderäthe sämmtlich von der Regierung ernannt, entlaßbar und besoldet waren. Ihr Rath sollte gehört werden, wenn es der Regierung „gut dünken werde;" ein Fall der in 30 und mehr Jahren nicht eintrat. Die Verfassung und ständische Einrichtung in Vorarlberg und Salzburg bestand nur auf dem Papiere und trat nicht in Wirksamkeit[68]. Das elementarischste und geringste aller ständischen Rechte, das Recht der Bitte und Vorstellung, war zwar noch bei der Herstellung der Stände in Krain ausdrücklich gewährt worden; wie aber nur einmal, in den Jahren der großen Noth und Theuerung 1817—18, die steirischen und tiroler Stände um Steuererleichterung anhielten, antwortete die höchste Ungnade, und nur den schweigenden Provinzen wurde eine Milderung zu Theil. Eine ähnliche Erfahrung machte die

66) Oppositionsblatt 1819. Beilage Nr. 89.

67) Schmidl, das Königreich Böhmen, 1843.

68) J. Springer, Statistik des österreichischen Kaiserstaates. Wien 1840. 1, 254. 256.

Mailänder Congregation 1825, wo ihr eine Adresse an den Kaiser zweimal als unehrerbietig zurückgewiesen, endlich mit Straffoldo's Censurstrichen befördert, aber nie beantwortet wurde. So waren die ständischen Versammlungen in Oesterreich leere Förmlichkeiten; sie wurden meist an Einem Tage eröffnet und geschlossen; wie die Forderungen der Regierung ohne Prüfung gewährt wurden, so wurden die bewilligten Steuern ohne Controlle verwendet. Die öffentliche Meinung wandte sich gleichgültig oder still empört von diesen nichtigen, aber kostspieligen „Possenspielen," wie sie Stein nannte, ab. Der Adel that nichts, um sich und diese Versammlungen aus dieser unwürdigen Stellung emporzuarbeiten. Fr. Schlegel hatte ihn vergebens ermahnt, daß er ein Adel des Geistes, von hoher volksthümlicher Gesinnung, die höchste Blüte der Nation sein müsse, wenn er in Kraft wieder wachsen wolle. Selbst die Stände von Ungarn und Siebenbürgen ließen sich gefallen, vom Kaiser Franz die ersteren in 14 Jahren (1811—25), die letzteren in 23 Jahren (1811—34) nicht berufen zu werden. In Italien zogen sich die angesehensten Familien aus den Provinzial- und Central-Congregationen grollend und spottend zurück; sie thaten so wenig wie die Stände der anderen Landestheile etwas, ihr Bittrecht zu benutzen und die Regierung vom ersten Tage an an eine andere Uebung zu gewöhnen; Italiener selbst haben diese Fahrlässigkeit rügen müssen[69]. So ließen sie auch ihre Gemeindeordnung, von alten Zeiten her frei geordnet und selbst von Napoleon geschont, schwelgend unter die Vormundschaft der Regierung gerathen. Durch ein ganzes Menschenalter lebte der österreichische Adel, ohne Bildung und Sitte, ohne politische Meinung und Neigung, ohne körperschaftliches Interesse, in volksfeindlicher Haltung, nicht frei von Sympathien mit den Jesuiten, ohne Nutzen

69) Pensieri sull' Italia, da un anonimo Lombardo, Parigi 1846.

und Einfluß, ein „Polypenleben," wie ein Mann aus seiner Mitte sagte, „einen Winterschlaf, eine verkrüppelte Existenz." Erst als Eifersucht auf fremde Fortschritte und die Nachtheile der bäuerlichen Verhältnisse und die galizischen Erfahrungen in den 40er Jahren aufrüttelten, regten sich in den Ständen die ersten Anfänge einer schüchternen Bewegung.

Noch wichtiger für die Erhaltung der patriarchalischen Staatsordnung, als die aristokratischen Bestandtheile, war die Herstellung der Macht und des Einflusses der katholischen Kirche, die das einzige fast allgemeine Band um die verschiedenen Nationalitäten in diesem vielsprachigen Staate bildet. Die österreichische Regierung aber, indem sie die Kirche von ihren Josephinischen Schäden zu heilen suchte, hielt auch hier immer und zuerst an dem Grundsatze fest, auch ihr bei aller Fürsorge keinerlei körperschaftliche Unabhängigkeit oder Uebergewicht einzuräumen, sondern sie nur, wie den Adel, als ein Werkzeug zu den Zwecken der Regierung zu benutzen; wie denn Kaiser Franz und sein Erzieher Colloredo die Religion selbst vor Allem als einen Kappzaum des Volkes ansahen. Aus diesem zweideutigen Verhalten der Regierung zu der Kirche erklärt es sich, daß man einerseits ziemlich allgemein der Ansicht sein konnte, Oesterreich sei unter Franz I. mit Macht zu den römisch-katholischen Ideen zurückgekehrt, während auf der anderen Seite die Römlinge das Josephinische System gradezu fortdauern sahen[70]. Beides nebeneinander besteht nur zu wohl bei einer Regierung, die der Kirche bedürftig doch immer voll eifersüchtigem Mistrauen gegen Rom war, und in einem Staate, des-

Die Kirche.

70) Vgl. J. Beidtel, Untersuchungen über die kirchlichen Zustände in den österr. Staaten, 1849. Der Verf., bekannt durch seine brauchbaren Leistungen im Gebiete der österr. Geschichte, besonders des 18. Jahrh., erscheint hier abweichend von seinen früheren Schriften eifrig ultramontan.

sen verschiedene Schicksale und Theile ohnehin sehr wechselnde Verhältnisse zu Rom ausweisen. In den Kriegszeiten, in der Finanzverlegenheit von 1809 hob man Klöster auf und regte selbst die Frage der Einziehung der geistlichen Güter an, zwischendurch förderte man wieder die Mönchorden und ihre Interessen; gleich seit 1814 wurden in Tirol die meisten (unter Joseph sehr verminderten) Klöster und Stifte wieder hergestellt, seit 1816 die Piaristen, Kapuziner und Franziscaner mit Steuerleichterungen begünstigt. Man hatte um 1804 die Volksschulen mehr unter geistliche Aufsicht gestellt, aber nicht unter die der Bischöfe, sondern ihrer Consistorien, die dem Gubernium untergeordnet waren; man hatte damals auch Geistlichen das Referat in allen kirchlichen und Studiensachen übertragen, aber nur, wie die Römischen sagten, um die Referenten zu gewöhnen sich als Staatsbeamte zu betrachten und um aus den Gelehrigsten darunter (seit 1816) die größere Zahl der Bischöfe zu nehmen, von denen man dann als guten Kanzleimännern erwartete, daß sie die Regierung mit neuernden Vorschlägen verschonen und die Anhänglichkeit an den Kaiser zu einem kirchlichen Dogma machen würden. In Italien besonders, wo die Nähe Roms und seine nationale Verwandtschaft argwöhnischer machte, war die Haltung der Regierung ganz unrömisch. Im Venetianischen hob man verschiedene Bisthümer auf, besetzte mehrere der erhaltenen mit Deutschen und richtete das ganze Kirchenwesen auf österreichischen Fuß ein. Ueber alles dieses, über die Ehesachen, über die Gleichstellung der drei Confessionen auf dem Wiener Congreß, über andere politische Beziehungen kam es seit 1814 zu einer langen Spannung mit Rom, wo man Oesterreich wie unter Joseph II. als schismatisch und verloren ansah. Während der (fast ganz geheim gebliebenen) Verhandlungen kam es zu scharfen Noten, die der österreichische Gesandte v. Lebzeltern zurückgeben mußte; es kam 1816 zu einem förmlichen Bruch, wo dann der Pabst die In-

vestitur italienischer Bischöfe zurückhielt, der Kaiser Franz aber seinen Bischöfen verboten haben soll, zur Consecration nach Rom zu gehen[71]. Die Spannung minderte sich erst, als eine päbstliche Bulle[1] die Besetzung der venetianischen Bisthümer durch den Staat nachgab; bei Gelegenheit einer etwas späteren Audienz des Nuntius in Wien betonte man öffentlich die Eintracht zwischen Staat und Kirche in einer Weise, daß man sah, sie habe vorher nicht immer bestanden[72]. Dieß Alles geschah, wo doch, offenkundig schon aus dem Einfluß der literarischen Coterien, eine entschiedene Hinneigung zu Rom überall in Oesterreich vorherrschte, die dann mit der steigenden Furcht vor Revolutionen seit 1820 zunahm. Man sichtete nun die Lehrbücher mit rechtgläubiger Kritik, man begünstigte die Errichtung von Seminarien und Erziehungshäusern von Seiten der Stifte und Klöster, man gab das Wallfahrten frei und förderte es in dem Unmaaße, daß in Tirol allein unter Kaiser Franz 170 Wallfahrtorte bestanden. Den Redemptoristen oder Ligorianern war schon 1816 ein Kloster in Wien geschenkt worden; 1820 aber wurde in Galizien eine förmliche Ordensprovinz der Jesuiten wieder gebildet auf Betrieb des Adels, unter der Gunst des Hofes, der Hofgeistlichen und der Minister. Aber es ist nur Eine Stimme darüber, daß sie, ausgethan in der Meinung, abgestoßen von Laien und Geistlichen, verleugnet selbst von einem Theil ihrer Beschützer, weder literarisch, noch politisch oder hierarchisch zu irgend einer Bedeutung gelangen konnten. Selbst Kaiser Franz, der seit der Julirevolution immer schärfer die rechtgläubige Richtung hielt und in seinem Testamente die Jesuiten reichlich bedacht haben soll, soll doch auch die Ligorianer weislich

[1] 30. Sept. 1817.

71) Allg. Zeitung 2. Febr. 1815 und 7. Febr. und 29. Sept. 1816.

72) Ebend. 7. Mai 1818.

vor allzugroßen Ansprüchen gewarnt haben[73]. Denn das absolute System duldete hier so wenig wie in Rußland einen solchen zwar immer bereiten Gehülfen, der aber so gern ein Nebenbuhler ward, wie es auch die offene Annäherung an Rom nicht duldete. Als gegen Ende der Lebenszeit des Kaisers Franz die Hofgeistlichkeit, und unter Frints Leitung der jüngere Nachwuchs des ganzen Clerus strenger und strenger römisch und orthodox wurde, glaubte man die Zeit reif zu einem Concordat, und in Rom ergriff man (1833—4) eifrig die von ferne gebotene Hand. Allein gleich bei den ersten Eröffnungen aus Wien verzweifelte man in Rom, dort die geeignete Grundlage zu einer Uebereinkunft erlangen zu können. Denn wie weit hätte man auch, um Rom zu genügen, in diesem Staate nachzugeben gehabt, wo der Verkehr mit Rom durch das placetum regium, durch die Agenten in Rom, durch die Wiederbesetzung (1823) der Stelle eines Protectors der österreichischen Nation bei dem heiligen Stuhle aufs mistrauischste überwacht war! wo gleich nach der Aussöhnung und des Kaisers Besuch in Rom (1819)
'9. Dez. 1819. ein Hofcanzleidekret[1] eingänglichere und beschränkendere Befehle über die Verwaltung des Kirchen- und geistlichen Stiftungsvermögens gab als je zuvor! wo in den geistlichen Schulen, Stiften und Klöstern die staatliche Aufsicht um nichts geringer war als in dem weltlichen Unterrichtswesen! wo die Besetzung der höheren geistlichen Stellen meistens dem Staate zustand, ja wo die Mehrheit der Seelsorger von dem Staate einen Zuschuß erhielt, dessen Entziehung das Recht zur Absetzung jedes misliebigen Geistlichen, wenn es je bestritten wäre, vollkommen ersetzt hätte[74].

---

73) Vertraute Briefe über Oesterreich 2, 47 und Traditionen zur Charakteristik Oesterreichs 2, 267.

74) Oesterreich und dessen Zukunft, 1843. 1, 66.

Auf der anderen Seite konnte das durch und durch folgerichtige System der österreichischen Absolutie sich eben so wenig je aufrichtig duldsam mit dem Protestantismus[75] vertragen; es verhielt sich in derselben Zweiseitigkeit zu den nicht katholischen Kirchen, wie zu der katholischen. Die Regierungsbehörden begünstigten die Akatholischen im Kleinen, im Großen sah sie der Hof mit Argwohn an. Die Milde und Duldung gegen die Protestanten beschränkte sich auf die Unterdrückung jeder feindseligen Reibung besonders in den Schulen, was das System der Beschwichtigung mit sich brachte; dann auf die Sorge für Schulen und geistliche Lehranstalten, die wohl unvermeidlich war, wenn die Absperrung der deutschen Universitäten und das alte Verbot[1], Pastoren aus dem Auslande zu berufen, sollte aufrecht erhalten werden. Im Uebrigen war und blieb die protestantische Kirche der katholischen als eine gedrückte und kaum geduldete untergeordnet. An der Spitze der protestantischen Consistorien standen katholische Präsidenten; der Evangelische mußte seine Stollgebühren dem katholischen Pfarrer entrichten und seine Ehen in katholischer Kirche aufbieten lassen, auf seinem Todbette mußte er dem katholischen Geistlichen Zutritt gestatten. Zum Häuser- und Güterkaufe, zum Bürger- und Meisterrechte, zu akademischen Würden und Civilämtern mußte er Dispensation nachsuchen. Eine Menge Verordnungen erschweren bis ins Peinliche jeden Uebertritt und bauen ängstlich jeder Verleitung in gemischten Ehen und Schulen vor, während auf der anderen Seite auf der Militärakademie in Wiener Neustadt jeder Protestantische zur Erziehung in der katholischen Religion genöthigt wird. Bei der Stiftung der heiligen Allianz hatte Kaiser Alexander die Gestattung einer österreichischen Bibel-

Die Protestanten.

[1] 4. April 1805.

75) Vergl. Jos. Helfert, die Rechte und Verfassung der Akatholiken im österr. Kaiserstaate. Prag 1843. 3. Aufl.

gesellschaft erlangt; sie hatte aber kaum in Preßburg ihre Thätigkeit begonnen, so wurde sie auf eine tadelnde Erklärung des Pab-
'23. Dez. 1816. stes durch einen Statthaltereibefehl[1] wieder aufgehoben, der auch die Annahme von geschenkten und wohlfeilen Bibeln untersagte; im Buchhandel kostete[76] die Hallische Zwölfgroschen-Bibel bis fl. 15 W. W. In Ungarn und Siebenbürgen, wo der Protestantismus am begünstigtsten ist, ging durch die ganze Zeit von 1814—48 Eine laute Klage über die Bedrückungen durch die katholische Geistlichkeit. Sekten und Schwärmer wurden überall aufs strengste verfolgt. In Tirol waren die Akatholiken thatsächlich nicht geduldet. Im Zillerthale war durch die finstere Richtung der Geistlichkeit der erstickte „Same," wie die Evangelischen in Oesterreich sagen, in den 20er Jahren in einer Anzahl einfacher Menschen aufgegangen; sie erflehten umsonst ihre Dul-
'2. April 1834. dung und wurden gegen Ende der Regierung des Kaisers Franz[1] beschieden, entweder zur katholischen Kirche zurückzukehren oder nach Siebenbürgen auszuwandern. Sie wandten sich wie einst die evangelischen Salzburger nach Preußen und fanden dort, etwa 400 an Zahl, eine Zuflucht. Späterhin ist durch die kurze Freiheit von 1848 und durch die Klagen, die an den Gustav-Adolphsverein gelangten, hinlänglich bekannt geworden, wie sich die (hier und da wenigstens) humane Theorie der Verordnungen in Betreff der Akatholiken zur Praxis in Oesterreich verhält.

Hemmung aller geistigen Bewegung. Die Schulen.

Folgerichtig wie das System sich aller freien Bewegung, aller Selbständigkeit und Eigenthätigkeit der politischen Körperschaften, des Adels und der Geistlichkeit, entgegenstellte, so that es auch in Beziehung auf die geistige Bildung und freie Bewegung der Einzelnen. Es ist gesagt worden, Kaiser Franz habe seine strengen Grundsätze gern mit den gelindesten Mitteln durchgeführt, und

76) Allg. Zeitung 28. Mai 1817.

darum den sichersten Schutz gegen den revolutionären Geist im Erziehungs- und Schulwesen gesucht: auf diesen Zweck in der That schien Alles in dem österreichischen Unterrichtssystem mit einer allumspähenden Vorsicht berechnet zu sein[77]. Die Ausdehnung und Vervollkommnung der Volksschulen war der Regierung unter Kaiser Franz immer angelegen; mit Ausnahme des vernachlässigten Galiziens sind in dem Reiche in dieser Zeit gewiß unzählige Menschen, die früher ohne Unterricht aufgewachsen wären, zu den ersten Anfängen der Bildung gelangt. Die Zahl der Schulen soll sich 1810—40 verdoppelt, die der Schüler verdreifacht haben[78], was freilich noch mehr Schatten auf die Vergangenheit, als Licht auf die Gegenwart wirft. Denn selbst von dieser äußerlichen, statistischen Seite betrachtet sind die Ergebnisse der Vergleichung für Oesterreich äußerst ungünstig. Die schulpflichtigen Kinder machen hier, wo das schulfähige Alter nur von 6—12 Jahren gerechnet wird, nur den achten (in Preußen den sechsten) Theil der Bevölkerung aus; kurz nach Kaiser Franzens Tode besuchten aber nach amtlichen Angaben von 2½ Millionen dieser schulpflichtigen Kinder in der Monarchie (Ungarn, Siebenbürgen und die Militärgränze ausgeschlossen) nur 1½ Million wirklich die Schule[79]; und von 1841—50 nahm der Schulbesuch trotz der Vermehrung der Schulen ab. Die materielle Lage aller Lehrer war traurig, die ganz oberflächliche Vorbildung der Lehrer für die Trivialschulen bestand nur aus einem halb- oder vierteljährigen Cursus an den Hauptschulen[80]. Was aber das Innere und das Wesen der Sache

77) Vergl. W. Unger, syst. Darstellung der Gesetze über die höheren Studien in der österr. Monarchie. Wien 1840.

78) Schubert, Handbuch der europ. Staatenkunde 2, 1. S. 262.

79) Turnbull, Austria 1840. 2, 143.

80) Calinich, Statistik der Schule in Deutschland. In der Zeitschrift des Vereins für deutsche Statistik 1, 196 ff.

angeht, so war auf den Volksschulen für die mechanische Abrichtung und die väterliche Gängelung von Lehrern wie Schülern mit unvergleichlicher Gründlichkeit vorgesorgt. Die Studienhofcommission in Wien ließ der Einsicht der Lehrer nicht den geringsten Spielraum; sie faßte für sie Instructionen ab wie für die Kinder selbst, gab ihnen in einer unvorstellbaren Masse von Vorschriften eine schwer zu bewältigende Lection auf, und schrieb ihnen nicht allein das Lehrbuch, sondern auch dessen Gebrauch bis zu welcher Seite und Nummer, und mit welchen Auslassungen, in jedem Semester vor. Aber auch an die Kinder selber wandte sie sich in dem „neuen Schulgesetze"[81] in gerader Anrede, und schrieb ihnen salbungsvoll bis ins einzelnste vor, wie sie sich zu Hause zu dem Schulgang vorbereiten, wie sie diesen selbst zurücklegen sollten, wie sie sich vor und während des Unterrichts zu bewegen, zu sitzen, Hände und Füße zu halten, wie sich am Ofen, auf der Stiege, auf dem Abtritt zu benehmen hätten. Sollten so die Volksschulen von früh auf für wohlgezogene Unterthanen sorgen, so die Gymnasien und Universitäten für wohlabgerichtete Beamte; auf die gelehrte Bildung that der Kaiser ausdrücklich Verzicht. Die ungenügende Vorbildung der meist geistlichen Lehrer, die dazu auf den bischöflichen Lehranstalten den Katheder nur als eine Brücke zur Kanzel ansahen, und der mechanische Zwang der Vorschriften ließ auch an diesen höheren Schulen keinen freudigen Beruf im Lehrer, keine freie Bildung in dem Schüler aufkommen. Kein geistreicher Lehrer durfte schneller führen als der langsamste, kein geistreicher Schüler schneller geführt werden als der dümmste. In den Unterrichtsgegenständen war Naturgeschichte und Naturlehre ganz verbannt, Geschichte und Geographie sehr beschränkt, und gleichwohl blieben die Sprachkenntnisse so gering, daß sie im Griechischen nicht

81) Auf einer älteren Josephinischen Grundlage eingeführt durch Decret vom 30. Oct. 1812.

über die Anfänge der Grammatik hinaus, im Lateinischen nicht zur Entbehrung des Wörterbuchs bei dem leichtesten Schriftsteller führten[82]. Derselbe geistlose Mechanismus begleitete die Schüler auf die Universität. Der Lehrer war auch hier an vorgeschriebene Lehrbücher gebunden, der Schüler hatte nichts von freier Wahl der Gegenstände oder der Lehrer wie in Deutschland, — überall todtes Einlernen todter Kenntnisse. Die Bibliothek gab dem Professor keine Handschrift nach Hause, kein staatswidriges Buch ohne Erlaubniß, überhaupt kein Buch, ohne daß der Bibliothekar darüber jährlichen Bericht abzustatten hatte[83]. Ueber sämmtliche Schulen war dann die Geistlichkeit zum Wächter bestellt. Der Katechet hatte gleichsam die Schulpolizei, die öffentliche Sittenaufsicht über die Schüler, die geheime über die Lehrer. Des Staates Interesse für die Religion, das dem Arzte Vermahnung der Kranken zu den Sacramenten, dem Beamten den Kirchenbesuch, den Professoren die Beichte, den Brautleuten ein Religionsexamen[84], ja selbst dem Hirten der in Dienst trat ein Religionszeugniß vorschrieb[85], war begreiflich auf der Schule am sorglichsten; der Religionslehrer hielt täglich vor der Schule Messe, wöchentlich „Exhorte," und sechsmal im Jahre Beichte; ohne ein gutes Religionszeugniß gab es keine Belohnung, kein Vorrücken der Schüler, auf der Universität so wenig wie auf dem Gymnasium. Nichts hatte ein so handgreifliches Sittenverderbniß zur Folge, wie dieses religiöse Formel- und Polizeiwesen: es vergiftete auf der Schwelle zum Leben die jungen Seelen und würdigte ihre geistlichen Lehrer selber herab. Mit den gezwungenen Beichten und Religionsübungen lernte der

82) Aus dem Hörsaal. Leipzig 1848. Die unglaublichen Mittheilungen dieses Buches werden von allen Selbsterfahrenen bestätigt. Selbst Beidtel gibt die ähnlichen Resultate an.

83) Decret vom 8. Juli 1821.

84) Decret vom 18. Juni 1813.

85) Decret vom 15. Febr. 1809.

Schüler bald ein frivoles Spiel treiben; da aber von dem Religionszeugniß jede Beförderung abhing, so lernte er auch das, den schlecht besoldeten Lehrer mit Einladungen und Geschenken zu bestechen. Die Regierung verpflichtete seit 1807 die Professoren eidlich, diesen Bestechungen zu widerstehen, aber die immer wiederkehrenden Vermahnungen wegen dergleichen „Unfügen" bewiesen, daß selbst diese Eide nichts verfiugen. Von diesem Systeme der religiösen Ueberwachung und Zwangsübung haben Italiener gesagt, es hätte in der Lombardei mehr Skeptiker gemacht, als die Voltaire'sche Schule in Frankreich.

Absperrung des fremden Geistes. Die letzte Bürgschaft aber für die Durchsetzung der Art von nationaler Bildung, wie das System sie verlangte, sollte dadurch beschafft werden, daß möglichst jede Berührung mit dem Auslande abgeschnitten und der Privatunterricht in aller Weise erschwert wurde. In Gentz' Ansicht war Oesterreich mit seinem Erhaltungsprinzip wie eine belagerte Festung, die gegen Angriffe aller Gestalt auf der äußersten Hut sein müsse. Dieß System der geistigen Absperrung war hier altherkömmlich; selbst unter Joseph war der Besuch fremder Lehranstalten nicht gerne gesehen. Seit dem Wartburgfeste aber begann die Schärfung desselben in einer unerhörten Weise. Der Besuch ausländischer Universitäten wurde in Italien 1817, in den übrigen Provinzen 1819 bei Geldstrafe untersagt; 1830 wurde den Ungarn ein kleines Zugeständniß, das ihren Theologen noch gelassen war, gleichfalls entzogen. Nicht genug mit der Abhaltung der Inländer vom Auslande, es sollte auch (bis 1832) kein Ausländer in österreichische Anstalten eindringen, nicht etwa nur Lehrer, sondern auch kein Schüler über 10 Jahre, und selbst jüngere Kinder nicht ohne Zustimmung des Landeschefs[86]. Die Erlaubniß zur Ertheilung von Privatunterricht

86) Studien-Hofcommissionsdecret vom 14. Dez. 1825.

wurde nur auf das Prüfungszeugniß eines Studiendirectors gegeben, der selbst zu der Prüfung die Erlaubniß von der Landesstelle einholen, ihr Ergebniß wieder dahin zurückberichten mußte, von wo dann nach dem Einvernehmen der Polizei die Erlaubniß gewährt wurde, immer nur auf sechs Jahre, allezeit widerruflich, nur unter der Bedingung, daß der Lehrer nach dem allgemeinen Lehrplan und Lehrbüchern, und nur die Kinder Einer Familie unterrichte! Dem ging dann die Abwehr der fremden Literatur zur Seite. Die Beispiele von den Grundsätzen und Maasregeln der österreichischen Censur sind zu klein für die ernsten Blätter der Geschichte, doch haben sie in Italien gewissermaßen geschichtliche Verhältnisse angenommen. Nicht allein daß hier alle politische Literatur im Keime erstickt wurde, nicht allein daß die neueren Geschichtwerke eines Botta oder Colletta verboten wurden, nicht allein daß die französische Tagesliteratur sehr scharf, aber viel schärfer die deutsche überwacht war, auch die klassischen Dichter der Italiener wurden theils untersagt theils beschnitten, auch die älteren Historiker wie Verri, Giannone, Gibbon wurden anfangs nur verstümmelt, dann wie Machiavelli, Daru, Pignotti, Raumer gar nicht mehr zugelassen; kaum daß Litta's Prachtwerk über die berühmten italienischen Familien (seit 1819) gestattet wurde. Die toscanische Regierung von ihrem milderen Censursystem abzubringen, wurde von Oesterreich und Modena aus wiederholt betrieben. Als Carl Albert den Grafen Litta aufforderte das Haus Savoyen in sein Werk aufzunehmen, suchte dieß die österreichische Regierung zu vereiteln; ja wie Melchior Gioia einige seiner Werke dem Kaiser Alexander schenkte, wurde diese Art Huldigung gegen einen fremden Fürsten untersagt! Mit diesen Mitteln gelang es denn, jeden Lichtstrahl, den das Censurgesetz von 1810 noch überallher einlassen wollte, überall abzuhalten. Die geistige und politische Bildung, die ganze Gestalt des Privatlebens in Oesterreich

blieb dadurch um weite Strecken hinter der Zeit zurück. Jeder ernste Sinn für anstrengende Thätigkeit entwich, man lebte in der Unterwürfigkeit der Sinnengenüsse, von jedem Selbstgefühl, Ehrgeiz und Wetteifer auch in den freien Gebieten des Geistes gänzlich entblößt. Die Kluft, die sich dadurch zwischen Deutschland und Oesterreich warf, war unermeßlich. Die bloße Verschiedenheit der Atmosphäre schien die Geister der Schlegel und Gentz allmählig ausgelöscht zu haben. Der ganze glanzvolle Aufschwung deutscher Philosophie war für Oesterreich ohne alle unmittelbare Einwirkung; die Philosophie war dort wie im Mittelalter in die niedere Schule herabgezogen; auf der Universität war den Lehrern verboten, Metaphysik zu lehren und auf religiöse Gegenstände einzugehen. Die ganze Bewegung der deutschen Theologie war für Oesterreich verloren, mehr als sie es selbst für das griechische Rußland war. Durch vierzig Jahre hat sich die österreichische Rechtswissenschaft beschränkt, ihr Gesetzbuch als abgeschlossen zu behandlen und vorschriftmäßig aus dem Naturrecht zu ergänzen; das gemeine deutsche Recht als Erklärungsquelle zu benutzen, kam außer Brauch, die deutschen Forschungen im römischen Rechte blieben unbeachtet, das Studium des deutschen Staatsrechts und der Reichsgeschichte war seit 1808 aufgehoben. Selbst die Naturwissenschaften der unschuldigsten Art blieben im Allgemeinen um ein Vierteljahrhundert zurück, in ihre großartigeren Bewegungen griff Oesterreich nicht ein. In der Geschichte sind außer trocknen Quellensammlungen einige particulare Werke biographischer und monographischer Art entstanden, noch aber hat sich kein Deutsch-Oesterreicher gefunden, der nur eine Reichsgeschichte wie Karamsin versucht hätte, obgleich es in dem dynastischen Interesse gelegen schiene, selbst dazu aufzufordern. Als Stein für seine deutschen Geschichtsquellen in Wien Unterstützung suchte, besorgte Gentz, daß die Zeit selbst aus solch einem Werke Gift ziehen werde; der Kaiser,

meinte er, werde die Sache an sich nicht billigen aus gerechtfertigtem Verdachte gegen Alles, was als Gesellschaft und Vereinigung aufträte[87]; in keinem Momente stand das österreichische dem deutschen Geistesstreben so verächtlich, wiewohl unbeschämt, gegenüber, wie in diesem. Dem deutschen Schul- und Universitätswesen, das in diesen Zeiten bis Rußland und Sibirien hinüberwirkte, in England eine Opposition gegen das Herkommen hervorrief, von Frankreich, ja selbst von Spanien aus erforscht ward, wurde in Oesterreich vor allem Anderen jeder Einfluß versagt. Die ganze Arbeit der deutschen Philologie war daher fruchtlos für Oesterreich. Nur die orientalische Sprache und Literatur, die überdieß das staatliche Bedürfniß begünstigte, fand würdige Vertretung; und die altdeutsche Philologie und Literaturkunde war mit den Romantikern eingedrungen, was nach 1818, wenn es nicht geschehen war, schwerlich mehr geschehen wäre. Productiv rühmte sich Oesterreich nach 1814 (und ehe die von dem neuen europäischen Oppositionsgeist durchwehten Dichtungen der jüngeren Schule erschienen) noch einiger Erzeugnisse poetischen Rauschgoldes, die es dem Nationalstolze nichts kostet neben die Meisterwerke der deutschen Dichtung zu stellen. So hat man auch die Herstellung der Akademien der bildenden Künste durch Metternich und seine 25jährige Fürsorge für die Künste gerühmt; Niemand im Ausland hat davon Kunde genommen. Wie sollte auch die Kunst in einem Staate gedeihen, der kaum für Einen seiner verdientesten Bürger oder Krieger ein Denkmal gesetzt hat! Nur in der Musik behielt Wien wenn nicht die Zeugungskraft, so doch die Anziehungskraft großer Talente. Beethovens Name und Werke erhielten erst seit dem Wiener Congresse ihre größere Ausbreitung; es waren die angenehmsten Träume des großen Geistesschlafes in Oesterreich. Wie aber die

87) Steins Leben 5, 582.

Scott'schen Werke der mechanischen Unterhaltungslectüre einen vorher nicht gekannten Vorschub leisteten, so auch ist in musikalischer Beziehung von dieser Erscheinung an die unmäßige Ausbreitung des mechanischen Betriebes aller, aber besonders der Instrumentalmusik in Oesterreich und Deutschland epidemisch geworden. Die handwerksfertige Ausbildung der Nichtkünstler zu den Kunststücken der Concerte haben die Alten für die bürgerliche und kriegerische Thätigkeit nicht gefahrlos, und dazu für den sinnigen Genuß ächter Kunst nicht nöthig und, wie heute die Engländer, für Männer kaum würdig gefunden. Wenn schon die Richtungen der deutschen Geistesthätigkeit in diesen Zeiten von dem werkthätigen Leben abgelenkt haben, so gilt von dieser Art wort- und sinnloser Musik, einer technisch ausgebildeten Kunst des Phantasirens, daß sie von dem praktischen und von dem wahrhaft geistigen Leben zugleich abführt zu einem bloßen gedankenlosen Sinnengenuß, in dem selbst Geschmack und Kunsturtheil untergeht. Man weiß aus den italienischen Berichten des Ritters Menz an Metternich, daß man in Oesterreich die Entwicklung des Sensualismus wissentlich und geflissentlich als ein Hauptmittel empfahl, die unruhigen Geister zu beschwichtigen. Dazu war nichts geschickter als diese TönebeRauschung, der die Alten mit Tanz, Schlaf und Gelag einerlei Zweck der Kurzweil gaben, die den Menschen anleitet, Genuß und Spiel den ernsteren Lebenszielen unterzuschieben: für die großen Kinder die Klapper des Archytas, die man den Kleinen in die Hand gab, damit sie nichts im Hause zerbrächen. In Italien, wo die politische Ungeduld größer war, fingen die Denkenden an, diese Bedeutung der einschläfernden Kunst, selbst ihrer Gesangs- und Opernmusik, zu ahnen; hatte schon Alfieri über die ungesalzene Opernunterhaltung seiner Landsleute gezürnt, so haben unter den Lebenden selbst solche, die ihre Tagesmusik noch in einzelnen Erzeugnissen bewundern, um ihres sinnlichen und weibischen

Charakters willen ihre ganze Opernschreiberei verworfen, die überdieß, zum reinen Schacher geworden, nichts liefere „was denkender Wesen würdig wäre [88]."

Die geistige Absperrung Oesterreichs hat den natürlichen Rückschlag zur Folge gehabt, daß schon in den 30er Jahren alle Deutschen, denen die politischen Verhältnisse ihres Vaterlands am Herzen lagen, anfingen sich ihrerseits gegen dieses verschlossene Bundesland zu sperren und es als ein für Deutschland verlorenes Land anzusehen. Die geistige Bewegung ist der deutschen Natur ein so unabweisliches Bedürfniß geworden, daß sie sich überall entfremden wird, wo ihm keine Rechnung getragen wird. Selbst Schlegel hat im Jahre 1810 öffentlich in Wien gelehrt, daß der Staat nur um der höheren menschlichen Geistesbildung willen da sei, und er rief nach Reformen, die den Geist belebten, die Thätigkeit anspornten, den Staat nach den veränderten Zeitverhältnissen zweckmäßig umgestalteten. Sie schienen um so gebotner in einem Lande, von dessen Wasserstraßen wenige ganz nutzbar gemacht waren, das mit wenigen künstlichen Verkehrswegen versehen, verschiedenartige Bevölkerungen von verwahrloster Bildung, umgränzt von Barbaren, umfaßt, einem Lande also, wo die Natur zu mechanischem Leben, Bedürfnißlosigkeit und Indolenz hintreibt. Diesen ungünstigen Naturverhältnissen entgegenzuwirken, fanden die verständigen Beurtheiler hier mehr als irgendwo die größte Vervielfältigung bildender Einrichtungen nöthig, und wenn es nur wäre, um die ungenutzten materiellen Hülfsquellen des Landes durch Erweckung der Selbstthätigkeit in den Einwohnern flüssig zu machen. Auch dafür ist unter dieser Regierung wenig Förderndes geschehen. Man

Besorgung der materiellen Interessen.

88) Mariotti, Italy past and present.

liebte es zwar in Oesterreich, und Metternich selbst that es mit Wohlgefälligkeit, als auf den Ersatz für das mangelnde politische und geistige Leben auf die materielle Glückseligkeit des Volkes hinzuweisen, die die österreichische Regierung durch Befriedigung aller Wünsche, durch Abhaltung aller Störungen zu fördern suche. Es ist daher wichtig, auch auf diese Verhältnisse die Betrachtung zu lenken, um zu erkennen, wie wohl oder übel das System nach dieser Seite hin gewirkt hat.

Finanzen. Durch die andauernden Kriege, die Oesterreich durch zwei Jahrzehnte mit Frankreich geführt hatte, war die ökonomische Lage des Kaiserstaats allmählig aufs tiefste zerrüttet worden. Bei der fortwährenden Ungunst des Glücks in diesen Kämpfen hatten sich die Anlehen versagt und die Regierung war genöthigt gewesen, nach und nach ungeheuere Massen Papiergeldes auszugeben, das sich um 1811 auf die Summe von Fl. 1060 Millionen belief und auf ein Zwölftheil seines Nennwerthes herabgesunken war. Durch die territoriale Schwächung des Staates nach den Kriegen von 1805 und 1809 war diese Last noch unverhältnißmäßig drückender geworden; die Regierung sah sich zu den berüchtigten Maasregeln von 1811 getrieben, durch die sie jene Summe der entwertheten Bankzettel, indem sie sie auf ein Fünftheil ihres Nennwerths herabsetzte, gegen neue „Einlösungsscheine“ im Betrage von Fl. 212 Millionen eintauschte, die hinfort das Courantgeld des Landes (Wiener Währung) darstellten, in dem künftig alle Geldgeschäfte abgeschlossen werden sollten. Zugleich waren damals die Zinsen der negocirten Schuld (von ungefähr Fl. 650 Mill.) auf die Hälfte herabgesetzt worden. Die Regierung hatte versprochen, die Summe der neuen Einlösungsscheine von Fl. 212 Millionen nicht weiter zu vermehren. Allein der Krieg von 1813 vereitelte dieß Versprechen; schon vor seinem Ausbruch sah die Regierung voraus,

daß sie es nicht aufrecht erhalten könne. Bis zum October 1815 waren an neuen „Anticipationsscheinen" Fl. 466 Millionen ausgegeben; die ganze Summe des umlaufenden Papiergeldes (Einlösungs- und Anticipationsscheine) betrug daher nach hergestelltem Frieden gegen 700 Millionen, deren Kurs vom März 1815 bis Anfang 1816 bei zunehmender Entwerthung den stärksten Schwankungen (zwischen 300 — 430) ausgesetzt war. Der Unsicherheit nun abzuhelfen die dieß in alle Geschäfte brachte, die Nachtheile der steten Werthveränderungen der Umlaufsmittel zu beseitigen, der Zerrüttung des Geldwesens durch Verminderung des Papiers, durch Herstellung einer natürlicheren Circulation ein Ende zu machen, die Lage der Staatsgläubiger zu bessern (denen fortwährend die 1811 zur Hälfte herabgesetzten Zinsen in der entwertheten Wiener Währung ausbezahlt wurden), den erschütterten Staatscredit auf festen Unterlagen neu zu begründen, war die österreichische Regierung seit 1815 auf große, durchgreifende und opfervolle Maasregeln bedacht. Schon im März 1815, als sie auf Anlaß des erneuten Krieges gegen Napoleon ein Anlehen von Fl. 50 Millionen in Papiergeld (dessen Kurs damals auf 360—370 stand) eröffnete und dafür eine Rente von 2½ % Conventionsmünze anbot, that sie den ersten Schritt auf die Bahn ihrer projectirten Finanzoperationen und lockte alsbald durch den vortheilhaften Zinsfuß (von fast 10 %) selbst die Theilnahme ausländischer Kapitalisten an. Als dieses Anlehen[1] geschlossen [1] 9. März 1816.
wurde, begann sich in Erwartung weiterer Maasregeln der Regierung der Stand dieser neuen Obligationen und der Kurs des Papiergeldes bereits zu heben. Dann eröffnete der Finanzminister Graf Stadion mit einem berühmten Patente[1] die Reihe der An- [1] 1. Juni.
ordnungen, die die Grundlage der finanziellen Zukunft Oesterreichs bildeten. Die Regierung verzichtete hinfort auf jede neue Ausgabe von Papiergeld mit Zwangswerth und Zwangsumlauf; das

vorhandene sollte durch ununterbrochene freiwillige Einlösung allmählig aus dem Umlaufe gezogen und die Geldcirculation auf die Grundlage der conventionsmäßig ausgeprägten Metallmünze zurückgeführt werden. Zur Auswechslung des Papiergeldes waren in dem Patente zwei Wege zur Wahl gestellt. Man konnte durch Einlage von Fl. 2000 W. W. und Fl. 200 C. M. eine der 50,000 Actien erwerben, die den Fond der zu errichtenden Nationalbank bilden sollten, und deren Werth sich nach den Geschäften und Gewinnsten dieses neuen Institutes bestimmen müßte; oder man konnte für je Fl. 140 (den geringsten einlösbaren Betrag) des zur Vertilgung bestimmten Papiergeldes Fl. 40 C. M. in stets einlösbaren Banknoten (was nach dem damaligen Kurs von 346 ungefähr der ganze wirkliche Werth der Fl. 140 war,) und überdieß noch eine 1% Obligation von Fl. 100 erhalten. Die näheren und einfacheren Vortheile, bei der Voraussicht daß ein höherer Einlösungspreis nicht werde geboten werden, machten dieß letztere Anerbieten anziehender, das einen Gewinn von fast 50% brachte; die Papiere drängten daher in solcher Masse zur Einlösung, daß die Einwechslung aus Unzulänglichkeit der bereiten Mittel schon
'18. Aug. nach sieben Wochen[1] eingestellt werden mußte. Die Regierung
'29. Oct. griff zu einer anderen Maasregel. Ein neues Patent[1] eröffnete ein wohlverbürgtes, freiwilliges Anlehen, zu welchem die Einlagen zur Hälfte in verzinslichen Staatspapieren, zur anderen Hälfte in dem umlaufenden Papiergelde gemacht werden sollten. Für eine 5% Obligation von Fl. 100 (die nach der Zinsreduction von 1811 nur Fl. 2½ W. W., d. h. nach dem jetzigen Kurs von 322 nur etwa 46 Kreuzer abwarf, oder nur einen Werth von Fl. 15. 24 darstellte) und für Fl. 100 Scheine (= Fl. 31. 3 kr. C. M.), zusammen also für Fl. 46. 27 erhielt man eine 5% Obligation (Metallique) von Fl. 100, deren Zinsen in C. M. ausgezahlt wurden. Der Staat gab in diesem Arrosirungsanlehen, das in der angege-

benen Weise das Papiergeld einlösen und zugleich die verzinsliche alte Schuld umwandlen sollte, Fl. 120—130 Millionen 5% Metalliques für eine gleiche Nennsumme der alten Schuld (die nur einen Realwerth von Fl. 17½ Mill. hatte) und für etwa Fl. 129½ Millonen Wiener Währung (Scheine, von einem Realwerth von Fl. 37½ Mill.), zusammen also für 55 Millionen.

Im Anfang des Jahres 1817 sanken, in Folge der gleichzeitigen großen Finanzoperationen auch anderer Regierungen und der durch sie gesteigerten Nachfrage nach Kapitalien, die Fonds aller Festlandstaaten auf ihren tiefsten Stand herab, die neuen österreichischen Metalliques bis auf 44½. Die Regierung machte neue Anstrengungen zur Befestigung ihres Kredits. Sie gründete[1] einen allgemeinen Tilgungsfond und trug in die Privilegien der Bank, als deren ausführliche Statute jetzt[1] erschienen, Verbesserungen ein, die die Theilnahme fördern sollten. Sie erhöhte die jährliche Summe, die sie zum Abtrag ihrer Schuld an die Bank bestimmt hatte, und setzte den Betrag der Actien, unter Verdoppelung ihrer Zahl, auf die Hälfte (100,000 Einlagen zu je Fl. 1000 W. W. und Fl. 100 C. M.) herab. Für jede Actie ward eine Dividende von Fl. 30 verheißen, abgesehen von dem Gewinntheile aus den Geschäften der Bank. Die Regierung erklärte die Noten der Bank zu einem gesetzlich anerkannten Zahlungsmittel, sie übernahm die Bürgschaft für alle von der Bank zu leistenden Zahlungen, sie hatte ihr schon früher die Einlösung des Papiergeldes und die Verwaltung des Tilgungsfonds übertragen, und es war anzunehmen, daß sie künftig alle ihre Creditgeschäfte mit ihr machen werde. All dieß, und der voraussichtlich weite Geschäftskreis der Bank als Esconto- und Giroanstalt, versprach bedeutende Gewinne, und schon die Dividende von Fl. 30 C. M. war anlockend genug, denn die Actie hatte, da die Fl. 1000 W. W. nach dem Kurse nur Fl. 298 ½ gleich waren, nur einen Werth von

[1] Jan. 1817.

[1] 15. Juli.

Fl. 398½ C. M. Die Dividende stieg aber alsbald höher, Ende 1818 schon auf Fl. 47. Die Einzeichnungen schritten daher rasch vor, so daß Ende 1819 schon 50621 Einlagen gemacht, und damit Fl. 50,621,000 W. W. eingezahlt waren, für welche die Bank eine gleiche Summe mit 2½ % C. M. verzinslicher Staatsobligationen erhielt. Man schloß nun die Zeichnung, um den voraus zusehenden Gewinn nicht mehr zu theilen. Durch alle diese Operationen, denen 1818 noch besonders ein Anlehen von Fl. 50 Mill. in baarem Gelde zu Hülfe kam, sah sich die Regierung im Stande, den Kurs des Papiergeldes auf 250 zu heben und unter unbedeutenden Schwankungen festzuhalten, auf dem Satz, den sie gleich Anfangs ins Auge gefaßt hatte und bei dem Arrangement mit der Bank zu Grunde legte, das dieser die weitere Einlösung des Papiergelds übertrug. Mit dieser Einlösung begann die Bank nach dem 3. März 1820, wo die Summe des umlaufenden Papiergeldes sich noch auf Fl. 450 Millionen belief.

Anfangs 1818 erfolgte zu Gunsten der alten Gläubiger eine neue Maasregel in Beziehung auf die verzinsliche Schuld. Als
1. April 1818. das Arrosirungsanlehen vom 29. Oct. geschlossen ward[1], war diese Schuld auf 488 Millionen herabgebracht. Ein neues Pa-
21. März 1818. tent[1] griff die Tilgung und Verwandlung derselben mit einem neuen Plan an. Die 488 Millionen wurden in 488 Serien getheilt; aus ihnen sollten jährlich fünf gezogen, und die in ihnen enthaltenen Obligationen in den vollen Genuß der ursprünglichen Zinsen in C. M. gesetzt werden. Die alten Obligationen, die seit 1811 2½ % W. W. (bei dem jetzt feststehenden Kurs von 250 gerade 1 % in C. M.) ertragen hatten, brachten dann wieder einen verfünffachten Zinsenertrag. Um die Last, die dadurch erwuchs, zu mindern, sollte dann jährlich eine gleiche Summe von Fl. 5 Millionen getilgt werden. Durch die zunehmende Aussicht, in die Verlosung und dadurch in den vollen Zinsengenuß zu kommen,

stieg nun der Preis der alten Obligationen, so daß für den Staat neben der Vermehrung der Zinsenlast auch die Einlösung der zu tilgenden Summe immer kostbarer ward. Wenn diese Umwandlung und Tilgung der alten Schuld im Jahre 1866 vollendet sein wird, so wird sie (nach Tegoborski's Berechnung) den Staat eine Summe von Fl. 536 Millionen gekostet und ihm 1867 eine neue Schuld von Fl. 223 Millionen hinterlassen haben. Denn alle diese Verpflichtungen konnten, neben den außerordentlichen Lasten, die weiterhin die neuen Verwicklungen der äußern Politik auflegten, nicht ohne neue Anlehen bestritten werden, die sich in langer Reihe bis zum Ende der Regierung des Kaisers Franz hinzogen, wo sich ihre Summe auf Fl. 567½ Millionen belief. Bis 1841 war diese Summe (ungerechnet vier Lotterieanlehen von zusammen Fl. 113 Millionen) auf 606, oder auf den gleichmäßigen Fuß von 5 % reducirt, auf nahe Fl. 532 Millionen gestiegen. Vor 1816 bezahlte der Staat für seine Schuld Fl. 5,381,690 C. M. Zinsen; 1831 mußte er dafür schon 21 Millionen aufwenden; 1842 aber trug er, zugerechnet die Rückzahlungen auf die Lotterieanlehen, die Kosten des Tilgungsfonds und der Lombardisch-Venetianischen Schuld, eine Last von 49 Millionen jährlich; der Finanzaufwand hatte sich in 26 Jahren mehr als verachtfacht.

Dieses Finanzsystem, von seinen ersten Schritten in jenen Operationen von 1816 an bis zu diesen entfernteren Folgen, hat von Seiten fast aller österreichischen Beurtheiler[89]) den schärfsten Fortsetzung.

89) Tegoborski, des finances et du credit publique de l'Autriche. Paris 1843; nach den meisten Angaben von Herrn v. Kübeck veranlaßt, und gewissermaßen sein Programm. — A. Tebeldi (Beidtel), die Geldangelegenheiten Oesterreichs. Leipz. 1847, verglichen mit Anti-Tebeldi, von L. John. Leipz. 1848. v. Hauer, Beiträge zur Geschichte der Oesterr. Finanzen. Wien 1848. O. Hübner, Oesterreichs Finanzlage und seine Hilfsquellen. Wien 1849. Wir verhalten uns in unserer Darstellung der Thatsachen und Urtheile auf

Tadel erfahren. Sie wandten sich mehr oder minder in der ganzen Strenge der theoretischen Doctrin dagegen, die in einer Maasregel wie die letzterwähnte an der indirecten Art und Weise der Entschädigung, durch die Verlosung, aussetzt (weil der Vortheil davon mehr den Speculanten zufallen mußte als dem kleinen Besitzer, der die Zeit nicht so gut abwarten kann), die in jener ganzen Unternehmung das entwerthete Papiergeld zu heben an dem Zwecke selbst, der angeblichen Reparation, aussetzt, weil er nicht erreicht werde, weil eine Entschädigung der ursprünglichen Besitzer des gefallenen Papieres, das um so rascher den Besitz wechselt jemehr es fällt, unmöglich sei. Diese Strenge der Theorie schien hier aber das Recht der Noth allzuleicht über das Recht des Rechtes zu stellen; auch war sie in der Anwendung auf diesen Fall von der Theorie selber modificirt worden[90], aus dem Grunde, weil die stärkste Entwerthung des österreichischen Papiergeldes (gegen und über 400) nur die kurze Zeit Eines Jahres (1815—16) gedauert hatte, weil daher, in Berücksichtigung der noch laufenden Verbindlichkeiten die in den Jahren seit 1811 eingegangen waren, das Bestreben der Regierung gerecht und gerechtfertigt gefunden ward, den Kurs des Papieres auf den ungefähren durchschnittlichen Stand der Entwerthung (250) während dieser Jahre festzustellen. Bei der erhobenen Anklage ferner wider die unnöthige Kostspieligkeit jener Operationen ist der allgemeine Stand der damaligen Finanzen, das große Kapitalbedürfniß und der hohe Zinsfuß jener Zeit nicht in Anschlag gebracht, wo die österreichische Regierung bei jeder andern Maasregel zu der unausweichlichen Herstellung des baaren Geldumlaufs eben so große Opfer hätte

diesem Gebiete, in dem wir der selbständigen Forschung und praktischen Sachkunde ermangeln, wesentlich berichtend aus den hier angegebenen Quellen.

90) Nebenius, der öffentliche Credit. 1820. S. 385 f.

bringen müssen. Dazu kam, daß in diesem Lande, wo weder die bisherige Art der allgemeinen Verwaltung und der Charakter der bisherigen Verwalter, noch die gegenwärtige Lage, noch die Erinnerung an die nächste finanzielle Vergangenheit, noch eine politische Verfassung günstige Bürgschaften gab und Vertrauen erweckte, zur Hebung und Herstellung des Staatscredits eine außerordentliche Kundgebung von gutem Willen, von Treu und Glauben unvermeidlich war. Bei billiger Erwägung wird man daher jene Anfänge der finanziellen Thätigkeit der österreichischen Regierung mit ihren übrigen besseren Absichten, die wir in den ersten Jahren der Restauration zu erkennen glaubten, im Einklang, und den Finanzminister Grafen Stadion seines sonstigen guten Rufes würdig finden[91]. Wohl scheinen dagegen die Ausstellungen gerechtfertigter zu werden, je weiter sie in der Zeit vorwärtsrücken und den späteren Gang der Verwaltung betreffen. Von dem Zeitpunkte an, wo die größten Schwierigkeiten (um 1820) überwunden waren, hatten die günstigen Beurtheiler, die mit Bewunderung auf die finanziellen Ergebnisse dieser ersten Jahre blickten, eine allmählige und selbst eine rasche Erreichung des Zieles (der Herstellung der Geldcirculation) ohne unnöthige und allzugroße Opfer mit Zuversicht erwartet. Allein diese Erwartung wurde getäuscht. Mit einem jährlichen Aufwande von Fl. 4 Millionen konnte die übrige Summe des Papiergeldes (Fl. 450 Mill.) in 45 Jahren eingezogen werden; nach dem Vertrage, in dem die Regierung der Bank diese Operation überließ, erreichte sie zwar die Einlösung in etwa der halben Zeit, aber um den Preis einer Reihe von Anlehen, die der Bank zuflossen, und die eine jährliche Zinsenlast von

91) Ohne darum seine Lobredner zu loben, die bei seinem Tode 1824 (in der Allg. Zeit.) nöthig fanden, daß die Geschichte (seiner Wirksamkeit) von Engeln geschrieben werde.

gegen Fl. 4 Millionen dem Staate hinterließen. Die großen und fortdauernden Begünstigungen dieser in ihrer Begründung vortrefflichen Anstalt führten weiterhin immer mehr zu den vielfältigsten Misbräuchen leichtfertiger Verwaltung: zur Aufgabe nützlicher ursprünglicher Bestimmungen (wie über den Reservefond), zur Schädigung und Verhinderung ähnlicher Institute in den Provinzen, zu übermäßiger Geschäftserweiterung, zu maaslosen Vorschüssen an die Regierung u. s. f. Anfangs 1823 verpflichtete sich die Regierung, der Bank die Baarschaften zur Verfügung zu stellen, die sie zur Einwechslung der Banknoten bedürfen würde. Die Bank konnte seitdem ihren Geschäften eine Ausdehnung geben, die ihren Realisirungsfond weit überstieg, der Staat aber war nun für die Verbindlichkeiten derselben Solidarschuldner geworden. Hatte die Bank im Anfang zwischen ihrem Baarfond und dem Notenumlauf das Verhältniß von $1:1^{38}$ eingehalten, so verschlechterte es sich schon 1825 zu $1:4^{32}$ und 1840 sank es auf $1:10^{45}$. Die unverhältnißmäßigen Gewinne, die die Bank in den nächsten drei Jahrzehnten aus dieser begünstigten Lage zog, hat man zu ungeheuren Summen berechnet[92]. Die Dividende stieg um 1840 bis auf Fl. 90 und mehr; die Actie, für die anfänglich an der Börse Fl. 500 bezahlt wurden, stand jetzt 1885. Dabei beklagte man, daß die Bank für all diese ungemessene Gunst keineswegs dem Handel und der Industrie, am wenigsten der kleinen Industrie und dem kleinen Handel, eine entsprechende Förderung gewährte, daß sie als Escontobank wesentlich nur den großen Wiener Handlungshäusern zu gut kam, denen sie Gelegenheit schaffte große Geldsummen zu 4 % zu erhalten, die sie im Lande zu 6 und mehr anlegen konnten. Im Vergleich mit der

---

92) Hübner S. 61, mit dem Graf Deym, das Bank- und Notenwesen in Oesterreich S. 13 ziemlich zusammen stimmt.

Pariser Bank wurden in Wien nur immer größere und größere Geschäfte gemacht; den Durchschnittsbetrag der von der Pariser escontirten Effecte berechnete man auf Fl. 579, den der in Wien escontirten auf Fl. 4822. Dieß zeugt von einem Umfang der Geschäfte, der mit der Bedeutung Wiens als Handelsplatz nicht zusammenstimmt; auch hatten die gewogensten Beurtheiler der österreichischen Finanzverwaltung gleich bei Gründung der Bank ihren Fond (verglichen mit dem der Pariser) im Verhältniß zu dem Bedürfnisse des Handels zu groß gefunden. Bei dieser reichen Dotation leiteten die nahe gelegten Vortheile von soliden Unternehmungen zu gewagten Agiotage- und andern Speculationen ab; es sammelte sich in Wien ein Haufe Geldwucherer der höchsten und niedersten Klasse an; die Stadt ward ein Hauptsitz des Börsenspiels in Europa, was neben der steigenden Ausdehnung des Staatslotto und den häufigen Güterausspielungen nicht wenig zu der allgemeinen Sittenverderbniß beitrug. Die Beförderung und Begünstigung, die dieß Unwesen, die überhaupt das ganze Anleihesystem mit allen seinen Schäden von Seiten der Regierung erfuhr, ist oft auf die sträfliche Habgier und Bestechlichkeit der Regierenden geschoben worden; die galligsten Tadler[93] haben gleich die ersten Schritte von 1816 zur Verbesserung des Schicksals der Gläubiger als eine schon 1811 ausgemachte Maasregel verdächtigt, die das „werthvolle Geheimniß" weniger Eingeweihter gewesen wäre; andere öffentliche Angaben haben öfter ganz bestimmte Personen, bald Gentz, bald Stadions Nachfolger, bald noch höher Gestellte genannt, die sie, den Einen der Bestechung, die Anderen der Neuausgabe der zur Vertilgung bestimmten Obligationen, die Dritten der Nachahmung österreichischer Papiere bezüchtigten. Das wesentliche Motiv jener Begünstigung aber, das weit über

93) Tebeldi.

den zufälligen Charakter der leitenden Personen hinausreicht, liegt in dem ganzen politischen Systeme. Ihm sagt die Einschläferung des Mittelwohlstandes zu, der sein Gesammeltes am bequemsten dem Staate darleiht; ihm gefällt diese Gestaltung der Dinge, die in den begünstigten Staatsgläubigern einen neuen Stand schuf, eine Geldaristokratie, die den alten bevorrechteten Ständen ein Gegengewicht hält, und selber nie die unmittelbaren Gefahren bringen und die Ansprüche erheben wird, die in der körperschaftlichen Natur des Adels und der Geistlichkeit gelegen sind. Die Solidarität dazu unter dem Geldadel, der die ungeheuere Domäne der Fl. 20 Milliarden und mehr Schulden, die heute auf den europäischen Staaten lasten, zu besorgen hat, macht, daß der gefesselte Eigennutz die Fügsamkeit im Inneren und die Ruhe außerhalb zu verbürgen beflissen ist, so daß alle Geldmächtigen bisher ein vorzügliches Interesse an dem reichbetheiligten Oesterreich und seinem unversehrten Bestande genommen und sein Finanzsystem bereitwillig unterstützt haben, ohne eine Nähe der (außerordentlich weit gezogenen) Gränze zu befürchten, wo dieß System ihrem eigenen Interesse verderblich werden könnte.

Handel und Industrie. Wie erfolgreich sich auch die österreichischen Finanzoperationen in den ersten Jahren des hergestellten Friedens erwiesen, gewiß wäre für die Hebung des Staatscredits das wichtigste und nachhaltigste Mittel die Begründung einer sparsamen und thätigen Verwaltung gewesen, die alle Kräfte des Landes zu einer freien ungehinderten Entwicklung getrieben, die Hülfsquellen zu Rathe gehalten und vermehrt, die Gunst des Friedens und den Vortheil des großen inneren Marktes benutzt hätte, um in einem kräftigen Angriffe Landbau Gewerbe und Handel in aller Weise zu fördern. Aber gerade in dieser Beziehung schien hier am schädlichsten die Erfahrung gemacht zu werden, daß die verführerische Leichtigkeit

der Beschaffung finanzieller Hülfsmittel, die in den neueren Anleihesystemen gelegen ist, die Triebfedern sorgsamer Verwaltung erschlafft; des Hemmenden geschah in jener Richtung mehr als des Fördernden. Was den Handel betrifft, so hatte sich die neue Zeit um 1815 mit den traurigsten Vorzeichen eröffnet. In Folge der ungeordneten Finanzverhältnisse und der Einschränkungen während der Nothjahre 1815 — 17 waren die Klagen über Geschäftlosigkeit, Geldmangel und schwere Bankbrüche allgemein und anhaltend, und diese Verhältnisse gaben gleich damals der Sucht nach Geldspeculationen und Agiotage einen großen Antrieb. Das Elend jener Theuerungsjahre war hier im Osten viel schrecklicher als im Westen. Die Lombardei und Mähren waren von Räuberbanden durchzogen, die Küsten Italiens litten furchtbar von den Barbaresken, in Siebenbürgen und Ungarn wüthete die Hungersnoth in einem Maaße, wie es nur hier und in Rußland wegen der mangelnden Verbindungswege noch vorkommt. Die Erleichterung, Verbesserung und Vermehrung der Communicationen schien daher der Regierung unter Kaiser Franz mit Recht das erste und wesentlichste zu sein, was für die Befruchtung des todten Reichthums der österreichischen Lande Noth that. Auch ist in dieser Zeit für Canalbauten, Flußcorrectionen, Schiffahrtbefreiung und Wegeanlagen nicht weniges geschehen. Bei allen solchen Unternehmungen, bei den großen Canal- und Wasserbauten in Ungarn und Italien, bei der Regulirung des Dniester (1818), bei der Aufhebung der Zölle und Schiffahrts-Vorrechte durch die Elbacte (1821), bei der Anlage der Gebirgsstraßen von Treviso-Ampezzo, Stilfs und Splügen, bei dem eifrigen Betrieb des Straßenbaues in Böhmen durch den Grafen Chotek, bei der Hebung der Moldauschiffahrt durch die Budweis-Linzer Eisenbahn (1829—33) zeigten sich jedesmal die Ergebnisse so ermuthigend, daß man eine noch viel umfangreichere Thätigkeit in

dieser Richtung hätte erwarten sollen. Ihrer Straßen- und Wasserbauten in der Lombardei hat sich die österreichische Regierung allezeit sehr gerühmt; für die letzteren waren von 1814—1835 etwa Fl. 14 Millionen verwendet, was aber bei der großen Bedeutung der Sache diese wohllohnende Anlage keineswegs sehr bedeutend erscheinen läßt. Und so waren, im Verhältnisse zu der Größe des Staats und des Bedürfnisses und zu der Länge der begünstigenden Friedenszeit, überhaupt alle die genannten Förderungen in dieser Richtung, bei denen keinerlei prinzipielle Bedenken Statt haben konnten, in keiner Weise außerordentlich. Wo sich aber dem Eingreifen der Regierung solche Bedenken, oder nur Schwierigkeiten gegenüber stellten, unterblieb es ohnehin. So, während in militärischen Zwecken viele nützliche Straßen in Italien befördert wurden, ist aus gleichen Rücksichten wieder die Vollendung zweier viel gewünschter Straßen im Veltlin immer geweigert worden. Die Feudalinstitutionen in Ungarn, die allem Handels- und Gewerbgeiste feindselig sind, blieben unangefochten; seine Zollisolirung zu beseitigen hatte die Regierung, beargwohnt wegen ihrer Vernachlässigung und Verletzung der ständischen Rechte, nicht Kraft oder Geschick. Selbst die Oeffnung der übrigen Landestheile aber, die Aufhebung ihrer Zwischenzolllinien, ward erst 1825—6 ausgeführt und auch dann nicht völlig. Das Prohibitivsystem mit all seinem Gefolge, der Grenzbewachung, dem Schmuggel, den Controllbefugnissen der Zollbehörden und ihrer schwerfälligen Handhabung, lag hemmend auf den Bewegungen des Handels. Nach außen fehlte es an zahlreichen Häfen und Ausmündungen; Ein- und Ausfuhr blieben daher trotz des Ueberflusses an rohem Material, trotz der günstigen Mittellage zwischen Orient und Europa, verhältnißmäßig gering. Von den wenigen Hafenstädten ging Venedig in kurzer Zeit dermaßen zurück, daß im Jahr 1828 die Bevölkerung seit 14 Jahren um mehr als ein Drittheil

abgenommen hatte und ein zweites Dritttheil von Unterstützungen lebte; außer den Glasfabriken und Wachsbleichen gab es dort keine größere Fabrikanstalt, in den kleinen bettelten die Arbeiter jeden Besucher an; die großartigsten früheren Unternehmungen waren auf fast unerklärliche Weise verschwunden; so begriff man auch nicht, warum an diesem Orte sich nicht Eine Seidenfabrik befand[94]. Demgegenüber pflegte man Triest das Schooskind der österreichischen Regierung zu nennen; seine Einfuhr war um die Zeit von Kaiser Franzens Tode auf einen Werth von Fl. 70 Millionen gestiegen, während um 1820 Ein- und Ausfuhr sich nur auf die Hälfte belaufen hatte. Gleichwohl war es noch um 1828 ein monopolisirter Engländer, der die rasch zunehmende Dampfschiffahrt zwischen Triest und Venedig ausbeutete, und später war es ein Privatmann vom Niederrhein, der Schöpfer der Dampfschiffahrt Triests und des österreichischen Lloyd, der hier erst die rechten Mittel ergriff, um Triest von seiner trefflichen Lage Vortheil zu schaffen, während die Regierungsorgane über Planen von ostindischen Handelsgesellschaften brüteten, für die weder die Zeiten mehr günstig noch die Mittel vorhanden waren[95]. So blieb der unmittelbare österreichische Handel auf eigenen Schiffen nach entfernteren Stationen ganz geringfügig. Der kleinen Handelsflotte fehlte der Schutz einer Kriegsflotte in dem Maaße, daß Oesterreich, um nicht wie Toscana und Rom den Schutz seiner Küsten von England zu erbetteln, 1814 mit der Pforte einen Vertrag schließen mußte, kraft dessen diese die Sicherstellung der österreichischen Handelsschiffe gegen die Barbaresken übernahm. Und doch fand Oesterreich 1816 im Hafen von Venedig acht Linien-

94) Diese Angaben finden sich in der unverdächtigsten Quelle über die österr.-italienischen Zustände dieser Zeiten: Burger, Reise durch Oberitalien.

95) v. Nolte, Reminiscenzen aus meinem Leben. 1854. 2r Theil.

schiffe und sieben Fregatten vor! Es ließ sie verfallen, ließ das Gerippe angefangener Fregatten unvollendet stehen[96], ließ die großartigen Kriegswerften Venedigs gänzlich ungenutzt, ließ seine Flotte auf eine geringe Zahl kleiner Fahrzeuge herabsinken, in Folge, sagt man, einer von England abgerungenen Zusicherung, keine großen Schiffe auf dem adriatischen Meere zu halten. Dieß wäre ein drittes Seitenstück zu jenem Vertrage mit der Türkei und der lange erduldeten Donausperre durch Rußland. Diese kleinliche passive Haltung aber in der äußeren Politik, und der Mangel an innerer Freiheit, ohne die nie ein Volk im Handel etwas bedeutet, waren die großen Hemmketten, die Oesterreich zu aller Zeit gehindert hätten, ein großer Handelsstaat zu werden, selbst wenn der beste Willen und zu dem Willen die Fähigkeit in der Regierung gewesen wäre, die materiellen Interessen zu befördern. Wie weit aber zeigte man sich von dieser Fähigkeit entfernt, als man in dem
'2. Sept. Zollpatente von 1810[1] das Prohibitionssystem des vorigen Jahrhunderts, durch das „alle entbehrlichen ausländischen Waaren außer Handel gesetzt werden," nicht nur in seiner ganzen Strenge aufrecht hielt, „als durch die heilsamsten Folgen bewährt," sondern ihm selbst noch „mehrere Ausdehnung" geben wollte! In diesem System ward erst nach der Regierung Franz' I. durch die Zollordnung von 1836 ein kleiner Fortschritt gemacht, dessen wohlthätige Wirkungen sogleich fühlbar wurden. Bis dahin waren zwar unter der Gunst des weiten inneren Marktes die deutschen Provinzen Niederösterreich, Böhmen und Mähren, die die blos consumirenden Lande Ungarn, Siebenbürgen und Galizien fast ausschließlich selbst mit Handgewerken versorgten, zu einer bedeutenderen Industrieblüte gelangt, doch mußte auch dazu das un-

96) Burger 1, 23.

natürliche Mittel mitwirken, daß die Regierung zum Vortheil dieser Provinzen eine Art Colonialsystem gegen die übrigen einführte, worüber in Italien laute Klagen erhoben wurden. Der hohe Zoll von durchschnittlich 60 % des Werths auf ausländische Waaren und das Verbot Anderer schnitt die natürlichen Handelsverbindungen Italiens mit der Schweiz, Piemont und Frankreich ganz ab; die bedeutende Industrie, die in dem Königreich Italien für die Heerbedürfnisse geschaffen worden war, ging völlig zu Grunde; in den Artikeln, in denen jene inneren Provinzen mit Italien concurrirten (Tuch, Silber- und Goldarbeiten u. s.), gingen die Fabriken in Como, Gandino u. a. ein oder zurück; nur die Seidenindustrie der Lombardei, die natürliche Reichthumsquelle des Landes, ohne die es längst dem Fremdendruck erlegen wäre, blieb im Gedeihen. Selbst aber den Interessen dieses der Staatskasse so nützlichen Zweiges wurden Hemmnisse bereitet, als man aus kurzsichtiger Eifersucht und aus Gunst für die Wiener Bank im Jahre 1834 Mailand die Gründung einer Seidebank verwehrte, die von den Londoner Commissären unabhängig machen und den Seideproducenten und Spinnern Geldmittel gewähren sollte. Vergegenwärtigt man sich die vielen natürlichen Feinde der Industrie in diesem Reiche: die Bedürfnißlosigkeit bildungsloser Zustände in den östlichen Provinzen, in Tirol die bigotte Opposition der Geistlichkeit, dazu die Folgen des Kriegs, den hohen Zinsfuß, die Theuerung u. s., so begreift man, daß unter solchen hinzukommenden Misgriffen der Regierung und unter dem Einwirken des ganzen polizeilichen, finanziellen und vor allem thatscheuen Systems die Industrie einen bedeutenden Aufschwung unmöglich nehmen konnte. So war die Verschiedenheit der Systeme in Betreff der Gewerbe in den Provinzen so groß und blieb trotz einem Versuche zur Reform im Jahre 1835 so unverändert bestehen, daß man sich verwunderte, wie es kam, daß diese Gesetzgebung die Industrie nicht

noch mehr behinderte als sie that[97]. Der Vergleich mit den Fortschritten anderer Länder würde auch unstreitig zum großen Nachtheil Oesterreichs ausfallen, nur daß er schwer anzustellen ist, weil aus der ersten Zeit der Restaurationsjahre bestimmte Angaben über die Bewegung der Industrie fehlen[98]. Beispielweise ließe sich in einzelnen Zweigen selbst Rußland rascher vorgeschritten zeigen. Von 1814 an, wo dort das ähnliche Ausschlußsystem die Baumwollespinnerei zu begünstigen begann, stieg in 28 Jahren die Einfuhr roher Baumwolle (auf österreichisches Gewicht reducirt) von 15,000 auf mehr als 500,000 Centner; in Oesterreich in dem Zeitraum von 1807—37 von 25,000 nur auf 231,000[99], ja von 1823—29 durchschnittlich erst auf 80,000 Centner.

Landwirthschaft. Noch schlimmer als die der Industrie lagen die Verhältnisse des Landbaus, die weit die größte Pflege verdient hätten. Für die Befreiung und die Beweglichkeit des Grundeigenthums, für die sich in diesen Zeiten die ganze Welt bis nach Rußland hin regte, geschah nichts. Den Juden blieb aller Erwerb von Grundeigenthum untersagt; die landtäflichen Güter in den deutschen Provinzen konnten nur vom Adel oder dem Bürgerstand der landtagfähigen Städte zu dauerndem Besitz erworben werden, was bei dem ungeheueren Umfang vieler böhmischer u. a. Güter ein doppelter Misstand vor. Das Unterthanenverhältniß der Gutsbauern, die Frage der feudalen Dienstbarkeiten, Robotten und Zehnten blieb gänzlich unberührt, nur daß in dem vom Hunger

97) Becher, die Organisation des Gewerbwesens S. 151.

98) Sowohl bei Schubert und Springer, als bei Kreutzberg, Uebersicht der Industrie Böhmens. Prag 1836. und Czoernig, hist. stat. Beschreibung von Reichenberg. Wien 1829.

99) Vgl. Jos. Hain, Handbuch der Statistik des öst. Kaiserstaates. Wien 1853. 2, 302.

durchwühlten Siebenbürgen 1819 durch die Einführung des Urbariums, der die Gutsherrn früher entgegengewirkt hatten, die bisher unbegränzten Frohnden ermäßigt festgestellt wurden. Das System blieb gegen diese Zustände, obgleich die Schäden greiflich waren, so gleichgültig, daß man noch in den 40er Jahren die freiwilligen Anerbieten der Grundherrn zur Auseinandersetzung der bäuerlichen Verhältnisse zurückwies, bis die galizischen Ereignisse hereinbrachen. Keinerlei Maasregeln wurden getroffen, um den unergiebigeren, unbenutzt liegenden Boden, den man auf 15% berechnet, dem Anbau zu gewinnen; unverwerthet blieb selbst in der Lombardei unter dieser Regierung eine Masse unbebauten Gemeindelandes liegen; im Venetianischen war dicht neben der blühenden Lombardei der herrliche Boden in einem kläglichen Zustande; der landwirthschaftliche Garten der Universität Padua gab dazu den traurigsten Beleg, der 34 Jahre lang in einer unbegreiflichen Vernachlässigung lag. So trat in Oesterreich nicht ein, was sonst eine allgemeine Erfahrung ist, und jetzt eben in Frankreich an einem glänzenden Beispiele wieder erfahren wurde, daß Länder, die aus der Noth langer Kriegsjahre ohne Entvölkerung hervorgehen, sehr rasch zur Erholung von alten Uebeln gelangen. Dieß Reich, das Europa mit einem großen Theile seiner Kornbedürfnisse versehen könnte, erzeugte in diesen Zeiten nicht immer seinen eigenen Bedarf. Nach kundigen Angaben[100] hätte sich in Böhmen der Körnerertrag erst 1830 etwas gegen den alten Stand von 1789 wieder gehoben, der Viehstand wäre noch 1837 nicht wieder auf der Höhe von 1805 gewesen. Obgleich sich die Viehzucht überhaupt in Oesterreich bis zu Franz' I. Tode allmählig erholte, so war doch noch zu dieser Zeit in einem Land von so reichlichen Weiden, wo auf den großen Latifundien im Osten dieser

100) Bei Schmidl.

Zweig sogar ein schädliches Uebergewicht hat, ein Ueberschuß der Vieheinfuhr über die Ausfuhr von einem Werthe von fast zwei Millionen zu berechnen. Was die übrigen Zweige der Landwirthschaft angeht, so waren nach allen Urtheilen im Allgemeinen die meisten nicht mit dem Erfolg betrieben, wie es den Kräften des Bodens und den Fortschritten der Zeit angemessen war. Glänzende Ausnahmen einzelner Theile machten diesen zurückgebliebenen Zustand nur um so fühlbarer: ein Land wie die Lombardei, von den feudalen Fesseln seit lange befreit, begünstigt vom Klima, gesegnet von Natur, durch seine seeartig stehenden Flüsse von Alters her auf ein Bewässerungssystem gewiesen in dem es der Lehrer von Europa wurde, bewohnt von einem Volksstamme der sparsam von Natur, an Fleiß gewöhnt ist durch das hier herrschende Halbpachtsystem, das sich, wie viel bestritten es sei, in diesen klimatischen und Bodenverhältnissen, wenn auch nicht für den Wohlstand der Arbeiter doch für die Bewirthschaftung des Bodens, höchst vortheilhaft bewährt hat, ein solches Land würde seinen Anbau und seinen Wohlstand auch bei noch größeren Hemmungen und bei noch geringeren Förderungen, als sie ihm unter der österreichischen Herrschaft zu Theil wurden, behauptet haben. Was aber die übrigen Landestheile betrifft, so haben selbst solche, die die österreichischen Dinge sehr nachsichtig aufzufassen neigen, eingestanden, daß die Bodenfläche in dem größten Theile des Reichs kaum ein Drittel dessen liefere, was sie bei besser vertheilten und freieren Kräften, und bei besserer materieller und intellectueller Förderung liefern könnte; daß aber alle staatliche Förderungen dieser Art, „die Gesetzgebung über Theilung und Zusammenlegung der Grundstücke und Regulirung der Feldwege, über Colonisation und Feldpacht, Wasserrecht und waldwirthschaftliche Fragen u. A. noch in den Kinderschuhen stehen, daß Creditanstalten, brauchbare Institute für wissenschaftliche Versuche und Forschungen auf dem Ackerbau-

gebiete, Anstalten für den Unterricht angehender Forst- und Landwirthe so gut wie ganz fehlten[101]." Zu diesen Mängeln kam der Druck der directen Steuer hinzu, die auf dem Landwirth am härtesten lastete, der zu Gunsten der Industrie überdieß noch eine hohe indirecte Steuer bezahlte und die noch indirectere, die durch Bettel, Klöster, Kirchenluxus, und unmäßige Feier- und Wallfahrttage entsteht. Die Grundsteuersumme, die Oesterreich bezahlt, ist im Verhältniß zu jener in anderen nicht reichen Staaten, wie Preußen, eine geringe; der Rückschluß auf den Rückstand der Landwirthschaft wird um so sicherer, je größer und begründeter gleichwohl die Klagen über Ueberlastung waren. Man versichert[102], daß in Niederösterreich die Schuldenlast das bäuerliche Grundeigenthum zu 3/5, in dem salzburgischen Flachlande zur Hälfte, im Gebirgslande ganz verschlungen habe. All dieß wird noch auffallender, weil man glauben könnte, daß Oesterreich grade in Bezug auf die Grundsteuer durch seine Katastrirung, das größte Unternehmen seit Joseph II., einen Vorsprung voraus habe. Dieß Werk war in der Lombardei schon im vorigen Jahrhundert ausgeführt worden; es wurde später von Joseph tumultuarisch für das Ganze angegriffen, unter Leopold II. wieder verlassen, dann nach 1805 wieder aufgenommen, bis zuletzt 1817 ein Patent[1] anordnete, [1]23. Dez. daß in allen Theilen der Monarchie außer Ungarn, Siebenbürgen und der Militairgränze (einem Areal von über 6000 Q. M.) ein Kataster nach den Grundsätzen entworfen werde, die sich in der Lombardei und von da übertragen auch in Frankreich so wohl bewährt hatten. Zu Ende der Regierungszeit Franz' I. war das kostbare Werk erst in Niederösterreich vollendet. Unmittelbare

101) Deym, Vorschläge und Entwürfe zur Vertretung und Förderung der Ackerbauinteressen in Oesterreich. 1851. S. 35.

102) Oesterreichs innere Politik, 1847.

Frucht konnte es, wo es unvollendet war, in dieser Zeit begreiflich nicht tragen; und in der Lombardei, wo es längst eingeführt war, wirkte es jetzt sogar schädlich, weil die Culturveränderungen seitdem nicht aufgenommen waren und die Verbesserungen daher unbesteuert, die zurückgebliebenen Besitzungen überbürdet waren. Wenn diese Katastrirung bestimmt war, die einzelnen Ungleichheiten und Vorrechte in der Besteuerung abzustellen, so blieb daneben die Ungleichheit und Bevorrechtung im Großen bestehen: der Staat hielt seine lästigen und schädlichen Salz- und Tabacksmonopole aufrecht; die Exemtion Ungarns von der gleichen Theilnahme an den Staatslasten blieb zum Nachtheile des Reichsganzen unangetastet, während die italienischen Provinzen (die, nach der Oberfläche 1/15, nach der Bevölkerung 1/7 des Reichs, von der gesammten Grundsteuer über 1/3 bezahlten[103]) auf die unbilligste Weise ausgebeutet wurden. Zwar wenn die Metternichsche Kanzlei die Verdienste Oesterreichs um seine italienischen Provinzen anpreisen ließ[104] (wobei doch das Beste auf die Zeiten Maria Theresia's zurückfiel), so behauptete sie, „die Lombardei könnte heute (1848) mit dem Golde gepflastert werden, das sie seit 30 Jahren erhielt"; statt solcher Phrasen hatte damals schon ein verständiger Italiener aus amtlichen Quellen die Berechnung[105] aufgestellt, daß von den Fl. 78—79 Millionen Lire lombardischer Einkünfte Oesterreich nur 30—31 Millionen, oder mit Zurechnung der Ausgaben für das Heer und die öffentliche Schuld 45 Millionen auf das Land und seine Verwaltung verwandt hat, daß also der Lombardei 33 Millionen, den italienischen Provinzen zusammen (mit

103) Block, les charges de l'agriculture p. 297. — Auch Burger bestätigt die starke direkte Besteuerung der ital. Provinzen.

104) Allg. Zeitung 26. Jan. 1848.

105) Im Anhange zu dem einfachen Büchlein l'Austria e la Lombardia. Italia 1847.

dem Zuschlage der verhältnißmäßigen Venetianischen Ueberschüsse) 57 — 58 Millionen österreichischer Lire jährlich entzogen worden sind.

So waren die Wirkungen dieses Systemes der politischen Rückblick. Stabilität, der geistigen Absperrung und der materiellen Beglückung; so die Zustände in diesem Musterstaate der contrerevolutionären Theorie. Sie waren ganz folgerecht zurückgeschraubt gleichsam zu der Zeit vor der Revolution, zu dem Zeitalter Ludwigs XV. ausschließlich seiner geistigen Gährungsstoffe, zu jener niedrigsten Staatsstufe, wo die Regierenden den Staat ausmachen und zu ihrem Vortheil ausbeuten. In dem wahren Staate fühlt sich der Mensch in dem Leben für die Gattung, der Gedanke gemeinnütziger Thätigkeit ergreift ihn für ein Dauerndes das ihn überlebt, für Ordnungen, die auf ein langes Volksdasein nicht auf die Frist des Einzellebens berechnet sind; diese Idee des ächten Staatslebens war in dem Bewußtsein des Oesterreichers, so viel an dem Wunsche und Bestreben seiner Regierung lag, ausgethan. Die große Frage war, ob sie in dem Volke überhaupt ausgethan war. Dieß konnte ganz so scheinen, wenn man auf den Gegensatz blickte, der sich dem mangelnden Staatsleben gegenüber bildete. Wo die bürgerliche Gemein- und Uneigennützigkeit keinerlei Nahrung und Ausbildung erhielt, war es wohl nur natürlich, wenn sich die Politik des Einzelnen, die gemeine Klugheit, die Eigensucht und der Eigennutz der Individuen desto stärker ausbildete. Auf der niedrigsten Stufe zeigte sich dieser Gegensatz in dem genußsüchtigen Leben in bloßen sinnlichen Trieben, dem die gedankenlose Masse durch Gewöhnung verfiel, die Denkenderen vielleicht sich überließen, um die Eindrücke des unerquicklichen öffentlichen Lebens zu übertäuben. Wenn sittenstrengere Männer in Oesterreich auf das zerrüttete Familienleben und das zuchtlose Volks-

leben hinsahen, auf die Kunstgaukelei die jeden Lebensernst erstickte, auf das Opern- und Balletwesen „mit der dazu gehörigen Histrionen- und Hetärenzucht," in dem sich die vornehme Welt wie in einem „tollsinnig agitirenden Zauberkreise" umtrieb, auf die Sittenlosigkeit die alle „Schranken jauchzend durchbrach" und der öffentlichen Meinung spottete, ohne daß öffentliche Gerichte der Zügellosigkeit den Spiegel der Scham vorhielten, so faßte sie das Gefühl an, daß das väterliche System in Oesterreich nur zu einer einzigen Sittenfäulniß geführt habe, die zur Verrottung des ganzen Staatswesens führen müsse. Wenn dieselben und andere ähnlich gesinnte Männer auf die erschlaffte Federkraft des Geistes blickten, auf das laue und flaue Geschlecht, das aus den Schulen der Mönche heraustretend „zwischen Wachen und Schlafen herumtaumelte," auf das Hinsiechen alles höheren Bildungsstrebens, auf den Mangel jedes Ehrgeizes, jedes Vergleichungssinnes, selbst des Reisetriebs der hier weit erstorbener als in Rußland war, auf jene Ueberall- und Allein-Herrschaft des Gewöhnlichen, des hergebrachten Alltäglichen, so faßte sie das gleiche Gefühl der Verzweiflung an dem Vaterland an, da „mit der Dummheit selbst die Götter vergeblich kämpften." Mitten aber in dem gedankenlosen Haufen des Beamtenthums, das dieses große Drehwerk der Routine in dem täglichen Einerlei zu erhalten hatte, zeigte sich noch eine andere Krankheit. Es lag in dieser nichtigen Thätigkeit in einem Staate, der keinem großen Talente, keinem ehrenhaften Ehrgeiz eine weite Bahn eröffnete, die Versuchung wie zu einer Art Rache: man beutete den Schlendrian der Geschäfte zur eigenen Bequemlichkeit aus, man lernte die ewigen Controllen mit List zu umgehen, den unzähligen Vorschriften mit einer lässigen Beobachtung ein Scheingenüge zu leisten, durch Bestechlichkeit das Staatsinteresse zum eigenen Vortheil zu verkürzen, mit Witz und Sarkasmen sich an Allem und zuletzt an dem System selbst zu rei-

ben, das diese Künste und Hänge ausgebildet hatte. Eben diese Hänge öffneten dann auch wieder die Ritzen, durch die nun das so sorgfältig abgeschlossene Licht von außen dennoch eindrang. Wie streng die Censur war, so kam es doch ihr zum Trotze dahin, daß sich jeder Gebildete schämte, irgend ein verbotenes Buch nicht gelesen zu haben; die Geschicklichkeit des Buchhandels, und selbst die Sophistik der Gerichte leisteten diesem Gelüste nach den verbotenen Früchten Vorschub, deren Genuß den politischen Sündenfall vorbereitete. Denn wie geschickt das Absperrungssystem auch die Ansteckungen des Zeitgeistes abhalten mochte (und so geschickt zwar, daß die Erschütterungen von 1820 Oesterreichs Ruhe nicht stören konnten, daß die Apathie der deutschen Provinzen 1830 durch die Julirevolution, trotz ihrer Einwirkungen auf Italien und Ungarn, nicht gestört ward, daß daher in dem Geist und Tone der Verordnungen vor und nach 1830 nicht der leiseste Unterschied eintrat noch einzutreten brauchte, daß die Diener des Systemes vielmehr, in Kraft dieser Erfahrungen, das deutsche Oesterreich laut als das Land rühmen konnten, wo in Folge der weisen politischen Organisation allein noch „das alte Europa“ zu finden sei), wie geschickt also diese grobe Contagion der revolutionären Seuche so lange vermieden ward, die feinen Miasmen bereiteten im Stillen den großen regungslosen Körper für die Einwirkungen des europäischen Geistes gleichwohl vor. Denn diese Einwirkungen sind durch alle erdenklichen Künste nur zu verschieben, nie zu vereiteln, es sei denn daß ein greiser Volkskörper gänzlich der Lebensfähigkeit entbehre. Daß in Oesterreich die Absperrung jeder geistigen und politischen Bewegung möglich war, so lange die Menschheit überhaupt das Bedürfniß der Bewegung nicht empfand, und wieder dann als die Menschheit zur Zeit der französischen Revolution das Uebermaas der Bewegung fürchtete, und endlich in diesen Zeiten der Herstellung nach der starken Erschöpfung der nationalen

Kräfte, dieß durfte, als zu sehr in der Natur der Dinge gelegen, noch nicht an seiner Lebenskraft verzagen machen. Sie schien im Gegentheil auf einen sehr feinen und kleinen Anstoß aus der Lethargie dieser Jahre plötzlich neu zu erwachen. Als seit dem Thronwechsel von 1840 in Preußen ein neuer Lebenstrieb sich regte und die österreichischen Fesseln dort in etwas abgeschüttelt wurden, trieb sofort die nationale Eifersucht auch in Oesterreich zu einer ganz neuen Bewegung der Geister, und sie ergriff weiterhin den Staat und das Regiment bis zu dem Grade, wo sie seit 1848 zu politischem Wetteifer, zur Feindschaft und nahe zum Bruch führte, ganz wie es schon einmal zur Zeit der großen Rivalität zwischen Joseph und Friedrich gewesen war. Hätten diese Einwirkungen die österreichische Bevölkerung empfindungslos gefunden, wäre es auf die Länge möglich gewesen, jede Neuerung und jeden Sinn der Neuerung hier auszuschließen, so mußte man befürchten, daß in Oesterreich, wie es in Venedig seit den letzten Türkenkriegen des 17. Jahrhunderts gewesen war, das Beharrungsprinzip, bei all dem großen politischen Rufe der Staatskünstler hier und dort, die völlige Stockung des natürlichen Blutumlaufs in der Nation bereits herbeigeführt habe, auf die der Tod erfolgen müßte, hier wie dort. Ein überraschender Moment vollendet dann in solchen Staaten plötzliche Revolutionen, die der gemeine Sinn der Menschen nicht ahnt, die in Staaten von öffentlichen Ordnungen an deutlichen Vorzeichen erkannt werden. Solch einen Moment, solch eine lauernde Gefahr, solch ein heimlich eiterndes Geschwür fürchteten in Oesterreich sichtlich all die aristokratischen, bürgerlichen und demokratischen Publicisten [106], die nach 1840 auftraten, und, das lange Schweigen der Fühllosigkeit unterbre-

106) Oesterreich und dessen Zukunft. — Oesterreichs innere Politik. — Schuselka, Oesterreichische Vor- und Rückschritte (1843—47) u. A.

chend, über die österreichischen Zustände in seltener Uebereinstimmung, nicht über die Heilmittel aber über die Schäden, schrieben. Sie begriffen, was nun selbst die stabile Theorie zu lehren anfing, daß wahrhaft erhalten nur da werde, wo fortwährend geschaffen wird; sie hatten aus der Geschichte gelernt, wie nachdrücklich selbst die russische Staatskunst, als sie das reformirende Polen zerstörte und die reformirende Türkei zu zerstören suchte, praktisch die Lehre gab, daß der Fortschritt einen Staat ganz anders kräftig erhalte als der Stillstand. In Oesterreich wäre die Regierung, die nach Franz' I. Tode in ihrem Mechanismus fortging wie vorher, über die Lage des Landes nicht einsichtig genug, für die ersten kleinen Anregungen aus Preußen nicht feinfühlig genug gewesen, aber jene Sprecher des Volkes, und die ihnen gleichgesinnt zur Seite standen, waren es geworden. Die Ereignisse haben sie später an das Steuer gestellt, wo wir sie wieder finden werden.

Die Gefahr der Zersetzung.

Es war aber außer der Misgunst gegen Preußen noch ein anderer Stachel der Eifersucht, der die Opposition in Deutsch-Oesterreich zuerst zum Reden trieb: die Eifersucht gegen die nichtdeutschen Stämme des Reichs. Wenn die angegebene Hauptwirkung des Regierungssystemes die war, daß es, durch die Ausschließung alles großen Staatslebens und mit ihm alles vaterländischen Sinnes, die Einzelnen zur persönlichen Eigensucht trieb, so war es nur eine andere, noch unheilvollere Seite derselben Wirkung aus derselben Ursache, daß auch die einzelnen Volksstämme in dem Reiche sich in derselben Eigensucht auf sich selbst zurückzogen, und nicht für das gemeinsame Vaterland, sondern für eine gesonderte Sache und Entwicklung lebten und strebten. Die Regierung, wie sie den Gesammtstaat nach außen absperrte, ließ es auch zu, daß sich die einzelnen Stämme unter einander verein-

zelten; dadurch kräftigte sie die verschiedenen nationalen Elemente, schärfte die Gegensätze und machte zuletzt die Staatstheile zu furchtbaren Feinden des Staatsganzen. Diese Lage voller Gefahren wurzelte in Weltverhältnissen, an denen die gegenwärtige Regierung nicht Schuld trug, die sie aber miskannte und fahrlässig behandelte. Seitdem das verfallende türkische Reich aufgehört hatte, Europa mit Gefahren zu bedrohen, war die erste und wesentlichste Ursache weggefallen, die hier die seltsame Vereinigung der verschiedenartigsten und widerstrebendsten Völkerstämme in dem Einen Oesterreich veranlaßt hatte. Joseph II. schien, in Erwägung dieses veränderten Verhältnisses, von der Vorahnung einer künftigen Zersetzung dieses Reiches ergriffen zu sein, als er durch Aufklärung und Bildung, durch Freiheit und Fortschritt, statt des bisherigen äußerlichen, ein inneres Band zu schlingen unternahm, unter dem sich die verschiedenen Völker in einheitlicher Versammlung wohlbefinden sollten. Aber er versah es in den Mitteln und spannte den Zweck zu straff, der etwas weiter gesteckt sicherer und ohne Beeinträchtigung der Nationalitäten zu erreichen war. In Folge seiner centralistischen Uebertreibungen regte sich in den slavisch-magyarischen Landen zuerst der nationale Widerstand; ein neuer Eifer ergriff die Stämme für die Belebung der ungarischen wie der böhmischen Sprache, welche letztere damals ihre ersten Kenner für eine todte Sprache hielten. Die Regierung Franz' I., abgeneigt auf der einen Seite aller selbständigen Regung und daher auch den nationalen Anforderungen gram, auf der anderen Seite aber in einem natürlichen Gegensatze gegen alle Josephinischen Bestrebungen, fiel in dieser schwierigsten aller österreichischen Staatsfragen, in der Behandlung der Stämme, in dieselbe schlaffe und halbe Politik, die sie gegen die Stände beobachtete. Sie gab mit der Einen Hand und nahm mit der anderen. Sie ließ von den gewaltsamen Centralisationsversuchen Josephs ab,

und man hat bald dem Kaiser selbst, bald Metternich[107], bald Kollowrat das Verdienst dieser Achtung der Nationalitäten zugeschrieben. Die Regierung glaubte aller Gefahr vorgebaut zu haben, wenn sie den politischen Geist niederdrückte und daher die körperschaftliche Vertretung wesenlos erhielt, wenn sie den nationalen Sinn einschläferte und daher auf den Schulen den Unterricht der Stammesgeschichte untersagte. Indem sie die Heerestheile mischte und die Truppen verlegte, indem sie den Uebergriffen der Deutschen wehrte und dem Einen Theile in dem anderen ein Gegengewicht gab, dachte sie am sichersten theilend zu herrschen. Sie sah den sprachlichen und literarischen Bestrebungen, der unschuldigen Milch an dem sich der gefährliche politische Geist groß sog, gelassen zu und unterstützte sie selbst mit vielfach begünstigenden Verfügungen, während sie auf den deutschen Gymnasien den Unterricht in der deutschen Sprache entfernt hielt. Das conservative System, das am häufigsten aus der vorhandenen Verbindung so gemischter Bevölkerungen seine Nothwendigkeit in Oesterreich herleitete, versah es grade in dieser wichtigsten aller Beziehungen, wo es von seiner Folgerichtigkeit abwich und, indem es die Entbindung der Bestandtheile zugab, in eine Art von Neuerung verfiel, die grade den herrschenden Zeitgeist, der so sorgsam abgehalten werden sollte, am bestimmtesten charakterisirt. Auf diesem Wege kam es mitten in dem scheinbaren Erstarrungszustande Oesterreichs unmerklich dahin, daß in den einzelnen nichtdeutschen Stämmen ein Selbstgefühl emporwuchs, von dem das deutsche allmählig ganz überwuchert erschien. In der Zeit, wo 1818 der böhmische Landtag in böhmischer Sprache eröffnet ward, begannen hier hauptsächlich auf Betrieb des Adels die Vorarbeiten für das vaterländische Museum, das 1822 eröffnet ward und auf den wis-

107) Metternich, Leipzig 1844.

senschaftlichen und nationalen Geist in Böhmen, auf die Belebung anderer polytechnischer, landwirthschaftlicher, gewerblicher und Kunstanstalten, ja auf die Pflege der slavischen Literatur in der ganzen Monarchie die nachhaltigsten Wirkungen ausübte. Die leichtfertige Gedankenlosigkeit wich hier einer ernsteren Geistesthätigkeit, und Prag war der einzige Ort, wo der Deutsche, mitten unter böhmischen Tendenzen, sich deutscher berührt fühlen konnte als irgendwo sonst; so wie man in den „Verhandlungen der Gesellschaft des vaterländischen Museums in Böhmen" mehr männliche Tüchtigkeit und wissenschaftlichen Ernst antrifft, als in den meisten österreichischen Geisteserzeugnissen dieser Zeit. Diese Rührigkeit des böhmischen Adels fand in den deutschen Provinzen einzelne Nachahmung, keine von solchem Erfolge. Ungarn dagegen begann mit ihr zu wetteifern, wo sich allgemach ein Gewitter zusammenzog, während Metternich dachte das Land in Schlaf gebracht zu haben, wo bald die politisch particularistische Opposition so stark wurde, daß ihr auf Kosten von Slaven und Deutschen Zugeständnisse gemacht werden mußten. In Italien blühte dieweile zum Trotz der Unterdrückung die nationale Literatur fort, und mehr und mehr bildete sich dort jene feindselige stolze Haltung aus, die es der Regierung unmöglich machte sich nur eine Parthei zu schaffen, die den Adel antrieb sich selbst dem Staatsdienst, seine Söhne dem Heere, seine Töchter dem deutschen Werber zu versagen, die die ganze höhere Gesellschaft bewog sich den österreichischen Soldaten und Beamten zu verschließen, was Metternich selbst einen der giftigsten Schäden des Reiches nannte. Die Vorurtheile vollendeten hier den inneren Bruch, so weit ihn die auseinander gehenden Interessen und Neigungen noch unvollendet gelassen; die Eifersucht ward zur Unverträglichkeit, die Verschiedenheit zum feindseligsten Gegensatz. Die Fremdherrschaft, von Foscolo abscheulich aber unerläßlich für Italien genannt, schien

allmählig das wohlthätige Wunder zu wirken die alten Zwietrachten mehr auszulöschen. Diese langsam erstarkende Opposition, und das in und mit ihr gesteigerte Selbstgefühl der Stämme war es nun, das wieder auf die Erweckung auch des deutschen Selbstgefühls zurückwirkte, das sich beschämt anfing zurückgeblieben zu finden. Mußte der Deutsche doch die beschämende Anekdote umtragen, daß sein Kaiser selbst gestand, dem Italiener die Prügelstrafe nicht auflegen zu können, gegen die zu Hause kein Widerstreben war! fiel es doch den englischen Reisenden in den 20er Jahren schon auf, wie viel selbstgefühliger stolz der Ungar gegen den gleichgültigen Oesterreicher erschien, wie viel richtigere Gefühle und höhere Geistesthätigkeiten den Böhmen belebten, wie viele geschichtliche Erinnerungen unter Beiden lebendig waren, wo in Oesterreich in dieser Hinsicht Alles leblos war. Dieß Gefühl der Herabwürdigung sowohl, wie die Ueberzeugung von der Gefahr einer inneren Zersetzung des Staates, trieb die deutschösterreichischen Vaterlandsfreunde in ihre Opposition, in der sie einstimmig waren, die Stärkung der einheitlichen Idee, d. h. des Deutschthums zum Mittelpunkte ihrer Reformvorschläge zu machen. Denn sie begriffen wohl, wie sehr bei dem gesonderten Aufschwung der Nationalitäten die Deutschen im Nachtheil waren, die in der Minderzahl sind, und untereinander in viele Provinzen gespalten, ohne politische Sammelplätze wie der Ungar, ohne den engen Zusammenhang mit der deutschen Literatur in dem der Lombarde mit der italienischen war, ohne ein Analogon von dem nationalen Ehrgeiz des böhmischen Adels in dem seinen, der hier und da die französische Sprache besser und häufiger sprach als die deutsche. In ihrer Richtung aber auf die Staatseinheit fielen dann die deutschen Reformer auf den Josephinischen Standpunkt zurück, und die Regierung selbst ist im Laufe der Ereignisse später dahin mitgerissen worden: sie wurde in dieser großen nationalen Frage strenger ab-

solutistisch, indem sie nun in dem administrativen Systeme nachgiebiger ward. Und doch war schon zu Josephs Zeit die Erfahrung gemacht worden, wie kräftig selbst in diesem Staate der Beharrung der neue Trieb der Zeit durchbrach, der auf die organische Gliederung und Bildung der Staaten statt der mechanischen hindrängte; ein Zug von solch erkennbarer Macht, daß selbst Gentz schon 1810 die Ueberzeugung aussprach, „daß Sprache und Nationalität die einzigen wahren Gränzen der Staatsgebiete bezeichnen und daß es zu solch einer Gliederung noch kommen werde." Ist in dieser Erkenntniß eine Wahrheit, so wird zu befürchten sein, daß das ergriffene Gegenmittel gegen die Zersetzung so bedenklich und gefährlich sei wie das Uebel selbst, das es heilen soll; daß jener innere Drang der Zeit dem nationalen Widerstande gegen die Einheitsbestrebungen anhaltende Kraft verleihen werde, die diese in Extreme nöthigen und zu einem Verfahren gegen alle Stämme treiben würde, wie man es bisher gegen das Eine Italien eingehalten hatte, wenn nicht zu gewaltsamerem. Aber dieses Verfahren war schon in seinen Anfängen, schon zur Zeit des Veroneser Congresses, lange ehe sich seine Folgen noch ganz entwickelt hatten, für eben so verfehlt als gefahrvoll erkannt worden, nicht von feindseligen Gegnern des unfehlbarkeitsgläubigen Systemes, sondern von seinen eigenen Organen[108]. Der centralen Verwaltung Italiens auf österreichischem Fuß, als eine österreichische Provinz, gaben sie die Schuld, daß Italien bereits damals „das Ziel der Berechnungen aller Revolutionäre" geworden war.

108) Denkschrift der Hofkanzlei, in den documenti della guerra santa d'Italia, fasc. 14. p. 13 ff.

Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.

Zu verbessern:

Seite 331 Zeile 11 von oben lies: reizbare Naturen.

Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.

